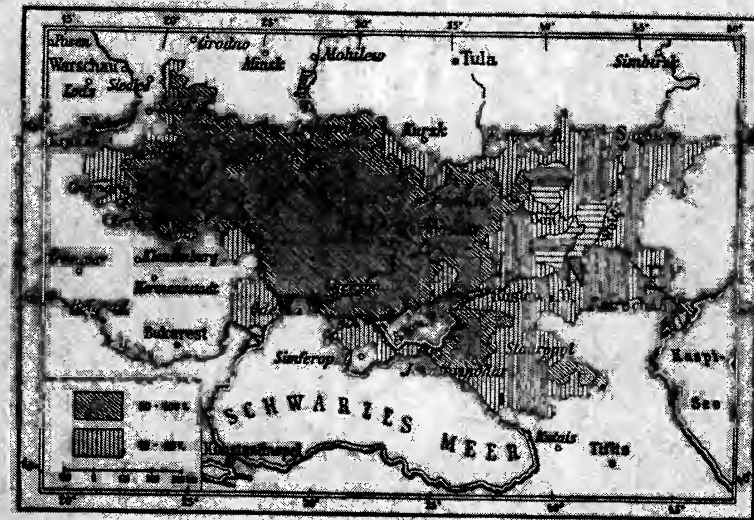


Ukrainische Rundschau

Monatsschrift.

Herausgeber: Dr. Wladimir Kuschnir.



Inhalt: Russland als Weltreich und Nationalstaat. — 1700—1914. — Die Ukraine und die Türkei. — 1909 und 1914. — Das ukrainische Freiwilligenkorps. — Russischer Bauernfang und Revolution. — Russische Lockungen. — Analogien und Ungereimheiten. — Szeptyckyj — Umschau. — Glossen: Ukraina-Rummel. Bound by honour. Pops, Pfaff und der Seelenfang. — Die enttäuschten Russen. — Büchereinflauf.

Adolf Schustetmann

Zeitungs- und Nachrichten-Bureau

Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24



Das Institut gewährleistet zu-
verlässigste u. reichhaltigste
Lieferung von Zeitungs-
ausgaben für jedes Interessen-
gebiet. — Prospekt gratis.

Grösstes Nachrichten-Bureau mit
Abteilungen für Bibliographie,
Politik, Kunst, Wissenschaft,
Handel und Industrie. Liest neben
Tageszeitungen des In- und Aus-
landes die meisten Revuen,
Wochenschriften, Fach-, illu-
strierte usw. Blätter. □□□□□□

5% des Verkaufspreises für das Schewtschenko-Denkmal
in Kijew!

Taras Schewtschenko

Der grösste Dichter der Ukraine.

Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt, herausgegeben von
Dr. Wladimir Kuschnir und Alexander Popowicz

Wien 1914

Verlag Ukrainische Rundschau

Preis 2 K 50 h.

Zu beziehen direkt in der Administration der Ukraini-
schen Rundschau oder durch die Buchhandlungen:

Wilhelm Braumüller, Wien, I. Graben.

Gerold & Co., Wien, I. Stephansplatz.

Lechner & Müller, Wien, I. Graben.

Franz Leo & Co., Wien, I. Opernring.

erner durch sämtliche Buchhandlungen in Czernowitz
und sämtliche ukrainische Buchhandlungen in Russland,
Ostgalizien und Amerika.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber und Redakteur: Dr. W. Kuschnir.

XIII. Jahrgang.

1915.

Nummer 1.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit und ohne Quellenangabe gestattet.)

Russland als Weltreich und Nationalstaat.

Es ist in der letzten Zeit viel davon geschrieben worden, dass, wenn der gegenwärtige Krieg Europa einen dauernden Frieden bringen, wenn derselbe nicht erst eine Reihe von Kriegen eröffnen soll, das europäische Russland zertrümmert werden müsste. Denn, mag es auch sehr richtig sein, dass England der hervorragendste Gegner Deutschlands ist, für die künftige Gestaltung der Dinge auf dem europäischen Kontinent ist die Frage des weiteren Bestandes Russlands in seinen bisherigen Grenzen doch am wichtigsten. Die Stimmen jener, die unter Voraussetzung des endgiltigen Sieges des verbündeten Mitteleuropas mit der Demütigung Russlands ohne erhebliche territoriale Verschiebungen fürlieb nehmen möchten, scheinen in der Minderheit zu sein. Als das Minimum des Erreichbaren wird aber die Lostrennung Russisch-Polens betrachtet. In weiterer Folge scheint man an die Möglichkeit und Zweckmässigkeit zu denken, Russland ausser den Baltischen Provinzen um Finnland kürzer zu machen, sowie es vom Schwarzen Meere zu verdrängen. Eine Aeusserung indes, wie sie Prof. J a s t r o w kürzlich im „Berliner Tageblatt“ tat und die in der Ansicht gipfelt, dass die Lostrennung von Russisch-Polen und Finnland allein keineswegs eine Schwächung, vielmehr eine Stärkung Russlands bedeuten würde, wurde unseres Erinnerns bisher nicht getan. Diese Aeusserung ist aber ebenso originell, als sie durchaus begründet ist.

Es ist gewiss, dass die Politik Russlands vornehmlich vom Gedanken des Imperialismus, der Weltbeherrschung getragen wird. Es war nicht zu spät, ehe sich die europäischen Mächte dessen versahen, den politischen Gedankenschwung des Gatten der Erbin des oströmischen Kaisertums, des Zaren

Iwan III. und seiner Nachfolger, wonach Russland von Petersburg und Konstantinopel als Zentren des russischen Imperiums die Welt zu beherrschen hätte, ein Ziel zu setzen. Diesen Sinn hatte auch die Garantie der Integrität der Türkei. Auch die Anstrengungen Russlands im Jahre 1878 zerschellten an der Wachsamkeit der europäischen Mächte.

Die Verhältnisse im Innern des Reiches, der nationale Aufschwung der vielen das Reich bewohnenden Völker verhalf indes Russland zu einer teilweisen Reorientierung seiner Politik, die von der Erwägung ausging, dass die erste und wichtigste Vorbedingung der Macht Russlands die Umwandlung des Nationalitätenstaates Russland in einen Nationalstaat sei. Das ist natürlich nur im Wege einer gewaltsamen Russifizierung möglich. Auf 160 Millionen der Bevölkerung des russischen Imperiums sind ungefähr 70 Millionen Nationalrussen. Der alte Plan Russlands, auch die den nichtslawischen Rassen angehörenden Völkern zu russifizieren, wurde infolge der Aussichtslosigkeit fallen gelassen, seitdem auch die verschiedenen kaukasischen und Uralstämme von dem von Westen wehenden Hauch der nationalen Wiedergeburt berührt wurden. Mit Ausdauer wurde dagegen die Russifizierung der slawischen Polen, Ukrainer und Weissrussen fortgesetzt. Die Propaganda des Panslawismus und rohe Gewalt waren die Mittel. Aber auch die Russifizierung Polens stiess auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Ueberlegenheit an Kultur und Intelligenz, die Anlehnung an den Westen, die infolge Zugehörigkeit eines Teiles der polnischen Gebiete zu Deutschland und Oesterreich nicht locker wurde, die lebendige Tradition der staatlichen Unabhängigkeit und nicht zuletzt der katholische Glaube der polnischen Bevölkerung, machten die Russifizierungsbestrebungen in Russisch-Polen zuchanden. Von Seite Russlands wurde des öfteren der Plan erwogen — russische nationalistische Blätter schrieben davon ganz offen — Russisch-Polen gegen das ukrainische Ostgalizien einzutauschen, vor allem seit der Zeit, als das Linzer Programm der Deutschnationalen Oesterreichs die Zugehörigkeit Galiziens zu Oesterreich als eine Last bezeichnete. Die Erwerbung Galiziens ist übrigens ein alter Traum Russlands. Schon Alexander I. wollte es im Tauschwege gegen die Moldau, Nikolai I. aber gegen die Abtretung Russisch-Polens an sich bringen.

Von einem Tauschgeschäft kann jetzt naturgemäss keine Rede sein. Nichtsdestoweniger würde der Verlust Russisch-Polens nach dem Kriege, auch ohne den galizischen Ersatz, für Russland kein besonders Unglück bedeuten, das würde vielmehr zu seiner inneren Konsolidierung beitragen. Russland würde dann nach Abzug der 12 Millionen Kernpolen und der weiteren 8 Millionen jüdischer, litauischer, weissrussischer, deutscher und ukrainischer Minoritäten Russisch-Polens in

seinen Grenzen nunmehr fast 70 Millionen Russen gegenüber ebensoviel Nichtrussen zählen. Es würde ein Volk mit einer sehr ausgeprägten nationalen Individualität loswerden, welches jetzt einen wichtigen Zersetzungskörper im Inneren des Reiches darstellt, und nachdem das Gleichgewicht zwischen der russischen und nichtrussischen Bevölkerung im Reiche hergestellt würde, sich dem Ideal eines Nationalstaates um ein Bedeutendes nähern. Wenn Russland ausserdem noch Finnland verlöre, so wäre es dann eben einen zweiten bedeutenden Zersetzungsfaktor los und der Charakter Russlands als Nationalstaat wäre dann um einige weitere Millionen näher gerückt.

Die Russifizierung der Tschuwaschen und Tscheremissen, Baschkiren und Kirgisen, Tataren und Kalmücken und wie die zahlreichen Völkernschaften des völkerreichen Russland alle heissen, wurde schon längst als aussichtslos erkannt und sie lohnt sich auch nicht. Diese kleinen Stämme, die gegeneinander ausgespielt, also leicht regiert werden können, sind zum grossen Teil ein integrierender Bestandteil des russischen Reiches, da für sie, mit Ausnahme der Kaukasier, keine Abfallmöglichkeiten gegeben sind. Es bleiben mithin nur die 30 Millionen Ukrainer und 10 Millionen Weissrussen (letztere trotz Namensähnlichkeit, ein sprachlich und anthropologisch von den Russen durchaus verschiedener Volksstamm, welcher seine nationale Selbständigkeit wahr), also 40 Millionen slawischer Bevölkerung, deren Russifizierung die alleinige Sorge der Nationalitätenpolitik Russlands bilden würde. Es ist hier nicht darzulegen, inwiefern die Russifizierung dieser Völkernschaften im Bereich der Möglichkeit liegt. Die Fortschritte der nationalen Entwicklung der Ukrainer verneinen diese Möglichkeit, sie schliessen sie schlechtweg aus. Da die Ukrainer selbst nach Ansicht der russischen Gelehrten anthropologisch von den einen Uebergangstypus vom slawischen zum altai-tatarischen aufweisenden Russen einen besonderen Rassentypus darstellen, so ist es ein regelrechter Rassen Gegensatz, der beide Völker fernhält. Auch die Tradition der politischen Selbständigkeit, die die Ukrainer 1709 in der Schlacht bei Poltawa, endgiltig aber erst 1764 verloren, ist hier noch lange nicht verschwunden. Auch die Ukrainer verweist die Tradition nach dem Westen, mit dem sie auch jetzt der in Oesterreich lebende Teil ihres Volkes verbindet. Während die russische Regierung mit den weichen, passiven, beinahe apathischen und verarmten Weissrussen, die, weil es ihnen an der nötigen Energie mangelt, aus Gegensatz zum Russentum, ihre Kraft zur nationalen Entwicklung in der Anlehnung an die Ukrainer schöpfen und selbst das Aufgehen im ukrainischen Element der Russifizierung vorziehen, gewiss einen leichten Stand hätte, wäre die Russifizierung der Ukrainer für Russland eine harte Nuss, an welcher

schon seinerzeit das historische Polen sein Gebiss verrenkte. Die seit zwei Jahrhunderten gewaltsam russifizierten und dennoch zäh an ihrer Nationalität hängenden Ukrainer, die Führer aller russischen Revolutionen und der wichtigste Zersetzungsfaktor in Russland, können gewiss nicht entnationalisiert, aber — sie können mürbe gemacht werden. Die Russifizierung würde hier noch mit intensiveren Mitteln betrieben werden, als es bisher der Fall war, wo dem Volke durch die gewaltsame Ausrottung seiner Kirche und das Verbot seiner Sprache, die zwei wichtigsten Vorbedingungen seiner Entwicklung genommen wurden. Nicht zu vergessen, dass während bis vor kurzem die Russifizierung das Werk der russischen Regierung allein war, seit der sogenannten Verfassungsära die ganze frühere Hand in Hand mit den unterdrückten Völkern gegen den Absolutismus kämpfende russische Intelligenz, die, wie P. Struwe sagt, nationalistischer als die Nationalisten geworden sei, unter die Russifizierer gegangen ist.

Wir lassen die Untersuchung dessen, was demgegenüber der Verlust der Ukraine für Russland bedeuten würde, beiseite. Das lässt sich in einigen Worten kurz wiedergeben: Verlust der reichsten und fruchtbarsten Provinz, Verlust des Zuflusses an intelligentem Material in der Verwaltung, Armee und Kirche, vor allem aber Verlust des Schwarzen Meeres, was die russischen imperialistischen Pläne für immer begraben und Europa erst einen dauernden Frieden schenken würde. Russland selbst würde aber, indem es erst jetzt ein richtiger Nationalstaat geworden und sich im Innern konsolidiert hat, in die ihm zukommenden Grenzen gewiesen werden, um sich als Gebieter und Kulturträger bei jenen Völkern Asiens zu betätigen, denen es rassenpolitisch und geistig so nahe steht, mit denen es sich so gut versteht und verträgt und wo es überdies nicht nur ein Kulturfaktor, sondern auch ein Verteidiger der weissen Rasse vor der gelben Gefahr sein kann.

W. S t e p a n k i w s k y j.



1709—1914.

Die internationale Lage Osteuropas war vor zwei Jahrhunderten der jetzigen erstaunlich ähnlich. Geführt von der eisernen Hand Peters I. drang das moskovitische Reich nach allen seinen Grenzen vor, um sich den ungehinderten Ausgang zu den eisfreien Meeren zu erringen. Und ebenso wie jetzt stellten sich zwei europäische Mächte — Dänemark und Polen — der russischen Eroberungslust zu Diensten. Schon

bedrohte die moskovitische Sintflut die Ostsee und das Schwarze Meer, als ihr ein Hemmnis in Gestalt eines königlichen Jünglings, König Karl XII. von Schweden, in den Weg trat. Die Logik der Verhältnisse führte auch den ukrainischen Hetman an dessen Seite.

Dem breiten Publikum ist der Name M a z e p p a hauptsächlich durch Werke Byrons und Victor Hugos bekannt geworden. Als glücklicher Liebhaber und kühner Abenteurer im Genre Alexander Dumas hat er sich die Sympathien der Leser erworben. Manchem der Letzteren blieb die wahre Gestalt dieser höchst interessanten historischen Persönlichkeit ganz oder halb verborgen, so wie auch seine tief in die Zukunft zielenden Pläne, die — wären sie gelungen — für das weitere Geschick Europas von grosser Bedeutung geworden wären. Die tragische Geschichte des ukrainischen Verbündeten Karl XII. verdient besonders jetzt in Erinnerung gebracht zu werden, wo dasselbe Ziel, das einst dem greisen Hetman vorleuchtete — die Niederringung Russlands — von neuem auf die Tagesordnung der europäischen Politik zu kommen scheint. Dieses Band eines gemeinsamen politischen Ideals, das Mazeppa mit den Bestrebungen unserer Zeit verknüpft, verleiht seiner Persönlichkeit einen besonderen Reiz.

Als kluger Höfling und erfahrener Diplomat nahm Mazeppa 1687 die Hetmanswürde an. Seine stürmische Jugendzeit war vorüber. Als ein Fünfzigjähriger zog er in seine Residenz Baturin ein, wo er den Grandseigneur im Stile eines Wallenstein spielte und sich mit grossem Luxus umgab. Seines Landes Ruhm und Glanz wurde zur ständigen Sorge dieses europäisch gebildeten, fliessend lateinisch sprechenden Herrschers über die Ukraine. Mit grossem Geschick mühte sich Mazeppa zwanzig Jahre lang, einen modus vivendi zu finden zwischen seinem volle Autonomie geniessenden Lande und den Zentralisierungstendenzen seines Souveräns. Das war aber kein leichtes Spiel. Erst 33 Jahre von Polen losgelöst, noch ganz von den Erinnerungen eines erfolgreichen Freiheitskampfes erfüllt, trug die Ukraine mürrisch ihre Abhängigkeit von dem Moskoviter. Andererseits war die Persönlichkeit des damaligen Zaren keine solche, die irgend einen Widerspruch seiner politischen Pläne dulden konnte. Und diese waren: Die Zusammenschmelzung aller durch besondere Privilegien regierten Länder des Zarenreiches zu einem homogenen und starken Imperium, zu dessen Gründung sich Peter für berufen hielt. Zwei feindliche Prinzipien standen sich gegenüber. Der Zar und der Hetman, das moskovitische Zarentum und die dasselbe vom Schwarzen Meere trennende ukrainische Militärrepublik. Mazeppa fühlte sich wie zwischen Hammer und Ambos! Die brutale Einmischung in die inneren Angelegenheiten der „Länder des Hetman'schen Regiments“, die sich Peter sehr oft erlaubte, sein eigenwilliges Verfügen

über die ukrainischen Streitkräfte, die er bald gegen die Tataren, bald gegen die Türkei schickte, beleidigte das Selbstgefühl Mazeppas. Ein Werkzeug der Politik Peters zu sein — dazu war er nicht geschaffen! Nicht umsonst hatte er in seiner Jugend am Hofe des polnischen Königs gewelt, nicht umsonst hatte er eine lange diplomatische Laufbahn hinter sich. Dort in Polen, in den Westländern, in Konstantinopel — hatte er seinen politischen Horizont erweitert. Dort lernte er sich in den schwierigen Problemen der damaligen internationalen Politik auskennen und seinem Lande einen sicheren Weg aus deren Labyrinth zu finden.

Diesen Weg fand er in einem Bruche mit Russland.

Man stellte die Politik Mazeppas als rücksichtslos, als die Politik eines Phantasten und Ehrgeizigen dar. Dies wäre — sei es nur in Anbetracht seines Alters (70 Jahre) — unwahrscheinlich. Auch war es keine Hazardpolitik, die ihre pro und kontra nicht gut genug abwägen kann. Der alte Hetman war nicht, durch die Siege Karls verblendet, zu seinem Vorgehen bewogen worden. Zwar waren Dänemark, Polen und auch Russland geschlagen, aber sie standen noch nicht auf der Verlustliste der Kämpfenden. Dies wusste der Hetman, so wie auch, dass die Neutralität Hannovers und Preussens nicht ewig dauern würde. Und wenn er trotzdem auf die Seite Schwedens trat, so trieb ihn die bittere Erkenntnis eines unüberwindbaren Interessengegensatzes zwischen der Ukraine und Russland dazu, die ihm keine Wahl, kein Schwanken übrig liess. Eine nüchterne Erwägung also und nicht va banque-Spiel! Die zwanzigjährige Kompromisspolitik war misslungen. Es stellte sich heraus, dass die Ziele Peters — Schwarze Meerküste und Konstantinopel — nur über den Leichnam der Ukraine führen konnten. Eine politisch selbstständige, autonome Ukraine hätte die Ziele Russlands vernichtet und war somit mit den Interessen Russlands unvereinbar. Jedem, der so wie der Hetman sein Vaterland heiss und innig liebte, blieb — unter solchen Umständen — nur die Bekämpfung Russlands auf Leben und Tod. Die Kriegsergebnisse beschleunigten den Beschluss des Hetmans. Je tiefer das siegreiche schwedische Heer nach dem Süden vorrückte, desto unruhiger wurde man in der Ukraine. Es begann dort wieder zu gären.

Die Stimmen für eine blutige Abrechnung mit Russland mehrten sich und wurden lauter. Die glimmenden Funken des Russenhasses drohten in eine Feuersbrunst auszuarten. Jetzt oder nie! — galt es, das moskovitische Joch abzuschütteln. Der Hetman entschloss sich, die Maske fallen zu lassen.

Eine Abordnung sandte er zu Karl mit dem Anerbieten der Bundesgenossenschaft zwecks gemeinsamen Kampfes gegen Moskau. Man schickte um Hilfe zu den Saporogern,

die dem Rufe des Hetmans unverzüglich folgten. Fast alle Generäle und Obersten stellten sich auf die Seite Mazeppas. Zwischen Mazeppa und Karl wurde ein Vertrag geschlossen, dessen Ziele darin bestanden: Zurückdrängung Moskaus in seine ethnographischen Grenzen und Errichtung eines Bollwerkes gegen Russland auf den Steppen der Ukraine, die einen unabhängigen Staat unter dem Protektorate des weit entfernten Schweden bilden sollte. Gegen Ende des Jahres 1708 schloss sich Mazeppa den Schweden an. Niemand zweifelte daran, dass dies zu Gunsten Schwedens geschehen würde. Aber es kam anders.

Am 8. Juni 1709 fand die Schlacht bei Poltawa statt und bald darauf verbreitete sich im damaligen Europa die überraschende Nachricht von dem Siege des Zaren. Der König und Mazeppa flohen mit dem Rest ihrer Armee in die Türkei. Aber nicht nur der Traum von der Unabhängigkeit der Ukraine war vernichtet, die schönsten Hoffnungen eines ganzen Volkes wurden an diesem „dread Poltavas day“ zu Grabe getragen. Dieser Tag wurde zum Wendepunkt der europäischen Geschichte, indem er das Moskovitisch Reich zum russischen Imperium erhob und ihm den Weg nach Konstantinopel freigab. Wenn gegenwärtig dieser Weg — nach den Worten Alexanders II. — durch das Brandenburger Tor führt, so führte er vor zwei Jahrhunderten durch die Ukraine. Ohne die Beherrschung dieses Landes konnte Russland nie eine europäische Macht werden, nie die Küste des Schwarzen Meeres erlangen. Ohne Poltawa konnten die russischen Zaren die Eroberung Konstantinopels nie in den Bereich der Möglichkeit ziehen. Das Land Mazeppas war nur das erste Hindernis auf demselben Wege, der jetzt Russland an die Grenze Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gelangen liess. Der ukrainische Hetman kämpfte eigentlich für dieselbe Sache, für die jetzt auf den Feldern Galiziens und Westrusslands gerungen wird. Dies ist das Moment, das die Persönlichkeit und die Pläne Mazeppas unserem heutigen Empfinden so nahe rückt. 1914 verdient der Name Mazeppas besonders genannt zu werden, als desjenigen, der als erster der moskovitischen Sintflut einen Damm entgegenzustellen wagte, der die Aufgabe einer Reihe zukünftiger Generationen selbst lösen wollte. Sein Werk missglückte, aber es bedeutet die Rehabilitation des ukrainischen Volkes, welches nach heroischem Kampfe, nicht aber freiwillig, in ungleichem Kampfe besiegt wurde. Sein Opfer hat auch der heutigen Ukraine schöne Traditionen überliefert.

Nie war diese Tradition so frisch und lebendig, als gerade jetzt, wo die internationale Situation anno 1709 sich zu wiederholen scheint. Zweihundert und fünf Jahre sind seit

der Poltawaer Schlacht verfloßen. Aber das Echo des Kanonendonners ist im Lande Mazeppas nicht völlig verhallt. Aufhorchend lauscht ihm die ganze Ukraine . . .

Dezember 1914.

D. Donzow.



Die Ukraine und die Türkei.

Das osmanische Reich spielte in der ukrainischen Geschichte eine bedeutende Rolle und zwar eine ganz andere, als bei den übrigen christlichen slavischen Völkern. Als Protektor erschien der Halbmond in der Ukraine des 17. Jahrhunderts und als Schützer aller Freiheitsbewegungen ihres Volkes. Der Friedensschluss zwischen Polen und Russland von Andrussow (1667), durch welchen sich beide Mächte verpflichteten, die geteilte Ukraine im Zaume zu halten, lenkte die Gedanken der politischen Führer des ukrainischen Volkes auf einen bisher kaum betretenen Weg. Da man nach dem polnisch-russischen Bündnisvertrag zwischen den beiden versöhnten Mächten nicht balancieren konnte, suchten die ukrainischen Patrioten die Verwirklichung ihrer Ideale mit Hilfe der Türkei zu erlangen. Die Pforte sah immer allen Versuchen irgend eines Staates, an den Küsten des Schwarzen Meeres festen Fuss zu fassen, mit grossem Misstrauen entgegen. Anfangs war es Polen, das den Besitz dieser Küsten zu erzwingen suchte. Deshalb war der Chan von der Krim, ein Vasall des Sultans, immer bereit, alle ukrainischen Aufstände gegen die polnische Republik mit bewaffneter Macht zu unterstützen. Nach 1654 ist der Türkei ein neuer, gefährlicher Gegner im Norden erstanden, namentlich Moskau, welches die Aufgabe der polnischen Politik im Süden übernommen zu haben schien. Man gelangte schliesslich in Konstantinopel zu der Ansicht, dass das durch Emporkommen Moskaus aufgehobene osteuropäische Gleichgewicht am zweckmässigsten durch die Errichtung eines ukrainischen Staates wiederherzustellen wäre. Die politischen Interessen der Pforte und der Ukraine begegneten einander. Schott Chmelnykyj hatte sich seinerzeit dem Protektorat des Sultans unterworfen, welchem er sogar den Eid der Treue leistete. Aber ihren besten und energischsten Verfechter fand die Idee des Bündnisses mit der Türkei in der Person des Hetmans Doroschenko. Im Jahre 1669 schloss dieser Hetman einen Vertrag mit dem Sultan. Eigentlich war es nur ein Waffenbündnis. Die sowohl vom Osten, als auch vom Westen bedrängte Ukraine hatte bisher nicht genügend Zeit, eine bis in die Details fertige Reichsverfassung auszuarbeiten. Aber

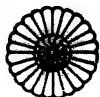
die Idee der ukrainischen Selbständigkeit, die den Kernpunkt des Unternehmens Doroschenkos bildete, spiegelt sich deutlich in diesem Bündnis wieder. Aus der kaiserlich ottomanischen Botschaft an Doroschenko ergibt sich, dass die Ukraine in denselben Beziehungen zur Pforte stehen sollte, wie Moldau und die Walachei, d. h., wie ein Vasallenstaat. „Ich schicke Ihnen — stand in dem Briefe des Sultans — den Hetmansstab und die Fahne nicht als Zeichen der Untergebenheit, sondern als das der Freundschaft und zur Furcht unsere Feinde.“ Doroschenko antwortete, dass sein Volk „weder Sklaven noch Tributpflichtige sein, sondern frei bleiben“ wolle, und dass er die ihm übersandten Symbole seiner Würde als „Zeichen eines Bündnisses zwischen der Ukraine und der Pforte“ ansehe. Die beiden vertragschliessenden Teile stimmten also in der staatsrechtlichen Qualifizierung dieses Paktes überein. Unter den Artikeln des letzteren ist besonders jener charakteristisch, demzufolge „weder der Sultan noch der Chan ohne Verständigung mit dem Hetman irgend welche Verträge mit benachbarten Souveränen schliessen dürfen“. Von diesem Zeitpunkt an galt die Ukraine in Konstantinopel als Vasallenland der Pforte, unter deren Schutz — wie Doroschenko träumte — das junge ukrainische Staatswesen erstarken und sich konsolidieren sollte. Die langen Kriege, in die sich die Pforte infolge des Vertrages mit Doroschenko, mit Polen und Russland verwickelte, wurden anfangs von vollem Erfolg gekrönt und die ganze Ukraine, die Doroschenko wieder zu vereinigen vermochte, wurde zu einem unabhängigen Staate unter dem Protektorat des Sultans erhoben. Die ukrainische Staatsidee feierte ihren höchsten Triumph und die an den polnischen Gesandten gerichtete Drohung der Pforte, dass „ihr Ruhm und ihre Ehre es ihr zur Pflicht machen, den Ukrainern den Schutz, den Sie ihnen offen und vor aller Welt zugesagt habe nun auch offen angedeihen zu lassen“ — wurden zur Wirklichkeit. Aber dem ukrainischen Hetman, der sicher einer der klügsten Köpfe seiner Zeit war, war es nicht beschieden, die volle Realisierung seiner kühnen Pläne zu erleben. Die Kräfte des Osmanenreiches, das damals im Kriege mit einer halben Welt stand, reichten nicht aus, um das grosse Land erfolgreich zu beschützen. Zweimal wurde aber zuletzt genötigt, auf ihr Ziel, die Wiederherstellung des ukrainischen Staates, zu verzichten. Im Jahre 1677 erschien das türkische Heer wieder in der Ukraine, auf seiner Seite die Armee Juras, eines Sohnes Chmelnykyjs, welchem der Sultan den Titel eines Fürsten der Ukraine verliehen hatte. Alle diese Erfolge waren nur vorübergehend. Die Verschiebung der Kräfte zu Gunsten Moskaus war offenbar. Im Jahre 1699 gab die Türkei ihr Unternehmen offiziell auf. Es kam zwischen Polen und Russland einerseits und der

Pforte andererseits ein Friede zustande, in welchem die letztere auf alle ihre Ansprüche auf die Ukraine verzichtete. Zwölf Jahre später spielte sich allerdings eine Episode ab, die Anlass gab anzunehmen, dass die Türkei ihre ukrainerfreundliche Politik doch nicht vollständig fallen gelassen habe. Im Jahre 1711 wurde im Paragraph 3 der Friedensbestimmungen zwischen Peter I. und der Türkei bestimmt, dass der moskovitische Zar sich künftighin in die inneren Angelegenheiten der Ukraine nicht einmischen dürfe. Dieser Paragraph, welcher auf Verlangen der Ukrainer heringebracht worden war, entbehrte jedoch der nötigen Klarheit, so dass es Peter nicht kam, denselben — mit Hilfe des englischen Botschafters in Konstantinopel — so zu interpretieren, als ob es sich dabei lediglich um den polnischen Teil der Ukraine handelte.

Ukrainische Abordnungen drängten dann allerdings in den Sultan, die Rechte der Ukraine zu wahren, indem sie ihn daran erinnerten, dass laut Friedensbestimmungen von 1711 die Ukraine zu beiden Dreieckern von jeder auswärtigen Herrschaft frei sein solle. („Ukraine ab utraque parte Roristhenis sit ab omni estera dominatione libera.“) Aber vergebens. Die Macht der Türkei, die sich in die Defensive gedrängt sah, war ebenso wie die Polens im Sinken begriffen.

Die Türkei war eine jener Grossmächte, mit welcher die Ukraine ihr Schicksal verknüpfte, um mit der Waffe in der Hand dem Expansionsdrang Russlands Stillstand zu gebieten. Auch diesmal versagten die bezüglichen Versuche. Damit war der ukrainischen Selbstständigkeitsidee ein neuer schwerer Stoss versetzt worden.

D. Donzow.



1809 und 1914.

Der strategische Plan der gegen die gewaltige russische Uebermacht operierenden österreichischen Armee erforderte es, dass sich dieselbe westlich von Lemberg konzentrierte. Lemberg wurde von den österreichischen Truppen geräumt. Schon vorher wurde Lemberg und andere galizische Städte von den meisten Ukrainern verlassen, die irgendwie politisch engagiert waren. Nur das höchste Oberhaupt der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche der Ukrainer, der Lemberger Metropolit Graf Andreas Szeptyckyj erklärte: Hier stehe ich und hier bleibe ich. Nichts half das Zureden seiner Freunde, die ihm das Schicksal, das ihm, dem Ober-

haupt der den Russen verhassten Kirche drohe, vor Augen führten. — Schon nach dem ersten Grenzübertritt russischer Vorposten hatte Metropolit Szeptyckyj einen Hirtenbrief promulgieren lassen, in welchem der ehrwürdige Kirchenfürst gegen die am Fusse des russischen Militärs schreitenden Agenten der Orthodoxie, die das Volk von der Treue für ihre Kirche und ihren Kaiser entbinden zu können glaubten, einmal die Leidenschaft sprechen liess. Dem ihm untergeordneten Klerus bedeutete aber Graf Szeptyckyj, dass es Pflicht der Hirten sei, bei ihrer Herde auszuharren. Er selbst glänzte als Beispiel. Als die russischen Truppen Lemberg besetzten, in Anwesenheit der höchsten Spitzen der russischen Militär- und Verwaltungsbehörden zelebrierte Graf Szeptyckyj in der St. Georgskathedrale die Messe, in welcher er den Segen des Himmels für den Kaiser Franz Josef als Protektor der ukrainischen Kirche herabflehte, und hielt eine Predigt, in welcher er die Gläubigen zur Treue für ihren Kaiser ermahnte. Dann wurde der Metropolit verhaftet und nach Russland überführt.

Es ist dies bereits das zweitemal seit Anschluss Galiziens an Oesterreich, dass sich Lemberg in Feindeshand befindet. Das erstemal war es im Jahre 1809 der Fall, als sich die Freunde Napoleons nach zeitweisem Rückzug der österreichischen Armee unter Erzherzog Ferdinand von Este für kurze Zeit Lembergs bemächtigt hatten. General Rozniecki, der im Namen Napoleons von Lemberg Besitz ergriff und hier eine „Provisorische Zentralregierung unter der Protektion Seiner Majestät des erlauchtesten Kaisers und Königs Napoleons des Grossen“ einsetzte, schlug sein Quartier in den für den Erzherzog Ferdinand vorbereiteten Gemächern in der ukrainischen Metropolitens Residenz auf und verkündete von hier die Befreiung vom „Joche der bisherigen Unterdrücker“. Auf dem Metropolitensstuhl sass damals Anton Anhellowycz, ein hochgebildeter Mann und politischer Schriftsteller. An ihn richteten nun die Eroberer das Verlangen, die neue Regierung anzuerkennen und seiner Geistlichkeit aufzutragen, bei der heiligen Messe nicht mehr für den österreichischen Kaiser, sondern für Napoleon Gebete zu verrichten. Anhellowycz erwiderte daraufhin, dass er und der ihm untergebene Klerus einmal Kaiser Franz Treue geschworen habe und diesem Schwur so lange treu zu bleiben gedenke, bis er vom Kaiser selbst desselben entbunden würde. In der Stadt wurden inzwischen Gerüchte in Umlauf gesetzt, der Metropolit habe mit seinem Generalvikar Harasewycz unter der ukrainischen Geistlichkeit ein Komplott gegen die neue Regierung angestiftet. Unter diesem Vorwande wurden zunächst die ukrainischen Metropolitangüter konfisziert und auch der Pöbel gegen die ukrainische Geistlichkeit und deren Oberhaupt in Bewegung gesetzt. Der Mob drang eines Tages unter den Rufen „Verräter“ in die Residenz des Metro-

politen ein, plünderte sie aus, worauf die um das Leben des Kirchenfürsten besorgte Umgebung ihn zur Flucht zwang. Für die Festnahme des Metropoliten und seines Begleiters Harasewycz wurde ein hoher Preis ausgesetzt und beide Flüchtlinge wurden tatsächlich, als sie die Karpathen erreicht hatten, von Spähern erkannt und festgehalten. Aber bevor beide Würdenträger dem Kriegsgericht in Stryj eingeliefert werden konnten, hatten auch schon die neuen Herren Lembergs die Flucht ergriffen. Für ihre erprobte Treue erhielten dann Metropolit Anhellowycz den Leopoldsorden, Harasewycz aber neben diesem hohen Orden auch den Titel eines Freiherrn von Neustern. Auch mehrere Pfarrer vom Lande wurden wegen ihres Festhaltens an der Treue gegenüber der Dynastie mit hohen Auszeichnungen geehrt.

Nach hundert und fünf Jahren sollten wir ein ähnliches Schauspiel erleben. Beidemale war aus verwandten Motiven die Metropolitensresidenz und ihr Insasse das wichtigste Objekt des Interesses der Eroberer. Beidemale wurde, wie dies im Jahre 1809 Metropolit Anhellowycz gegenüber dem Militärverwalter selbst ausdrücklich betonte, die Forderung des Eidbruches nur an das Oberhaupt der ukrainischen Kirche gestellt. Beidemale demonstrierten die ukrainischen Kirchenfürsten ihre Treue für Staat und Dynastie als illustre Muster und Spiegel der wahren Gesinnung der ukrainischen Geistlichkeit und des ukrainischen Volkes. Beidemale haben wir es schliesslich — so hoffen wir fest — nur mit einer vorübergehenden Episode zu tun.

W. K.



Das ukrainische Freiwilligenkorps.

Während des ersten Balkankrieges und zwar in dem Momente, als es schien, dass derselbe das Signal zu einem allgemein europäischen Krieg geben werde, tauchte unter den Ukrainern Galiziens der Gedanke auf, eine militärische Organisation ins Leben zu rufen. War es doch leicht vorauszusehen, dass der mit der Kraft der geschichtlichen Notwendigkeit herannahende Krieg zwischen der österreichischen Monarchie und Russland auf ukrainischem Gebiete geführt werden wird. Es war auch für niemanden ein Geheimnis, dass die von den Ukrainern bewohnten Länder das Hauptstreitobjekt zwischen den feindlichen Nachbarstaaten bilden würden. Die Ukrainer konnten, vor allem aber wollten sie nicht objektive Zeugen des gewaltigen Ringens bleiben. Nachdem es sich um ihre Zukunft handelte, fühlten sie die vollste Berechtigung, ein

Wort mitzureden und an der Bildung neuer Verhältnisse mitzuarbeiten.

Unverzüglich schritten nunmehr politische Führer der Ukrainer in Anlehnung an die bereits bestehenden Turnvereine an die Bildung ukrainischer Vereine nach dem Muster der deutschen Freischützenkorps. Das nächstliegende Ziel war die Aufstellung ukrainischer Legionen, welche in dem zukünftigen Kriege auf der Seite Oesterreichs gegen Russland kämpfen sollten: gegen den gemeinsamen Feind und für die Befreiung der Ukraine vom russischen Joch!

Indessen begegneten die bezüglichen Bestrebungen der Ukrainer ernstlichen Schwierigkeiten. Alle Statutenentwürfe wurden von der galizischen Landesregierung konsequent verworfen, bis es erst im Winter des Jahres 1913 gelang, unter Ueberwindung der vielen dem patriotischen Werk in den Weg gelegten Hindernisse die Bestätigung der Statuten zu erwirken. Aber auch fernerhin wurden den Bemühungen der ukrainischen Patrioten die Wege nicht geebnet und es hiess noch manchen mühsamen Kampf auszufechten. Kein Wunder, dass unter den höchst ungünstigen Umständen das ukrainische Freischützenwesen sich keinesfalls so entwickeln konnte, wie es erwünscht und in der Absicht der ukrainischen Politiker gelegen war. Nichtsdestoweniger hat der genannte Verein, der den Namen „Ukrainski sitchowistrilzi“ führte, seine Aufgabe wenigstens in der Hinsicht erfüllt, dass seine Mitglieder militärisch ausgebildet und in Anknüpfung an den Verein nach dem Ausbruche des Krieges gleich an die Bildung ukrainischer Legionen in Ostgalizien geschritten werden konnte.

Die eingeleitete Aktion schien auch die besten Hoffnungen zu rechtfertigen. Schon in den ersten zwei Wochen nach dem Ausbruch des Krieges meldeten sich auf den Aufruf des aus den drei sich zur Unabhängigkeitsidee der Ukraine bekennenden Parteien in Galizien (Nationaldemokraten, Sozialdemokraten und Radikale) gebildeten Nationalrates über 15.000 kriegstaugliche Jünglinge zu den ukrainischen Legionen, deren flotte Entwicklung indes auf weitere Schwierigkeiten, und zwar materieller Natur stiess. Nachdem die Ausrüstungskosten unsere knappen Mittel überstiegen, kam es zu einem Uebereinkommen mit der Regierung, welche sich verpflichtete, zehntausend ukrainische Legionäre auszurüsten. Ungeachtet dessen, dass die russische Armee unerwartet die kernukrainischen östlichen Bezirke Galiziens inzwischen besetzt hatte, machte die Werbung ukrainischer Freiwilliger so rasche Fortschritte, dass wir Anfang September bereits imstande waren, fünf Bataillone zu achthundert Mann aufzustellen.

In den ersten Septembertagen musste Lemberg, der Sitz der Zentraleitung unserer Freiwilligenorganisation, geräumt werden, welcher Umstand auf die begonnene Organisierung

selbstredend einen höchst nachteiligen Einfluss hatte. Der ursprüngliche Plan bestand darin, dass die ukrainischen Legionen gemeinsam mit der österreichischen Armee die russische Grenze überschreiten, wo sie erst ihre Tätigkeit zielgemäss entfalten konnten. Mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen Kriegsereignisse wurden die ukrainischen Legionäre einstweilen gezwungen, zwar keineswegs auf ihre ursprüngliche Aufgabe zu verzichten, aber von derselben wenigstens auf gewisse Zeit Abstand zu nehmen und sich nach Stryj zurückzuziehen. Infolge der russischen Offensive fand sich auch die österreichische Regierung veranlasst, die Zahl der auszurüstenden Legionäre auf zweitausend herabzusetzen. Dieser Beschluss wurde von den über zehntausend in Stryj versammelten ukrainischen Freiwilligen äusserst schmerzlich empfunden. Ich selbst war Augenzeuge tiefergreifender Szenen. „Wir verzichten auf die Soldatenröcke! Gebt uns nichts als Gewehre und Munition — wir gehen in die Schlacht, so wie wir sind!“ — riefen die Abgewiesenen verzweifelt. Leider konnte auch diesem sehr bescheidenen Wunsche der kampf lustigen Jünglinge nicht entsprochen werden . . .

Nach fünftägigem Aufenthalte in Stryj waren die Legionäre genötigt, sich über die Karpathen nach den ukrainischen Gegenden Ungarns zurückzuziehen. Erst hier konnten sie der vollkommenen militärischen Ausbildung unterzogen werden. Instruktooren und Kommandanten der einzelnen Unterabteilungen waren Reserveoffiziere ukrainischer Nationalität. Die Organisation wurde ganz nach dem Muster der österreichischen eingeführt, nur die Benennungen der einzelnen Abteilungen den einst bei den Saporoger Kosaken gebräuchlichen entlehnt. So heisst ein Zug — tscheta, eine Kompagnie — sotnia, ein Bataillon — Kurin und dementsprechend ein Leutnant — tschetar, ein Hauptmann — sotnyk, ein Major — Kurinnyj Otaman.

Mitte September begannen die Russen in das Karpathengebirge einzudringen. Inzwischen waren die Legionäre soweit ausgebildet, dass sie zum Dienste im Feld verwendet werden konnten. Schon am 13. September ging eine Kompagnie (sotnia) in die Feuerlinie ab und kämpfte mehrere male bei Alsóvereczke mit den Russen, wo sie wegen hervorragender Tapferkeit wiederholt mit Belobungen seitens der dort operierenden höheren österreichischen Offiziere ausgezeichnet wurde. Etwas später wurde auch die zweite Kompagnie ins Feuer geschickt. Dieselbe schlug bei Uzsok kleinere russische Abteilungen aufs Haupt, eroberte ein österreichisches Geschütz von den Russen zurück und besetzte im Sturm eine wichtige Brücke. In Anerkennung dieser Leistungen wurde den ukrainischen Legionären im Tagesbefehl des Munkaczer Militärkommandos vom 30. Oktober die Belobung ausge-

sprochen und einigen besonders verdienten ukrainischen Helden die allerhöchste Auszeichnung verliehen.

Nunmehr steht das ganze Freiwilligenkorps der ukrainischen Legionäre in der Gefechtslinie, wo sich dasselbe auch im Berichte des k. u. k. Militäroberkommandos über die Verjagung der Russen aus den Karpathen ein besonderes Lob erwarb.

Es verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, dass Angehörige aller gesellschaftlichen Schichten der ukrainischen Nation bei den Freiwilligen vertreten sind. Am stärksten die Intelligenzberufe, d. i. die akademische und die Mittelschuljugend, ferner Richter, Advokaturskandidaten, Gymnasial- und Volksschullehrer usw. Die Intelligenzler bilden ca. 60% der Freiwilligen. Ausserdem ist die städtische Arbeiterjugend mit 20%, die kleinbürgerliche mit 5% und die bäuerliche mit 15% vertreten, wohl der beste Beweis, wie tiefpatriotisch die ukrainische Bevölkerung in allen ihren Schichten ist. Dass die ukrainische Frauenwelt den Männern in punkto Patriotismus nicht nachsteht, beweist der Umstand, dass fünf ukrainische Mädchen dieselben Freiwilligendienste bei der Legion leisteten wie ihre männlichen Kameraden. Ausser diesen fünf Heldinnen meldeten sich noch zahlreiche Ukrainerinnen zum Dienste in der Feuerlinie, doch mussten sie infolge körperlicher Unzulänglichkeit abgewiesen werden.

Aus dieser kurzen Darstellung geht zweifellos hervor, welch lauten Widerhall der Krieg gegen Russland in der ukrainischen Volksseele gefunden hat. Die Begeisterung für diesen Krieg, der Wille zum Siege — dies alles erinnert uns an längstvergangene Zeiten, in welchen sich das ganze ukrainische Volk zum Kampfe gegen die fremde Herrschaft aufgerafft hatte. Denn seit den Zeiten Chmelnyckys gab es keinen Krieg, der unter den Ukrainern so populär wäre, seit den Zeiten Mazeppas aber hatte kein anderer Krieg auch nur annähernd eine solche politische Bedeutung für die Ukraine, wie der gegenwärtige Krieg gegen Russland. Möge nur der Ausfall dieses Krieges für die Ukraine glücklicher sein wie die beiden vorgenannten, ein Wunsch und eine Hoffnung, die uns alle beseelt.

Dr. Wladimir T e m n y c k y j.



Russischer Bauernfang und Revolution.

Wenn wir den Bewegungen der russischen Armee in Oesterreich folgen, so fällt uns auf, dass sich hier die Russen vor allem nach den Spuren des ukrainischen Elements bewegten. Sie besetzten das ukrainische Ostgalizien samt den

ukrainischen Ausläufern im polnischen Westgalizien, ferner ukrainische Teile Nordungarns, sowie den ukrainischen Teil der Bukowina. Seit den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts trieben die Russen unter den Ruthenen Oesterreich-Ungarns eine heftige Propaganda, deren Zweck die Gewinnung der Ruthenen der Monarchie für Russland war. Im gegebenen Moment sollten die Früchte gepflückt werden. Das wäre nur möglich, wenn der nationale Selbstständigkeitsgedanke im Volke erdrückt werden würde. Russland hat es aber immer meisterhaft verstanden, nationale Bestrebungen bei den von ihm unterjochten Völkern zu unterdrücken. Mit ungeheuer viel Aufwand an Kraft und Mitteln brachte es diese negative Staatskunst gegenüber den Ukrainern in Anwendung. In Russland sowohl als auch in dem benachbarten Oesterreich, dessen Nationalitätenpolitik gegenüber den Ukrainern deren Volksgenossen in Russland in für Russland gefährlichem Sinne zu beeinflussen schien.

Im politischen Leben war die Demagogie bisher noch immer die wirkungsvollste Waffe in der Hand des Gegners. In Russland wurde aber dieses unreine politische Kampfmittel seit Jahrhunderten zur Bedeutung der Staatskunst erhoben. Als die russische Regierung am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Autonomie der Ukraine vernichtete und es in der Bevölkerung zu gären begann, da erliess Zarin Katharina II. ein Manifest, in welchem sie dem Bauernvolk versicherte, es wäre ihr nur um Zügelung der das Volk bedrückenden „kleinen Tyrannen“ zu tun gewesen, als welche der ukrainische Adel, der Träger der ukrainischen Autonomie, dargestellt wurde. Als sie aber bald darauf die infolge Verlustes politischer Rechte schmolgenden ukrainischen Adeligen, die noch in den neunziger Jahren desselben Jahrhunderts einen Delegierten nach Berlin um Hilfe gegen die „russische Tyrannei“ schickten, wieder gut zu machen wünschte, zwang sie das Bauernvolk erst recht ins Joch der Leibeigenschaft, welches in der autonomen Ukraine unbekannt war. Durch beide Massregeln wurde die Kluft zwischen den beiden Hauptschichten des Volkes gegraben. Später wurde dieses selbe Mittel mit dem besten Erfolg im aufständischen Polen angewandt, wo der Adel gleichfalls Träger der politischen Unabhängigkeit war. Durch die perfideste Demagogie, durch Versprechungen der Teilung herrschaftlicher Güter wurde das polnische Bauernvolk der nationalen Erhebung abspenstig gemacht.

Demagogie in allen ihren Formen ist Russlands beliebteste Waffe. Als im Revolutionsjahre 1905 alle Völker Russlands den Kampf um die elementarsten Rechte fochten, da scheute sich die russische Regierung nicht, den durch auf freien Fuss gesetzte Verbrecher verstärkten Mob gegen die Juden loszulassen, um auf diese abscheuliche Art die Revolution durch Kontrerevolution zu schlagen. Als die russische Regie-

rung bei den Wahlen in die zweite Duma durch die Wahl von über vierzig ukrainischen Abgeordneten überrascht wurde, die dann gar mit der Forderung der Autonomie für die Ukraine austraten, da oktroyierte sie eine neue Wahlreform, derzufolge kein politisch aufgeklärter Ukrainer in die Duma hereinkam, wohl aber neben russischen oder russifizierten Beamten bestochene Bauernalphabeten, welche die Wünsche der ukrainischen Bevölkerung nach dem Rezept der Regierung tadellos vertraten.

Demagogische Rufe waren auch in Galizien Trumpf in den Händen der russischen Regierung. Hier war es der russischen Regierung darum zu tun, die ukrainische Nationalbewegung zu unterdrücken und russenfreundliche Neigungen im Volke zu erwecken. Da wurde zunächst das religiöse Fangnetz auf das Bauernvolk ausgeworfen, die griechisch-katholische Religion als verdorbene Orthodoxie hingestellt und die russische Orthodoxie als alleinseligmachende Kirche angepriesen. Da das Volk am Glauben der Väter in Treue festhielt, entnahmen die russischen Agitatoren ihrem Köcher andere Lockmittel. Es wurde den ukrainischen, aber auch den polnischen Bauern Steuerfreiheit und Bodenverteilung in Aussicht gestellt, die Führer der ukrainischen Bewegung aber als Hindernis der Erlösung des Volkes getadelt. Der Russe Kelsijew, der in den 80er Jahren Galizien bereiste, erzählt, es sei damals tatsächlich sowohl unter den Ukrainern als auch unter den Polen Galiziens ein Agrarrussophilismus erweckt worden. Das wurde dann allerdings dank Hebung der Aufklärung besser gemacht. Der Russophilismus verschwand unter dem ukrainischen Bauernvolk, welches national denken und die wahre Lage der Konnationalen unter dem Zepter des weissen Zaren kennen lernte. Es verfiengen auch nicht die in den letzten zwei Jahren reichlich aus Russland nach Ostgalizien gesandten „Liebesgaben“ für die durch Elementarkatastrophen betroffenen Landleute. Die Russen — schreiben die „Russkija Wjedomosti“ — haben gehofft, im besetzten Galizien von der Bevölkerung mit offenen Armen empfangen zu werden, aber sie hätten verödete Döfer vorgefunden, von einer Russophilenpartei jedoch keine Spur. Nichtsdestoweniger fahren die Russen fort, selbst nach der Einrückung ihrer Armee in Galizien unter der Bevölkerung Demagogie zu betreiben.

Der russische Feldzug in Galizien ist zugleich ein Agitationszug; wie erwartet, wurden politische Führer der Ukrainer, die nicht zu flüchten vermochten, verhaftet, ukrainische Schulen, Vereine und Zeitschriften aufgehoben, aber gleichzeitig wurde die Parole ausgegeben, der Bevölkerung die Gunst des weissen Zaren zu zeigen. Es wird erzählt, dass Soldaten in manchen Gegenden den Bauern selbst bei Feldarbeiten behilflich gewesen wären und sie mit anderwärts ge-

raubtem Inventar beschenkt hätten . . . Das Ziel leuchtet durch. Die Russen hatten in Ostpreussen nach Hunnenart gewirtschaftet, geplündert und gebrannt und Wehrlose misshandelt. Haben sie doch nie im Ernst daran denken können, sich Ostpreussens bemächtigen zu können und ist dies auch nicht ihr Ziel gewesen. Dagegen ist Erwerbung Galiziens ihr lang ersehntes Ziel, zu welchem Zwecke die Sympathien der Bevölkerung gewonnen werden sollten. Aber von der russischen Soldateska die Befolgung eines politischen Programmes im Kriege zu verlangen, wäre wirklich ein ungebührliches Begehren. Nur allzubald rehabilitierten die russischen Soldaten ihren Ruf als wilde Horde.

In der Ukraine jenseits der Grenze ist es still. Eine Revolution ist in der revolutionsgewohnten Ukraine, die durch die Siegesmeldungen und die Einnahme Galiziens desorientiert sein mag, nicht ausgebrochen. Auch in anderen Provinzen Russlands rührte es sich bisher nicht. Es gelang aber der russischen Regierung bisher auch nicht, trotz Anstrengungen in der Ukraine Sympathiekundgebungen für Russland aus dem Boden zu stampfen. Wir hörten vom Rausch der Begeisterung in den russischen Städten, wir wissen, wie sich ein Teil der Bevölkerung in Russisch-Polen angesichts des Krieges verhält, wir hörten von gewiss auf künstliche Art veranstalteten Sympathiekundgebungen für Russland unter den Tataren, — in der Ukraine ist es aber still. Der Schuss, den ein ukrainischer Student nach Kriegsausbruch gegen den Kriegshetzer Bobrinskij abgefeuert hatte, gab kein Signal zur Erhebung in dem vom Militär durchsetzten Lande. Aber er war ein Symptom. So ist auch die scheinbare Gleichgiltigkeit, die in der Ukraine herrscht, symptomatisch und bedenklich. Schon oft pflegte sie sich in Zornesausbrüchen Luft zu machen. Das weiss die russische Regierung nur zu genau und das ist ihre grosse Sorge. Welches mag das Mittel sein, die Gleichgiltigkeit in Sympathie umzuwandeln? Was sich die Führer des Volkes denken, hat für sie weniger Wert. Diese können ja eingesperrt und aufgehängt werden, auf dass die Regierung selbst die Orientierung im Volke bestimme. Und siehe da, wie die russischen Feldherren, die in Preussen einfielen, die Begeisterung ihrer Soldaten dadurch zu heben suchten, indem sie jedem das von ihm selbst gewählte deutsche Anwesen als Eigentum zusicherten, so wurde der ukrainischen Bevölkerung in Wolhynien und anderen ukrainischen Provinzen der Besitz der deutschen Ansiedler als Lohn für Begeisterung in Aussicht gestellt.

Allein die demagogischen Gauklerkünste der russischen Regierung haben ihr schon oft manche Enttäuschung bereitet, insbesondere in der Ukraine. Die edle Demagogie der jugendlichen Führer der grossen russischen Revolution hatte sich damals als stärker erwiesen, als die Demagogie der russischen

Regierungsprovokateure, die auch jetzt fleissig an der Arbeit sind. Demagogische Rufe sind bald zur Hand und leicht zu handhaben, die Zahl der Regierungsagenten ist eine mit sechs Nullen geschriebene Legion und jeder einzelne mit einem Sesam ausgetüftet, der ihm alle Türen offen hält. Vor dem Agenten der Volksbefreiung öffnet sich keine Tür, ausser jener, die ins Gefängnis und von hier zum Schaffot führt. Mühselig ebnet sich der Verkünder der Freiheit, die erst durch Blutströme erkaufte werden muss, den Weg zu dem Herzen des Volkes, aber seine Worte sind ein dauernder Besitz jener, die dieselben auf sich wirken lassen. Ihr Kreis erweitert sich allmählich, es bildet sich ein Damm gegen die Einflüsterungen der nun um die Gunst der Geknechteten buhlenden Knechter.

Man hört auf russischer Seite die Behauptung, die Zeit sei der beste Verbündete Russlands. Das ist falsch und die Kriegstaktik der Russen, die — offenbar in dem Bewusstsein, dass sie keine Zeit zu verlieren haben — gleich ihr Alles an Menschenmaterial aufgeboden haben, spricht dagegen. Gleich falsch war es aber, wenn gewisse „Kenner“ Russlands den Ausbruch einer Revolution als unmittelbare Folge des Kriegsausbruches vorhersagen zu können glaubten. Auch eine Revolution ist keine vom Zeitraum losgelöste, automatisch wirkende Erscheinung. Die Revolutionsstimmung wird in der Zeit geboren. Der Augenblick ist aber schwanger an Revolutionskeimen, wie gewiss keiner bisher. Das weiss die russische Regierung und es muss ihr eilig sein, bevor sich den verbündeten Zentralmächten die neue Grossmacht anschliesst, deren unheimlicher Name Revolution ist.

Dr. W. Kuschnir.



Russische Lockungen.

Als im letzten Frühjahr die Jahrhundertfeier des ukrainischen Nationaldichters Schewtschenko in Russland verboten und als Protest dagegen auf den Strassen Kijews Demonstrationen veranstaltet und an sämtlichen Hochschulen Südrusslands Streiks proklamiert wurden, da hielt der Kadett Roditschew in der Duma eine bedeutsame Rede, in welcher er die frevelhafte Politik Russlands gegenüber der Ukraine scharf missbilligte. Er erinnerte an die nicht eingehaltenen Versprechungen des Zaren Peter zur Zeit des Aufstandes Mazepas, die Freiheiten des ukrainischen Volkes zu wahren, und schloss mit den Worten: „Einmal wird die Zeit kommen, wo das Schicksal des Landes auf die Probe gestellt

wird. Dann werdet ihr kommen und es haben wollen, dass man auf die alten Sünden vergesse . . .”

Diese Worte wurden fünf Monate vor dem Ausbruch des Krieges gesprochen. Der Idealist Roditschew predigte tauben Ohren. Die russische Regierung ist Gefühlsregungen wenig zugänglich. Sie hat ihr eigenes bewährtes Rezept für die Behandlung der Nationalitäten. Sie russifiziert gewaltsam die Polen und die Finnländer und bemüht sich die ukrainische „Brut Mazeppas“ auszurotten. Für die Polen schien sie in den letzten Jahren eine Ausnahme machen zu wollen. Russland ahnte einen nahen Krieg, den es eben wünschte, und wollte sich Sympathien der auch in Oesterreich und Deutschland wohnenden Polen sichern. Die russische Regierung brachte in der Duma einen Gesetzentwurf betreffend die städtische Autonomie in Russisch-Polen ein, der hier auch durchdrang. Dann machte sie kehrt und liess den Entwurf vom Reichsrat umwerfen. Die nationalistischen Blätter schrieben aber, es wären die hohen Bureaukraten deutscher Abstammung gewesen, die im Reichsrat Sitz haben und den Entwurf zu Faule brachten . . . Schon ganz polentreundlich benahm sich Russland, als es seit dem Sarajevoer Verbrechen den Krieg noch sicherer ahnte, wollte und vorbereitete. Nach dem Ausbruch des Krieges gab es aber Zärtlichkeiten für die „lieben Polen“ ohne Ende. Später drückte der Zar auch seine „lieben Juden“ aus dem südwestlichen Ghettoland an sein Herz.

An die „lieben Ukrainer“ wurde kein Manifest geschrieben. Nur der Generalissimus der russischen Armee erliess an die „lieben Kleinrussen“ in Galizien einen Aufruf, in welchem er ihnen die „Befreiung vom österreichischen Joch“ ankündigte. Seit achtzig Jahren schilderte man den Ruthenen Galiziens die Wonne des Aufgehens im grossrussischen Meere. Nikolaj Nikolajewitsch kam, um hier Früchte der jahrzehntelangen Propaganda zu ernten. Es zeigte sich aber, dass das russische Kapital hier schlecht angelegt war. Die galizischen Ruthenen zeigten keine Lust im russischen Meere aufzugehen, noch weniger „befreit“ zu werden. Sie organisierten gegen die Russen Freiwilligenkorps, deren Tapferkeit das österreichisch-ungarische Armeekommando mit hohem Lob auszeichnete. Einige festgestellte Spionagefälle können weder dem polnischen noch dem ruthenischen Volk zur Last gelegt werden. Nun schien die Zeit gekommen zu sein, auch die Ukrainer würdevoll und liebevoll anzusprechen. Einen solchen Lockruf an die Ukrainer veröffentlichten zunächst die „Russkije Wjedomosti“ zur Zeit der Einnahme Lembergs. Das Blatt stellt fest, dass die Erwartungen, in Galizien eine panrussische Partei anzutreffen, nicht in Erfüllung gegangen seien. Dem Umstande, dass die Ukrainer Galiziens von einer nationalen Gemeinschaft mit den Russen

nichts wissen wollen, müsse Rechnung getragen werden, umso mehr, als sich die österreichische Regierung gewiss bemühe, die Russen als Eroberer (!) hinzustellen, die das national-kulturelle Leben der Ukrainer unterdrücken möchten. „Es soll — sagt das Moskauer Professorenorgan — der ukrainischen Bevölkerung in dem okkupierten Galizien bestimmt gesagt werden, dass ihnen keine Verminderung ihrer Rechte drohe, sondern dass es unsere Absicht ist, die Freiheit ihrer nationalen Entwicklung sicherzustellen und zu erweitern . . .” In demselben Sinne äussert sich Kokoschkin dasclost und Miljukow, in der liberalen „Rjetsch“. Aehnlich schreibt auch das nationalistische „Utro Rossiji“ und das Organ der Oktobristenpartei „Golos Moskwy“, welches die ukrainische Frage eine brennende Reichsfrage nennt. In ähnlichen Herzergüssen ergeht sich auch das konservative Organ der orthodoxen Priesterschaft „Kolokol“, welches behauptet: „Wir müssen auch mit den galizischen Kleinrussen rechnen, die mit der Muttermilch die Idee der „selbständigen Ukraine“ einsaugten. Man darf auch nicht vergessen, dass die griechisch-katholische Kirche bei der Mehrzahl der Galizier in ihr Fleisch und Blut übergegangen ist. In Galizien wird unbedingt die volle Gewissensfreiheit verwirklicht werden . . .”

Diese Ergüsse der russischen Presse vermögen den Ukrainern kein ernstes Interesse abzugewinnen. Russische Versprechungen an die galizischen Ukrainer ergötzen uns höchstens ebenso wie jene Zuversicht, mit welcher der Anschluss Galiziens an Russland als etwas Sicheres und Selbstverständliches behandelt wird. Letzteres wird noch wohl ein Weilchen auf sich warten lassen. Unser Interesse gilt etwas anderem. In Friedenszeit durften solche Artikel nicht geschrieben werden, den Ukrainern durfte nicht nur nichts gegeben, sondern auch nichts versprochen werden. Wenn nur während des Krieges ein solches illoyales Thema sogar öffentlich diskutiert werden kann, so ist das nur ein Zeichen, dass die russische Regierung bemüht ist, ausser durch Berichte über glänzende Siege und über Eroberung des letzten Teiles ukrainischen Bodens die Energie der unzufriedenen Ukrainer in Russland durch süsse Worte einzuschläfern. Man merkt die Absicht und wird verstimmt.

Nach den „lieben Polen“ und den „lieben Juden“ kam zuletzt die Reihe an die „lieben Kleinrussen“ von gestern und die „lieben Ukrainer“ von heute. Alle diese „lieben“ Völker wissen, was sie von dem „lieben“ Russland und seinen Versprechungen zu halten haben.

—r.



Analogien und Ungereimtheiten.

Die ukrainische Idee in Russland und Oesterreich.

Der Aufschwung der ukrainischen Idee in Galizien bewirkte es, dass dieses Land vielfach als die Wiege der nationalpolitischen Wiedergeburt des ukrainischen Volkes betrachtet wird. Nichts ist falscher als diese Annahme. Ende des 18. Jahrhunderts, der Zeit der nationalen Wiedergeburt der Ukrainer, war Galizien in bezug auf das nationale Selbstbewusstsein das beklagenswerteste Land ukrainischer Zunge. Die jahrhundertelangen Kämpfe um die politische Selbständigkeit der Ukrainer berührten Galizien, welches seit dem Untergang des gleichnamigen Königreiches bis zur Teilung Polens dem letzteren angehörte, nur selten und mittelbar. Hier waren die wenigsten Voraussetzungen für die nationale Wiedergeburt des ukrainischen Volkes gegeben, welches um Poltawa, Charkow und Kijew an die lebendige Tradition der politischen Selbständigkeit des Landes anknüpfen konnte. Dort wurden schon Ende des 18. Jahrhunderts Grundsteine für die moderne Nationalliteratur gelegt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine nationalpolitische Bewegung ins Leben gerufen, die sich den einer lebendigen historischen Tradition baren Ukrainern Galiziens nur allmählich mitteilte. Später wurde die nationalukrainische Bewegung in der russischen Ukraine gewaltsam ausgerottet. Dagegen gewann sie allmählich Raum in Galizien, wo sie mehr, nicht viel Aktionsfreiheit hatte. In Russland steigerte sich die Unterdrückung der Ukrainer zum Verbot der ukrainischen Sprache, in Galizien dagegen wurde trotz vielfacher Hindernisse ein ukrainisches Piemont aufgerichtet.

Die ukrainische und die russische Idee in Galizien.

Als vor achtzig Jahren der russische Panslavist Pogodin nach Galizien kam und hier den panslavistischen Samen austreute, dachte niemand daran, ihm in den Weg zu treten. Vertrug sich doch damals Oesterreich mit Russland ausgezeichnet und gab es unter den Staatsmännern Oesterreichs keinen, der für die Tragweite der Agitation ein Verständnis gehabt hätte. Eine Ansichtsänderung in bezug auf die panslavistische Propaganda trat erst seit dem Krimkriege ein — und das Bad wurde mit dem Kinde ausgeschüttet. Da die von den Panslavisten ausgestreuten Samen auch tatsächlich mehrfach aufgingen, wurde den Verleumdungen, dass die Ukrainer russophil oder gar eigentlich Russen seien, Gehör geschenkt. Auch für die ukrainische Frage hatte in Oesterreich niemand ein Verständnis. Den Ukrainern wurde am Mahlzeitstische für Völker der Platz an jenem Ende zugewiesen, wo man mit Brosamen fürlieb nehmen muss, gleichwie ob sie russophil

oder russenfeindlich gesinnt waren. Den russischen Agitatoren war diese Atmosphäre willkommen. Die panslavistische Agitation, die bei anderen slavischen Völkern nur eine politische Bedeutung hatte, nahm hier die Form der Werbung zur nationalen Fahnenflucht an und barg eine nationale Gefahr in sich. Aber die natürliche ukrainische Nationalbewegung stiess mit Vehemenz auf die künstlich forcierte russisch-nationale Propaganda und errang sich trotz der Gleichgiltigkeit der österreichischen Regierung und trotz der Missgunst der von den Polonisierungstendenzen eingenommenen Landesherrn den vollständigen Sieg.

Die russische und die ukrainische Irredenta.

Im Jahre 1850 schrieb Statthalter Goluchowski in einem Bericht an die Wiener Regierung, die sich mit dem Gedanken der Teilung Galiziens trug, dass es gefährlich sei, das Land in ein polnisches und ein ukrainisches zu teilen, weil es möglich sei, dass die galizischen Ukrainer in sich Konnationale der in Russland lebenden Ukrainer erkennen und eine grossukrainische Irredenta einleiten könnten... Später wurde die angefochtene ukrainische Irredenta durch eine russische Irredenta substituiert. In den Siebziger Jahren warnte der polnische Landsmannminister Ziemialkowski die österreichische Regierung ausdrücklich vor einer russischen Irredenta, welcher die Ukrainer Galiziens gehuldigt hätten... Diese krasse Differenz in der Auffassung der ukrainischen Frage, deren Ziele durchleuchteten, genierte den Führer des polnischen Adels, Grafen Borkowski nicht, schon früher im galizischen Landtage zu verkünden, dass es überhaupt „keine Ukrainer, nur Polen und Russen gebe“... Der österreichische Staatsmann durfte sich damals angesichts dessen mit Faust sagen: „Da steh' ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug, als wie zuvor“... Und sein Gewissen erleichternd glaubte Graf Beust sich der Sorgen wegen der russischen und der ukrainischen Irredenta entledigen zu können, indem er entschied: „Es bleibt dem galizischen Landtage anheimgestellt, inwieferne die Ruthenen zu bestehen haben“...

Von Metternich zu Aehrenthal und Berchtold.

Im Jahre 1877 warnte Metternich die russische Regierung vor einer „ukrainischen und slavophilen Bewegung“, die ihren Anfang in Russland genommen habe und deren schädliche Einflüsse nach Oesterreich herüberwirkten. Damals war schon ohnehin in Kijew ein vom Historiker Kostomarow, dem Dichter Schewtschenko und dem Schriftsteller Kulisch mit dem Zwecke der Befreiung der Ukraine gegründete Bruderschaft zu Ehren des heil. Zyrill und Method entdeckt worden, die gegenüber dem Panslavismus, demzufolge alle slavischen Ströme in das russische Meer zu münden hatten, ihr eigenes

Programm der Ebenbürtigkeit aller slavischen Völker, praktisch die Errichtung eines ukrainischen aber auch polnischen Staates aufstellte. Natürlich erschienen solche Ideen in der Vorstellung des Reichskanzlers des vormärzlichen Oesterreich als Revolution und gefährlicher, denn panslavistische Propaganda, die doch nichts Neues anstrebte, sondern Bestehendes nur noch kräftigen wollte. Die Mitglieder der entdeckten Bruderschaft wurden natürlich hart bestraft. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ meldete damals, Kulisch habe selbst unter den Tschechen Sympathien für seine Ideen gewonnen, was, nebenbei bemerkt, unwahr ist. Hier soll auch Kulisch, was gleichfalls auf einer, übrigens charakteristischen Erfindung beruht, verhaftet worden sein. Von Schewtschenko sprach man, seine Verhaftung sei auf seiner Flucht nach Oesterreich erfolgt. — Metternich mochte Russland, mit welchem er sich ausgezeichnet vertrat, nicht gern Schwierigkeiten machen und die für ihn neue ukrainische Idee mochte er, Gegner aller Neuerungen, schon gar nicht. — Später einmal sollte die ukrainische Idee und selbst die grossukrainische Irredenta als das loyalste Ding erkannt werden.

Verräter — an wem?

Im Jahre der als Revolution bezeichneten politischen Gärungen, 1848, verhielten sich die Ruthenen passiv; insofern sie in den Gang der Ereignisse aktiv eingriffen, hielten sie treu zur Dynastie, die dem Volke viel Gutes geleistet hatte. Im Jahre 1849 organisierten sie in den Karpathen einen freiwilligen Grenzschutz. Sie wurden damals vielfach als Verräter an der angeblich gemeinsamen Sache bezeichnet, trotzdem sie nur nach ihrem gesunden Instinkt handelten und für ihre Gegner nicht die Kastanien aus dem Feuer holen wollten. — Im Jahre 1908 wurden die Ruthenen in der liebenswürdigsten Weise zum Prager Neoslavenkongress geladen und folgten dem Sirenenrufe — nicht. Vertreter aller slavischen Nationen waren dort erschienen, wie zwei Jahre darauf auf dem Sofioter Slavenkongress. Das ukrainische Kettenglied fehlte und Graf Bobrinskij verkündete an ihre Adresse: Anathema esto! Er nannte die Ukrainer „Verräter am Slaventum.“ Haben die Ukrainer das Slaventum verraten oder auch nur verraten können? Mit nichten! Ist doch das Slaventum an und für sich nicht etwas, dem man Treue schuldig sein kann, und haben die Ukrainer ihre heftigsten Gegner gerade unter den Slaven. Mit Gegnern führt man aber Krieg auf Leben und Tod. — Im Kriegsjahre 1914 ist von unverantwortlicher Seite das Wort vom „ruthenischen Verräter“ gefallen. Man schrieb beispielsweise, es seien an irgend einem Orte „fünf Verräter verhaftet worden, darunter zwei Ruthenen“. Wer sind die drei anderen gewesen? Waren es Polen oder Juden, weil doch nur diese drei Völker in Gal-

zien leben? . . . In den galizischen Gerichten befinden sich viele Akten aus den Spionageprozessen, deren Helden in der Minderheit Ruthenen sind. Es hat natürlich auch solche gegeben, wir geben auch zu, dass in den von den Russen besetzten Ortschaften Galiziens und der Bukowina die notorischen Russenfreunde, die ukrainischen Renegaten Dudykewicz und Gerowskij Leiter der russischen Evidenzbureaus sind, deren Opfer fast durchwegs ins Innere Russlands entführte Ukrainer sind. Verrat an Oesterreich fand sich mit Verrat am Ruthenentum zusammen als Verbrechen an gemeinsamer Sache. Welche Verkehrtheit, von einem ruthenischen Verräter an Oesterreich zu sprechen, wenn Träger desselben Verräter an der ukrainischen Nation selbst sind?! Bleiben wohl auch noch solche, die etwa angesichts des an die Brust gesetzten Revolvers dem Feinde den Weg wiesen — ob sie denselben kannten oder nicht. Das mag eine im Kriege verächtliche Charakterschwäche sein. Ein Verrat ist es ebensowenig, wie ein solcher den in Ostpreussen dem Feinde den Wegweisenden Individuen deutscher Nationalität vorgeworfen werden kann. Den Verrat bringt die Gesinnung zur Welt. Derselbe Bauer, der dem ihn festnehmenden Feinde den Weg gewiesen haben mag, konnte ein Held auf dem offenen Schlachtfelde werden. Denn gesinnungstüchtig und treu ist das ruthenische Volk und hingebungsvoll in seiner Liebe. Als vor einigen Jahren der Krieg drohte, kündigten zu Tausenden ukrainische Ansiedler in Amerika ihre Rückkehr nach der Heimat an, um dem „alten Kaiser“ zu helfen. Denn Krieg gegen Russland ist eine heilige Sache für die ukrainische Nation. An der eigenen Sache wird aber schwerlich Verrat geübt.

Das ruthenisch-ukrainisch-kleinrussische Verräterbild.

Der nationale Name unseres Volkes ist Ukrainer. Der Name ist gleichbedeutend mit dem Namen Ruthenen, ein alter historisch-politischer Terminus, welcher an den Bestand des alten Ruthenenreiches anknüpft und sich in den südlichen Provinzen der Ukraine erhalten hat. Ruthenen nennen sich jetzt die Ukrainer Oesterreich-Ungarns, der russischen Gouvernements Cholm, Grodno, Lublin, ferner teilweise in den Gouvernements Wolhynien und Podolien und in Bessarabien. Alle vereint der echt nationale, im Volke geborene Name Ukrainer, ein höherer nationaler und demgemäss auch politischer Begriff. Beide Bezeichnungen, Ruthenen als historisch-politischer und Ukrainer als national-politischer Begriff entstanden in weitentlegenen Zeitläuften, letzterer, der jünger ist, ist seit dem XII. Jahrhundert feststellbar. — Gleichgeartete, wenn auch genetisch verschiedene Erscheinungen lassen sich bei verschiedenen Völkern Europas beobachten, die Doppel-

namen führen, wobei es nichts zu sagen hat, ob sich dieselben inhaltlich auch vollständig decken. Z. B. Briten und Engländer, Russen und Moskowiter, Polen und Lechiten, Türken und Osmanen usw. Nimmt man das Wort Ruthenen als lokale, dem Worte Ukrainer untergeordnete Bezeichnung, so passt darauf der Vergleich mit Sachsen oder Schwaben, die wohl alle Deutsche sind, ausgezeichnet. — Der Name eines Volkes hat vielfach nur eine relative Bedeutung. Als die polnischen Bauern Westgaliziens im Jahre 1846 gegen den polnischen Grundadel revoltierten, setzten sie sich, stolz auf ihren Stammesnamen als Mazuren selbstbewusst in einen Gegensatz zu den Polen, d. h. dem Adel als Träger des politischen Begriffes, „Polen“ — ein im Laufe der Geschichte von einem Teile dem Ganzen aufgeworfener Begriff. Noch heute spricht der sich stolz „Gurale“ nennende polnische Tatabewohner von seinen Sommergästen als von Polen. Es geniert auch nicht, wenn beispielsweise die Franzosen die Deutschen mit dem Namen eines deutschen Stammes, der Alemannen nennen, umgekehrt aber die sich zur germanischen Rasse zählenden Engländer den Deutschen den über das Deutschtum hinausgehenden Namen Germanen beilegen. Was macht es schliesslich, dass die romanischen Franzosen auf ihren einem deutschen Stamm entlehnten Namen stolz sein dürfen, so wie andererseits der Tatsache, dass die die gleiche Sprache gebrauchenden Serben und Kroaten sich als besondere Nationen fühlen, in allem Ernst Rechnung getragen werden muss? Ähnliche Fälle scheinbarer qui pro quo liessen sich in Hülle und Fülle anführen. Der Name eines Volkes ist eben kein absolut gegebener, unwandelbarer, vielmehr ein relativer Begriff. Bei den Ukrainern verhält sich die Sache allerdings bedeutend einfacher als bei vielen anderen Völkern. Sie wird freilich dadurch kompliziert, dass das offizielle Russland seit den Zeiten Peter des Grossen die Ukrainer ständig als Kleinrussen bezeichnet, ein Name, welcher weder in der Geschichte, noch im Volksbrauch eine Rechtfertigung findet, aber nichtsdestoweniger in Westeuropa soweit durchdrang, dass noch heute gewisse auf Meyers Konversationslexikon gebildete Zeitungspolitiker wohl die österreichischen Ruthenen, nicht aber auch die restlichen, zehnmal soviel in Russland lebenden Ukrainer, die sich ortsweise auch Ruthenen nennen, als ein selbständiges Volk gelten lassen, sondern die Ukrainer Kleinrussen, also eine Abart Russen und die Ukraine über Wunsch der russischen Politik einen geographischen Begriff sein lassen, ein Missverständnis, welches darauf zurückzuführen ist, dass seinerzeit der Name Ukraine zur Bezeichnung einiger ukrainischer Gebiete als Provinz Polens, bzw. Russlands verwendet wurde. Es ist klar, dass dadurch eine gewisse Vermengung der Begriffe platzgriff und ein Uneingeweihter nur schwer die Identität der Begriffe ukrainisch, ruthenisch und

kleinrussisch erkennt. — Als der Ruthenenklub im Reichsrate seit 1907 sich einen Ukrainischen Klub nennen liess, hatte dies ungefähr dieselbe Bedeutung, wie wenn beispielsweise die „sächsische Nation“ Siebenbürgens seinerzeit hätte das sächsische Adjektiv offiziell durch „deutsch“ substituieren lassen. Man sprach hernach folgerichtig von einer ukrainischen Universität und anderen Forderungen der Ukrainer, liess ukrainische Legionen organisieren und zeichnete dieselben für ihre Tapferkeit aus. Der aus der russischen Ukraine herübergeholte Name kam bald zu Ehren — auf Kosten des gleich ehrenhaften Namens der ruthenischen „Tiroler des Ostens.“ Man übersah die Identität der Begriffe und konstruierte einen Gegensatz zwischen dem Ruthenentum und Ukrainertum, man sprach und schrieb von den Vorzügen der Ukrainer und den Nachteilen der Ruthenen, ja selbst von einem „ruthenischen Verrat“, während man die „Ukrainer“ für die Staatstreue mit Lob überschüttete. Man heftete an dieselbe Brust Schandmal und Ehrenabzeichen. Ist je Licht und Schatten nach einem ähnlichen Masstab verteilt worden? Cervantes wartet auf einen Nachahmer, dem ein dankbarer Stoff zur Verfügung steht.

— r.



Szeptyckyj.

Als Graf Andreas Szeptyckyj sein Amt als oberstes Haupt der ukrainischen Kirche in Galizien antrat, hatte er in einem Kirchenfürsten eines anderen Volkes der Monarchie, im kroatischen Bischof Strossmayer ein fertiges Vorbild. Dasselbe Ideal der Hebung seines Volkstums mag dem Sprossen des verdienten ukrainischen Adelsgeschlechtes vorgeleuchtet haben. Die Tradition seines Geschlechtes war ihm auch der Wegweiser. Die Geschichte des ukrainischen Volkes während der ganzen Dauer des XVIII. Jahrhunderts ist mit dem Namen Szeptyckyj eng verknüpft. Graf Andreas Szeptyckyj leuchtete das Vorbild seiner Ahnen Warlaam, Athanasius und Leo voran. Alle drei standen an der Spitze der griechisch-katholischen Kirche der Ukrainer als Kiewer Metropolit. Verdient um die Hebung der ukrainischen Kirche machte sich schon Warlaam, Bischof von Lemberg, 1710-1715, noch mehr aber sein Nachfolger Athanasius Szeptyckyj, seit 1729 bis 1746 Metropolit von Kiew, welchen Pelesz, Historiker der Union der ukrainischen Kirche mit Rom, den würdigsten und tätigsten Oberhirten dieser Kirche nennt. Eines der wichtigsten Blätter in der Geschichte der ukrainischen Kirche gehört aber Lew Szeptyckyj, Bischof von Lemberg, zur Zeit der Teilung Polens, nachmals auch Metropolit von Kiew, der sich einer grossen Gunst der Kaiserin Maria Theresia erfreute und die Gleichstellung der griechisch-katholischen Kirche der Ruthenen Galiziens mit der römisch-katholischen Kirche erlangte.

Wer ist Graf Andreas Szeptycky? In seinen Jugendjahren ein Kavallerieoffizier, tauschte er bald die Uniform gegen den Mönchshabit als Novize des ukrainischen Basilianerordens ein. Ein Mann von profundem theologischen Wissen, Doktor dreier Fakultäten, ein feingebildeter Kenner der Kunst und Literatur, eine respekteinflössende, majestätische Erscheinung, von ungemein ausgeprägtem Taktgefühl und seltener Herzensgüte, den überdies die weitgehendste Anspruchslosigkeit und strenge Selbstzucht auszeichnet, war Graf Andreas Szeptycky der selbstverständliche Kandidat zunächst für den erledigten Bischofsstuhl in Stamslau, dann für den der Metropolit in Lemberg. Seine Verdienste um die ruthenische Kirche sind enorm. Doch begnügte sich Metropolit Szeptycky nicht mit seiner Rolle als Kirchenfürst, Kirchen- und Klostergründer, eifriger Pfarrvisitator und Erzieher des geistlichen Nachwuchses. Die sozial-politischen Verhältnisse unter den Ukrainern Galiziens sind derart, dass einem Metropoliten fast automatisch eine sehr wichtige politische Rolle zukommt, zumal hier die Geistlichkeit einen bei weitem bedeutenderen Prozentsatz unter den Gebildeten bildet, als bei irgendeinem anderen Volke. Sein erstes Werk grösseren Stiles war die Gründung eines ukrainischen Ambulatoriums für Krankenbehandlung, welches Geschick auch seiner politischen Bedeutung nicht entbehrte. Des weiteren wendete sich Metropolit Szeptycky vor allem der Schule zu, gründete das erste ukrainische Mädchengymnasium und eine landwirtschaftliche Schule, gründete und unterstützte mehrere Schülerheime. Nicht weniger lag ihm die wirtschaftliche Hebung des Volkes am Herzen und Szeptycky steuerte den Löwenanteil zur Gründung der ersten Ruthenischen Agrarhypothenbank bei. Besorgte um die Hebung der nationalen Kunst, lässt er auf eigene Kosten eine Schar junger Künstler ihre Studien im Auslande beenden. Ein fleissiger Sammler und Kenner entschliesst er sich aus eigenen Mitteln ein Ukrainisches Nationalmuseum zu errichten, welches grosse Werk tatsächlich in den letzten Jahren seinem Ende zugeführt wurde. Nun war die Frage der ukrainischen Universität an die Tagesordnung gekommen. Der Metropolit, der sich bisher schünte, im politischen Leben öffentlich aufzutreten, nimmt seine Rechte als Herrenhausmitglied in Anspruch und hält hier seine denkwürdige Rede über das Bedürfnis nach einer ukrainischen Universität. Allgemein bestaunt wurde die in Purpur gekleidete Hühnergestalt, der bestechende Fluss seiner Rede und die überwältigende Argumentation. Das war eine Sensation für die Presse der Reichshauptstadt und die tschechischen Blätter gratulierten dem ukrainischen Volke zu diesem seiner Vertreter und zeigte ihn ihren Kirchenfürsten als leuchtendes Beispiel.

Seither konnte sich Szeptycky nicht mehr vom politischen Leben der Nation absolvieren. Als im Jahre 1911 die Ukrainer die Jahrhundertfeier der Geburt des Wiedererweckers der ukrainischen Literatur, Markian Szaszkewycz, feierten, hielt Metropolit Szeptycky seine ausgezeichnete Rede, in welcher er, Nachkomme eines historischen ukrainischen Geschlechtes, den Staatsgedanken den Hauptmotor der nationalen Politik sein liess und tief nachwirkende Spuren in den

Herzen der Hörer und Leser zurückliess. Vom Ideal des nationalen Gemeinsinnes erfüllt, verstand sich der Metropolit als geschickter Taktiker über den Parteistudel zu erhalten, wobei er vielfach vermittelnd und versöhnend eintrat. Dank dem stets wachsenden Ansehen gewinnt Szeptycky durch seine hohe Geltung im Volke den Einfluss auf die ganze Landespolitik. Das Zustandekommen der bereits unkommandierten galizischen Wahlreform ist ein anerkanntes Werk Szeptyckys.

Ueber diese Fragen der Alltagspolitik war sein Sinnen und Streben auf ein dem Alltagspolitiker entferntes Ziel gerichtet, wo sich sein politischer Sinn mit dem religiösen berührte und um den Vorrang stritt. Sein Ideal war die Vereinigung des religiös gespaltenen ukrainischen Volkes in einer, und zwar der griechisch-katholischen Kirche, in welchen Bestrebungen er in Sr. Königliche Hoheit, dem Prinzen Max von Sachsen einen mit ihm befreundeten Helfer fand. Und dieses hohe Streben ist es gewesen, das dem Metropoliten Szeptycky seit vielen Jahren zum Zielobjekt des Hasses der russischen Regierung und der russischen Nationalisten machte, und ihn schliesslich in die Gefangenschaft führte, in welche ihn das dankbare Mitgefühl des Volkes begleitet.



Umschau.

Die russische Gewaltherrschaft in Ostgalizien.

Seit dem ersten Augenblicke ihres Aufenthaltes in Ostgalizien bieten die Russen alle Kräfte auf, um ihre interimale Herrschaft zur vollständigen Unterdrückung des ukrainischen nationalen Lebens auszunützen. Wir teilen hier einige Nachrichten mit, die auf Umwegen aus den besetzten Gegenden Galiziens eingelangt sind.

In Lemberg und Czernowitz.

Die ukrainische Sprache wurde aus dem öffentlichen Leben und Verkehr verbannt. Die ukrainischen Aufschriften auf den öffentlichen Gebäuden in Lemberg wurden entfernt und durch russische (nebst polnischen) ersetzt. Die ukrainischen Blätter wurden über Anordnung der russischen Behörden eingestellt. Das ukrainische Tagblatt „Dilo“ erschien nach dem Einzuge der Russen noch zweimal am 3. und 5. September, worauf die weitere Herausgabe über Anordnung des Gouverneurs Grafen Bobrinskij eingestellt werden musste.

In Lemberg wurden die ukrainischen öffentlichen Bibliotheken sowie die Buchhandlung des ukrainischen Schewtschenko-Vereines am Ring behördlich gesperrt und versiegelt, weil man bemerkte, dass russische Soldaten ukrainischer Nationalität ukrainische Bücher massenhaft ankauften. Ebenfalls gesperrt wurde das

ukrainische National-Museum, der Volksbildungsverein „Proswita“ und sämtliche ukrainische Lesehallen. Von wirtschaftlichen ukrainischen Organisationen funktionieren bloss die „Narodna Torhovia“ und die Versicherungsgesellschaft „Dnister“ obwohl die letztere, dem Vernehmen nach, verstaatlicht und russifiziert werden soll. Dagegen wurden in Lemberg mehrere russische Vereine und Blätter gegründet.

In Czernowitz wurden während der ersten Besetzung dieser Stadt viele Ukrainer, so der Abgeordnete Spenuł u. a., darunter auch ein Bruder des Herausgebers der „Ukrainischen Rundschau“ verhaftet und beim Rückzug der Russen nach Russland entführt. Es wurden auch bei vielen hervorragenden Ukrainern, z. B. auch in der Wohnung des Abgeordneten N. v. Wassilko, Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei viele Bücher und die gesamte Privatkorrespondenz konfisziert oder vernichtet wurde. Das ukrainische Nationalhaus wurde nach einer genauen Durchsuchung zum Polizeiamt umgewandelt. In den Lokalitäten der ukrainischen Lehrerinnenbildungsanstalt hauste die ganze Zeit die russische Polizei. Alle Lehrbehelfe und Unterrichtsmittel wurden entweder vernichtet oder hinausgeworfen. Aehnlich wirtschafteten die Russen in anderen ukrainischen Vereinen.

Die ukrainische Sprache in der Privatkorrespondenz verboten.

Das Lemberger russische Militärblatt „Lwowskoje Wojennoje Slowo“ veröffentlicht eine Verordnung des Militärgouverneurs von Galizien, kraft welcher der Gebrauch der ukrainischen Sprache in Galizien sogar in der Privatkorrespondenz verboten wird. Von den Privatkorrespondenzen, die in den Postämtern Galiziens aufgegeben werden, werden nur solche, die in russischer, polnischer, tschechischer, französischer, englischer oder deutscher Sprache verfasst sind, nach dem Bestimmungsorte befördert. Postsendungen, die in anderen Sprachen, also auch in der ukrainischen, verfasst sind, werden vernichtet.

Die Orthodoxie als herrschende Religion.

Mit besonderem Eifer sind die Russen, an der Verbreitung der Orthodoxie unter der ukrainischen Bevölkerung Galiziens tätig. Den ersten Schritt in dieser Hinsicht bildete die Verhaftung des Metropoliten Grafen Andreas Szeptycky. Gleichzeitig mit russischen Truppen erschienen in Galizien massenhaft orthodoxe Popen aus Russland, die sofort ihre Arbeit begannen. Russischen Blättern zufolge ist in Lemberg der orthodoxe Bischof Eulogius aus Schytomir eingetroffen, welcher mit der Mission betraut ist, den orthodoxen Glauben in Galizien einzuführen. Die Orthodoxie ist in Galizien als herrschende Religion erklärt worden. Der heilige Synod spendete denjenigen Griechisch-Unierten, welche zum orthodoxen Glauben übertreten, seinen Segen.

Gegen diese Gewalttaten richtete die parlamentarische Ver-

tretung der galizischen Ukrainer in Wien einen Protest, welchem sich auch die parlamentarischen Vertreter der dem griechisch-orientalischen Glauben angehörenden Bevölkerung der Bukowina anschlossen.

Die ukrainische Literatur proskribiert.

In Russland wird bekanntlich die ukrainische Literatur mit barbarischen Mitteln unterdrückt. Ihre in der russischen Ukraine applizierten Massnahmen gegen das ukrainische Kulturleben beeilte sich die russische Verwaltung nunmehr auch im besetzten Galizien und der Bukowina in Anwendung zu bringen, wogegen der Allgemeine Ukrainische Nationalrat im Verein mit den in Wien weilenden Ukrainern aus Russland in einer Kundgebung einen Protest an die Kulturwelt erhebt. Eine solche Gewalttat bedeutet ein am 30. September 1914 vom Generalgouverneur Bobrinskij in Lemberg publizierter Erlass, welcher laut Verfügung des damaligen russischen Gouverneurs in Czernowitz, Jewrejnow, auch für die Bukowina kundgemacht wurde. Dieser Erlass enthält im vierten Absatz eine Bestimmung, kraft welcher unter Androhung der Strafe von drei Monaten Gefängnis oder 3000 Rubel verboten wird, Bücher, welche „in russischer Sprache oder in ukrainischer Mundart“ ausserhalb der Grenzen des russischen Reiches erschienen sind, in den Buchhandlungen zu verkaufen gleichzeitig aber angeordnet, dass alle derartigen Bücher peinlich gesammelt und aufgehoben werden müssen. Da in Galizien und in der Bukowina vor der russischen Invasion keine russischen Bücher erschienen, anderseits aber die in Russland verfolgte und verbotene ukrainische Literatur seit 10 Jahren fast ausschliesslich in Galizien und in der Bukowina gepflegt und ihre Erzeugnisse vor allem in der Stadt Lemberg in Druck gelegt und verbreitet wurden, so sind diese drakonischen Bestimmungen offenbar ausschliesslich gegen die Ukrainer dieser beiden Kronländer gerichtet.

Dieser Erlass proskribiert die ganze ukrainische Literatur, jedes gedruckte ukrainische Wort und bezieht sich offenbar auch auf ukrainische Schul-, sowie auf Kirchen- und Gebethbücher.“

Planmässige Vernichtung des Ukrainertums in Ostgalizien.

Dass die Gewalttaten der russischen Behörden in Ostgalizien einer planmässigen Aktion zur Vernichtung des Ukrainertums entspringen, erhellt aus Berichten über die am 4. Oktober in Petersburg abgehaltene Sitzung des „Galizisch-russischen Vereines“, an welcher u. a. der orthodoxe Bischof aus Nowocamejka Ewdokim, der in einem Hochverratsprozesse von den Lemberger Geschworenen freigesprochene russische Agent Bendasiuk und Redakteur Dr. Wergun aus Galizien teilnahmen. In der Versammlung wurde hauptsächlich über Massnahmen betreffend der Russifizierung Galiziens debattiert und entsprechende Beschlüsse gefasst, so z. B. betr. f. d. die Um-

gestaltung der ukrainischen Schulen in Ostgalizien und der Bukowina, Konfiskation des Grundbesitzes von Personen, denen feindliche Taten gegen russische Truppen nachgewiesen werden, die Einführung der Orthodoxie u. a. Im allgemeinen stellen diese Beschlüsse ein ganzes Programm dar, welches jetzt auch in die Tat umgesetzt werden soll.

Die Haltung der ukrainischen Bevölkerung Oesterreich-Ungarns im Kriege.

Seit dem Beginne des Krieges waren gewisse Faktoren eifrig bemüht, die Haltung der ukrainischen Bevölkerung der Monarchie in schieferm Licht darzustellen. Man munkelte sogar von einem „ruthenischen Verrat“ in Galizien und insbesondere in Ungarn. Dass diese sträflichen Bemühungen ohne jeden Erfolg geblieben sind, beweisen die zahlreichen Stimmen aus den massgebenden Kreisen, die ausnahmslos der patriotischen staatsstreuen Haltung der Ukrainer die vollste Anerkennung zollen.

Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza äusserte sich nach dem ersten Einbruche der russischen Truppen in Nordungarn in dieser Angelegenheit im Klube der Nationalen Arbeitspartei folgendermassen: „In politischer Hinsicht — sagte Graf Tisza — hat der Einbruch der Russen fast gar keine Bedeutung, jedenfalls haben die Russen in ihrer Erwartung, dass sie hier mit Jubel begrüsst und als Befreier betrachtet werden, eine arge Enttäuschung erlitten. Verräter an der Sache der Heimat haben die Russen nur blutwenig gefunden. In ganz vereinzelt Fällen kam es ja vor, dass sie unter Drohungen einzelne Leute veranlasst haben, ihnen Wege zu zeigen, doch das kommt ja im Kriege überall vor. Direkte Hochverratsfälle sind den Behörden in höchstens 5 oder 6 Fällen bekannt geworden, so dass die Russen hier wirklich alles eher als Freunde gefunden haben. Der Krieg der Russen hat bekanntlich nicht zum geringen Teil auch den Zweck, die galizische und oberungarische ruthenische Bevölkerung dem griechisch-katholischen Glauben abspenstig zumachen und dieselbe der griechisch-orthodoxen Kirche zuzuführen. Auch in dieser Hinsicht entfalteten die Russen während ihres Verweilens in den oberungarischen Komitaten eine entsprechende Propaganda, die aber wieder nur ein klägliches Fiasko aufwies. Nirgends gelang es den Russen, die ruthenische Bevölkerung ihrem Glauben abtrünnig zu machen.“

Um insbesondere die griechisch-katholische Geistlichkeit vor Verleumdungen in Schutz zu nehmen, richtete Graf Tisza sofort nach seiner Rückkehr aus der Inspektionsreise in Nordungarn ein offenes Schreiben an die griechisch-katholischen Bischöfe in Eperjes und Munkács, in welchem er feststellt, dass die gesamte griechisch-katholische Geistlichkeit der vom russischen Einfall betroffenen Gebiete ausnahmslos eine tadellos patriotische Haltung an den Tag gelegt hat.

Am 4. Oktober hielt im Stephansdome in Wien der Kardinal-Fürst-erzbischof Dr. Piffli eine bedeutende Ansprache, in welcher er die Haltung der ukrainischen Priesterschaft in Galizien berührte und dieselbe vor Verleumdungen entschieden in Schutz nahm.

In der Generalversammlung des Komitates Mármaros vom 24. Dezember erklärte der Obergespan Nyegre, man müsse der ruthenischen Geistlichkeit, deren Patriotismus in böswilliger Weise verleumdet worden sei, Genugthuung verschaffen. Kein Tadel könne das patriotische Verhalten des ruthenischen Volkes treffen, abgesehen von den Fehlritten einiger weniger verkommener Individuen.

Der Obergespan des Sároszer Komitats erliess am 5. Oktober eine Kundgebung, in welcher er in entschiedener Weise den gegen die ukrainische Bevölkerung Nordungarns und ihre Geistlichkeit ausgestreuten Verdächtigungen entgegnetrat.

Anlässlich des russischen Einbruches in Nordungarn schrieb das „Neue Pester Journal“: „Die Russen gingen wahrscheinlich von der Voraussetzung aus, dass dieser (ruthenische) Teil der Bevölkerung russophil gesinnt ist und dass das Erscheinen der russischen Soldaten genügen werde, um hier Wirren hervorzurufen. Es kann jedoch mit grosser Befriedigung konstatiert werden, dass die ruthenische Bevölkerung Ungarns, das einstige Volk Rákóczys, auch diesmal seine unerschütterliche Vaterlandsliebe beweist und die ruthenische Bevölkerung sich alles eher als russophil zeigt. Mussten doch die Russen schon aus den früheren Ereignissen, speziell während der grossen Schlacht bei Lemberg, sich davon überzeugt haben, dass unsere ruthenische Bevölkerung durchaus keine gemeinsame Sache mit ihnen zu machen geneigt ist und dass speziell das 6. Korps, in dem sehr viele ruthenische Soldaten gekämpft haben, den Russen sehr empfindliche Verluste beigebracht hat.“

In der „Neuen Freien Presse“ vom 4. Okt. lesen wir: „Keineswegs haben die russischen Einfälle auf die ruthenische Bevölkerung im Nordosten Ungarns Eindruck gemacht. Die ruthenischen Soldaten, die ein grosses Kontingent der Mannschaft des 6. Korps bilden, das sich in den galizischen Kämpfen besonders ausgezeichnet hat, haben sich dort als durchaus zuverlässig und tapfer bewiesen, und von ganz isolierten Einzelfällen abgesehen, hat sich auch das ruthenische Volk in Ungarn als durchaus loyal und patriotisch erwiesen. Wenn die russische Armee glaubte, in diesen Gegenden, die fast ausschliesslich von armen Ruthenen bewohnt sind, mit offenen Armen empfangen zu werden, so wird sie von ihrer Exkursion auf ungarischem Gebiete eine bittere Enttäuschung mit sich nehmen können.“

Der ukrainische Soldat im Kriege.

In dem jetzigen Kampfe gegen den Feind der Monarchie und den Erbfeind der Ukraine haben sich die ukrainischen Soldaten bisher durch besonderen Mut und Tapferkeit hervorgetan. Den besten Beweis dafür leistet vor allem die imponierende Anzahl ausgezeichneter ukrainischer Helden. Den in ukrainischen Zeitschriften bekanntgegebenen, bis jetzt nicht vollständigen Ausweisen der Ausgezeichneten zufolge wurden im vorigen Jahre in Anerkennung hervorragend tapferen Verhaltens vor dem Feinde ausgezeichnet 54 ukrainische

Offiziere und Soldaten mit goldener Tapferkeitsmedaille, 129 mit silberner Tapferkeitsmedaille I Klasse, 340 mit silberner Tapferkeitsmedaille II. Klasse, 74 mit belobender Anerkennung, 1 mit goldenem Verdienstkreuze mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille, 7 mit silbernem Verdienstkreuze mit der Krone, 3 mit dem Militärverdienstkreuze III. Klasse, 3 Feldkuraten mit Geistlichen-Verdienstkreuze mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille. Ein ukrainischer Oberstleutnant des I.-R. Nr. 41., Iwan Maksymowycz, erhielt eine zweifache Auszeichnung für tapferes Verhalten vor dem Feinde und zwar die Eisene-Krone III. Klasse mit Kriegsdekoration, überdies vom deutschen Kaiser das Eisene Kreuz. -- Von einer Artillerieabteilung, die aus 200 ukrainischen Kanonieren besteht und in den Beskiden kämpfte, wurden vor kurzem 27, d. i. 13,5% mit Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet. -- Allgemein bekannt ist die Heldentat des 15-jährigen ukrainischen Schützen aus der Bukowina, Iwan Melnyczuk, der während der Kämpfe bei Czernowitz im November 100 österreichische Gendarmen aus der Gefangenschaft befreite und einen russischen Hauptmann tötete. Dafür wurde er ausgezeichnet und zum Zugführer befördert. Der Junge soll nun in einer Kadettenschule militärisch ausgebildet werden.

Anerkennung für die ukrainischen Schützen.

Das k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau brachte unterm 9. Oktober nachstehenden amtlichen Bericht: „In den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocsko wurde eine starke Kosakenabteilung zersprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Die eigene Vorrückung über den Beskid- und Vereckepass ist im Fortschreiten gegen Slawsko und Tucholka. Der vom Uzokerpäss geworfene Feind wird über Turka weitergedrängt. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Höfer, Generalmajor.“

Im Rapporte vom 2. Dezember befand sich folgender Abschnitt über die ukrainischen Helden. „Das Ukrainerkorps hat in dem ihm speziell zugewiesenen Aufklärungsdienste eine hervorragende Tätigkeit und besondere Erfolge erwiesen. Hiefür wird in erster Linie dem mit der Leitung des Korps betrauten Hauptmann Peter Kwaternik, dem Führer desselben Oberleutnant Gregor Kossak und allen Offizieren und Ukrainer-Schützen im Namen des allerhöchsten Dienstes die belobende Anerkennung des Divisionskommandos ausgesprochen. Fleischmann, General m. p.“

Aus einem anderen Rapporte: „Noch ein leuchtendes Beispiel an Mut und Todesverachtung ist durch eine Ukrainerpatrouille geliefert worden. Ein in der russischen Stellung befindliches Jagdhaus diente zur Unterbringung eines Stabes sowie eines Artilleriebeobachters, wodurch dem Gegner eine genaue Beobachtung ihres Feuers sehr erleichtert wurde. Dieses Haus musste

vernichtet werden. Eine Ukrainerpatrouille unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe. Während es unserem Artilleriefeldzug gelang, die im genannten Häuschen vorhandenen russischen Offiziere zu verschrecken, drang die Ukrainerpatrouille in dasselbe ein, verbrannte es und zog sich darauf in unsere Stellung zurück. Ich spreche dieser braven und unerschrockenen Patrouille, welcher ukrainische Freiwillige Korporal Suszko Roman und Schützen Wytjas Cleksa und Kryt Mykola angehörten, mein wärmstes Lob aus.“

General der Kavallerie Karl Freiherr von Planzer-Baltin äusserte sich im „Pester Lloyd“ vom 25. Dezember wie folgt. „Die Truppenleistungen in den bisherigen Kämpfen in den Karpathen trotz Unbilden der Witterung hervorragend! Stets bei bester Stimmung kämpften sie, zumeist einen starken Gegner vor sich, mit grösster Bravour, wobei sich einzelne Abteilungen, ebenso wie einzelne Personen durch Mut und Tapferkeit besonders hervortaten. Jagdkommandos und kleinere Detachements der polnischen und ruthenischen Freiwilligen Legion, die sich durch ungewöhnliche Kühnheit auszeichnen, halten durch Ueberfälle die Kosakenpatrouillen in Schranken und haben diesen alle Unternehmungslust genommen.“

Tapferkeitsmedaillen für die ukrainischen Schützen. Am 10. November 1914. heftete General Fleischmann persönlich Tapferkeitsmedaillen folgenden ukrainischen Schützen an die Brust: Zeno Noskowskyj, Jakob Struchmantschuk und zwei Mädchen, Olena Stepaniw und Sophie Halatschko, die in Schützenuniform in voller Ausrüstung an allen Strapazen des Feldzuges teilnehmen und in den Schützengräben in der Feuerlinie mitkämpfen. Die Verteilung der Medaillen geschah vor der Front der ausgerückten Jorgschützenlegion. Zu diesem Fest: kamen General Fleischmann und Major Kwaternik. Der General hob in einer längeren Ansprache den Mut und die Ausdauer der ukrainischen Schützen hervor, betonte insbesondere die Tapferkeit der beiden weiblichen Schützen, die durch ihr Benehmen bewiesen, dass auch die Frauen tapfer zu kämpfen verstehen und den Männern darin gleichkämen. Nach der Verteilung der Medaillen brachte der General einen Hochruf auf Se. Majestät aus, in den die ganze Legion begeistert einstimmte. Zum Schlusse geflüchteten die Reihen vor den dekorierten „Kameradinnen“ und Kameraden.

Ukrainische Landesverteidigung in der Bukowina.

Gleich den galizischen hatten auch die Bukowinaer Ukrainer, doch wohl erst nach der Kriegserklärung, eine Aktion zur Bildung einer Freiwilligenlegion eingeleitet, die sich mit der ukrainischen Legion in Galizien zu vereinigen hatte. Scharenweise meldeten sich zu derselben junge Leute aller Berufe, die bereits nach einigen Wochen fleissiger Uebungen mit den Anfangsgründen der Kriegskunst vertraut wurden, jedoch infolge Mangels an den nötigen Mitteln und knapper Zeit nicht ausgerüstet werden konnten, als sich der Feind in dem Besitz des ukrainischen Landesteiles setzte. Nur Bruchteile der Gemeldeten konnten später den

ukrainischen Legionen zugeführt werden. Besonders die schussgewandten ukrainischen Karpathenbewohner, die Huzulen genannt werden, sind es gewesen, die es danach gelüstete, ihre Treffsicherheit an dem Feinde zu erproben. Der langjährige Vertreter dieses poetischen und patriotischen Gebirgsvolkes im Reichsrath und Landtage ist Nikolaj Ritter von Wassilko, der im dritten Kriegsmonat in seinen Wahlkreis geeilt war und Versammlungen einberufen hatte, in welchen mit ungeheurer Begeisterung Beschlüsse gefasst wurden, ein eigenes freiwilliges Schützenkorps unter der Oberleitung der in der Bukowina operierenden Truppenkommandos zu organisieren. Sofort meldeten sich über sechstausend Huzulen zu ihrem Schützenkorps, von denen jedoch nur ein Drittel aufgenommen werden konnte, nachdem die Zahl des bald organisierten Korps mit zweitausend festgesetzt wurde. Die huzulischen Schützen leisten auch bei der Verteidigung des Landes unvergleichliche Dienste. Sie wurden anlässlich der Reise des Erzherzog Thronfolgers Karl Franz Josef in der Bukowina, in ihren Stellungen bei Iswor und Moldawa mit seinem hohen Besuch beehrt. Anlässlich des Empfanges der Spitzen der Behörden in Dorna Watra, dem zeitweisen Sitz der Landesregierung, drückte sich auch S. Kaiserliche Hoheit gegenüber dem ukrainischen Landesausschussbeisitzer J. Pihuliak über dieselben ungemein lobend aus. In einem Briefe an den Abgeordneten von Wassilko schreibt wieder Landespräsident Graf Meran folgendes: „Ich freue mich sehr, dass sich die huzulischen Freiwilligen nach den Mitteilungen Oberst Fischers brillant bewähren.“

Die Worte des ukrainischen Metropoliten.

Als der Feind vor den Toren Lembergs stand und ukrainische Politiker und Vertreter der ukrainischen Vereine sowie Vertreter der Militärbehörden den ukrainischen Metropoliten Exzellenz Grafen Andreas Szeptycky unter Hinweis auf die drohende Gefahr zur Flucht zu bewegen trachteten, erwiderte der hochwürdigste Kirchenfürst: „Wo die Herde, dort muss auch ihr kirchliches Oberhaupt sein. Was immer kommen mag, ich werde meinen Entschluss, meine Herde und mein Volk in dieser schweren Stunde nicht zu verlassen und auf meinem Posten auszuharren, nicht ändern.“ Der Metropolit blieb auf seinem Posten auch als die Russen Lemberg besetzten, wurde dann verhaftet und nach Russland überführt. Als Vorwand zu dieser Gewalttat diente den russischen „Moskowskija Wjedomosti“ zufolge eine Predigt des Metropoliten in der St. Georgs-Kathedrale. Das Blatt schreibt, man habe der Grafen Szeptycky verhaften müssen, weil derselbe bereits nach dem Einzuge der russischen Truppen in Lemberg in einer Predigt die Gläubigen aufforderte, Kaiser Franz Joseph und dem Staate die unerschütterliche Treue zu bewahren.



Glossen.

Ukraina-Rummel.

Die vielversprechende Phrase entwich der Feder eines Wiener Montagsjournalisten, welchem das Wort Ukraine missfiel: „Immer wieder vernimmt man das Wort, in Zeitungen erscheint es, als Propaganda, als Agitation.“ Da ihm dies bedenklich vorkommt, fordert er zuletzt die „leitenden Personen“ auf, diesen Rummel (sic) einzudämmen. In Bezug auf die Pressfreiheit pflegen die Journalisten fortschrittlicher zu sein, als die „leitenden Personen“. Das „Montags-Journal“ wollte aber originell sein. Es ist schon das Los der Montagsjournale, originell sein zu müssen. . . . Worin besteht nun aber der denunzierte Ukraina-Rummel? Einige wenige Artikel bzw. Anmerkungen in deutsch-österreichischen Blättern, zumeist sehr unzulänglichen Inhaltes, um selbst nur aufklärend zu wirken, zum grössten Teil blosser Muss-Mitteilungen, die dem Leser von einer Tageszeitung nicht vorenthalten werden dürfen, in der Art folgender: Ein ukrainischer Student schoss in Kijew auf den Grafen Bobrinskij; in Lemberg organisierten sich ukrainische Freiwilligenkorps und wurden von der obersten Heeresleitung wegen Tapferkeit belobt; in der Bukowina improvisierten die ukrainischen Gebirgsleute die Verteidigung ihrer Heimat, Erherzog Thronfolger drückte darüber seine Freude aus und besuchte sogar die wackeren Huzulen in ihrem Lager; eine ukrainische Amazone in der Uniform eines Offiziersaspiranten trat auf den Plan — wohl ein die Weiber-Welt-bewegendes Ereignis; ein fünfzehnjähriger ukrainischer Bauernjunge hilft Hundert Soldaten aus der Klemme; im besetzten Lemberg wird der ukrainische Metropolit verhaftet und nach Russland überführt, weil er nach der Einnahme der Stadt als einziger Würdenträger unter den Priestern und Laien aller Konfessionen die Bevölkerung zur Treue für den Kaiser ermahnte; an ostgalizischen Schulen wurde die ukrainische Vortragsprache durch die russische ersetzt, mittellose Mittelschulbesucher aber nach dem inneren Russland zwecks unentgeltlicher Erziehung transportiert; die russische Verwaltung in Galizien und der Bukowina konfiszierte alles Gedruckte in ukrainischer Sprache und verbot in dieser Sprache selbst Privatbriefe zu schreiben oder auf den Strassen der Landeshauptstadt ukrainisch zu sprechen u. s. w., u. s. w. Aus Mitteilungen darüber (denn sonst schrieb man von der Ukraine blutwenig), setzte sich offenbar jener „Rummel“ zusammen, der nun eingedämmt werden sollte. Wir möchten das Blatt sehen, welches in Verfolgung der famosen Ratschläge des „Montags-Journal“-isten betreffende Mitteilungen einfach in den Korb wandern liesse. Es würde sich gewiss lohnen den Motiven der originellen Auffassung nachzuforschen, dass nämlich das von den Russen peinlich gemiedene und, so wie alles Ukrainische mit Stumpf und Stiel, ausgerottete Wort „Ukraine“ auch von der Wiener Presse und den „leitenden Personen“ gemieden — vielleicht gar ausgerottet? — werden sollte. Russland tut es, weil es die ukrainische Bewegung für wichtig und gefährlich, für eine brennende Staatsfrage auffasst, die für Russland erst dann gelöst wäre, wenn das Ukrainertum aus der Welt geschafft würde. Es scheint, dass es weder im Interesse Oesterreich-Ungarns noch im Interesse eines anderen Staates liegt, dass dieser

Traum Russlands auch erfüllt werde. Die Wiener Presse, gegen welche wegen des angeblichen Ukraina-Rummels die Staatsgewalt angerufen wird, hat sowieso in dieser Richtung, wie überhaupt in Bezug auf die Aufklärung über die nationalen Verhältnisse in Russland grosse Unterlassungsünden am Gewissen. Ein Krieg, der in unserem von nationalen Interessen beherrschten Zeitalter geführt wird, setzt nicht allein die Durchforschung der territorialen und wirtschaftlichen Beschaffenheit des fremden Landes, sondern vor allem auch der nationalen Verhältnisse in demselben voraus. Das hat aber noch durchaus nicht zu bedeuten, dass in unserem Falle, betreffend die Ukraine, dieses Interesse nur dann berechtigt wäre, wenn — wie dies der geistreiche Montagsjournalist projektiert — die russischen Ukrainer dieses Interesse gleich mit der Erhebung eines Aufstandes entgälten. Ein grober Fehler gegen den Anstand ist es aber schon, dass in demselben Artikel des „Montags-Journals“ selbst den massgebenden Kreisen vorgeworfen werden durfte, dieselben seien Versprechungen der Ukrainer aufgesessen, einen Aufruhr in der Ukraine hervorzurufen. Wenn gegebenenfalls solches auch ventiliert worden wäre, selbst dann hätte das „Montags-Journal“ davon nicht schreiben dürfen. Denn „es ist doch — um sich der Worte des Blattes zu bedienen — gewiss nicht politisch klug, den Gegner aufmerksam zu machen auf Dinge, die er erst zuletzt erfahren soll“. Unseres Wissens sind Versprechungen dieser Art weder leitenden noch nicht leitenden Personen von legitimer ukrainischer Seite je gegeben worden, weil ein Kluger solche Versprechungen nicht geben, ein anderer sie nicht für bare Münze nehmen kann. Dagegen darf und muss der Kluge mit Möglichkeiten rechnen. — Am allerwenigsten darf es aber der Presse verwehrt werden, das von ihr bisher immer stiefmütterlich behandelte ukrainische Problem objektiv und unabhängig von einem ukrainischen Aufruhr — was ein Kapitel für sich ist — zu beleuchten. Denn die ukrainische Frage ist kein Appendix einer Revolution, sondern eine Frage, die eine grosse Nation betrifft und unabhängig davon, ob in Kijew, Poltawa, Jekaterinoslaw und Odessa ein Aufruhr — der uns sehr erwünscht wäre — ausbricht, einen Faktor darstellt, der eine eingehende Beleuchtung erfordert. — Um nun nochmals auf den Artikel des „Montags-Journals“ zurückzukommen, stellen wir fest, dass ausser in demselben gesinnungsverwandte Ansichten bisher nur noch zweimal geäussert wurden, und zwar in der Krakauer „Nowa Reforma“ einige Tage vorher und in dem Wiener „Kurjer Polski“ einige Tage nachher. Gründe zwingender Natur erlauben uns nicht, auf die Auslassungen genannter polnischer Blätter zu reagieren und uns mit denselben speziell über die nationale Revolutionsfrage in Russland zu unterhalten . . . Wir verzichten unsererseits auf die sich treffende Möglichkeit, Schadenfreuden zu geniessen, die in Friedenszeit ein Hochgenuss sein mögen, mit denen aber heute der Sache nicht geholfen wird.

Bound by honour.

Herr Georg Brandes ist ein grosser Polenfreund. Er ist es so sehr, dass er seinerzeit während seines Besuches in Lemberg, von den

Polen hierher gebracht, die Einladung der Ukrainer, sich auch mit ihren Verhältnissen vertraut zu machen, rundweg ablehnte. Georg Brandes weiss den Ukrainern nichts Schlechtes nachzusagen, aber einmal deklariertes Polenfreund geworden, glaubte Brandes, der angab, Wahrheit suchen gekommen zu sein, der Maxime huldigen zu müssen, dass der Gegner seines Freundes auch sein eigener Gegner sei. Der Besuch des Herrn Brandes in Lemberg fand im Jahre 1898 statt. Wir glaubten damals mehr die Geschicklichkeit seiner polnischen Informatoren, die ihn von den Ukrainern fernhielten, bewundern zu müssen, als dem irreführten Schriftsteller ein feindliches Gefühl nachzutragen. Nach sechzehn Jahren belehrte uns Herr Brandes, dass wir im Irrtum waren. Er veröffentlichte kürzlich in „Politiken“ einen katzenjammervollen Artikel über die „Zustände in Russisch-Polen“, in welchem er seiner Erbitterung über die Behandlung seiner Stammesgenossen seitens der Polen in Russland Ausdruck verleiht und, um seinen seelischen Kampf desto wirkungsvoller zu gestalten, keinen Anstand nimmt, zu gestehen, seine Liebe zu den Polen sei immer so grenzenlos gewesen, dass er seinerzeit die Polenherrschaft in Galizien einfach gegen seine bessere Ueberzeugung verteidigt habe. „Ich war — sagt er — besser als Björnson damit vertraut, was sich gegen Wahlgeometrie und Wahldruck in Galizien sagen liess, schwieg aber, weil ich es für unwürdig (?) hielt, ein Volk anzugreifen, das sich in so schwieriger (?) Lage befand und manches untergeordnete (!) Unrecht, das es beging, als Notwehr (!) verteidigen konnte . . .“ — Galizische Wahlen sind ein Kapitel in der Geschichte der polnisch-ukrainischen Verhältnisse, welches auf unsere gegenwärtige Orientierung in der Politik den geringsten Einfluss hat. Dieselbe wird durch anderweitige Gründe bestimmt. Das geniert uns nicht, eine grosse Bewunderung für das weite politische Gewissen des Herrn Brandes zu empfinden, der die beneidenswerte Lage der Polen in Oesterreich leichterhand in eine „so schwierige“ umschaffend, dies eine Rechtfertigung für jenes von ihm als untergeordnet verkleinerte und gar als Notwehr veredelte Unrecht sein lässt, unter welchem ein ganzes Volk jahrzehntelang stöhnte. Nicht minder bewundern wir die Aufrichtigkeit, mit der er die von ihm selbst zugestandene Einseitigkeit des Urteiles im polnisch-ukrainischen Streite dadurch verteidigt, dass er, einmal als absoluter Polenfreund engagiert, sich gegenüber den Polen als „bound by honour“ gehalten habe. Für unseren armen Untertanenverstand ist allerdings das Begreifen jenes honour, der bewusst Unrecht sanktionierte und einen darauf stolz sein lässt, unerschwinglich. Aber Herr Brandes leistet sich darüber noch Ueberflüssiges. Er bekennt sich nicht nur dazu, die Wahrheit über die galizischen Wahlschwindeleien, mit denen er, seinem eigenen Zeugnis nach, besser vertraut gewesen sei, als der norwegische Freund der Ukrainer Björnson, wissentlich unterdrückt zu haben, sondern er nimmt es auf die starken Schultern seines Gewissens, seiner Schadenfreude darüber Ausdruck zu verleihen, dass die von ihm als gerecht zugegebenen Beschuldigungen Björnsons in dessen für die „Ukrainische Rundschau“ geschriebenen Artikel („Die Polen als Unterdrücker“, 1907) „glücklicherweise (!) nur deswegen ihr Ziel verfehlt hätten, weil sie „widersinnige Ueberreibungen“ beinhaltet hätten. Der grosse Norwege schneidet in der Darstellung seines

Auftretens zu Gunsten der Ukrainer bei Brandes überhaupt kurz ab. So behauptet Brandes, Björnson habe den Artikel „über Aufforderung (!) der Ruthenen“ geschrieben, was eben keineswegs der Wahrheit entspricht. Aus dem im Todesjahre Björnsterne Björnsons, in der „Ukrainischen Rundschau“ veröffentlichten Briefen des Dichters an den Herausgeber dieses Blattes ist zu ersehen, dass Björnson, empört über den berüchtigten Prozess der 100 ukrainischen Studenten vom Jahre 1907, den Artikel aus eigenem Antrieb schrieb. Björnsterne Björnson urteilte nach seiner Art auch im Kampfe zwischen den Polen und Ukrainern anders, als Herr Georg Brandes. Er urteilte gerecht und edel und behauptete sich auch mit seinem Urteil. Wenn nun Herr Brandes aus der schief aufgefassten, denn unverhüllt tendenziösen Vorliebe für das Polentum, welchem auch Björnson sympathische Seiten nicht aberkennt, die Berechtigung herleiten zu können glaubt, Schadenfreude darüber zu empfinden, dass der Artikel Björnsons angeblich sein Ziel verfehlt hätte, so irrt er sich hierin zumindest gewaltig. Der Artikel Björnsons machte damals Runde durch die ganze Presse der Kulturwelt, gab Anlass zu einer grossen Zeitungspolemik und selbst zu einem Prozesse, in welchem die absolute Stichhaltigkeit der Anwürfe Björnsons durch das Verdikt der Wiener Geschworenen, die den gegen Björnson unglücklich polemisierenden Henryk Sienkiewicz verurteilten, tadellos nachgewiesen wurde. Das heisst, dass sich Björnsterne Björnson mit seinen Beschuldigungen auf der ganzen Linie behauptete und sich auch keinen besseren Erfolg wünschen konnte. Der Artikel Björnsons war eine Sensation, die ungeheuer, zumindest aber ebenso wirkungsvoll war, wie die gegenwärtige Stellungnahme des Herrn Brandes gegen die Polen infolge ihrer Behandlung der Juden. Denn was bedeutet praktisch genommen der Artikel Brandes? Die Androhung seiner Frontänderung gegen die Polen, die er bisher vorbehaltlos liebte, bis die Boykottierung seiner Stammesgenossen in diese Liebe eine Bresche legte. Auch Björnson gestand in seinem Artikel, vorbehaltlose Bewunderung für das Polentum empfunden zu haben, bevor ihn das Schicksal der Ruthenen veranlasste, dasselbe den Polen vorzuhalten. Björnson war eben in seinem Urteil konsequent, so wie Brandes, der die Behandlung der Ruthenen durch die Polen für gut, die Behandlung der Juden durch die Polen aber für schlecht fand, in seinen Urteil inkonsequent ist und, was schlimmer, dieser Inkonsequenz jetzt das Wort redet, sich gleichzeitig an die Polen mit einem Wink mit dem Zaunpfahl wendend: Merkt euch Polen, ihr könntet mit den Ruthenen treiben, was ihr wollt, keine Krähe kräht ihnen nach, sobald aber den Juden Haare gekrümmt werden, ganz Europa werden wir gegen euch in Aufruhr setzen . . . — Wir teilten nie und teilen auch jetzt die Behandlung der Juden in Russisch-Polen nicht und sind nicht einmal so böswillig, den eigenen Ausspruch Brandes' von einem „untergeordneten Boykott der Juden anzupassen. Für uns gilt der Grundsatz: Tu nicht dem anderen, was dir selbst unlieb wäre! — überhaupt wenn du dabei nichts profitierst . . . Es wäre der jüdischen Sache selbst schlecht gedient, wenn, wie dies Herr Brandes mit seinen Aktionen anzustreben scheint, die Polen für die Juden auf Kosten der Ruthenen gewonnen werden sollten. Wie wäre das auch jetzt, wo der

Plattform der reelle Boden entzogen wird, zu bewerkstelligen? Der neueste Ausfall des Herrn Brandes gegen die Ruthenen war wirklich zumindest sehr überflüssig.

Pope und Pfaff und der Seelenfang.

In der ehemaligen polnischen Königsrepublik wurden die Anhänger der griechisch-katholischen Kirche trotz päpstlichen Schutzes nicht geduldet, ihre Kirchen Synagogen, ihre Seelsorger Popen genannt, letzteres eine Bezeichnung, die man zum Spott auf orthodoxe Geistliche anwendet. Andererseits legte man in Russland griechisch-katholischen Priestern den Namen Pfaffen bei, wie katholische Geistliche in Westeuropa spottweise genannt werden. Beides war auf die Erniedrigung der griechisch-katholischen (unierten) Kirche der Ruthenen berechnet. Nach Anschluss Galiziens an Oesterreich wurde hierin gründlich Wandel geschaffen. Kaiserin Maria Theresia, die der katholischen Kirche der Ruthenen ihren hohen Schutz angedeihen liess, verbot den Gebrauch der verächtlichen Bezeichnung „Pope“ für den ruthenischen, wohlgemerkt katholischen Priesterstand. Dieses Verbot scheint indes für den Priester Josef Dziedzic, einen „armen“ galizischen Flüchtling noch immer Luft zu sein. In Nr. 268 des „Salzburger Volksblattes“ erlaubt sich dieser Herr im verächtlichen Ton von ukrainischen „Popen“ zu sprechen, deren drei nach dem Kriegsausbruch in seinem Wohnort verhaftet worden seien, „ohne das er den Angeber gemacht hätte“ . . . Wer die drei seiner Angabe nach verhafteten Priester sind, wissen wir nicht und bei aller Hochachtung für die erprobte Loyalität des ukrainischen Priesterstandes, die der hochhehrwürdigste Fürsterzbischof von Wien im St. Stephansdome lobend hervorhob, wollen wir dieselben keineswegs blindlings in Schutz nehmen. Aber hier wurde in einem katholischen Blatt der ganze griechisch-katholische Priesterstand beleidigt. Das „Salzburger Volksblatt“ hatte keinen Anlass, mit einem Herrn Dziedzic katholische Priester zu beschimpfen und sich überdies mit ihm darüber zu freuen, dass nach Verhaftung von den drei griechisch-katholischen (ruthenischen) Priestern unter der geeängstigten Bevölkerung der römisch-katholische (polnische) Seelenfang, in seinem Dorfe gar in einer Anzahl von 500 Personen gemacht wurde. Die griechisch-katholische Kirche ist eine Institution, die sich vor Gott, Papst und Kaiser gleicher Rechte erfreut, der Seelenfang aber zu Gunsten der dogmatisch gleichen, also keineswegs ein spezielles Seelenheil fördernden Kirche ein von päpstlichen Bullen strang verbotener, denn nur von Konkurrenzrücksichten getriebener Unfug. Das Bekehrungswerk betreiben zur Zeit die Russen im besetzten Galizien. Vor Nachahmung wird dringend gewarnt. Die griechisch-katholische Kirche der Ruthenen ist im besetzten Galizien der Gesetzlosigkeit ausgeliefert, in den unbesetzten Landstellen aber — gesetzlich geschützt.



Die enttäuschten Russen.

Es gibt kein bittereres Gefühl, als jenes der enttäuschten Liebe. Diesem Gefühl lässt Menschikow, welcher noch kürzlich Millionen Slaven Oesterreich-Ungarns auf russischer Seite freiwillig kämpfen sah, im „Nowoje Wremja“ freien Lauf. Er schreibt: „Man hört leider nichts von Massenaufständen in den slavischen Ländern Oesterreichs, in Bosnien und der Herzegowina, in Kroatien, Dalmatien, Böhmen und Mähren. . . Wenn die Völker Oesterreichs für ihr Schicksal so gleichgültig sind, wird vielleicht Russland das heilige Blut seiner Söhne beklagen müssen, welches nur zu ausgiebig für die slavische Freiheit vergossen wurde. . . Russland hat das Recht, eine viel-tätigere Unterstützung seitens der österreichischen und der Balkan-slaven zu erwarten. . .“

Nichts zu machen, die Völker Oesterreich-Ungarns wollen nicht von Russland befreit werden, ob sie nun Slaven oder Nichtslaven sind. Am allerwenigsten wollen es die Ukrainer, auf welche Bezug nehmend der Charkower „Južnyj Kraj“ in nüchterner Weise schreibt „Glaubt nicht denjenigen, die in grossprecherischer Weise euch versichern, dass es zum Beispiel in Galizien möglich gewesen, die Gefangenen fast mit leeren Händen zu nehmen. Eine blödsinnige Lüge! Gerade dort wurde und wird noch jetzt jeder Schritt, jeder Erfolg durch heroische Anstrengungen, durch Offensive um jeden Preis, durch ein Opfer nach dem anderen, mit heissem Blut für jedes Stück Erde, für jeden Ellenbogen des Sieges erkaufte! Grausamere Kämpfe, einen anstrengenderen Kriegszug kennt die Geschichte nicht.“

Die Geschichte kennt keinen grausameren, aber wohl auch keinen anderen Krieg, der in gleich frevelhafter Weise provoziert worden wäre. Die Erkenntnis kam etwas spät, aber sie kam doch. Der konservative „Kolo kop“ wirft dies dem Apostel der Kriegshetze, dem konservativen „Nowoje Wremja“ offenkundig vor. „Da schauet — schreibt das Blatt — was für ein Glück uns vom „Nowoje Wremja“ angeboten wird! 3 1/2 Millionen Polen, 1 1/4 Millionen Juden, fast eine halbe Million Deutsche, plus mindestens 2 Millionen der wütendsten Feinde Russlands, Mazepiner, für ein Häuflein von nicht mehr als eine Million der nach Russland gravitierenden galizischen Kleinrussen (?) — nichts zu sagen, ein schönes „Geschenk!“ Um sich mit diesem Wespennest, das einen rein tierischen Hass gegen Russland und alles Russische hegt, Rat zu schaffen, dazu wird es uns an Tolmatschews mangeln. Das mögen jene russischen Leute bedenken, welche Galizien bloss auf Grund phantastischer Schilderungen der Professionstügger in der Art des Wergun, Orobet, Gerowskij und anderer kennen. Es gibt zwar in Galizien ein Häuflein Leute, die Russland und seiner Kultur treu geblieben sind. Denen sollen wir zu Hilfe kommen und gewiss wird unsere Diplomatie alle Mittel benützen, um ihre Stellung zu erleichtern; allein von da an bis zur Eroberung Galiziens — dieses verpesteten polnisch-jüdisch-mazepinischen Reiches — besteht eine riesige Distanz.

Für so ein Geschenk danken wir euch, Herren vom Nowoje Wremja“ bestens.“

Diese Selbsterkenntnis ist gewiss sehr lehrreich. Es gab gewiss auch solche, die mit scharfem Blick den jetzt eingetretenen Ereignissen vorausgesehen und Russland vor Eroberungsgelüsten an der österreichisch-ungarischen Monarchie gewarnt haben. Das war vornehmlich General Kuropatkin, der in seinem Werk „The Russian Army, and the Japanese War“ davon folgendes schrieb:

„Weder das polnische, noch das ukrainische (ruthenisch-) Volk in Galizien sehnt sich nach der russischen Herrschaft. Für die Slaven der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Ukrainer nicht ausgenommen, kann Russland bloss ein Mittel, nicht auch der Zweck sein. Dies soll man immer im Auge behalten. Sogar die in kultureller Hinsicht hinter den Russen stehenden slavischen Völker, wie Bulgaren oder Serben, wendeten sich stets von Russland ab, sobald sie sich um den Preis des kostbaren russischen Blutes aufgerichtet hatten. Die Slaven Oesterreichs brauchen unsere Hilfe nicht. Mit einer grossen Ausdauer erkämpfen sie sich auf friedlichem Wege die Gleichberechtigung mit den Deutschen und Magyaren. Trotz der unerfreulichen wirtschaftlichen Verhältnisse in Galizien, trotz der Steuerlast, die dort viel empfindlicher ist als in Russland, trotz der Bevorrechtung der Polen und der Macht des jüdischen Kapitals sieht sich die Bevölkerung Galiziens mit vollem Recht auf einer höheren Kulturstufe, als das bei dem in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebenden Volke in Russland der Fall ist. Der Uebergang unter die russische Herrschaft würde für die Slaven einen Schritt rückwärts, nicht vorwärts bedeuten. Wollte daher Russland seine Besitzungen auf diese Weise abrunden, um die natürlichen Grenzen zu erreichen, so würde es sich zweifellos eine unerschöpfliche Quelle der Sorgen und sich auf den Hals Kosten schaffen, welche die Bevölkerung des russischen Kerngebietes tragen müsste. Das annektierte Galizien könnte für das russische Reich zu einem Elsass-Lothringen werden.“

Die Frage ist für uns nicht diskussionswert, wir begnügen uns damit, diese bezeichnenden und lehrreichen Stimmen bloss zu verzeichnen.



Büchereinlauf.

Dr. Kuschnir Wladimir. Die Ukraine und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg mit Russland. Mit einer Einleitung von Dr. Walter Rode. Verlag der „Ukrainische Rundschau“. Wien 1914. Preis 1 K.

Dr. Stephan Rudnyckyj, Privatdozent. Ukraina und Ukrainer. Verlag des „Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates“. Wien 1914. Preis 1-50 K.

Dr. Michael Lozynskyj. Die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien. Verlag des A. U. N. R. Wien 1914.

Dr Michael Lozynskyj. Dokumente des polnischen Russophilismus. Mit einer Einleitung über: Die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien. Wien 1914.

Ukrainische und russische Sprache. Wissenschaftliche Beiträge. Verlag des A. U. N. R. Wien 1914.

Michael Hruschewskyj, Universitätsprofessor. Ein Ueberblick der Geschichte der Ukraine. Verlag des Vereines „Bund zur Befreiung der Ukraina“. Wien 1914. Preis 20 h.

Der Krieg, die Ukraine und die Balkanstaaten. Verlag des B. z. B. d. U. Wien 1914.

Dr. Karl Nötzel. Der entlarvte Panslavismus und die grosse Aussöhnung der Slaven und Germanen. Hans Sachs Verlag. München—Leipzig.



UNDERWOOD

Sichtbare Schrift

Zweifarbiger Farbband

Dezimal-Tabulator

Rücktafel etc. etc.

Die Schreibmaschine, die Sie unbedingt kaufen werden!

Katalog auf Wunsch franko zugesandt!

John Underwood & Co.

WIEN, I. Singerstrasse Nr. 2.

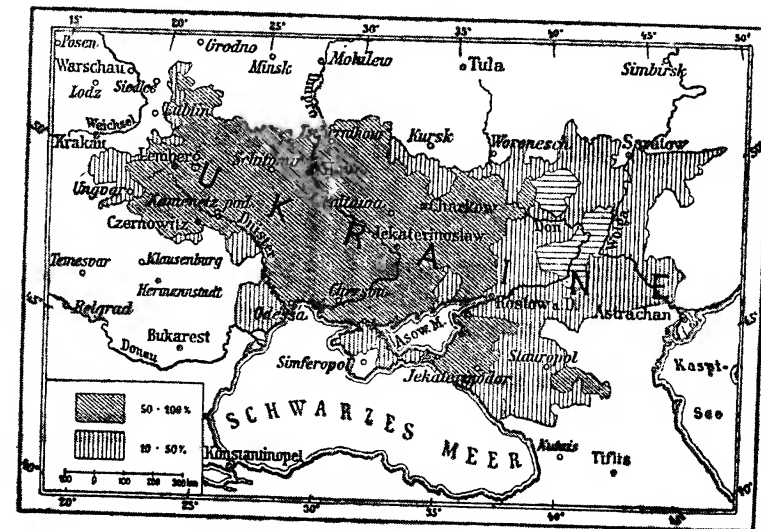
Telephon: 3737 u. 9811

Telephon: 3737 u. 9811

Ukrainische Rundschau

Monatsschrift.

Herausgeber: Dr. Wladimir Kuschnir.



Mit einer Karte des Wohngebietes der Ukrainer in Europa.

Sonderheft.

Inhalt: Die Ukraine in der Weltgeschichte. — Gebiet und Bevölkerung. — Nationale Merkmale — Ukrainische Geschichte: Die ältere Geschichte der Ukraine. Die neuere Geschichte der Ukraine. Der Staat Ukraine im Bunde mit Moskau. Ein Jahrhundert der Kämpfe mit Moskau. Die Ukrainer in Polen. Die ukrainischen Kosaken. — Die Russifizierung der Ukraine. — Die Lage der Ukrainer in Russland. — Die Ukraine und die Habsburgische Monarchie. — Das staatsrechtliche Verhältnis der Ukraine zu Russland. — Die Ukraine im Wirtschaftsleben Russlands. — Die Ukraine als Faktor der internationalen Politik.

Das Zarentum im Kampfe :: mit der Zivilisation ::

Von Roman Sembratowycz.

Frankfurt a. M. 1905. :: Neuer Frankfurter Verlag.

Erhältlich in der Administration
der „Ukrainischen Rundschau“.

The Russian Plot to seize Galicia

by

VOLODYMYR STEPANKOVSKY

London, 1914.

Erhältlich in der Admini-
stration der „Ukraini-
schen Rundschau“.

Preis 50 H.

Der Neopanslavismus

Von

Wladimir Kuschnir.

Wien, 1908.

Verlag der „Ukraini-
schen Rundschau“.

Preis 30 H.

Dilo

Ukrainische Wochenschrift.

Organ des Allgemeinen Ukrainischen
Nationalrates.

Redaktion und Administration:
WIEN, VIII., Zeltgasse Nr. 3.

Preis pro Nummer 20 Heller.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber und Redakteur: Dr. W. Kuschnir.

XIII. Jahrgang.

1915.

Nummer 2.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit und ohne Quellenangabe gestattet.)

Die Ukraine in der Weltgeschichte.

Als Galizien im Jahre 1772 an Oesterreich kam, war der politische Begriff Ukraine nicht inhaltsleer für das Europa jener Zeit. Es bestand damals schon eine ansehnliche geschichtliche Literatur in deutscher und französischer Sprache über die Ukraine, als Faktor der osteuropäischen Politik. Die über Veranlassung der österreichischen Diplomatie vom österreichischen Historiker J. Chr. Engel 1796 geschriebene „Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Kosaken“ ist ein Meisterwerk dieser historischen Literatur. Es ist seither über die ukrainische Frage nie wieder in einer fremden Sprache in so würdevoller und anziehender Form geschrieben worden.

Das politische Schicksal des Landes hat es mit sich gebracht, dass ihm selbst die historische Wissenschaft zur Stiefmutter wurde. Während dem österreichischen Darsteller der Geschichte der Ukraine, dessen Jugendjahre noch in die Zeit reichten, wo die Ukraine noch ein lebendiges politisches Wesen darstellte, die Kontinuität der ukrainischen Geschichte seit den Anfängen des Kiewer Staates bis zur Annexion der Ukraine durch Russland etwas Selbstverständliches war, gerieten seine Nachfolger in diesem Zweige der Geschichtsschreibung in das Fahrwasser der russischen tendenziösen Auffassung, welche, indem sie die Orthodoxie und formelle historische Zusammenhänge als Elemente der russischen Geschichte verwertete, parallel mit der Besitzergreifung

der ukrainischen Länder durch Russland, auch die altherwürdige Geschichte dieser Länder als etwas Eigenes und Selbstständiges ausmerzen wollte.

Nicht nur in den russischen Geschichtsbüchern, auch in jedem beliebigen Handbuche der Geschichte überhaupt, bildet die Geschichte der Ukraine einen Stoff, mit dem man nichts anzufangen weiss und der bald in der Geschichte Russlands, bald in der Geschichte Polens untergebracht wird. Jahrhunderte verzweifeltster Gegenwehr reichten nicht aus, dem ukrainischen Volke einen Platz in der Geschichte der europäischen Völkerfamilie zu sichern und den Anspruch durchzusetzen, mit seiner wahren Vergangenheit gehört zu werden gegenüber grossartigen Geschichtsfälschungen.

Aber unbekümmert um die Auffassung der Schematiker historischer Ereignisse schreitet die Geschichte ihren Weg, und in dem Masse, als der Krieg, in dem wir stehen, unaufschiebbare Völkerbefreiungen vorzubereiten scheint, hebt er auch, ein gewaltiger Bringer der Wahrheit, die Schleier der Vergangenheit.

Von zwölf Seiten ist die Welt in Brand gesteckt worden. Die Ländergrenzen wurden verwischt, eine neue Karte der Weltteile bereitet sich vor. Es hat der Vorsehung gefallen, dass der Weltbrand auf jener weiten Steppe der Ukraine zum Löschen gebracht werden soll, wo seit den Tagen der Völkerwanderung bis hinein in die Neuzeit im Kampfe zwischen Kultur und Barbarei unermessliche Ströme Blutes geflossen sind. Die Ukraine hat den Sieg der Kultur in Europa mit ihrem Glücke bezahlt. Wieder emporzukommen, ist heute ihr unbestreitbares Recht.



Gebiet und Bevölkerung.

Der südliche Teil des osteuropäischen Flachlandes, ungefähr südlich des 53. Grades nördlicher Breite, das ist die Ukraine schlecht und recht. Sie umfasst nahezu das ganze Becken des Schwarzen Meeres mit den Ausläufern im Becken des Baltischen Meeres und wird vom Dniepr in zwei ungefähr gleiche Teile, die westliche und die östliche Ukraine

geteilt. Im Süden an die Nordküste des Schwarzen Meeres samt Gestade des Asow'schen Meeres als ukrainischer Binnensee und den Dniester gestützt, überschreitet das ukrainische Element südwestlich das Karpathengebirge, hat zunächst im unteren Sanfluss, dann in dem in gleicher Entfernung zwischen der Weichsel und ihrem Nebenfluss Bug liegenden Landstrich seine westliche, in den Waldsümpfen zu beiden Seiten des mittleren Dniepr, bzw. in der nach dem Westen und Osten verlängerten Linie der mittleren Pripet seine nördliche Grenze. Nach den genannten drei Richtungen genaue ethnographische Grenzen bildend, entbehrt das von vehementem Drang nach Osten beherrschte ukrainische Element einer sicheren Grenze auch in der nach Asien blickenden Richtung. Die relative Grenze der ethnographischen Ukraine im Osten bildet der Don, den das ukrainische Element in seinem mittelsten und untersten Lauf als geschlossene Masse überschritten, sonst noch nicht ganz erreicht hat. Dagegen fiel das südöstlich gelegene Gebiet zwischen dem Asow'schen Meere, dem Kaukasus und der Kaspischen See in die Einflussphäre des gewaltsam vorrückenden ukrainischen Elementes. In diesem ethnographisch buntscheckigen, südöstlichsten Russland als Ganzes genommen erreichte das ukrainische Element bereits die relative Mehrheit. Das Ukrainische wurde hier bereits zur internationalen Verkehrssprache. Der westliche Teil dieses Territoriums an der Kuban, wo vor hundertdreissig Jahren kein ukrainisches Wort erschallte, ist mit seinen 47% Ukrainern gegenüber anderen Nationalitäten ein Teil der sich nun an den Kaukasus anlehrenden ethnographischen Ukraine schlechtweg.

Etwas Ueberwältigendes liegt in den kolonisationsleistungen des ukrainischen Elementes. Das heutige Gouvernement Charkow war vor nicht viel über zweihundert Jahren ein Freiland für Kolonisation. Heute ist das östlich von Charkow gelegene Gebiet im Durchmesser von fast 500 Km. ein blühendes Land mit 70% ukrainischer Bevölkerung, die als geschlossene Masse an manchen Stellen den Don überschritt, als ansehnliche nationale Minoritäten die Wolga erreichte und hinter sich liess und sich den Weg nach dem Uralgebirge bahnt.

Indes müssen wir uns hier mit der Behandlung jenes in groben Umrissen bezeichneten Territoriums begnügen, welches von geschlossener ukrainischer Masse bewohnt ist. Es ist dies ein Gebiet von ca. 850.000 km², also ein Gebiet, welches

mit Ausnahme Russlands selbst jeden europäischen Staat an Umfang übertrifft. Dasselbe zählt 43 Millionen Bevölkerung, darunter gegen 80%, also über 34 Millionen Ukrainer. *) Ein kleiner Teil des ukrainischen Territoriums, gegen ein Elftel desselben mit gegen 6 Millionen Bevölkerung, darunter laut offizieller Angaben über 4,200.000 Ukrainern gehört zur österreichisch-ungarischen Monarchie. Es ist dies Ostgalizien, der nordwestliche Teil der Bukowina und das nordöstliche Ungarn von Marmaros-Sziget bis zur Zips. Der Grossteil des ukrainischen Territoriums, fast zehn Elftel desselben, gehört zu Russland und weist eine Bevölkerungszahl von 38 Millionen auf, darunter zumindest 30 Millionen Ukrainer. Diesem ukrainischen Kernlande gilt auch hauptsächlich unsere Aufmerksamkeit.

In den Bereich des ukrainischen Territoriums in Russland gehören die Gouvernements: Wolhynien mit 70% ukrainischer Bevölkerung, Podolien mit 81%, Kiew mit 79%, Cherson mit 54%, Tschernihow mit 86%, Poltawa, mit 98%, Jekaterinoslaw mit 69%, Charkow mit 70%, sowie das neugeschaffene kleine Gouvernement Cholm, gleichfalls mit gewaltiger ukrainischer Mehrheit. Hierher gehören auch die Gouvernements Taurien mit 42% und das Kubagebiet mit 47%, also mit einem Prozentsatz ukrainischer Bevölkerung, der in Anbetracht zahlenmässiger Schwäche der anderen diese Provinzen bewohnenden Nationalitäten denselben den ukrainischen Charakter sichert; ferner gehören hierher an diesen ethnographisch-ukrainischen Rumpf anschliessende Teile der Gouvernements Grodno, Minsk, Woronesch, des Dongebietes und Bessarabiens.

Bemerkenswerte nationale Minoritäten bilden in der Ukraine bloss Juden und Russen. Die Juden sind in der westlichen Ukraine durchschnittlich 11% an der Zahl, während sie in der östlichen Ukraine nur im Gouvernement Cherson

*) Ausserdem leben gegen 800.000 Ukrainer in den ukrainischen Kolonien des östlichsten Südrussland, ebensoviel in Nordamerika, gegen eine halbe Million in Sibirien. Somit beträgt die Gesamtzahl der Ukrainer in der Welt über 86 Millionen, eine Berechnung, die sich in der Hauptsache auf amtliche russische Berechnungen vom Jahre 1910 und deren Kombination mit der den nationalen Prozentsatz berücksichtigenden russisch-offiziellen Volkszählung vom Jahre 1897 einerseits, auf die offizielle Statistik in Oesterreich-Ungarn andererseits stützt.

eine nennenswerte, weil über 10% erreichende Minorität bilden. Das Gleichgewicht mit den jüdischen halten die russischen Minoritäten in der Ukraine, wo sie im Kubagebiet gar 44%, in Taurien 28% und in Cherson 21% Bevölkerung ausmachen, dagegen im Gouvernement Kiew auf 6%, in Wolhynien und Podolien auf 3% sinken. Die Polen sind nur in der westlichen Ukraine mit Ausnahme von Cherson wohnhaft, wo sie jedoch im Durchschnitt nicht ganze 3% bilden. Zu erwähnen sind ferner die Deutschen im Gouvernement Wolhynien, 6%, im Gouvernement Taurien, 5% und im Gouvernement Jekaterinoslaw, 4%, ferner die Tataren in Taurien 13%, sowie kleine rumänische und andere den kaukasischen Stämmen verwandte nationale Minoritäten in der östlichen Ukraine.



Nationale Merkmale.

Anthropologisch bilden die Ukrainer einen eigenen Typus und zeichnen sich aus durch grossen Wuchs, Brachykephalie, dunkle Haare und Augen und gerade schmale Nase. Der russische Anthropologe Iwanowskij behauptet, dass die Ukrainer äusserst wenige anthropologische Aehnlichkeiten mit den Russen und Polen haben, während die letztgenannten Völker vielfach einen ähnlichen Typus aufweisen. Nach ihm ist der Nasenbau beim Ukrainer schmal, beim Russen und Polen aber breit, weiters hat der Ukrainer kürzere Arme als der Russe und längere Füsse als der Pole usw. Das psychologische Bild des Ukrainers ist demjenigen des Russen diametral entgegengesetzt.

Die Einheitlichkeit der ukrainischen Sprache ist derart vollkommen, dass vom San bis zur Kuban, also im Durchmesser von über 2000 Kilometern, so gut wie gar keine Dialektunterschiede bestehen. Die von den russisch-nationalistischen Sprachgelehrten in Frage gestellte Eigentümlichkeit der ukrainischen Sprache, ihrer Selbständigkeit und Originalität, kann heute wissenschaftlich nicht mehr bestritten werden. Zum Ueberflusse hat im Jahre 1906 selbst die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg in einer offiziellen Kundgebung anerkannt, dass die russische und die ukrainische Sprache etwas Grundverschiedenes sind.

Die Ukrainer gehören mehreren religiösen Konfessionen an. Die überwiegende Mehrheit in Russland und in der Bukowina ist orthodox, die Ukrainer Galiziens und Ungarns sind griechisch-katholisch. Ueberdies sind in Galizien und der ganzen westlichen Ukraine römisch-katholische Ruthenen zerstreut. Gegen acht Prozent der Ukrainer Russlands bekennen sich insgeheim zum Protestantismus.

Die Ukrainer bezeichnen sich als „Ukrajinci“ (Ukrainer), nur wird von den Ukrainern Oesterreichs und ausserdem in einem Teile des russischen Podolien und Wolhynien der Name „Russyny“ (Ruthenen) gebraucht. Diese lokale Abweichung der allgemeinen Volksbezeichnung, die übrigens bei allen Völkern vorkommt, findet seine Erklärung in der Geschichte der Ukraine.

Diesen von der Natur gegebenen Voraussetzungen für den Bestand der Ukrainer als selbständige Nation, reihen sich ihre geistigen Eigenschaften, wie sie sich in der nationalen Kultur äussern, gleichwiegend an. Als ein zweckmässiger Massstab dient uns hier der Vergleich der nationalen Kultur der Ukrainer mit jener der Russen.

In diesem Belange ist schon der religiöse Charakter des ukrainischen Volkes ein dankbares Vergleichsobjekt. Die religiöse Toleranz, die sich von der Auffassung des inneren Wertes der Religion und Geringschätzung der Formalitäten herleitet, ist eine hervorragende Eigenschaft des ukrainischen Volkes. So sind auch andererseits aus dem ukrainischen Volke nie religiöse Konflikte hervorgegangen, wie sie die Geschichte des Mittelalters kennzeichnen. Ritualmordprozesse sind in der Geschichte der westeuropäischen Völker ein dichtbeschriebenes Blatt, wogegen die Geschichte der Ukraine auch nicht einen einzigen solchen Fall kennt. Demgegenüber wurden in Moskau Leute auf den Scheiterhaufen gesetzt wegen Streitigkeiten, ob das Zeichen des heiligen Kreuzes mit drei oder mit allen fünf Fingern richtig gemacht wird. — Das ukrainische Volk, welches die anderen nach ihrer Façon glücklich sein liess, wahrte gleich entschieden die Freiheit seiner Kircheneinrichtung. Das Streben nach der Autonomie der Kircheneinrichtung lässt sich bis ins XI. Jahrhundert zurückverfolgen und führte im XVII. Jahrhundert zu Konflikten mit der russischen Regierung. Auf dieses Streben ist auch die Neigung der Ukrainer zur kirchlichen Union mit Rom zurückzuführen, wodurch die

ukrainische Kirche von der russischen und polnischen Suprematie verschont werden sollte.

Demselben Streben nach Freiheit begegnet man auch bei den Ukrainern in sozialpolitischer Hinsicht. Dies hatte wohl die Zerstückelung ihres grossen Reiches in kleine Teilstaaten und den durch unfreundliche äussere Verhältnisse beschleunigten Untergang der letzteren zur Folge, aber es rief später die berühmten Kirchennungen (kultureller Faktor) und das ritterliche Kosakenvolk (militärischer Faktor) ins Leben, es gab schliesslich im XIX. Jahrhundert nicht nur dem ukrainischen Volke selbst, sondern auch dem polnischen und dem russischen Volke Führer ihrer bedeutendsten Freiheitskämpfe (polnische Aufstände seit Kosciuszko, russische Freiheitskämpfe seit dem Dekabristenaufstand). So erklärt sich auch die Tatsache, dass sowohl in der polnischen, als auch in der russischen Literatur nicht die eigene Geschichte dieser Völker, sondern gerade die Geschichte des ukrainischen Volkes Themen für Dichtungen freiheitlichen Charakters verlieh (die sogenannte „ukrainische Schule“ in der polnisch-romantischen Literatur und eine ähnliche Richtung in der russischen Literatur mit Rylejew an der Spitze).

Insoferne die Literatur der Spiegel des Lebens eines Volkes ist, ist festzustellen, dass der Charakter der ukrainischen und russischen Literatur grundverschieden ist. Bereits von den ältesten Werken der ukrainischen Literatur, wie die Chronik Nestors, die Kijewer und die wolhynische Chronik, behaupten die russischen Gelehrten, vor allem Solowjew, einträchtig, dass sich diese gegenüber den ältesten Denkmälern der russischen Literatur durch ihren Idealismus, Realismus und stilistischen Schwung auszeichnen. — Diese Eigenschaften kommen in der Volksliteratur womöglich noch greller zum Vorschein. Von Kostomarov, bis auf die Gegenwart, stellen alle Gelehrten fest, dass während für die ukrainische Volksdichtung der Idealismus und jene Eigenschaften charakteristisch sind, die wir in dem religiösen und sozialpolitischen Leben der Ukrainer festgestellt haben, die russische Volksdichtung das Gepräge des Materialismus und aller Folgen der despotischen Staatseinrichtung trägt.



Ukrainische Geschichte.

Die ältere Geschichte der Ukraine.

Die Ukrainer wurden nicht nur von ihren russischen Feinden um ihre Freiheit, sondern auch von der Geschichtswissenschaft um ihre Geschichte gebracht. Die Geschichte des ukrainischen Grossfürstentums Kiew (10. bis 12. Jahrhundert) und des ukrainischen Königreiches Galizien und Lodomerien (13. bis 14. Jahrhundert) wird von der europäischen Geschichtswissenschaft bekanntlich als russische Geschichte behandelt. Diese Tatsache findet ihre Erklärung darin, dass der Mittelpunkt dieser Geschichte die berühmte Dynastie der normannischen Warägo-Russen war, die im 10. Jahrhundert um Kiew, dem Mittelpunkte des damals unter verschiedenen Stammennamen auftretenden ukrainischen Volkes ein mächtiges Staatswesen gründete und dem ganzen beherrschten Gebiet ihren dynastischen Namen aufwarf. Die Kiewer Grossfürsten erstreckten allmählich ihre Herrschaft über die slavischen Stämme im Norden und über Gebiete mit finnischer Bevölkerung, die sich leicht slavisieren liess und den moskowitzischen Typus hervorbrachte. Der bereits erwähnte russische Anthropologe Iwanowskij stellt fest, dass der russische Typus einen Uebergang zum mordwinischen und altaitatarischen bildet. Während sich im Süden, dem eigentlichen Schauplatze der „russischen“ Geschichte, schon seit dem 12. Jahrhunderte der Terminus „ukrainiskij“ (ukrainisch) als Volksbezeichnung herausbildet, entsteht im slawisch-finnischen Norden die Staats- und Volksbezeichnung „moskowskij“ und „Moskwa“. Die Herrschaft über das nördliche Susdal-Moskau war von dem Kiewer Grossfürsten auf Angehörige der Dynastie übertragen worden, die bald eingetretene Auflösung der dynastischen Bande zwischen den warägo-russischen Fürsten im Süden und im Norden bedeutete nur einen natürlichen Scheidungsprozess zwischen den Ukrainern und Moskowitern. Zwischen dem moskowitzischen Reiche und den ukrainischen Fürsten aus der warägo-russischen Dynastie entbrennen langwierige Kämpfe, bis es dem Moskowiterraiche gelang, Kiew, das Reich des Südens, zu Falle zu bringen, ohne sich aber dauernd in dessen Besitz setzen zu können.

Aus dieser Darstellung ist zu ersehen, dass alles, was uns als ältere russische Geschichte präsentiert wird, historisches Gut des ukrainischen Volkes ist. Während die Ukraine, wie der polnische Historiker Lelewel sagt, damals auf der gleichen Kulturstufe stand wie die übrigen europäischen Völker, während die Ukrainer, wie der polnische Chronist Strykowski verbürgt, um mehr als 200 Jahre früher die Buchstabenschrift kannten als selbst ihre polnischen Nachbarn, und ihre Hauptstadt Kiew als Knotenpunkt des ost-europäischen Handels in so grosser Blüte stand, dass sich keine andere slavische Stadt mit ihr vergleichen durfte, war Moskau bis zu den Zeiten Peters des Grossen ein Nest der Finsternis, wo die aus der Ukraine kommenden Kulturträger, die hier das Buchdruckergewerbe einführten, als Zauberer verfolgt wurden. — Grundverschieden war auch die Verfassung beider Staatsorganisationen. Während im Reich Kiew nebst Herrschergewalt das demokratische Prinzip in dem zur Mitwirkung an den Staatsgeschäften herangezogenen Fürstengeleite, vor allem aber in den Versammlungen aller Freien stark zur Geltung kam, behauptete sich in Moskau ungeteilt das dem Tatarenchanat entlehnte despotische Prinzip.

In demütiger Unterwürfigkeit überdauerte Moskovien die Tatarenherrschaft, während Kiew und das spätere Hauptzentrum der ukrainischen Macht, das Königreich Galizien und Lodomerien (Halitsch und Wladimir), an der Erschöpfung im ewigen Kampfe gegen die asiatischen Nomaden zugrunde ging. Eines der ukrainischen Länder, das Königreich Galizien, wird um die Mitte des 14. Jahrhunderts polnischer Besitz. Alle anderen, ehemals ukrainischen Länder werden Bestandteile des von den lithauischen Fürsten gegründeten Lithauisch-ruthenischen Grossfürstentums, in welchem das ukrainische Element im öffentlichen Leben und in der Kultur vorherrschte. Ruthenisch war die Amts- und Hofsprache dieser Herrscher auch nachdem sie Könige von Polen geworden waren und zwar bis Ende des 16. Jahrhunderts. Die lithauische Gesetzessammlung „Litowskij Statut“ war in seiner ersten Redaktion überhaupt nur in ruthenischer Sprache geschrieben.

Mit der vollzogenen Union Polens, Lithauens und der Ukraine im Jahre 1569 beginnt die politische Bedeutung der Ukraine zu sinken. Während sich der Gedanke

der politischen Selbständigkeit der Ukrainer im Lithauisch-ruthenischen Staate noch vielfach ausleben konnte, wurden ihm in Polen mit der Zeit Schranken gesetzt, die das ukrainische Volk nach einer hundertjährigen Zugehörigkeit zum Polenreiche in einem erfolgreichen Aufstande brach.

Die neuere Geschichte der Ukraine.

Das ukrainische Mittelalter nimmt mit dem Unionsvertrage der Ukraine mit Polen 1569 sein Ende. Zum Träger der ukrainischen Geschichte wird an Stelle der warägo-russischen Fürsten und der ukrainisierten Fürsten Lithauens das ukrainische Volk selbst. Als der bedeutendste Repräsentant der Nation tritt zunächst der damals auf hoher Stufe stehende ukrainische Bürgerstand, der durch seine dem Schutz der nationalen Kirche geltenden Kircheninnungen nicht allein das religiöse, sondern auch das politische Gebiet des Lebens der Nation beherrschte, auf den Plan. Ihm zur Seite erwächst gleichsam ein Exekutivorgan des Willens der Nation, der ukrainische Kriegerstand. Das Zeitalter der Kosakenherrlichkeit bricht an.

Es war ein Gebot des Selbsterhaltungstriebes der Nation, an der Ostgrenze der Ukraine zum Schutze vor den hereinbrechenden Nomaden schon seit dem 10. Jahrhunderte ständig Wache zu halten. Aus den kriegsgewohnten Land- und Kaufleuten erwächst im 16. Jahrhunderte ein nach der Art der westeuropäischen Ritterorden organisierter Kriegerstand, die Kosaken. Ihr nomineller Herr war der König von Polen, doch erkannten die unterhalb der Stromschnellen des Dniepr ein befestigtes Kriegslager unterhaltenden Saporoger- oder die Sitsch-Kosaken seine Herrschaft nie an. Ihr Lebenszweck war Schutz des Heimatlandes. Sie unternahmen auf ihren leichten Kähnen Kriegszüge gegen die Türkei, drangen oftmals bis Konstantinopel vor und verheerten dessen Hafen, folgten dem Rufe Kaiser Rudolfs II. zum Kampfe gegen die Türken und verheerten die Moldau, kämpften vielfach an Seite der polnischen Könige gegen die Türken und retteten 1621 unter ihrem Feldherrn, dem Hetman „zu beiden Seiten des Dniepr“ Sahajdatschnyj Polen vor dem Ansturm der Tataren bei Chotin, halfen den Polen Moskau bekriegen und folgten noch Ende des 17. Jahrhunderts dem Rufe König Sobieskis zum Entsätze Wiens, dessen Gelingen ein Werk der ukrainischen Kosaken war.*)

*) Ein Ukrainer war auch der seither in Wien angesiedelte Begründer des Wiener Kaffeesiedergewerbes K o l s c h i t z k y recte Kulczyckij.

Die Bemühungen der polnischen Regierung, die Kosaken für Zwecke der polnischen Politik dauernd zu gewinnen, scheiterten zuletzt an deren Streben nach Selbständigkeit. Die Tatsache, dass sich die Kosaken der von den polnischen Gutsherrschaften flüchtigen ukrainischen Leibeigenen annahmen, vermehrte den Konfliktsstoff. Zunächst als Anwälte der Befreiung des Bauernstandes, aus welchem ihre Reihen ergänzt wurden, und Beschirmer der ukrainischen Kirche auftretend, geben sie sich mit der Zeit als Vertreter der allgemein nationalen Interessen im Verein mit dem ukrainischen Priesterstande und erheben die Forderung, „dass unserem ukrainischen Volke die ihm gebührenden Rechte und Privilegien zuteil werden“, bis sie sich entschliessen, dieselben mit der Waffe in der Hand zu erfechten. So nehmen die Kämpfe der Kosaken gegen Polen ihren Anfang, bis es dem Hetman Bohdan Chmelnickyj gelingt, knapp um die Mitte des 17. Jahrhunderts dem ukrainischen Volke die politische Freiheit wiederzugeben. Chmelnickyj nennt sich „ukrainischer Selbstherrscher“ und begründet unter Berufung des ukrainischen Staatsrechtes ein „ukrainisches Reich bis Lemberg, Halitsch und Cholm“.

Der Staat Ukraine im Bunde mit Moskau.

Die siegreiche, aber erschöpfte Ukraine war nicht in der Lage, sich angesichts der zahlreichen Feinde mit eigenen Kräften zu behaupten, und Chmelnickyj, ein ebenso guter Feldherr als Diplomat, verhandelt nach allen Seiten, bald mit der Moldau, bald mit Transsylvanien und Schweden, macht sich erbötig, die Souveränität des Sultans anzuerkennen, bis er einen Halt im Bunde mit Moskau gefunden zu haben glaubt. So kam im Jahre 1654 in der Stadt Perejaslaw ein Vertrag zwischen der Ukraine und Moskau zustande, der bis heute seine staatsrechtliche Bedeutung nicht verloren hat und in den ehernen Tafeln der russischen Gesetze, der „Vollständigen Sammlung der Gesetze des russischen Reiches“, eingetragen ist. In diesem Vertrage wurden folgende grundlegende Punkte festgelegt: Die Ukraine behält eigene Verwaltung, Gericht, Finanzwesen, eigenes Militär usw., ein mit Souveränitätsattributen ausgestattetes staatliches Oberhaupt, den frei gewählten Hetman, dem das

Recht zusteht, mit Gesandten fremder Mächte zu verhandeln mit der Beschränkung, dass diplomatische Aktionen des Hetmans sich nicht gegen Moskau zu kehren haben.

Die staatliche Organisation der Ukraine war folgende: An der Spitze der Landes- und Armeeverwaltung stand der von dem Rate sämtlicher Kosaken lebenslänglich gewählte Hetman. Aus freier Wahl gingen auch andere Aemter hervor. Dem Hetman stand ein Ministerrat zur Seite, der Generalrat hiess. Die Verwaltungseinheiten unterstanden den Obersten, deren es sechzehn gab. Die Städte erhielten die Selbstverwaltung nach deutschem Recht. — Einer besonderen Autonomie erfreuten sich die Saporoger Sitsch-Kosaken.

Den Vertrag von Perejaslaw unterschrieb der Hetman und die Obersten. Weiter reichte der Blick des Kiewer Metropolit und der ganzen ukrainischen Hierarchie, die in Vorahnung der üblen Folgen des Vertrages ihre Unterschrift verweigerten. — Die so zustande gekommene Union zwischen Russland und der Ukraine wird bald als Real-, bald — wie von dem russischen Rechtsgelehrten Sergejewitsch — als Personalunion bezeichnet. Jedenfalls bildet sie eine Charta der staatlichen Autonomie der Ukraine, auf die sich die Ukrainer gegenüber Russland bis auf den heutigen Tag mit Recht berufen.

Ein Jahrhundert der Kämpfe mit Moskau.

Die Befürchtungen des Kiewer Metropolit waren nicht unbegründet, denn schon der Unterzeichner des Perejaslawer Vertrages, Zar Alexey, macht sich vertragsbrüchig, indem er hinter dem Rücken Chmelnickys mit den Nachbarstaaten Pläne schmiedete, die mit der staatlichen Souveränität der Ukraine im Widerspruche standen. Chmelnickyj sieht sich nach neuen Freunden um, wobei ihn der Tod ereilt. Sein Nachfolger Wyhowskyj bricht mit Moskau und geht einen Bund mit Polen ein, demzufolge die Ukraine als ein ebenbürtiges Grossfürstentum mit eigener Armee, eigenem Münzwesen usw. und mit einem gewählten Hetman an der Spitze den Polenkönig als Grossfürsten anerkannte. Die moskowitzische Armee erlitt von Wyhowskyj bei Konotop eine fürchterliche Niederlage. Aber das gegenseitige Misstrauen beider unierten Völker konnte durch eine noch so geschickte Diplo-

matie nicht überbrückt werden. Die Union von Hadiatsch war nur von kurzer Dauer. Es bricht eine Periode der grössten Wirrnisse in der Ukraine an, die in der Teilung der Ukraine zwischen Moskau und Polen 1667 ihr vorläufiges Ende findet. Der westliche Teil des Landes, zur rechten Seite des Dniepr, gerät an Polen, der östliche, rechts des Flusses, an Moskau. In einem späteren Vertrage wird ein Teil der westlichen Ukraine der Türkei abgetreten, der gewaltige Landstrich zwischen dem Dniepr und Dniester aber als neutral erklärt und gewaltsam entvölkert.

Letzterer Akt bildete den traurigen Abschluss einer Erhebung, die die Vereinigung beider Teile der Ukraine bezweckte. Seit der Teilung gab es zwei ukrainische Hetmanen. In der Person des Hetmans der mit Polen vereinigten westlichen Ukraine, Peter Doroschenko, meldet sich ein glänzender Verfechter der Idee der Unabhängigkeit der vereinigten Ukraine und gegen die Verpflichtung der Türkei, „die ganze Ukraine bis Przemysl und Sambor zu befreien“, nimmt er das Protektorat des Sultans als dessen Vasall an. Trotz vielfach geglückten Kämpfen gerät jedoch Doroschenko in die Hände des Zaren, der ihn nach dem Norden als einen Wojwoden verbannt. Nicht so glimpflich behandelte Moskau die anderen Kämpfer um die ukrainische Selbständigkeit. Der Zeitgenosse Doroschenkos, Hetman der östlichen Ukraine Mnohohrischnyj, bei dessen Wahl Moskau den Perejaslawer Vertrag mit der Einschränkung bestätigte, dass dem Hetman kein Recht mehr zustehen sollte, Gesandte fremder Mächte zu empfangen, wurde in die Falle gelockt und nach Sibirien verschickt. Sein Los teilte auch sein Nachfolger Samijlowytsch, welcher selbst nach Sibirien verbannt wurde, dessen Sohn aber als Aufwiegler die Todesstrafe erlitt. Die Unzufriedenheit der Kosaken über diese Gewalttätigkeiten suchte die Regierung dadurch zu paralisieren, dass sie einerseits unter den Kosakenoberen Intriguen säte, andererseits aber die Freiheiten der Ukraine bei jeder neuen Hetmanswahl, wenn auch immer in beschränktem Ausmasse, bestätigte. Fast unmerklich machte die Ukraine den Umwandlungsprozess aus einem selbständigen Staatswesen zur Stellung einer Provinz durch. Noch bei der Wahl Mnohohrischnyjs wurde ein Vertrag zwischen Moskau und der Ukraine nach internationalen Gebräuchen erneuert, aber

seinem Nachfolger selbst die beschränkte Möglichkeit, auf die auswärtige Politik Einfluss zu nehmen, genommen, die in der Teilnahme der ukrainischen Delegierten an diplomatischen Konferenzen in Petersburg zunächst doch noch immer gegeben war. Im Lande selbst trieb Moskau sein Zerstörungswerk dadurch, dass es seinen Kreaturen zu Würden in der Ukraine verhalf, und setzte seinem Unterjochungswerke die Krone auf, indem es trotz verzweifelten Protestes die ukrainische Geistlichkeit dem Moskauer Patriarchen unterordnete.

Noch grössere Fortschritte machte das Unterjochungswerk unter dem Hetman Iwan Mazepa. Der glühende Patriot und geniale Politiker musste es durch Jahrzehnte gewähren lassen, dass die Blätter von dem Baume der Autonomie der Ukraine eines nach dem andern herunterfielen, und wartete den geeigneten Moment ab. Doch wer kennt nicht den tragischen Ausgang des Tages, an dem mit dem tapferen Schwedenkönig auch die Ukraine ihre grösste Niederlage erlitt und der im Verein mit Karl XII. ausgespinnene Traum Mazepas, den ukrainischen Staat wieder zu errichten, zerbrann. Schon vor der Schlacht bei Poltawa hatte Peter der Grosse seine Rachegelüste befriedigt. Er eroberte den Sitz Mazepas, Baturyn, dessen Einwohner er sämtlich abschlachten liess. Mazepa selbst wurde in Anwesenheit der Kosakengeneralität in effigie aufgehängt und über ihn feierlich der Bannfluch ausgesprochen, der bis vor 15 Jahren in ganz Russland am ersten Sonntag der grossen Fastenzeit wiederholt wurde. *)

Der Umwandlungsprozess der Ukraine in eine russische Provinz ging jetzt ungehindert vor sich. Die Hetmangewalt wurde gänzlich unterdrückt, dem Hetman ein kleinrussisches Kollegium beigegeben, welches bald die ganze

*) Die Freunde Mazepas, die mit ihm das Exil teilten, bemühten sich, der Ukraine mit Hilfe fremder Staaten die Freiheit zu bringen. Die von dem in der Türkei gewählten Nachfolger Mazepas Orlyk unternommene Aktion mit der Türkei scheiterte; es gelang der Türkei, bloss die — natürlich nie gehaltene — Verpflichtung Peter dem Grossen abzugewinnen, dass er sich in die Angelegenheiten der Ukraine nicht einzumischen habe. Die ukrainischen Emigranten suchten Zuflucht in verschiedenen Ländern Europas, hauptsächlich in Schweden; Orlyk selbst trat zuletzt in die französische Armee als Brigadier ein.

administrative Gewalt an sich riss. Der Ukraine wurde offiziell der Name Kleinrussland und dem ukrainischen Volke die Bezeichnung „kleinrussisch“ aufgezwungen. Die politischen Geschäfte der Ukraine, die bisher dem Ministerium des Aeussern oblagen, wurden als die Geschäfte einer gewöhnlichen Provinz dem Senate unterstellt. Damit die Kraft des Kosakentums gebrochen werde, zerstreute Peter der Grosse die ukrainische Armee nach allen Windrichtungen, schickte einen Teil in den Krieg gegen die Türkei, den anderen gegen Persien; gegen 70.000 Kosaken wurden aber unter dem Vorwande von Kriegszügen an die Newa und an die Wolga geschickt, wo den wackeren Kriegern statt des Säbels die Schaufel in die Hand gedrückt wurde. Mit den Knochen der von Epidemien hinweggerafften ukrainischen Kosaken wurde der Grund unter den Bau von Petersburg gelegt. Seit dem Tode des Nachfolgers Mazepas verlor die Hetmanswürde ihre ganze Bedeutung oder wurde überhaupt nicht erneuert. Der provisorisch zur Hetmanswürde erhobene, nicht mehr aus freier Wahl hervorgegangene Hetman Polubotok wird in das Fort Petropawlowsk gesteckt. Die im Jahre 1750 vorgenommene Wahl des letzten Hetmans der Ukraine, des Grafen Kyrill Rasumowskyj, war nur ein Ausfluss der persönlichen Sympathien der Zarin Elisabeth für den Bruder ihres kirchlich angetrauten Gemahls aus dem ukrainischen Kosakengeschlechte Rosum.

Aber der Geist der ukrainischen Unabhängigkeit war noch lange nicht geschwunden und der Protegé der Zarin Elisabeth, der sich auch das Wohlwollen Katharinas II. zu erwerben verstand, ging insgeheim ans Werk, in seinem Geschlechte eine Hetmansdynastie zu begründen. Eine dahingehende Petition der Kosakenoberen wurde natürlich nicht nur abschlägig beschieden, sondern liess bei der Zarin den Entschluss zur Vornahme von Massregeln reifen, „dass die Zeit und der Name der Hetmanen verschwinde“.

Im Jahre 1764 wurde die Hetmangewalt definitiv abgeschafft, und während sich heute, da wir diese Broschüre schreiben, auf dem Boden der Ukraine grosse Ereignisse vorbereiten, erleben die Ukrainer gleichzeitig das traurige 150jährige Jubiläum des definitiven Verlustes ihrer staatlichen Unabhängigkeit (1764 bis 1914).

Wohl war noch ein letzter Ueberrest der ukrainischen

Autonomie in der Organisation der Saporoger oder Sitsch-Kosaken geblieben, die sich von den als Kriegerstand im Lande angesiedelten Kosaken dadurch unterschieden, dass sie ein autonom verwaltetes befestigtes Lager am unteren Dniepr unterhielten. Aber auch sie konnten der Nivellierungspolitik der Zarin Katharina nicht standhalten. Im Jahre 1775 wurde ihre Festung erobert und zerstört, der Oberbefehlshaber Kalnyschewskyj aber im Kloster Soloweck interniert, wo er in der schrecklichen Einzelhaft bis 1801 sein Leben fristete. Die Kosaken selbst wurden teils an die Scholle gebunden, teils in reguläre privilegierte Kavalleriegattung umgewandelt, ein Teil wanderte aber aus und gründete ein Kriegslager an der Mündung der Donau auf türkischem Territorium. Auch auf österreichischem Territorium suchten die ausgewanderten Kosaken Zuflucht. Sie kehrten schliesslich, an der Neige des 18. Jahrhunderts, nach Russland zurück.

Mit den Massregeln, die selbständige Ukraine zu unterdrücken, gingen die Bemühungen der russischen Regierung dahin, das ukrainische Volk auch durch soziale Knechtung mürbe zu machen. Während die russische Regierung die raffiniertesten Mittel in Bewegung setzte, um das einfache Volk gegen die besitzenden ukrainischen Klassen auszuspielen, während die Tätigkeit des Kleinrussischen Kollegiums durch den Vorwand beschönigt wurde, das Volk gegen die „kleinen Tyrannen“, d. h. die Kosakenoberen, in Schutz zu nehmen, wurde allmählich auch in der Ukraine, die seit den Zeiten Chmelnickyjs keine Leibeigenschaft kannte, diese Institution unter Katharina II. in einer noch krasser Form eingeführt, als sie jemals unter der Polenherrschaft bestand. Die Agitation der russischen Regierung gegen die Träger der ukrainischen Unabhängigkeit vermochte jedoch das Volk nicht umzustimmen. Als Katharina II. im Jahre 1767 im Vertrauen auf die Erfolge dieser Agitation die ukrainischen Stände ihre Wünsche in der von ihr einberufenen Verfassungskommission vorbringen liess und die Aenderung und Besserung der Verhältnisse in Aussicht stellte, erklärten die Mandanten sämtlicher ukrainischen Stände, es sei der Wunsch der Nation, dass nicht nur die Ueberreste der früheren Einrichtungen nicht aufgehoben, sondern dieselben in der Form ergänzt werden, wie sie im Perejaslawer Vertrage festgesetzt wurden. Doch war das Schicksal der Ukraine in Russland bereits besiegelt.

Selbst das zur Hälfte aus Ukrainern bestehende „Kleinrussische Kollegium“ wurde 1782 abgeschafft und das Land in Gouvernements eingeteilt.

Die Ukrainer in Polen.

Ein Teil der Ukraine verblieb seit der Teilung vom Jahre 1667 und 1680 bei Polen. Russland wollte aber auch nach diesem Teile der Ukraine seine Hand ausstrecken. Schon im 17. Jahrhundert interessierte sich Russland ungemein für die ukrainische Bewegung in Polen, welche auch diesseits des Dniepr Rückwirkungen gehabt hatte. Russlands Werk war auch der Vertrag mit Polen, demzufolge ein Teil der westlichen Ukraine in eine Wüste umgewandelt wurde. Im Jahre 1768 liess Zarin Katharina unter der ukrainischen Bauernschaft in Polen eine fürchterliche Revolte anzetteln, die unter dem Namen des Hajdamakenaufstandes bekannt ist, um dann den Aufstand mit eigenem Militär im Blut zu ersticken. In der von der Zarin angeregten Teilung Polens gerät Russland in den Besitz der meisten ukrainischen Länder. Nur einem kleinen Teile des ukrainischen Volkes war es gegönnt, unter die wohlthuende Herrschaft Oesterreichs zu gelangen.

Die ukrainischen Kosaken.

Im Jahre 1904 schrieb Björnstjerne Björnson einen Brief an den Herausgeber der „Ruthenischen Revue“, in welchem er ihn um die Erklärung bat, wieso er es angesichts der europäischen Oeffentlichkeit wage, jene Kosaken, die ein Schandfleck der Kultur seien, als Helden zu preisen. Es lag dieser Frage Björnsons ein Irrtum zugrunde, von welchem die ganze Kulturwelt befangen ist. Die Geschichte der ukrainischen Kosaken seit dem 16. Jahrhundert ist die Geschichte des ukrainischen Volkes schlechtweg. Sie ist dies in dem Masse, dass Schriftsteller des 18. Jahrhunderts von einer ukrainischen oder Kosakennation sprachen. Wohl hatten gleiche Ursachen auch bei den Steppenvölkern des östlichsten Europas den Bildungsprozess von den Kosaken analogen Kriegerorganisationen gefördert, aber nur in der Ukraine entwickelte sich die Kosakenorganisation zur hohen staats- und nationbildenden Form. Nach Vernichtung dieser Träger der Volksinteressen war die Nation der Willkür des Eroberers ausgeliefert, der

überdies aus den bisher das Raub- und Kriegshandwerk treibenden Freischärlern aller Nationen eine privilegierte Truppengattung ins Leben rief, welcher der Name der Kosaken verliehen wurde. Darunter bilden Ukrainer als Nachkommen der historischen Kosaken, die zum Grossteil in den Bauernstand versetzt worden oder ausgewandert waren, nur einen verschwindend geringen Teil. Wir finden Kosaken ukrainischer Herkunft in grösserer Anzahl nur am Kuban, teilweise auch im Kaukasus (Terek) und am Don, doch werden dieselben infolge des Misstrauens der Regierung (die Kosaken am Kuban pflegen die nationale Tradition der ukrainischen Kosaken) in keinem Falle zu den Schergendiensten herangezogen, welche jene kosakischen Mordgesellen auszeichnen, die auf den Strassen Kiews und Jekaterinoslaws die ukrainischen Studenten und Arbeiter niedermetzeln. Wie weit die Abneigung der Ukrainer gegen das Russentum reicht, erhellt daraus, dass unter den Tereker Kosaken, die zu einem Viertel Ukrainer sind, die Ukrainer eigene Siedelungen haben, mit den russischen Kosakenfamilien nicht einmal in vereinzelt Fällen Ehen eingehen usw. Durch die irreführende Bezeichnung der russischen Henkersknechte mit dem Namen „Kosaken“ kann keineswegs die dem ukrainischen Volke teure Erinnerung an die ukrainischen Kosaken verdunkelt werden, welche deutsche Geschichtsschreiber des achtzehnten Jahrhunderts — wie es in Engels „Geschichte der Ukraine“ zu lesen steht — als ritterliches Volk preisen, welches an Ritterlichkeit und sittlichem Halt die Ritter des Maltheserordens übertreffe und die gesuchte Kombattanten der europäischen, vornehmlich der preussischen, Armeen waren und es hier mit Leichtigkeit zu Offizierschargen brachten.

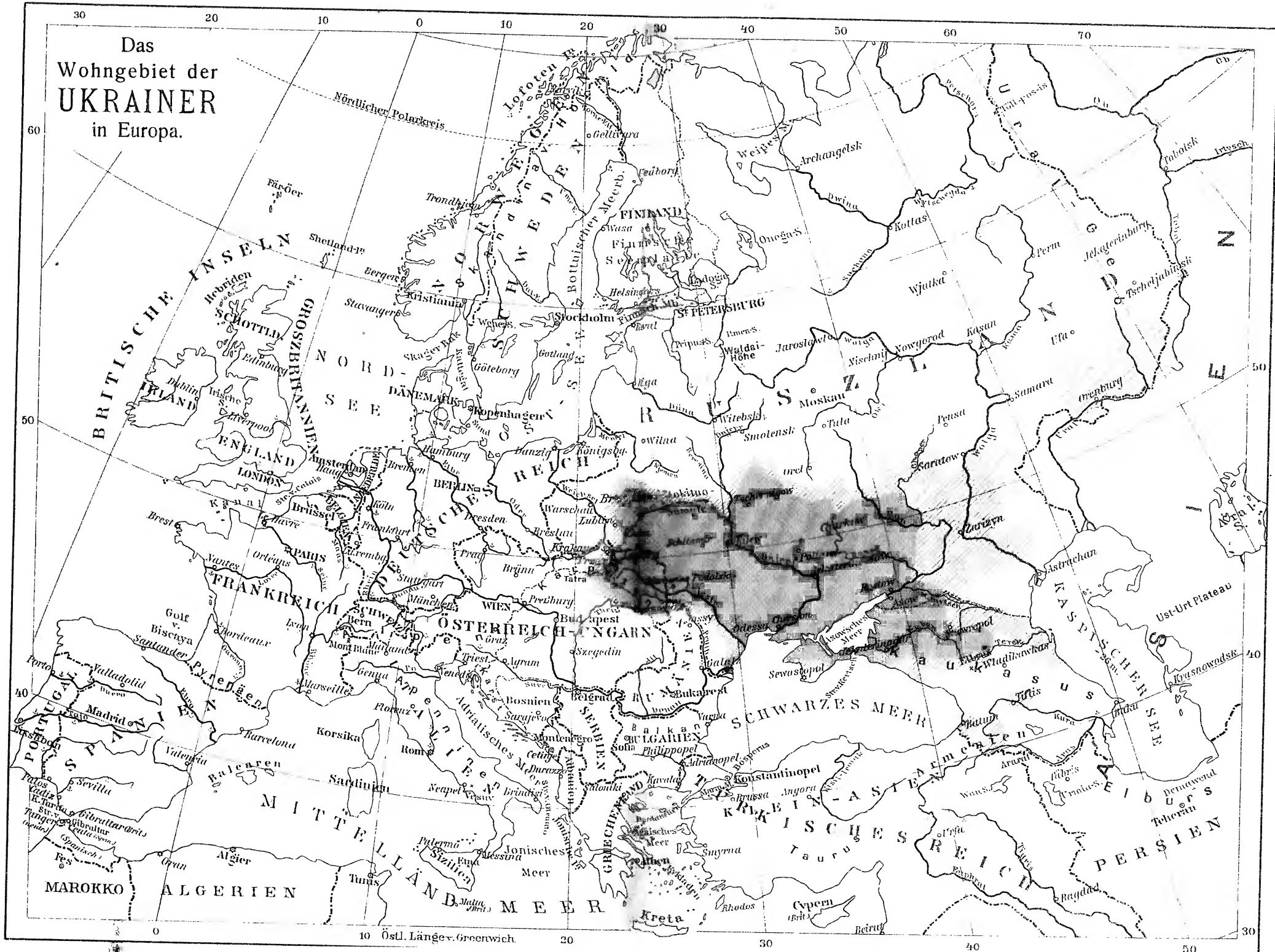


Die Russifizierung der Ukraine.

Mit Peter dem Grossen, welcher sein Reich zuerst als „*Rossia*“ bezeichnete — bis dahin hatte es die Welt mit einer „*Moscovia*“ zu tun gehabt*) — setzt der Russifi-

*) Diese Neubenennung hätte bald zu einem diplomatischen Konflikt seitens Frankreich geführt, dessen Gesandte am Hofe Peters des Grossen mit Vollmachten für Moskovien ausgestattet waren.

Das
Wohngebiet der
UKRAINER
in Europa.



0 10 20 30 40 50 60

Östl. Länge v. Greenwich

20

30

40

50

60

zierungsprozess der Ukraine ein. Eines halben Jahrhunderts seit der Vereinigung des Moskowiterreiches mit der Ukraine hatte es bedurft, bevor der Gedanke auftauchte, unter dem Titel der Erbschaft des warägo-russischen Fürstentumes die Ukraine als nationales Erbgut zu behandeln.

So ward der Imperialist Peter der Grosse auch Schöpfer der panrussischen Idee und in weiterer Konsequenz hiervon Vater des heutigen Panslawismus. Auf Veranlassung seiner weitblickenden Ratgeber wird unter Zurückgreifen auf den alten Namen der Waräger Dynastie für die Bezeichnung der Ukrainer der Name „Kleinrussen“ zurechtgelegt, während den Moskowitern der Name „Grossrussen“ beigegeben wird. Eine Bezeichnung, die beiden Völkern ebenso wildfremd war, als sie sich einander fremd gegenüberstanden.

Schon vor dem Anschluss der Ukraine an Russland befanden sich Gegenden mit ukrainischer Bevölkerung in den Grenzen Mosковиens, deren Verordnete auf ihrem Landtag von 1642 gegen „die Unbilden der moskowitischen Eindringlinge“ laut Klage erhoben. Nach dem Anschluss der Ukraine konnte daselbst der Serbe Krizanic eine starke politische Häresie konstatieren, deren Meinung dahin ging, „dass es unter der orthodoxen Herrschaft Moskaus schwerer zu leben sei, als unter der türkischen Sklaverei oder den Plagen Aegyptens“. Ein so wildfremdes Volk waren die Ukrainer für die Russen, dass ihnen die exotischsten Namen, wie Tscherkassen und Chachol oder aber auch „Polen“ oder „Lithauer“ gegeben wurden. So berichtet um jene Zeit der Moskauer Wojwode Scheremetjew, dass es „der unbedingte Wunsch der Tscherkassen sei, dass es russische Leute in der Ukraine nicht gäbe, weil sie mit ihnen nicht leben wollen“. (Solowjew: Istorja Rossiji, XI., 70—71.) Kein Wunder! Das Russentum jener Zeit, an das die Ukrainer gefesselt waren war dergestalt, dass es vom russischen Gelehrten Buslajew als ein halbwildes, halbtatarisches Kriegslager bezeichnet wird.

Nicht gegen die Ukrainer allein wendete sich die Russifizierungspolitik Moskaus, sondern gegen alle nichtrussischen Völkerschaften Russlands, vornehmlich gegen solche, die sich politischer Ausnahmstellung erfreuten. Die Entnationalisierung derselben wurde schon damals als das beste Mittel erkannt, die politische Vereinheitlichung des russischen Imperiums durchzuführen. Der dieser Politik zugrunde liegende, in den

nichtmoskowitzischen Provinzen des Reiches zur Geltung zu bringende Regierungsgedanke fand seinen Ausdruck in der folgenden Instruktion der Zarin an ihren Bevollmächtigten Wiasemskij: „Kleinrussland, Lievland und Finnland sind Provinzen, die auf Grund von anerkannten Privilegien regiert werden. An den letzteren gleich zu rütteln wäre nicht opportun, aber sie als fremd zu behandeln wäre mehr als ein Fehler, nämlich Torheit. Diese Provinzen sind mit leichten Mitteln dazu zu bringen, dass sie sich russifizieren und aufhören, wie Wölfe aus dem Walde herzuschauen.“ (Solowjew, XXVI., 31—39.)

Allerdings erleichterte die Anwendung dieses Vorsatzes in bezug auf die Ukrainer die Verwandtschaft beider slavischen Idiome, vor allem aber der ähnliche kirchliche Ritus. Schon Peter der Grosse erteilte dem Hetman Mazepa den Auftrag, dass sich „das ukrainische Volk mit allen Mitteln mit dem Grossrussentum zu vereinigen habe, vornehmlich durch eheliche Bande, ferner Sorge dafür zu tragen, dass es verborgen bleibe, dass das kleinrussische Land dem Hetmansregime unterstünde“. Dem Hetman wurde weiter aufgetragen, sich Hetman Sr. Majestät des Zaren zu nennen und seine Obersten sowie das kleinrussische Volk als eins mit den Grossrussen zu behandeln. Zar Peter ist es auch gewesen welcher der ukrainischen Geistlichkeit anbefehlen liess, das Kirchen-slavisch der heiligen Messe „mit den der russischen Sprache eigenen Lauten“ zu lesen. Auch hat er angeordnet, dass an der Kiewer Akademie das Ukrainische nach und nach durch das Russische zu ersetzen sei. Da diese Massregeln nicht den gewünschten Erfolg hatten, fand sich Katharina II. bestimmt, ihrem Bevollmächtigten in der Ukraine einzuschärfen, „dass sich das kleinrussische Volk mit dem grossrussischen eins zu fühlen habe und der innere Hass gegen das Grossrussentum ausgerottet werden soll“.

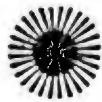
Es war nichts Geringes, von einem alten Kulturvolke zu verlangen, dass es in Barbarei aufgehe. Entgegen den Russifizierungsbefehlen haben sich die ukrainischen Hetmane und Mäcene ukrainischer Kultur alle Mühe gegeben, die Kiewer Akademie immer besser auszugestalten und zeichneten sich, besonders Mazepa, als Schulgründer aus. Wie schon vorher Wyhowskyj die Forderung nach Gründung zweier ukrainischer Universitäten erhob, so äussert später der Hetman

Graf Rasumowskyj gegen die Zarin Katharina den Wunsch, in Kiew und in seiner Residenz Universitäten zu gründen. Nicht ohne Erbitterung schrieb der Präsident des Kleinrussischen Kollegiums Graf Rumjanzow an die Zarin Katharina von den Ukrainern, dass sich dieselben „als Leute betrachten, die sich von der ganzen Welt abheben möchten und der Ansicht seien, dass niemand stärker und niemand gescheiter sei als sie, dass es nirgends etwas Schöneres und Besseres und nirgends mehr Freiheit, die ihnen allein frommt, gäbe, kurz, dass alles, was bei ihnen ist, auch das Beste sein muss“. So durften auch die Ukrainer von sich gegenüber den moskowitzischen Barbaren urteilen, in deren Land sie freiwillig und zwangsweise das Licht der Kultur trugen, wo sie Gründer der elementarsten und der höchsten Schulen gewesen und den Grundstein für ihre Kultur und Literatur gelegt haben.

Indes sollte die zähe Widerstandskraft des ukrainischen Volkes doch zuletzt gebrochen werden. Das Jahrhundert der gewaltsamen Russifizierung zeitigte seine traurigen Früchte. Die gebildeten Volksschichten als Träger des kulturellen Lebens wurden teils durch massenhafte Verbannung, teils durch Güterkonfiskation vernichtet, diejenigen, die geblieben waren, terrorisiert und russifiziert. Die im Gegensatz zur moskowitzischen Kirche auf demokratischer Basis organisierte orientalische Kirche der Ukrainer, jene zäheste Vertreterin der Unabhängigkeitsidee der Ukrainer, wurde, seitdem sie dem Moskauer Patriarchen, dann aber der heiligen Synode unterstellt wurde, immer mehr zum Organ der Russifizierung. Die Befürchtungen des Kiewer Metropoliten, welcher seinerzeit Chmelnickij vor den Gefahren eines Bundes mit Moskau warnte, erfüllten sich vollständig, und ins 19. Jahrhundert traten die Ukrainer, ihrer natürlichen geistigen und politischen Führer beraubt. In keiner Schule erklang das ukrainische Wort mehr. In keiner Kirche hörte der Ukrainer um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts Predigten in seiner Muttersprache. Ein Verfall des ukrainischen Lebens trat ein, dessen Erinnerung uns grauen macht.

Ein besonderes Kapitel verdient die Russifizierung der unierten griechisch-katholischen Kirche, welche im westlichen Teile der Ukraine verbreitet war. Dieses Glaubensbekenntnis, da es die Ukrainer sowohl von den

orthodoxen Russen (dogmatisch) als auch von den römisch-katholischen Polen (rituell) unterschied, hatte alle Aussichten, sich als nationale Religion der Ukrainer zu behaupten. Die russische Regierung merkte die Gefahr und rottete dieses Bekenntnis unter den Ukrainern unter Anwendung rohester Gewalt aus. Da wurde es zunächst 1826 verboten, ruthenische Gebetbücher für Unierte herauszugeben, da wurde 1832 das gesamte unierte Klosterwesen aufgehoben und die Klostergüter zu den Kron- oder orthodoxen Kirchengütern geschlagen. da wurde auf der Synode zu Polozk 1839 die Aufhebung der unierten Kirche ausgesprochen und die unierte Geistlichkeit gewaltsam zum Uebertritt zur Orthodoxie gezwungen. Wer nicht parierte, wurde mit Güterkonfiskation, Verbannung und Kerker, ja selbst mit Tod bestraft. Mit Peitschenhieben und Kugeln wurden den unierten Gläubigen beider Geschlechter die von der heiligen Synode diktierten Wahrheiten der orthodoxen Kirche eingeprägt. W. Stepankovsky, selbst ein orthodoxer Ukrainer und russischer Staatsangehöriger, gibt in seinem „The Russian Plot to seize Galicia“ die Zahl der im Laufe des 19. Jahrhunderts unter Mithilfe des Waffengebrauches von der Union zur Orthodoxie „bekehrten“ Ukrainer mit 7 Millionen an. Nichtsdestoweniger hat die griechisch-katholische Religion noch immer sehr viel Anhänger unter der ukrainischen Bevölkerung, vornehmlich in der westlichen Ukraine, die erst vor nicht ganz 150 Jahren Russland angeschlossen wurde Die Tradition der „ruthenischen“ Kirche ist hier sehr lebendig.



Die Lage der Ukrainer in Russland.

Der Verfall des nationalen Lebens der Ukrainer zu Beginn des 19. Jahrhunderts war so gross, dass es den Anschein hatte, als ob die Ukraine als politische und nationale Einheit zu bestehen aufgehört hätte. Wohl wird berichtet, dass noch im Jahre 1791 ein Delegierter des ukrainischen Adels, Graf Kapnist, am Hofe des Königs von Preussen

erschienen sei, um dessen Hilfe gegen die „russische Tyrannei“ zu erflehen. Diese Tat war aber nur ein Aufflackern des verglimmenden Lichtes. Die letzte Erinnerung an die grosse Vergangenheit der Ukraine wurden der lebenden Generation durch jene greisen Banduraspieler vermittelt, welche von Hof zu Hof die wunderbaren Epen vergangener, ruhmreicher Zeiten zum Vortrage brachten. Aber unter dem Hauche der grossen, das Zeitalter bewegenden, nationalen Ideen sollte auch in der Ukraine die Flamme der nationalen Begeisterung aufleuchten.

Was stellt die Ukraine von heute als national-politische Einheit vor? Sie ist ein Volk, das aus dem Schlafe erwacht, den Entwicklungsgang einer modernen Nation zu betreten Anlauf genommen hat, hieran aber mit allen Mitteln der russischen Autokratie gehindert wird.

Schon die ersten Anzeichen des wieder erwachenden Lebens der Ukrainer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begegneten dem harten Widerstand der russischen Regierung, welche nicht um die Frucht einer jahrzehntelangen nationalen Vernichtungsarbeit gebracht werden wollte. Das Schlagwort, unter welchem die Verfolgung der Ukrainer und die Niederbringung ihrer Nation seit dem vorigen Jahrhundert betrieben wurde, war nicht, wie im 18. Jahrhundert, die politische Einheit Russlands, welche die Niederwerfung von bestandenen Autonomien verlangte, sondern der Aufbau eines russischen Nationalstaates aus dem Nationalitätenstaat, also der Panrussismus, welcher als Panslavismus und Neoslavismus bis auf den heutigen Tag fortwirkt.

Im Jahre 1914 wollte die Ukraine die Jahrhundertfeier ihres grössten Nationaldichters Schewtschenko begehen, aber das Zarat verhöhnte die heiligsten Empfindungen der Nation, indem es diesen Akt der Pietät zum Staatsverrat stempelte. Taras Schewtschenko war nämlich der Prophet seiner Nation, der ihr neue Wege wies und als erster unter den ukrainischen Opfern der zarischen Wut verfiel. Nach der Entdeckung einer von Schewtschenko und seinem Freunde Kostomarow 1846 gebildeten politischen Organisation, welche ukrainische Unabhängigkeitsziele verfolgte, begann eine neue Periode der Unterdrückung der national wiedergeborenen Ukrainer des 19. Jahrhunderts. Die russische Regierung fand sich damals veranlasst, die Ukrainer selbst vor dem Gebrauch

der Worte „ukrainisch“ und „Hetman“ zu warnen. Dennoch dauerte die nationale Bewegung der Ukrainer, aber auch die Verfolgung der Ukrainer fort. Die ukrainische Bewegung wurde mit dem Polenaufstand von 1863 in Zusammenhang gebracht und eine Reihe Unterdrückungsmassnahmen eröffnet. Die ukrainische Presse wurde unterdrückt und in demselben Jahre das Verbot ausgesprochen, ukrainische Gebet und Erbauungsbücher, sowie solche wissenschaftlichen Inhaltes zu veröffentlichen.

Im Jahre 1876 wurde aber der berühmte Ukas erlassen, welcher den Gebrauch der ukrainischen Sprache für Literaturzwecke ganz verbot. Dieser Ukas war der Ausfluss der Theorie des russischen Ministers Walujew, dass es „keine ukrainische Sprache und Literatur geben dürfe“. Weder im öffentlichen Leben, noch in der Schule, auch nicht im Theater durfte das ukrainische Wort erklingen. Selbst aus der Kirche war die ukrainische Sprache verbannt. Die russische Regierung hatte alles getan, was sie im 18. Jahrhundert versäumt zu haben glaubte. Die bei dem ukrainischen Volke hoch in Ehren stehenden Volkssänger und Kobsaspieler, deren Repertoire historischer Lieder dem Volke teuer sind, wurden als die Träger eines gefährlichen, nationalen Agitationsstoffes, für Vagabunden erklärt und mit der ganzen Schwere des Gesetzes verfolgt. Ukrainische Ortsbezeichnungen wurden russifiziert, jeder Ukrainer, welcher auf eine Anstellung im Staatsdienste Anspruch machte, musste seither seinem Namen eine russische Endung beifügen.

Das Volk wurde in tiefer Finsternis belassen; die ihm unverständliche, russische Vortragssprache in der Schule verhinderte jede Aufklärung. Aber auch die russischen Schulen sind in der Ukraine dünn gesät. Während Paul von Aleppo von den Ukrainern zu Beginn des 18. Jahrhunderts erzählt, dass es fast in jedem ukrainischen Dorf eine Schule gab und fast alle Leute lesen und schreiben konnten, leben heute in der Ukraine 80% Analphabeten.

Eine natürliche Folge dieser gegenüber den Ukrainern betätigten Politik war, dass die energischen Elemente der ukrainischen Intelligenz in das Lager der Revolution getreten sind. In der ukrainischen Intelligenz dominierte der Gedanke, dass zuerst das absolutistische Regiment zu Boden geworfen

werden müsse, ehe die Nation sich ihrer Rechte bemächtigen kann. Die Ukraine war in den Mittelpunkt der russischen Aufruhrbewegung getreten. Von der Ukraine ging die Losung für die Agrarunruhen aus. Der bekannte Pope Gapon, der das Volk Petersburgs vor den Zarenpalast führte, war ein Ukrainer. Die Revolution der Schwarzen Meerflotte in den Jahren 1905, 1912 und 1914 war gleichfalls ein Werk der ukrainischen Revolutionäre. Aber aus denselben revolutionären Reihen ging auch die Losung der „Unabhängigkeit der Ukraine“ hervor. Die „Befreiung der Ukraine“ ist Gemeingut aller ukrainischen Parteien. Eine derselben warf das chauvinistische „Ukraine für Ukrainer“ ins Volk.

Wohl brachte die Revolution des Jahres 1905 den Ukrainern manche nationale Erfolge, aber diese waren nur scheinbar. In die erste und zweite Reichsduma konnten über 40 Abgeordnete gewählt werden, die sich unter der Losung der Autonomie für die Ukraine organisierten, aber die oktroyierte Wahlreform von 1907 vereitelte die Wahl sei es nur einer kleinen ukrainischen Gruppe. Es durften anfänglich Vereine gegründet werden, die jedoch bald sämtlich aufgelöst wurden. An hundert periodische Druckschriften wurden seither gegründet, aber kaum zwei oder drei dürfen ihr klägliches Dasein fristen.

Denn wehe einem Geistlichen oder Lehrer, einem Beamten oder Gewerbetreibenden, wenn er ein ukrainisches Blatt zu abonnieren wagt. Denn wie jeder Hausverwalter als Vertrauensmann der Polizei die Pflicht hat aufzupassen, wer von den intelligenten Ukrainern das Ukrainische als Muttersprache gebraucht, so muss jeder Postvorstand ein genaues Verzeichnis jener führen, die ukrainische Blätter und Bücher zugeschickt bekommen und darüber genau Bericht erstatten. Wohl hat die heilige Synode gestattet, eine von einem ukrainischen Bischof hergestellte Bibelübersetzung herauszugeben, aber die Lektüre derselben wird mit Strafe belegt. Denn gefährlich ist alles, was ukrainisch ist oder nur daran erinnert. Gefährlich ist ein ukrainisches Buch über das Genossenschaftswesen und Astronomie, gefährlich illustrierte Erzählungen für die Kinder aus dem Tierleben.

Ein Wald von Ausnahmsgesetzen richtet sich gegen das ukrainische Volk. Als es Stolypin darum zu tun war, den ukrainischen Vereinen den Garaus zu machen, da gab er 1909

einen Erlass heraus, nach welchem die Gründung von Vereinen fremdsprachiger Stämme, die nationale Tendenzen verfolgen, insbesondere aber ukrainische Vereine, nicht* zu gestatten sei. Daraufhin wurden sämtliche bestehenden ukrainischen Vereine aufgehoben und selbst die Gründung von wirtschaftlichen Genossenschaften nicht gestattet. In diesem Falle wurden also die Ukrainer als ein fremdes Volk behandelt. Als es aber der russischen Regierung darum zu tun war, sich ebensowohl gegen die Einfuhr von Russland nicht genehmer russischer Bücher aus dem Auslande, als auch insbesondere gegen die Einfuhr ukrainischer Bücher aus Galizien zu schützen, da wurde im Zollvertrag mit Oesterreich 1906 festgesetzt, dass für jedes Kilogramm russischer Literatur 1 Rubel Zoll zu entrichten sei und ukrainische Bücher als russisch dieser Zollbestimmung unterordnet. So gilt die ukrainische Sprache einmal als russisch, einmal als fremd, je nachdem es der Regierung bequem ist.

Die ganze bürokratische Maschine Südrusslands und die zahlreichen Exposituren der russischen Nationalisten wurden gegen die Nationalbewegung der Ukrainer losgelassen. Als Programm der russischen Nationalisten erschien im Jahre 1912 ein umfangreiches Buch von Schtschogolew unter dem Titel: „Die ukrainische Bewegung als gegenwärtige Etappe des süd-russischen Separatismus“, welches detailliert Mittel und Wege zur Ausrottung der ukrainischen Bewegung angibt und ein umfangreiches Namensverzeichnis sämtlicher ukrainischer Intelligenzler enthält, die sich irgendwie an der nationalen Bewegung beteiligen. Das Buch wurde von amtswegen der Polizei Südrusslands empfohlen und das Namensverzeichnis wird sorgsam ergänzt.

Dem Absolutismus in Russland, als Feind der Ukraine, gesellt sich ein zweiter ebenbürtiger Gegner, der russische Nationalismus, als dessen Träger bisher die orthodox konservativen Elemente galten, die nun von den Liberalen abgelöst werden. Die liberalen Elemente, von denen Fürst Meschtscherskij sagt, dass sie „viel nationaler und nationalistischer sind, als die Reaktion selbst“, sind auf dem besten Wege, ihre reaktionären Gesinnungsgenossen zu überflügeln.

Aber vergeblich sind alle Bemühungen des Zarismus und des russischen Nationalismus, das ukrainische Volk im

russischen Meere ausgehen zu lassen. Der trotz fürchterlichen Druckes grossartige Aufschwung des national-politischen Bewusstseins der Ukrainer straft die Märe von der nationalen Einheitlichkeit der Russen und Ukrainer Lügen. Der Kadettenführer Miljukow hatte in der Dumasession im März v. J. die ganze Tragweite der ukrainischen Frage als einer ausgesprochen politischen Frage aufgerollt und auf die Gefahren hingewiesen, die Russland von dieser Seite drohen. Das war tags darauf, als die ukrainischen Demonstranten auf den Strassen Kijews Heilrufe auf Oesterreich ausriefen.



Die Ukrainer und die Habsburgische Monarchie.

In dem Momente, als in Russland die letzten Reste der staatlichen Unabhängigkeit vernichtet, das ukrainische Volk ins russische Joch gezwängt wurde, kam jener Teil des ukrainischen Volkes, welcher seit vier Jahrhunderten von der politischen Gemeinschaft mit dem Mutterlande ausgeschaltet, an dessen Freiheitskämpfen keinen Anteil nahm, und arm und unwissend nur seinem Glauben die Konservierung seines nationalen Eigenart verdankte, unter die Schutzfittiche der habsburgischen Doppeladlers. In dem Momente, wo das ukrainische Bauernvolk Russlands, welches im 17. Jahrhunderte das Joch der Leibeigenschaft in Polen von sich warf, unter Katharina II. in das noch ärgere Joch der russischen Leibeigenschaft gezwängt wurde, eröffnet die Kaiserin Maria Theresia und ihr ausgezeichnete Sohn das edle Werk der Entmündigung des ukrainischen Bauernvolkes, welchem der kaiserliche Beamte der beste Anwalt vor Ausbeutung und Unterdrückung wurde.

In demselben geschichtlichen Momente, als Russland glauben konnte, das schmähliche Werk der Entnationalisierung und kulturellen Degradierung der Ukraine vollzogen zu haben, machte es sich die österreichische Regierung zu ihre Aufgabe, das in tiefer geistiger Finsternis übernommene ukrainische Volk Galiziens und der Bukowina kulturell zu heben; sie erkennt die Ukrainer als Nation an, gewährt ihnen

eigene Schulen und beschäftigt sich eingehend und wohlwollend mit den neuen Untertanen. Schon zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde die ukrainische Sprache als Vortrags-
sprache an der Universität anerkannt und aus den ukrainischen Lehrkanzeln an der theologischen und philosophischen Fakultät in Lemberg für eine Zeit lang ein besonderer akademischer Körper gebildet.

Und zur selben Zeit, als die stolze Geistlichkeit der Ukraine, die geistige Führerin und Mitarbeiterin an den ukrainischen Freiheitskämpfen gegen Moskau in die Untertänigkeit der heiligen Synode kommandiert und die noch vor kurzem unabhängige ukrainische Kirche in ein Werkzeug der Russifizierung umgewandelt wurde, wird in Oesterreich der bisher erniedrigte, in den Bauernstand herabgedrückte, kaum des Lesens kundige ukrainische Seelsorger aus seiner Erniedrigung und Tiefe in die Höhe der gebildeten Stände emporgezogen. Es wird die Konfession der Ruthenen der Staatsreligion gleich gestellt und mit Autonomie ausgestattet.

Nicht ohne Rührung lesen wir die Geschichte des ukrainischen Volkes nach dem Anschluss Galiziens an Oesterreich und die Aeusserungen der Gefühle der dankbaren ukrainischen Bevölkerung gegenüber dem Kaiserhause. Schon im Jahre 1809 hatte sich die ukrainische Geistlichkeit mit ihrem Metropoliten an der Spitze und hinter sich das ganze ukrainische Volk als die tatkräftigste und treueste Vertreterin des österreichischen Staatsgedankens erwiesen. Treu zum Kaiserhause hielten die Ukrainer in den Revolutionsjahren und in jeder Zeit, als sich das Vaterland in Gefahr befand.

Wohl war das Schicksal der Ukrainer Oesterreichs ein wechselvolles. Wohl wurde die Linie der eingeteilten Unterstützung des ukrainischen Stammes nicht immer konsequent eingehalten, vielleicht konnte sie — infolge der Schicksalsschläge, die der Monarchie nicht erspart blieben — nicht konsequent eingehalten werden. Aber ein Grundsatz lässt sich bei Betrachtung des ganzen Verhältnisses der Ukrainer zur Monarchie aufstellen: Je stärker die Monarchie, desto besser ist die Lage der Ukrainer immer gewesen.

Ueber alle Kritik erhaben ist jedoch die Tatsache, dass das österreichische Galizien und die Bukowina der einzige

Fleck auf Gottes Erdboden ist, auf dem das ukrainische Volk sich national entwickeln und politisch betätigen durfte, auf dem die Ukrainer ein anerkanntes Volk sind, wo in Amt, Schule und Kirche die ukrainische Sprache erklingt, wo eine schöne Literatur in dieser Sprache erblüht.

Seit vielen Jahrzehnten, insbesondere aber seit dem schändlichen Verbot des Gebrauches der ukrainischen Sprache, waren die Augen der russischen Ukrainer immer auf Galizien gerichtet. Nach Galizien musste sich der russische Ukrainer flüchten, um sich national betätigen zu können. Nach Galizien flüchtete sich der verfolgte ukrainische Schriftsteller, hier deponierte der russische Ukrainer seinen nationalen Steuerpfennig, aus welchen Burgen nationaler Kultur und Emanzipation erstanden. Selbst Bauernsöhne aus der Ukraine bringen ihre Söhne in ukrainische Erziehungsanstalten in Galizien. Begierig hört der russische Ukrainer in Galizien und der Bukowina von der Kanzel und dem Katheder seine Sprache, in welcher mit Gott zu reden ihm daheim als Verbrechen angerechnet wird. Das vor kurzem kulturell und wirtschaftlich rückständigste Land ukrainischer Zunge, Galizien, trägt die Fahne des nationalen Selbstbewusstseins voran. Galizien wurde zum ukrainischen Piemont.

So schrieb der Charkower „Snip“ am 2. Juni 1912: „Seit Jahrzehnten sind wir gewohnt, Ostgalizien als ein ukrainisches Piemont zu betrachten; wir haben gesehen, dass das ukrainische Volk in einem halbdeutschen Staat besser gedeiht, als im slavischen Russland. Wir sahen die Ukrainer dort doch immer wieder neue kulturelle Errungenschaften erreichen und wir hegten Hoffnung, dass dort in Oesterreich den Ukrainern endlich einmal alle Bedingungen für eine allseitige nationale Entwicklung gegeben werden. Allein die österreichische Regierung zögert.“ . . . Diese offene Sprache kostete dem ukrainischen Blatte seine Existenz.

In viel einfachere Worte kleidete dieses politische Glaubensbekenntnis der ukrainische Gelehrte Schyteckyj, der, wie A. Barwinskyj in seinen Memoiren mitteilt, vor 25 Jahren den galizischen Ruthenen zurief: „Fraget dort euren Kaiser, wann gedenkt er schon einmal zu uns zu kommen!“ Als Kaiser Franz Josef vor zwei Jahren seine Botschaft an die Ukrainer verkünden liess, kamen aus mehr als hundert Ortschaften der Ukraine an den Obmann

des Ruthenenklubs im Reichsrate begeisterte Sympathiekundgebungen. Als zu Beginn dieses Jahres die Regierung des Zaren es verbot, den grossen ukrainischen Dichter Taras Schewtschenko zu feiern, da gaben die gekränkten Ukrainer in Tausenden von Zuschriften ihre Sympathien für das Land kund, „in welchem die Ukrainer nicht verfolgt werden.“

Diese Gefühle des ukrainischen Volkes sind der russischen Regierung gewiss sehr unangenehm und steigern ihren Willen, dieser Wechselwirkung beider Teile der Nation ein Ende zu bereiten. Die Erwerbung Galiziens wird als eine historische Aufgabe Russlands hingestellt, für die bereits zur Zeit Iwan III. das Schlagwort vom „Sammelwerk russischer Länder“ d. h. Länder des heil. Wladimir, als deren rechtmässige Erben die russischen Zaren gern gelten möchten, geschmiedet wurde. Schon nach der ersten Teilung Polens ist sich Russland des Umstandes bewusst geworden, dass die Ueberlassung Galiziens an Oesterreich ein Fehler war. Später versuchte es Alexander I., Galizien von Oesterreich gegen Schleswig und Bayern, dann gegen die Moldau einzutauschen. Nikolaus I. wollte Galizien gegen einen Teil Polens als Entschädigung erwerben.

Da dies nicht gelang, liess Russland eine Schar Agenten über Galizien los, trieb hier fast durch ein ganzes Jahrhundert eine russophile Propaganda, um sich den Grund für die Okkupation vorzubereiten und bereitete sich für den Krieg vor, dessen wichtigstes Ziel es ist, Galizien zu erobern und das ukrainische Piemont zu vernichten. Nikolaus II. wurde die Rolle des letzten Sammlers „russischer“ Länder zugemutet.



Das staatsrechtliche Verhältnis der Ukraine zu Russland.

In den Eroberungsplänen Galiziens berufen sich die Russen beständig auf ein historisches Recht Russlands auf Galizien. Nikolaus I. erklärte ausdrücklich: „Gern nähme ich Galizien, denn das ist unser altes Land“. Indessen existiert ein historisches Recht Russlands auf Galizien gar nicht. Nie

ist Galizien auf Grund staatsrechtlicher Verträge oder als dynastisches Erbgut den Beherrschern Moskaus überliefert worden. Wohl ist ein historischer Verbindungsfaden zwischen Moskau und Galizien festzuhalten: Der Moskauer Staat ging nämlich aus dem Kolonialbesitz der Grossfürsten von Kiew, die auch über Galizien herrschten, wo sie später ein zweites Zentrum ihrer Macht begründeten, hervor. Daraus kam aber durchaus nicht gefolgert werden, dass Moskau zufolge seinem früheren Abhängigkeitsverhältnis zum Ruthenenstaate irgendwie geartete Ansprüche historischer Natur auf den Besitz seiner früheren Beherrscher erhalten hätte. Historische Ansprüche Russlands auf Galizien herleiten, heisst die Geschichte auf den Kopf stellen.

Dagegen besteht ein ruthenisches Staatsrecht in seiner ganzen internationalen Geltung, auf welches die Ukrainer nie verzichtet haben. Chmelnickij und Wyhowskyj, Mazepa und Orlyk, die die staatliche Unabhängigkeit der Ukraine anstreben oder sie auch zeitweise erlangten, beriefen sich beständig auf die staatsrechtlich nie erloschene Existenz des ruthenischen Staates, d. i. des Grossfürstentums Kiew und dessen Erben in gerader Linie, des Königreiches Galizien und Lodomerien. Unter Anrufung des staatsrechtlich nicht aus der Welt geschafften alten Ruthenenstaates gründet Chmelnickij um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein „ukrainisches Reich bis Halitsch, Lemberg und Cholm“ und Moskau sanktioniert im Vertrage zu Perejaslaw den Bestand dieses inzwischen um Galizien verkürzten Reiches. Die moskowitzischen Zaren brachen den Vertrag und kamen so unrechtmässigerweise in den Besitz des Kiewer Staates. Der Vertragsbruch nahm seinem Bestehen im staatsrechtlichen Sinne nicht seine Geltung. Umso stupider ist das Streben Russlands nach Galizien, jenem Teile des alten Ruthenenstaates, welcher mit tadelloser erbrechtlicher Begründung 1772 an Oesterreich kam.

Wir legen den historischen Rechten nur sekundäre Bedeutung bei. Entscheiden werden die Waffenerfolge und nicht in letzter Reihe der Wille des Volkes, welches von dem Wunsche durchglüht ist, das verhasste Joch der moskowitzischen Sklaverei von sich zu werfen. Mit Begeisterung und Dankgefühl verfolgen die Ukrainer die Bewegungen der verbrüdeten österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen, die ihnen die Befreiung bringen wollen.

Ir:soferne die Geschichte in Betracht kommt, gibt sich Russland, wenn es sich auf dieselbe beruft, selbst eine Blöße. Die Welt lässt sich nicht für alle Ewigkeit zum Besten halten.



Die Ukraine im Wirtschaftsleben Russlands.

Die Ukraine ist die reichste Provinz, die Kornkammer Russlands, die wichtigste Einnahmequelle des russischen Staates. Seit jeher galt die Ukraine als ein gesegnetes Land, dank ihrer schwarzen Erde und ihrer glücklichen geographischen Lage. In letzter Zeit schwang sich die Ukraine zum Industrieland auf.

Bei der Statistik der wirtschaftlichen Lage der Ukraine kommen in Betracht die Gouvernements: Kijew, Podolien, Wolhynien, Cherson, Jekaterinoslaw, Poltawa, Tschernihow und Charkow mit kompakter ukrainischer Bevölkerung, sowie Taurien und das Kubangebiet, in denen die ukrainische Bevölkerung an die absolute grenzende relative Mehrheit erreicht hat, die auch wirtschaftlich mit den erstgenannten enge zusammenhängen. Im Ganzen 10 Gouvernements gegenüber 53 Gouvernements des übrigen europäischen Russland mit 27% der Gesamtbevölkerung des europäischen Russland.

In Bezug auf die Landwirtschaft stehen uns Daten aus dem Jahre 1908 zur Verfügung. Danach lieferte die Ukraine in diesem Jahre an Wintersaatgut 22%, an Frühjahrssaatgut 50%, an Hafer 20%, an Erdäpfeln 26%, im Durchschnitt 33% des gesamten Ernteertrages Russlands. Diese kolossale Bedeutung der Ukraine auf dem Getreidemarkt Russlands wird noch durch den Umstand erhöht, dass im Getreidebau der Ukraine die Weizenproduktion dominiert und 60% der gesamten Weizenproduktion Russlands darstellt. Derselbe Prozentsatz (60%) entfällt auf den ukrainischen samt den russischen Getreideexport, wobei noch zu bemerken ist, dass das ukrainische Getreide auch nach Polen und nach dem Norden Russlands exportiert wird. Was das Ausland als russisches Weizenbrot genießt, kommt durchwegs aus

der Ukraine. Der Viehstand für das Jahr 1908 wird durch folgende Ziffern gekennzeichnet: 23% Hornvieh, 28% Pferde, 33% Borstenvieh, 20% Schafe des gesamten russischen Viehstandes besitzt die Ukraine. An Kleinvieh und Geflügel liefert die Ukraine 50%.

Kolossale Flächen, vornehmlich in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien und Tschernihow, dienen dem Rübenbau und es wurden im Jahre 1906 von der Ukraine 88% der gesamten Zuckerproduktion Russlands geliefert. In der Ukraine befinden sich die reichsten Weinberge in Russland.

Unermesslich sind die Reichtümer der Ukraine an Erzen und Kohlen. So wurden im Jahre 1906, hauptsächlich im Gouvernement Jekaterinoslaw, über 219 Millionen Pud*) Eisenerz oder 68% der gesamten Eisengewinnung Russlands gewonnen. An Manganerz liefert Podolien über 11 Millionen Pud. Die in der westlichen Ukraine (Krywyj Rih) konzentrierte Gusseisenfabrikation betrug in demselben Jahre in der Ukraine über 102 Millionen Pud oder 62% der gesamten russischen Produktion, die Eisenproduktion fast 6 Millionen Pud oder 38%, die Stahlproduktion über 80 Millionen Pud, die Hälfte der gesamten russischen Stahlproduktion. Der grösste Teil der Fabriken entfällt auf Jekaterinoslaw.

An Stein- und Braunkohle, Antracyt und anderen mineralischen Brennstoffen, wurden im Jahre 1906 in der Ukraine, vornehmlich im Donetzgebiete, über 860 Millionen Pud gewonnen, oder 70% der gesamten Kohlegewinnung Russlands (Koks wurde überhaupt nur in der Ukraine gewonnen.)

Ueberdies lieferte die Ukraine an Salz über 50%, an Phosphoriten über 750.000 Pud oder 89% im Vergleich zu ganz Russland. Quecksilber findet man in Russland nur in der Ukraine (13 Millionen Pud), ebenso Kaolin (1½ Millionen Pud). Eine besondere Erwähnung verdient die Gewinnung von Petroleum, Erdwachs u. s. w. Im Bergbau und in der Industrie (Maschinenbau, feuersichere Erzeugnisse, Email, Glasfabrikation etc.) der Ukraine waren im Jahre 1906 gegen 180.000 Arbeiter tätig.

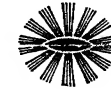
*) Pud = 16·8 Kg.

In seiner „L'industrie dans la Russie Méridionale. Rapport présenté a. M. le ministre etc. Par M. Lauwick“ sagt der belgische Verfasser von der ukrainischen Industrie folgendes: „Das kaum vor 20 Jahren geborene Kind der Steppe nimmt Anlauf, die zum Untergang verurteilten alten Eltern (Ural, das Moskauer Gebiet und Polen) gewaltsam zu untergraben. Die Kohlenproduktion im Donetzassin übertrifft, dank der Entwicklung der Eisenindustrie und fremden Kapitals, alles, was bisher in Europa nach der Richtung beobachtet werden konnte.“ Diese Erfolge führt der belgische Verfasser auf die Teuerung des Heizmaterials in den alten Industriezentren Russlands zurück. Seinem Buche entnehmen wir auch, dass in der ukrainischen Industrie der elfte Teil des gesamten belgischen Kapitals investiert ist.

Die Stellung der Ukraine im Wirtschaftsleben Russlands ist geeignet, den Gegensatz Südrusslands zu Nordrussland gewaltig zu vertiefen. Die Ausbeutung des Südens (der Ukraine) durch den Norden, ist seit jeher System der russischen Wirtschaftspolitik. Diese Tendenz äussert sich in der russischen Agrarpolitik, im Steuer- und Akzisenwesen, in der Tarifpolitik usw. Die Ukraine besitzt die günstigsten Voraussetzungen für den Handelsverkehr. Schon die Länge der Wasserwege in der Ukraine erreicht 700 km, d. h. soviel wie in Oesterreich-Ungarn. Massgebend ist hierbei selbstredend die Lage am Schwarzen Meere, welches mehr als die Hälfte der gesamten russischen Handelsflotte beherbergt und gegen 70% des russischen Exportes vermittelt. Aber die russische Politik verfolgt den Zweck, mit Nachteil für die ukrainischen Häfen (Odessa, Nikolajew, Cherson u. a.) die Ostseehäfen zu beleben. Wie die auf Förderung der Ostseehäfen gerichteten Tarife beschaffen sind, wollen wir an wenigen Beispielen schildern: der Weizentransport von Romen (Gouvernement Poltawa) bis Libau (1077 Werst) beträgt samt Nebenauslagen pro Pud 21 Kop., dasselbe auf der 429 Werst langen Strecke nach Nikolajew am Schwarzen Meere 18 Kop. In den Tarifbestimmungen, die für die ukrainischen Kohlenbergwerke in Betracht kommen, findet man Positionen von $\frac{1}{100}$ Kop. bis 2·5 Kop. pro Pud und Werst für den Transport nach dem nächsten ukrainischen Hafen, wogegen der Transport von allen ukrainischen Stationen bis Libau, Gattschina, Reval etc. pro Pud und Werst mit $\frac{1}{125}$ Kop.

festgesetzt ist. So ergibt sich beispielsweise für die Mokiewer Kohlenbergwerke das Kuriosum, dass der Kohlentransport von hier nach dem nächsten Schwarzen Meerhafen (118 Werst) 325mal teurer ist, als nach dem nächsten nördlichen Hafen (750 Werst)!

Womöglich noch bezeichnender ist die russische Steuerpolitik in der Ukraine. Es genügt festzustellen, dass die 10 ukrainischen Gouvernements über 26% aller russischen Staatseinkünfte aufbringen. Die Ukraine deckt nicht allein die Staatsausgaben für ihre eigenen Bedürfnisse, sondern opfert noch fast die Hälfte der von ihr eingebrachten Staatseinkünfte für die anderen Provinzen des Reiches (näheres darüber in der Ukrainischen Rundschau 1909, Nr. 3).



Die Ukraine als Faktor der internationalen Politik.

Wird die Ukraine als eine geographische und ethnographische Einheit begriffen und als eines der von der Natur gesegnetsten Länder erkannt, so ergibt sich ihre Stellung als politischer Faktor im Leben der Völker von selbst. Seit unvordenklichen Zeiten spielte das Schwarze Meer und das Dnieprassin eine grosse Rolle in der Geschichte. Schon die Richtung der persischen Expansion war nach dem drei Weltteile erschliessenden Schwarzen Meere gerichtet. Griechenland bedeckte die nördliche Küste dieses Meeres mit seinen Kolonien und holte sich den Weizen vom Dniepr-Boristhenes. Die hellenistischen Staaten und das römische Reich sowie seine östlichen und westlichen Erben suchten hier Stützpunkte für Handel und Politik.

Vom Norden kommen die Normannen her, die im Dnieprbecken ein mächtiges ruthenisches Staatswesen anlegen und unausgesetzt den Weg nach dem alten Knotenpunkte des wirtschaftlichen und kulturellen abendländischen Lebens suchen und finden. Aus dem Besitz des Schwarzen Meeres schöpfte das altruthenische Reich seine wirtschaftliche Kraft und seine geistige Kultur. Es war das goldene Zeitalter

des altruthenischen Reiches — dessen Denkmäler uns in den Handelsverträgen der Kiewerfürsten mit Griechenland erhalten sind — als dasselbe die Küsten des Schwarzen Meeres besass.

Die Einfälle der asiatischen Nomaden drängen die ukrainische Bevölkerung immer mehr vom Schwarzen Meere zurück, machen sich breit und sprengen die alte Kulturbrücke zwischen Europa und Asien. Aus innerer Schwäche kann Polen nicht zum Schwarzen Meer, dem Ziele der alten Kulturvölker, gelangen. Das ukrainische Kosakentum, trotzdem es oft das Schwarze Meer beherrschte, kann sich auf die Dauer als Staatswesen nicht halten. Dies gelingt erst der Herrschaft Moskau in leichtem diplomatischem Spiel und hiedurch erwächst die halb wilde Staatsorganisation plötzlich zu ungeahnter Macht, wird in den Bereich der Weltpolitik einbezogen und bekommt die Stosskraft zur Einleitung einer imperialistischen Politik.

Schon Peter der Grosse sah sich in seinem Traume als Herr über die Dardanellen und die Legende seines politischen Vermächtnisses lässt erkennen, von welchen Absichten seither die russische Politik beseelt ist.

Ohne den Besitz des Schwarzen Meeres wäre Russland nie ein europäischer Staat geworden und nie hätte Europa etwas von einem Panlawismus gehört. Europa wusste, was es tat, als es Russland das Protokoll betreffend die Garantie des Bestandes der Türkei unterschreiben liess.

Aber war das nur eine Palliativmassregel, die es nicht verhindern konnte, dass Europa wieder in Waffen steht. Erst die Verdrängung Russlands vom Schwarzen Meere eröffnet das politische Gleichgewicht unseres Weltteiles, aber auch die Aussichten auf die Wiederbelebung der grossen Kultur des angrenzenden Asien. Mit Bewunderung für seine Voraussicht grosser politischer Entwicklungen lesen wir von der durch Eduard v. Hartmann mitgeteilten politischen Idee Bismarcks, den alten Kiewer Staat wieder herzustellen. Diese Idee Bismarcks ist die Knochen der ukrainischen Soldaten wert! Pygmäenhaft tritt vor dieser Idee das Balkanproblem zurück, denn die Lösung des ukrainischen Problems bedeutet auch seine Lösung.

„Ukrainische Rundschau“

Monatschrift für ukrainische Politik

Herausgegeben von Dr. WLADIMIR KUSCHNIR

Bezugspreis jährlich K 8.—, bzw. M. 8.—,
bzw. Fr. 10.—, bzw. R. 4.—, bzw. L. 2.—
Zahlbar auch vierteljährlich. Einzelnummer 70 h.

Redaktion und Administration:

Wien, XVIII. Gersthoferstrasse 68.

Nicht benützte Manuskripte werden ein Jahr aufbewahrt
und auf Verlangen zurückgeschickt.

5% des Verkaufspreises für das Schewtschenko-Denkmal
in Kijew!

Taras Schewtschenko

Der grösste Dichter der Ukraine.

Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt, herausgegeben von
Dr. Wladimir Kuschnir und Alexander Papowitsch

Wien 1912

Verlag „Ukrainische Rundschau“

Preis 2 K 50 h.

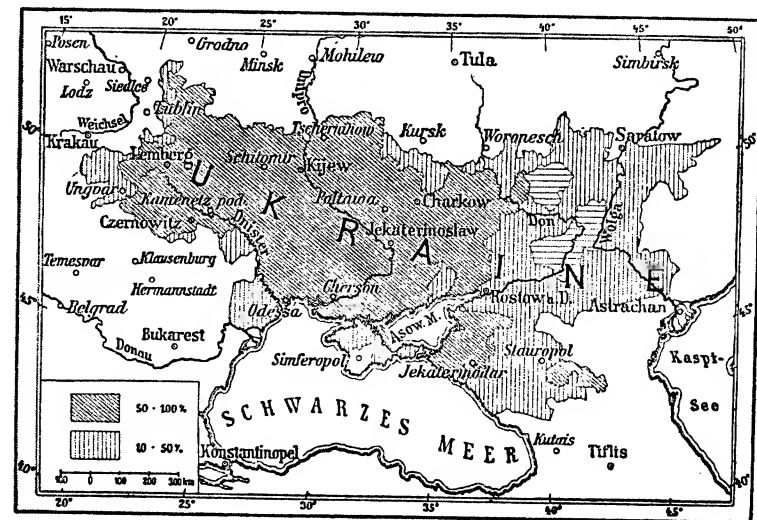
Zu beziehen direkt in der Administration der „Ukrainischen Rundschau“

Für den Buchhandel: Gerold & Co., Wien, I. Stephansplatz.

Ukrainische Rundschau

Monatsschrift.

Herausgeber: Dr. Wladimir Kuschnir.



Inhalt: „Seid vor allem Oesterreicher!..“ — Gedanken über den Krieg. — Königreich Galizien und Lodomerien einst und jetzt. — Die Bedeutung Ostgaliziens im Osten Europas. — Galiziens wirtschaftliche Gegenwart und Zukunft. — Ukrainer und Bulgaren. — Ein Blatt aus der Geschichte der ukrainisch-ungarischen Beziehungen. — Ukrainische Parteiverhältnisse. — Ukrainische Legionen im Felde. — Das Sammeln russischer Länder. — Glossen: Von Rakowski zu Sasonow. Naturam si expellas furca . . . Antagonismus oder Hass? Im Nachdruck verbotener Stumpfsinn. In der Sackgasse. „Es gibt nur Polen und Russen.“ Ins Grab mit einem ukrainischen Buche.



Verlag von Gustav Röttig & Sohn, Sopron.

Ukrainische Rundschau

Monatsschrift für ukrainische Politik

Herausgegeben von Dr. WLADIMIR KUSCHNIR

Bezugspreis jährlich K 8.—, bezw. M. 8.—,
bezw. Fr. 10.—, bezw. R. 4.—, bezw. D. 2.—.
Zahlbar auch vierteljährlich. Einzelnummer 70 h.

Redaktion und Administration:

Wien, XVIII. Gersthofenstrasse 68.

Nicht benützte Manuskripte werden ein Jahr aufbewahrt
und auf Verlangen zurückgeschickt.

5% des Verkaufspreises für das Schewtschenko-Denkmal
in Kijew!

Taras Schewtschenko

Der grösste Dichter der Ukraine.

Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt, herausgegeben von
Dr. Wladimir Kuschnir und Alexander Popowicz

Wien 1914

Verlag Ukrainische Rundschau

Preis 2 K 50 h.

Zu beziehen direkt in der Administration der Ukraini-
schen Rundschau.

Für den Buchhandel: Gerold & Co., Wien, I. Stephans-
platz.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber: Dr. W. Kuschnir.

XIII. Jahrgang.

1. März 1915.

Nummer 3.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit und ohne Quellenangabe gestattet.)

„Seid vor allem Oesterreicher! . . .“

Seitdem das grosse ukrainische Volk endgiltig unter die Herrschaft der beiden Nachbarstaaten Russland und Oesterreich geriet, verzichtete dasselbe als Bestandteil dieser Staaten nie auf seine Rechte auf nationale Entwicklung und Wachstum. Wir begegnen auch in der Geschichte des gezeitelten Volkes den ewigen Bemühungen, sich eine entsprechende politische Orientierung zu schaffen, die der Betätigung der Kräfte der Nation erst einen Erfolg sichern kann. Im österreichischen Teile des ukrainischen Volkes gestaltete sich diese Orientierung von allem Anbeginn als österreichisch; bei den russischen Ukrainern war sie zeitweise preussisch, französisch oder englisch, bis sie am Ende gleichfalls im österreichischen Hafen den Anker warf. Das geschah vornehmlich dank dem Einflusse von Tatsachen, die der nationalen Entwicklung des ukrainischen Volkes in Oesterreich förderlich waren, die ihrerseits den Patriarchen der ukrainischen Historiographie und Theoretiker der nationalen Eigenart der Ukrainer gegenüber den Russen, den fleissigen Beobachter Nikolaj Kostomarow veranlassten, an seine österreichischen Volksgenossen autoritativ zu verkünden: „Seid vor allem Oesterreicher! . . .“

Die Ukrainer Galiziens brauchten auch nicht in der Wahl einer politischen Orientierung erst lange zu schwanken. Nach dem langwierigen Zustande der Gesetzlosigkeit in dem seinem

Falle entgegeneilenden Polen musste ihnen ihre neue, durch Gesetze geregelte Lage in Oesterreich als günstiger erscheinen. Sie waren zunächst rechtlich ihren ehemaligen Beherrschern gleichgestellt worden, es besserte sich nicht nur die Lage der geistlichen und weltlichen Intelligenzkreise, sondern auch die Lage der Volksmassen. Der Klerus erhielt die materielle Sicherstellung, die Gebildeten unter den Laien den Zutritt zu der bureaukratischen Leiter, das gemeine Volk erhielt Erleichterungen in seinen Frohndienstpflichten. Es zeigten sich gleich auch die ersten Anfänge der Nationalisierung der Schule auf allen ihren Stufen. In Sachen der kirchlichen Privilegien wurde der alten Zurücksetzung ein Ende bereitet, die ukrainische Kirche in Galizien erhielt sogar ihre eigene Metropole. Alle diese Errungenschaften wurden, wo sie nicht als Segen neuer österreichischer Gesetze aufkamen, durch besondere kaiserliche Verordnungen herbeigeführt. Das merkte ein jeder galizische Ukrainer. Deswegen erschien auch der Ruf: „Seid Oesterreicher!“ im Munde führender Männer als ganz natürlich. Deswegen konnte denselben zu Beginn des 19. Jahrhunderts Domherr Michael Harasewycz ebenso aufrichtig verkünden, wie dieser Ruf später von den jungen Kandidaten des Geistlichenstandes und angehenden Führern der nationalen Bewegung Markian Schaschkewytsch und Anton Mohylnykyj nach dem Beispiel der höheren Hierarchen Metropolit M. Lewyzykyj und Bischof J. Snihurskyj warm empfunden und nachgesagt wurde. Dass diese Worte keine blossen Phrase waren, das beweist die Geschichte der Jahre 1809, 1846, 1848 und 1863. In diesen Jahren wurden Oesterreich bloss jene wenigen Gruppen von Leuten untreu, die sich in nationaler Hinsicht nicht als Ukrainer fühlten. Die Gesamtheit der Ukrainer hielt immer den schwersten Proben ihrer Treue stand. Treu ihrer Orientierung: „Seid Oesterreicher“ — erwarben sich die Ukrainer sogar die Bezeichnung der Tiroler des Ostens.

In der Zeit, als die österreichische Orientierung unter den galizischen Ukrainern immer fester Wurzel fasste, befanden sich die Ukrainer in Russland erst auf der Suche nach einer politischen Orientierung. Das kam ihnen nicht so leicht, wie ihren Volksgenossen in Oesterreich.

Die Geschichte jenes Teiles der russischen Ukraine, die sich bereits seit Mitte des XVII. Jahrhunderts bei Russland

befand, lehrte die politischen Köpfe unter den Ukrainern, nichts Gutes von der russischen Regierung erwarten. Die Bestrebungen der russischen Regierung, die Ueberreste der ukrainischen Autonomie zu vernichten und die ukrainische Kultur und selbst die Sprache des Volkes der Kultur und Sprache der herrschenden Nation zu assimilieren, trat am Ausgange des XVIII. Jahrhunderts in derart krassen Formen zu Tage, dass sich die nationalbewussten Individuen unter den Ukrainern in dem bereits seit anderthalb Jahrhunderten zu Russland gehörenden Ukrainerlande jenseits des Dniepr (Kapnist!) veranlasst fühlten, sich nach einer Hilfe für die Opposition im Lande in Preussen umzusehen. Man kann auch nicht wissen, ob es mit der Zeit auch nicht gelungen wäre, nähere Beziehungen mit Preussen anzuknüpfen und der russischen Ukraine eine preussische Orientierung einzuimpfen, wenn dieses Werk nicht durch den Napoleonischen Rummel vereitelt worden wäre. In seinem Feldzug nach dem Osten hatte Napoleon durch den Glanz seiner Erfolge alles ringsum in Dunkelheit versetzt, so dass jeder Hilfsbedürftige die Hilfe nur bei ihm suchen musste. Napoleon hatte schon vor seinem Eroberungszug nach Moskau sein Interesse für jene Ukraine, die auf ihn wartete, kundgetan und hatte auch anfänglich den Plan, seine Legionen auf den von Karl XII. vorgezeichneten Wegen — wohl in Erwartung besserer Erfolge — zu führen. Er dürfte gewiss auch davon Notiz genommen haben, dass schon vor hundert Jahren Frankreich, um Russland zu untergraben, seine Offiziere in das Lager Mazepas geschickt hatte, die weitgehende Pläne im Kopf und Gold in den Taschen mitbrachten.

Aber die polnischen Verbündeten Napoleons hatten in diesem Belange ihre eigenen Pläne. Ihnen lag die Wiederherstellung des historischen Polen mehr am Herzen, denn die Zertrümmerung Russlands. Von den Bemühungen eingekommen, ein solches Polen aus den im Namen Napoleons eroberten ukrainischen Ländern herzustellen, wollten sie naturgemäss von einer selbständigen Ukraine nichts hören. Ihnen zuliebe opferte auch Napoleon zweifellos seinen ersten Plan. Das mag den polnischen Ratgebern Napoleons umso leichter gelungen sein, als ihm die Opposition der österreichischen Ukrainer gegen Polen nicht als loyales Verhalten der in Oesterreich lebenden Ukrainer für ihren Staat, sondern

als Symptom oder nur Ankündigung einer feindlichen Stimmung gegen Napoleon in der russischen Ukraine selbst dargestellt wurde. Dass dem nicht so war, sondern umgekehrt die national gesinnte Ukraine jenseits des Dniepr dort nur gegenüber Russland feindlich gesinnt war, das beweist schon die unbeträchtlich später aufkommende politische Literatur der russischen Ukrainer, die ihren Ausgang von der anonymen „Istorija Russow“, einer agitatorischen Geschichte der autonomen Bestrebungen der Ukrainer genommen hatte. Dieses Buch entfachte überall in der Ukraine das Feuer der patriotischen Begeisterung und war Quelle zahlreicher historisch-patriotischer Schriften, später aber auch Quelle der Begeisterung für den grössten Dichter der Ukraine Schewtschenko, als Schöpfer einer ganzen Reihe von hochpatriotischen Dichtungen. Sollte nun die Stimmung, in welcher das genannte Werk gear, gehörig eingeschätzt werden, wäre es notwendig gewesen, dass die Polen es über sich gebracht hätten, ihre eigenen Interessen wenigstens zeitweise der höheren Interesse des Verbündeten zu unterordnen.

Die Enttäuschung über die französische Orientierung bei den Ukrainern Russlands war so gross, dass sie sich mit ihren Sympathien bald im gegnerischen Lager einfanden.

Zu einer neuen politischen Orientierung, die diesmal englisch war, verhalf den russischen Ukrainern aller Wahrscheinlichkeit nach England selbst, welches den entsprechenden Moment auszunützen verstand. Spuren einer solchen Orientierung in der Ukraine begegnen wir unmittelbar nach dem Falle Napoleons. Sie blieb ein streng gewahrtes Geheimnis führender Ukrainer als Mitglieder verschiedener geheimer Revolutionskreise, die mit den später auftretenden Dekabristen, unter denen die Ukrainer auch eine hervorragende Rolle spielten, im Kontakt blieben. Es geschah nun, dass sich in den als ein „Verein der vereinigten Slaven“ organisierten Kreis der Revolutionäre in Kijew ein gewisser Dubelt, ein gewiss von nicht uneigennütigen Absichten beseelter Streber, Eintritt zu verschaffen wusste. Bald wurde die russische Regierung in die Geheimnisse des Vereines eingeweiht und Dubelt brachte es mit der Zeit zum Chef der dritten Abteilung der kaiserlichen Kanzlei in Petersburg. Bei der Untersuchung, die nach der Entdeckung des Vereines eingeleitet wurde, stellte man

an dessen Mitglieder eine Reihe von Fragen auf dem Papier, darunter zwei, die für uns ein besonderes Interesse haben und zwar: 1. Was ist Ihnen von den Beziehungen Englands zu der Ukraine bekannt? — und 2. Was ist Ihnen bekannt von Geldsendungen aus England nach der Ukraine? — Es versteht sich, dass die Verhafteten bei einer solchen Prüfung nicht verpflichtet waren, auf die eine oder die andere Frage eine Antwort zu wissen. Die Regierung musste sich mit den von ihr selbst gesammelten Kenntnissen begnügen, ebenso wie wir uns mit dem begnügen müssen, was uns von dem Misserfolg der englischen Orientierung in der russischen Ukraine Graf Olizar und andere diskrete Memoirenschreiber in ihren Erinnerungen erzählen.

Die russischen Ukrainer konnten sich, indem sie sich auf die Seite der Bezwingen Napoleons zu neigen begannen, eher für das nähere Oesterreich als für das weite England entschliessen. Sie mochten dazu durch die nationalen Errungenschaften der Ukrainer Oesterreichs aufgemuntert worden sein, welche die letzteren dank ihrer österreichischen Orientierung in der Politik bisher erreichen konnten. Man würde vergeblich nach Gründen suchen, dass es anders geschehen konnte, wenn nicht Voraussetzungen beständen, die es gestatten, diese Gründe wenigstens zu ahnen. Einen solchen Grund haben wir schon vorhin angedeutet, dass es nämlich England selbst gewesen ist, welches Beziehungen mit der russischen Ukraine einleitete. Demzufolge hatten jene, die es wünschen mochten, sich an Oesterreich zu wenden, gebundene Hände. Uebrigens mochten sie früher einer solchen Hilfe seitens Oesterreichs, welches auf dem Wiener Kongresse, 1815, seine nachbarlichen Verhältnisse mit Russland erst geordnet hatte und das letztere durch Förderung der ukrainischen Bewegung in Russland zu reizen kaum gewillt war, nicht sicher gewesen sein. Dass solche Zweifel gerechtfertigt waren, können wir teilweise daraus schliessen, dass die österreichische Regierung — nicht ohne polnische Einflussnahme — sich mit dem Gedanken sei es nur der sprachlichen Einheit der galizischen Ukrainer mit der russischen, wie sie schon im Jahre 1818 von dem gelehrten Domherrn Iwan Mohylnizkyj in einer offiziellen Vorstellung dargelegt wurde, nicht befreundeten konnte. Eine solche Einheit beider Sprachen anzuerkennen, hiess eben auch das Bestehen jener

Sprache anerkennen, welcher infolge der assimilatorischen Massnahmen der Regierung in Russland selbst von manchen Ukrainern, z. B. vom Verfasser der ersten ukrainischen Grammatik Pawlowskyj, dem Dichter Metlinskyj und anderen ein Requiem gesungen wurde. Die Gefährlichkeit, eine solch heikle Angelegenheit nur zu berühren, verstand sehr wohl auch später der Wiener Zensor für slawische Bücher, Kopitar, welcher bei Gelegenheit der Durchsicht eines von Zöglingen des ukrainischen geistlichen Seminars in Lemberg herausgegebenen Almanachs seiner Regierung freien Entschluss darüber liess, was für dieselbe vorteilhafter wäre: um Sympathien bei den russischen Ukrainern zu werben oder ein gutes Verhältnis mit der russischen Regierung zu beobachten. Der Entschluss der österreichischen Regierung von damals ist uns bekannt. Der Almanach erschien damals auch nicht; derselbe erschien erst zwei Jahre später in Budapest, wurde aber lange Jahre von der österreichischen Zensur zurückgehalten. Seit 1834 war das Verhältnis Oesterreichs zum verbündeten Russland ein überaus aufrichtiges. Bald sollte Oesterreich die bittere Erfahrung machen, dass Russland für die österreichische Zuvorkommenheit kein richtiges Verständnis hatte, indem es als Gegenleistung in Oesterreich ganz ruhig russenfremde Ideen einpflanzte. Erst dann, u. zw. zu Beginn der 1840er Jahre wurde dem Memorandum des ukrainischen Bischofs Gregor Jachymowytsh Gehör geschenkt, in welchem der österreichischen Regierung die Pflege der ukrainischen Idee in Oesterreich ans Herz gelegt wurde, damit dieser Staat eine Anziehungskraft jenseits des Zbrutschflusses gewinne. Im Sinne dieses Memorandums ging auch im Jahre 1848 von den galizischen Ukrainern die Erklärung der nationalen und kulturellen Einheit derselben mit den russischen Ukrainern aus. Indem Oesterreich diese von einer traditionellen Loyalitätskundgebung begleitete Erklärung entgegennahm, schien es den ersten entschiedenen Schritt in ihrer schwankenden Ruthenenpolitik zu machen; Russland wusste zunächst darauf keine fertige Antwort. Von welcher Wut jedoch die russischen offiziellen Kreise damals ergriffen wurden, können wir aus dem Memorandum der russischen Regierung (in deutscher Uebersetzung in der Monografie Volckhausens „Nikolaus I.“, Hamburg 1859, B. II, 321) ersehen, in welchem an die Adresse Oesterreichs und Ungarns zum

erstemal die Drohung mit einem Separatismus der slavischen Völker ausgesprochen wurde; es wurde Ungarn mit der Einschnürung durch den slavischen Kettenring, Oesterreich aber mit der Erinnerung an den Ausspruch V. Hanka's aus dem Jahre 1841 gedroht: „Böhmen wird nicht eher im Besitze seiner selbst sein, bis Russland wieder in den Besitz Galiziens getreten ist.“ Erst dieses russische Memorandum vom Jahre 1848 gewährt uns einigermaßen den Einblick in die Motive jener Bereitwilligkeit, mit welcher Russland sich 1849 entschloss, seinen ungarischen Feldzug zu unternehmen. Dieser Feldzug sollte der Gang des Sämanns des moskowitzischen Panславismus auf den slavischen Gefilden des Nachbarn sein. Dass der Sämann unter den galizischen Ukrainern einen weniger empfänglichen Boden fand, als bei dem polnischen Adel Ostgaliziens (vom Russophilismus dieses Adels, der nach der polnischen Bauernrevolte von 1846 einsetzte, erzählt uns in seinen Lebenserinnerungen der Pole Martin Zaleski), ist darauf zurückzuführen, dass die galizischen Ukrainer damals mehr denn je dem Rufe folgten: „Seid Oesterreicher!“

Ein beredtes Zeugnis der Stimmungen, von denen die Ukrainer des Jahres 1848 beseelt waren, lieferte auch einer der damaligen Polßenführer, der in einem Briefe an den Fürsten Czartoryski schrieb: „Les Ruthéniens malgré l'apparence d'une scission me paraissent un moyen d'action plus ferme contre la Russie que l'élément polonais.“ (Die Ruthenen scheinen mir trotz des angeblichen Bruches zwischen uns ein wirksameres Mittel zu einem Hauptschlage gegen Russland zu sein, als das eigentlich polnische Element.) Dies konnte auch damals nicht anders sein, wo doch Fürst Lubomirski einer auf der Sophieninsel abgehaltenen Tafel mehrerer Mitglieder des Slavenkongresses, nach den heftigen Reden gegen die Deutschen einen Toast auf die Russen ausgebracht hat. (Die Prager Juni-Ereignisse. Nach den Ergebnissen der hierüber gepflogenen gerichtlichen Untersuchung. Wien, 1849.)

„Seid Oesterreicher!“ Diese Losung des Jahres 1848 hätte wohl von Galizien auch in Kijew und in der ganzen Ukraine vernommen werden, die ukrainische Orientierung Oesterreichs auch die russischen Ukrainer für Oesterreich gewinnen können. Es war dies leider damals schon zu spät. In der russischen Ukraine drückte der Absolutismus jede freie Regung

immer fester zu Boden. War doch damals seit der Verhaftung der Mitglieder der revolutionären Organisation der Ukrainer in Kijew, die sich als eine Bruderschaft des heil. Zyrill und Method betätigte, kaum ein Jahr vergangen. Die Führer dieser Organisation Schewtschenko, Kulisch, Kostomarow und andere Führer der ukrainischen Nationalbewegung fristeten ihr Dasein in der Verbannung. Es war dies die Zeit einer wütenden Fahndung nach allen Erscheinungen des ukrainischen Lebens, an welche man höchstens im Zustande der Trunkenheit vergass, wie daran jene ukrainischen Gäste der Gutsherrin Wilchiwska vergassen, die auf die Kunde vom Ausbruch der französischen Revolution im Beisein russischer Generäle einen Toast auf die künftige ukrainische Republik erhoben.

Verzweifelnd an jeder fremden Hilfe, aber getragen von dem Gedanken, dass es möglich wäre, dem Ideal einer unabhängigen Ukraine mit eigenen Kräften näher zu kommen, hatten die Gesinnungsstärksten unter den russischen Ukrainern in den 1840er Jahren den Entschluss reif werden lassen, die eigenen Anstrengungen des Volkes für das nationale Ideal in die Schanzen zu werfen. Die Propaganda eines polnischen Aufstandes für das Jahr 1846 war nicht ohne einen mächtigen Einfluss auf diesen Entschluss. Die romantisch-revolutionäre Idee des polnischen Messianismus flösste auch den ukrainischen Romantikern den Gedanken ein, dass die Ukraine eher als Polen geeignet sei, die Rolle eines Messias im Slaventum einzunehmen, nachdem erst ihr Volk moralisch und materiell gehoben und zwecks Erlangung der Freiheit auf den durch das Evangelium Christi vorgezeichneten Weg geleitet wurde. Zwecks Verwirklichung dieser Idee organisierte sich in Kijew eine Gruppe gesinnungsverwandter Männer als eine geheime Bruderschaft, die sich nach dem Namen des heil. Zyrill und Method benannte. Ihr Theoretiker war der junge Geschichtsforscher Nikolaj Kostomarow, ihr poetischer Fürsprecher Schewtschenko. In den Schriften Kostomarows sowohl als auch in den agitatorisch-politischen Dichtungen Schewtschenkos fanden die an die sozialen und politischen Verhältnisse des ukrainischen Lebens angepassten Ideen des Geheimbundes ihren treuesten Ausdruck. Der revolutionäre Charakter dieser Literatur vertrug sich mit dem starken Einfluss der Evangeliumslehre und war so unlegbar ein leibhaftiges Kind eines solchen von den Lehren des Evan-

geliums durchsetzten Revolutionismus in Westeuropa (Lamenais), welcher in der Ukraine durch polnische Schriftsteller (Krolikowski, Mickiewicz) populär gemacht wurde. Als besonders revolutionär mussten in Russland die politischen Dichtungen Schewtschenkos angesehen werden. Wenn nun die verhafteten Mitglieder der ukrainischen Geheimorganisation, ohne ihre Absichten betreffend die Autonomie der Ukraine zu verbergen, ihren Aussagen hinzufügten, es habe ihnen das Ziel vorgeleuchtet, die Autonomie für ihr Land innerhalb der Grenzen Russlands zu erlangen, so stehen mit dieser Behauptung die politischen Dichtungen Schewtschenkos selbst in einem krassen Widerspruch. Uebrigens wollte der Zar Nikolaj selbst einer russischen Orientierung der Angeklagten nicht Glauben schenken. Im Gegenteil, einen offenkundigen Beweis dafür, dass damals ein ukrainischer Aufstand vorbereitet wurde, liefert der Aufruf an die Ukrainer zum Aufstande, welcher im April 1847 in Kijew plakatiert wurde, des Inhalts: „An die getreuen Söhne der Ukraine! Brüder! Eine grosse Zeit bricht an, in welcher euch Gelegenheit geboten wird, die der Asche unserer Väter und unserer Mutter-Ukraine von der Hand unserer Erbfeinde angetane Schande zu tilgen. Wer ist unter euch, der zögerte, an dem grossen Werk mitzutun . . . Mit uns ist Gott und die guten Leute! — Die ewig treuen Söhne der Ukraine, Feinde der Moskowiter.“ Dieser Aufruf wurde an die kaiserliche Kanzlei von dem Kijewer General-Gouverneur Bibikow übersandt. Zar Nikolaj, welchem der Aufruf vorgelegt wurde, übergab denselben dem Chef der Gendarmerie Orlow mit eigenhändig geschriebenem Vermerk: „Eine offene Arbeit seitens jener Propaganda, die aus Paris geht; wir haben lange Zeit dieser Arbeit nicht Glauben schenken können. Jetzt werden alle Zweifel zerstreut. Gott sei es gedankt, dass die Sache aufgedeckt wurde. Mitteile Bibikow, dass es für ihn die höchste Zeit ist, auf seinen Platz zurückzukehren, und dass überall streng aufgepasst werden muss.“ Der Zar orientierte sich nicht schlecht. Die ukrainischen Romantiker bereiteten sich tatsächlich zum Aufstande parallel mit den Polen, aber unabhängig von denselben, für den Anfang des Jahres 1846 vor. Sie hielten inne, als der polnische Aufstand nur zu rasch vereitelt wurde. Von einer russischen Orientierung bei ihnen kann keine Rede sein. Viel eher mag mancher der Geheimbändler auf die österreichische Hilfe im

entscheidenden Moment gerechnet haben, worüber leise Kunden auch nach Oesterreich gedrungen sein mochten. Anders hätte auch nicht das Gerücht entstehen können, dass Schewtschenko vor seiner Verhaftung seine Rettung in der Flucht über Brody gesucht hätte. In der Tat hatte sich ein anderes Mitglied des Vereins Zyrills und Methods, namens S a w y t s c h nach Oesterreich begeben, wo er sich sogar unter den österreichischen Slaven im Sinne der Kijewer Genossen betätigt haben soll.

Es ist zweifelhaft, ob Oesterreich von der Bewegung in der russischen Ukraine in den 1840er Jahren unterrichtet war und dieselbe hätte fördern können. Dieselbe war nämlich damals slavophil gefärbt. Die slavophile Bewegung musste in Oesterreich immer mehr Widerwillen erwecken und zwar in der Masse, als dieselbe aus der ursprünglich romantischen, literarischen Bewegung die Wandlung zum moskovitischen Panславismus durchmachte. Nun konnte aber die österreichische Regierung nicht leicht voraussehen, dass die Vertiefung des moskovitischen Panславismus, den russischen Ukrainern die slavophilen Sympathien sehr bald austreibt und sie gar Oesterreich und den österreichischen Ukrainern mit ihrer österreichischen Orientierung näher bringen würde.

Das Unvorhergesehene wurde zur Tatsache. Das geschah eher, als dies der Historiker der österreichischen Orientierung bei den Ukrainern von heute erwarten könnte. Was aber besonders interessant ist, ist die Tatsache, dass dieses Ereignis mit den Namen eines hervorragenden Führers des ehemaligen Verones Zyrills und Methods, Nikolaj Kostomarow, verknüpft ist.

Das war in der Zeit, als die russisch-panslavistische Agitation in Oesterreich, nach dem Konflikte zwischen Russland und Oesterreichs im Jahre 1854, aufs eifrigste bemüht war, die galizischen Ukrainer in die Umarmung der russischen Regierung zu treiben und die Irreführten bereits den Moment erwarteten, wo der weisse Zar in Lemberg einziehen werde. Würden doch zu dessen Empfang bereits Begrüßungsreden in russischer Sprache einstudiert, die man sich allerdings aus einer speziellen Grammatik anzueignen hatte, deren für diese Zeiten höchst bezeichnender Titel lautete: „In einem Nu russisch erlernen!“ Das hatte Platz in den für Oesterreich schweren Zeiten der 60er Jahre. In dieser Zeit begannen zwei Galizier,

Klymkowycz und Lywczak, in Wien ihre im Geiste des moskovitischen Panславismus gehaltene „S l a w j a n s k a j a S a r j a“ herauszugeben. Mehr aus Reklamesucht, denn aus sachlichen Gründen wandten sich dieselben an verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten in Russland mit der Frage, welche Richtung sie in ihrer Zeitschrift zu vertreten hätten. So wandten sie sich auch an den Petersburger Geschichtspräsidenten Kostomarow, in der sicheren Annahme, dass der Gelehrte der in seinen Jugendjahren warm vertretenen Idee des ukrainischen Separatismus ebenso untreu wurde, wie dies gar mancher Streber tat. Welche Bestürzung mag sich ihrer bemächtigt haben, als sie statt von dem Gelehrten zur Propaganda des moskovitischen Panславismus angeeifert zu werden, in seinem Antwortschreiben den Rat fanden: „Seid vor allem Oesterreicher, dann erst Slaven!“

Das Bezeichnende des Ausspruches des grossen ukrainischen Gelehrten springt in die Augen. Welch gründliche Erkenntnis der Triebfedern des Panславismus, zu dem der in seinem Ursprunge ideale Slavophilismus eine merkwürdige oder doch natürliche Wendung durchgemacht hatte und welche Auffassung der Bestimmung der Donaumonarchie bricht durch in diesen wenigen Worten, die wohl noch für heute und für die Zukunft ein ganzes Programm beinhalten. Aus diesem Ausspruch sprach der Einfluss und das nun auch in der russischen Ukraine durchbrechende Verständnis für die bereits fast 100 Jahre alte österreichische Orientierung im politischen Leben der galizischen Ukrainer.

Unwillkürlich drängt sich uns in die Erinnerung eine nicht unbedeutende Begebenheit aus den ersten Jahren der Zugehörigkeit Galiziens zu Oesterreich, wovon wir schon eingangs hätten eine Erwähnung tun können. Als der Lemberger Bischof und Ahne des gegenwärtigen ukrainischen Metropoliten, L e o S c h e p t y z k y j, damals der österreichischen Regierung ein Memorandum vorgelegt hatte des Inhalts, dass es für Oesterreich leicht möglich wäre, durch entsprechende politische Mittel die russische Ukraine für sich zu gewinnen, konnte Kaunitz darin nichts anderes erkennen, als eine Intrigue des Lemberger Bischofs, welchen es nach den Ehren als Kijewer Metropolit gelüstete. Die Möglichkeit einer österreichischen Orientierung unter den Ukrainern Russlands ging ihm auch

nicht für eine Weile in den Kopf. Denn hätte Kaunitz mit seinem in die Zukunft gerichteten Blick nur annähernd jene Wege erspähen können, auf denen sich der politische Gedanke der russischen Ukrainer seither und bis zu dem Zeitpunkt entwickelte, als die autoritativen Worte Kostomarows verkündet werden konnten, dann hätte er es gewiss unterlassen, das Memorandum des Bischofs Leo Scheptyzkyj mit seiner Randbemerkung zu versehen, die ebenso kurz als bezeichnend lautet: „Ein Spitzbub“.

Dr. Wassyl Schtschurat.



Gedanken über den Krieg.

In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ schrieb Bismarck: „Die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Grossmacht in Europa ist für Deutschland ein Bedürfnis des Gleichgewichtes in Europa, für das der Friede des Landes bei eintretender Notwendigkeit mit gutem Gewissen eingesetzt werden kann.“ Am 3. Mai 1914 äusserten sich die Londoner „Sunday Times“ auf die in der Broschüre eines russischen Ukrainers „The Russian Plot to Seize Galicia“ ausgesprochenen Befürchtungen dahin, dass dieselben nicht gerechtfertigt seien, umsoweniger, als es England keineswegs zulassen möchte, dass die aus Gründen des europäischen Gleichgewichtes so hochwichtige Donaumonarchie geschmälert werde und der Plan Russlands, Galizien von Oesterreich zu erobern, während des letzten Besuches König Georgs V. in Paris auch tatsächlich verworfen worden sei. Bekannt ist ferner der zum geflügelten Worte gewordene Ausspruch des tschechischen Führers Palacky, dass, wenn es kein Oesterreich gäbe, ein solches geschaffen werden müsste.

Es ist klar, dass die Versicherungen des weitverbreiteten englischen Organs angesichts des gegenwärtigen Weltkrieges, in welchem das Spiel um einen ungleich höheren Einsatz geht, ihren aktuellen Wert verloren haben werden und die Bewegungen der Elite der russischen Armee in Galizien von dem vollsten Einverständnis der Engländer begleitet werden. Allein die Zusammenstellung der englischen Aeusserungen, darunter auch jener inhaltsschweren in einem führenden Blatte

eines Volkes, mit welchem wir als mit dem Freunde unseres russischen Feindes und Feinde unseres deutschen Freundes den Krieg zu führen gezwungen sind, bleibt gewiss sehr bezeichnend und legt ein Zeugnis ab von jener ungeheuer hohen Existenzberechtigung, Lebensfähigkeit, Unentbehrlichkeit und der höheren Mission der Donaumonarchie im Leben der Staaten und Völker. Keine ernst zu nehmende Macht der Welt, heute Freund oder Feind, hat und kann nur irgend ein Interesse am Untergang oder sei es nur an der Schwächung der österreichisch-ungarischen Monarchie haben, mit Ausnahme jenes östlichen Ungeheuers, für welches unsere Monarchie jenes letzte Hindernis vor seinem von geschichtlicher Lüge und einem gefälschten politischen Vermächtnis gezeichneten Weg ist, seine Herrschaft zwischen dem Eismeer und dem grossen Ozean einerseits und dem die afrikanischen Küsten bespülenden Mittelmeere, dem ältesten Vermittler der europäischen Kultur andererseits, aufzurichten, um, um, sich der Worte des ukrainischen Dichters zu bedienen, Europa „mit Asiatentum zu schlagen.“

Diese Gefahr für Europa und Kultur soll durch den gegenwärtigen Krieg abgewendet werden, so wie Russland seinerseits hofft, nun einen entscheidenden Schritt seinem Ziele näher zu kommen. Neben dem deutsch-englischen Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland, welcher die europäische Explosion verursachte, der wichtigste, ja sogar vielleicht wichtiger als der erstere. Der Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland kam, weil er kommen musste. Er kam, wie er seit Jahren mit Bestimmtheit vorhergesagt wurde, er kam zum Durchbruch auf dem Balkan, von wo er seit Jahren mit Bestimmtheit erwartet wurde, er konzentrierte sich dort, in Galizien, von welchem wir alle wussten, dass dieses Land die erste Etappe des erneuerten russischen Dranges nach Europa bilden soll. Der Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland trat ein wie ein Naturereignis, welches die Forscher im Vorhinein erraten. Der Konflikt zwischen Deutschland und England kam, weil der Beherrscher der Weltmeere die Gelegenheit für passend hielt, den an seiner Seite aufblühenden deutschen Konkurrenten ins Herz zu treffen, — ein wohlausgeklügelter Schachzug. Deutschland ist die stärkste Militärmacht der Welt. In den letzten Jahrzehnten erbaute es eine Flotte, die England unheimlich wurde. In zehn oder zwanzig oder dreissig Jahren sollte Deutschland eine Flotte bekommen, die England die Vorherrschaft auf den Meeren streitig machen sollte. England, in bezug auf welches man sich nach der Kriegserklärung an Serbien zumindest unter den Laien noch darüber täuschen konnte, ob es in den Krieg aktiv eingreift und davon den Schluss darauf ziehen zu können glaubte, ob der Krieg ein Lokal- oder ein Weltkrieg sein werde, liess sich

die Gelegenheit nicht entgehen, deren notwendiges Zustandekommen es, wie es sich erwies, selbst in kluger Berechnung zu beschleunigen getrachtet hatte. England hatte eben Eile.

Deutschland ist die stärkste Militärmacht der Welt. Wer mag sich mit den Heeren Deutschlands messen? Frankreich? England? Wie ist Deutschlands Macht, dort wo sie tief wurzelt, zu brechen? Hoffnungsvoll wenden diese Gegner Deutschlands ihre Augen gegen den deswegen angebeteten russischen Bundesgenossen, weil er allein imstande ist, dem Mut und der Intelligenz der deutschen Soldaten die erdrückende Menge entgegenzustellen. Eine Menge, die in erschreckendem Masse anschwillt, ein Koloss, der nach allen Weltrichtungen seine Riesenarmee ausstreckt, Länder sammelt aus purer Gier und aus der Berechnung, ein ungeheures Imperium zu bilden, ein Mutterland und von einer Grenze umfasste Tochterländer zugleich. Ein Land mit aufschliessender Industrie und ein immenses Absatzgebiet zugleich. Darüber als höhere Weihe die im Russentum repräsentierte panslavistische Idee, die nicht imstande, aus sich heraus etwas zu schaffen, als nicht beizeiten paralisiertes Werkzeug in den Händen des Starken geeignet ist, eine greifbare Hülle zu erhalten.

Ein gedemütigtes England! Welch Hochgenuss für jeden Deutschen und Deutschenfreund. Und doch unvergleichlich mit jenem Gefühl inniger Freude, die jeder Deutsche und Oesterreicher, jedes vom russischen Unterdrücker bedrückte oder nur bedrohte Volk, Slaven nicht ausgenommen, empfinden müsste, wenn die Vorsehung die vereinten Anstrengungen der verbündeten Zentralmächte mit einem Sieg über den jedem Kulturmenschen verhassten Völkerkerker lohnen möchte. Denn Krieg gegen Russland ist die welt- und kulturgeschichtliche Mission Oesterreich-Ungarns und Deutschlands, im Krieg gegen Russland liegt erst der tiefere Sinn und die höhere Weihe des schrecklichen Völkerringens der Gegenwart. Ein Sieg über Russland wäre eine Befreiung der Kulturwelt von dem über derselben lastenden Alpdruck und eine Befreiung der Völker. Wie Oesterreich-Ungarn seine Mission darin erkannte, in seinen Grenzen vielen, auch heimatlosen Völkern ein Heim zu gewähren, so läge die höhere Mission beider verbündeten Zentralmächte darin, dass sie den Ring der von der Knechtschaft oder der Gefahr, in dieselbe zu geraten, befreiten Völker um sich schliessen, der den Westen und die Kultur von der zurückgeschobenen und unschädlich gemachten Macht der orientalischen Finsternis teilt. Die die slavischen und nichtslavischen Stämme bedrohende Macht der in die Tat umgesetzten panslavistischen Idee darf im Interesse der Kultur, im Interesse der verbündeten zentraleuropäischen Mächte und im Interesse der von Russland geknechteten Völker nicht zur Wirklichkeit werden. Die jahrhundertelange Freundschaft, die Deutschland mit Russland vereinte, hat durch die Tatsache des Krieges ein Ende gefunden und es gibt keine Gründe eines

noch so nüchtern aufgefassten Opportunismus, denen zufolge der Lauf des nun ins Rollen geratenen Steines aufgehalten werden könnte.

Der Stein, der zum Rollen gebracht wurde, scheint sich trotz Galizien in einer Richtung zu bewegen, dass sich dessen zermalmendes Gewicht bereits den polnischen Zehen des Kolosses fühlbar macht und, in dieser Richtung weitergewälzt, Russland seine ukrainischen Kniee zu brechen droht. Dann würden nicht nur die bedrängten Völker aufatmen und das Gesicht Europas und der Welt ein freundlicheres Aussehen annehmen, es würde dadurch natürlich nicht nur die österreichisch-ungarische Monarchie eine nachträgliche Korrektur ihrer früheren Politik erfahren, sondern sich auch Deutschland die Frage aufwerfen: Wozu in die Ferne schweifen . . .

Russland hat keine moralische Berechtigung, über jene Völker der Gebieter zu sein, mit deren Säften es sich nährt und die ihm dank ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Kraft überlegen sind und nur darauf harren, dass die ihre kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungsfähigkeiten beengenden Ketten gesprengt werden. Die Ukraine, Polen und Finnland sind Länder, die nicht unter die Knute des russischen Zarisismus, sondern in die geistige und materielle Einflussphäre des um ihre Befreiung verdient gewordenen Mitteleuropa gehören. Praktisch genommen bedeutet dies die Verschiebung des europäischen Gleichgewichts zu Gunsten Deutschlands, die politische und wirtschaftliche Erstarkung des Deutschland so notwendigen Oesterreich-Ungarn als ewig treu zu seinem treuen Bundesgenossen haltenden Freundes, die Verscheidung des währenden Friedens für Europa. Aber es bedeutet auch die Sicherung der Vorteile, die England dem deutschen Reiche nehmen möchte, Erschliessung neuer grossartiger Einflussphären, sowie die Ebnung eines geraden Weges durch das so sehr umworbene, die Ukraine mit Kleinasien verbindende Schwarze Meer, auf welchem erst das grosse asiatische Kolonialproblem seiner sicheren günstigen Lösung zugeführt werden kann. Durch einen Sieg über Russland überholt Deutschland eine grosse Periode seiner Entwicklung, die es früher oder später in einen grossen Konflikt mit dem dann unüberwindbar gewordenen Beherrscher der Kontinente bestimmt bringen müsste. Wo wäre auch ein Halt zu gebieten den Aussichten, die sich den verbündeten Zentralmächten nach der Zerschmetterung Russlands eröffnen, die an sich kein grösseres, weil realisierbares Unternehmen ist, als die Bemühungen um eine entscheidende Lösung des zweiten Hauptkonfliktes des gegenwärtigen Krieges?

Dr. Wladimir Kuschnir.

Das Königreich Galizien und Lodomerien jetzt und einst.

Das im Reichsrate vertretene Kronland, welches allgemein kurz Galizien genannt wird und welches als einer der wichtigsten Schauplätze des Weltkrieges die Aufmerksamkeit der ganzen Erde auf sich lenkt, heisst offiziell Königreich Galizien und Lodomerien nebst dem Grossherzogtum Krakau und den Herzogtümern Auschwitz und Zator. Das Grossherzogtum Krakau mit den beiden Herzogtümern bildet den kleineren westlichen Teil des Kronlandes, es ist von polnischer Bevölkerung bewohnt, während der ungleich grössere östliche Teil des Landes, das sogenannte Ostgalizien, von ukrainischer Bevölkerung bewohnt, das eigentliche Königreich Galizien und Lodomerien darstellt.

Zur Zeit durch gemeinsame Administration vereinigt, bilden diese zwei Teile des Kronlandes durchaus keinen einheitlichen Organismus. Dies gilt sowohl in ethnographischer als auch — was übrigens schon aus der gemischten Landesbezeichnung ersichtlich ist — in rechtshistorischer Beziehung.

Oesterreich gelangte im Jahre 1772, als das polnische Königreich unter die Nachbarstaaten aufgeteilt wurde, in den Besitz jener Gebiete, welche etwa das heutige Galizien bilden, unter dem Titel Königreich Galizien und Lodomerien, welchen Titel Kaiserin Maria Theresia schon seit dem Jahre 1741 einführte. Die heutige Bezeichnung⁴ des Kronlandes rührt von einer späteren Zeit her.

Es muss hier gleich festgestellt werden, dass Oesterreich diese Ländergebiete nicht durch einen Eroberungszug, sondern auf Grund alter dynastischer Ansprüche erworben hat, die die damalige Repräsentantin der Dynastie, Kaiserin Maria Theresia, mit Erfolg vor dem europäischen Forum erhoben hat.

Dieses geschichtliche Recht der Habsburger auf die Provinzen des galizisch-lodomerischen Königreiches, welches sich auf die dynastischen Zusammenhänge der Dynastie des ruthenischen Fürsten Roman von Galizien und Lodomerien mit den Babenbergern sowohl als auch auf die Erbansprüche der Habsburger auf Galizien, als ein zu Ende des XII. und zu Beginn des XIII. Jahrhunderts wiederholt von ungarischen Königen beherrschtes Land, deren rechtmässige Erben die Habsburger sind, stützt, wurde später von Russland vielfach angefochten, trotzdem es von der Kaiserin Katharina II., die bei der Teilung Polens mitgewirkt hatte, anerkannt wurde. Nach einer staatsrechtlichen Grundlage suchend, die Herrschaft über das ukrainische Volk Russlands zu begründen, und die Eroberungszüge gegen Galizien zu rechtfertigen, haben die

Moskowiter eine ausserordentlich gekünstelte Theorie der dynastischen Erbschaft aufgestellt, nach der der Zar in Moskau und nach ihm der Herrscher Russlands Erben des Kiewer ruthenischen Fürstentums (im IX—XII. Jahrhundert) und dessen Fortsetzung als galizisch-lodomerisches Königreich seien.

Diese Theorie stützt sich auf ein vollständig belangloses Ereignis. Es hat sich nämlich der Fürst von Susdal-Moskau Andrej im Jahre 1166 Kiews, der Hauptstadt der ukrainischen Grossfürsten, bemächtigt, sie verbrannt und ausgeplündert und, nachdem er in sein Land zurückgekehrt war, sich ganz willkürlich zum Grossfürsten proklamiert. Als solcher wurde er jedoch, abgesehen von einigen kleinen Teilfürstentümern, deren Besitztümer er von Zeit zu Zeit überfallen hatte, von niemandem anerkannt.

Die Provinzen des Kiewer Grossfürstentums haben mit dem susdalisch-moskowitischen Fürsten nichts zu tun gehabt. Sie haben sich denn auch in der Tat um den hochtrabenden Grossfürstentitel nicht gekümmert. Nachdem nun das galizisch-lodomerische Königreich, welches als wirklicher Erbe des Kiewer Grossfürstentums anzusehen ist, seine Rolle ausgespielt hatte (1348), sind alle Länder, die seinerzeit unter Wladimir dem Grossen im Kiewer Grossfürstentum vereinigt waren, an Lithauen, teilweise auch an Polen gefallen, und im 15. Jahrhundert vereinigten sie sich wieder unter der gemeinsamen polnisch-lithauischen Krone.

Als sich die ganze Ukraine, die mit dem alten Kiewer Grossfürstentum in den Grenzen übereinstimmte, von der polnisch-lithauischen Herrschaft im 17. Jahrhundert befreit hatte, war sie auf Grund der Personalunion ein gleichwertiger Staat, also keineswegs ein staatliches Gebilde, das in irgend einem Abhängigkeitsverhältnisse zu einem anderen stand. (Vergl. den ukr.-moskow. Unionsvertrag vom Jahre 1654, welcher in Perejaslaw geschlossen wurde.)

Später fasste die moskowitische Regierung den Plan, diese Union in eine Unterwürfigkeit der Ukraine umzugestalten. Mit Hilfe von Intriguen und Gewalttätigkeiten begann sie das genannte Traktat zu brechen, gleichzeitig aber trachtete sie, allerdings nur theoretisch, diese Haltung ihrer Politik zu rechtfertigen. Unter diesen Umständen also wurde diese gekünstelte Theorie aufgestellt, deren Entwicklungsphasen leicht verfolgt werden können, nach der die freiwillige Vereinigung der Ukraine, mit dem Moskowiterreiche nicht als eine Union zweier selbständiger Staaten, sondern angeblich als eine Rückgabe des Kiewer Rutheniens an seinen natürlichen Souverän, den moskowitischen „Grossfürsten“, gelten soll.

Längst vergessene, von den Zeitgenossen ungekannte und haltlose Theorien des susdalisch-moskowitischen Fürst-

chens Andrej werden jetzt aus verstaubten und vermorschten Archiven hervorgeholt und zur Rechtfertigung der Gewalttätigkeiten in der Ukraine verwertet. Die Theorie, dass die den alten Ruthenenstaat „Rusj“ umfassende Union der Moskowiter und Ukrainer mit dem Neubegründeten Imperium identisch sei, war unnatürlich und diese Unnatürlichkeit fiel nicht nur den Fremden, sondern auch den eigenen Urhebern so stark auf, dass sie sich genötigt sahen, diese Theorie durch eine neue Erfindung zu ergänzen. Das der griechischen Bezeichnung für den alten Staat Ruriks „Rusj“ frisch entlehnte Wort „Rossia“ sollte der neue Name für Moskovien und die Ukraine sein. Während man in konsequenter Anwendung dieser Theorie die erstere Bezeichnung (Rossia) in jeder Beziehung bevorzugte, trachtete man die beiden letzteren, Moskovien und Ukraine, ganz folgerichtig vergessen zu machen. Um diese berühmte Erfindung noch zu vervollkommen, bemühte man sich, die Tonzeichnungen „Rossia“ und „Rusj“ als Synonyme zu gebrauchen. Es ist für den Fremden ganz unmöglich, aus diesem, mit kluger Berechnung hervorgerufenen Begriffswirrwarr herauszufinden. Tatsächlich werden beide Bezeichnungen „Rusj“ und „Rossia“, obwohl ihnen ein verschiedener Inhalt innewohnt, in fremde Sprachen gleich übersetzt. Die Deutschen z. B. kennen für beides nur eine Uebersetzung: „Russland“.

Als in der Folge die ukrainische Selbständigkeit endgiltig vernichtet war und Russland sich der Hoffnung hingeben konnte, dass nun der ukrainischen Nationalität der Garau gemacht worden sei, erklärte es sich zuletzt auch als angeblich legaler Erbe des heutigen Ostgalizien.

Das hielt Russland aus zwei Gründen für notwendig. Erstens witterte es die Gefahr, Ostgalizien könnte ein Piemont für die ukrainische nationale Wiedergeburt werden, und zweitens fürchtete es, Oesterreich könnte einmal ganz ernstlich seine ganze Aufmerksamkeit auf den östlichen Teil seines Landes, auf seine geschichtliche Tradition und Tendenzen konzentrieren und dass Russland dann vor dem Weltgerichtshof in der Rolle eines Prätendenten auf alle Länder des alten ukrainischen Kiewer Grossfürstentums erscheinen müsste, auf welche Russland kein begründetes Recht besitzt.

Wie man schon aus dem Namen des Landes ersieht, gehörte zu dem galizisch-lodomerischen Königreiche ausser Galizien (in strikter Bedeutung) auch Lodomerien, d. h. Wolhynien, dessen Hauptstadt Wolodymyr war. Das Gebiet des alten Königreiches war nicht auf diese beiden Provinzen beschränkt, es erhielt den Namen Galizien und Lodomerien aus dem Grunde, weil diese zwei Länder mit dem Anfang der Geschichte des Königreiches verknüpft sind. In guten Zeiten gehörten zu diesem Reiche alle ruthenischen Länder, die sich

von den Karpathen über Lublin und Cholm im Norden und im Osten bis zum Dniepr erstreckten, ja auch auf das linke Ufer hinüberreichten, Kiew, wo der Statthalter des galizisch-lodomerischen Königs residierte, mitinbegriffen. Im Süden waren die Grenzen das Schwarze Meer und der untere Lauf der Donau. Galatz, jetzt eine Stadt Rumäniens, ist vom ruthenischen Fürsten gegründet worden und war früher eine Hafenstadt des galizisch-lodomerischen Königreiches. (Klein-Halitsch.)

Das galizisch-lodomerische Königreich muss also als ein wirklicher, rechtmässiger Nachfolger des Kiewer Fürstentums betrachtet werden. Nicht nur deshalb, weil seine Dynastie aus der Kiewer Dynastie hervorging und Kiew selbst in Abhängigkeit vom neuen Königreiche geraten ist, was bei den moskowitzisch-sudalischen Fürsten nie der Fall war, sondern auch aus dem Grunde, weil dieses Königreich, ähnlich wie das Kiewer Fürstentum, ein Produkt der ukrainischen Staatsidee darstellt und als solches Vertreter der nationalpolitischen Tradition und Beschützer der ukrainischen Kultur und Unabhängigkeit war. In der Vorstellung des ukrainischen Volkes erschien der galizisch-lodomerische Staat im Verhältnis zu dem Kiewer als territorial kleiner und darum wurde er „Menscha Rusj“, das kleinere Ruthenien, Ruthenia minor oder Russia minor genannt.

Eine der wichtigsten staatsrechtlichen Grundlagen des russischen Imperiums ist der hier schon erwähnte Akt über die Vereinigung Mosковиens mit dem ukrainischen Volke. Freiwillig und aus eigener Initiative vereinigte sich das souveräne ukrainische Volk 1654 mit dem moskowitzischen Volke und erklärte den Zaren zu seinem Protektor, aber dabei wurde die Souveränität und die unantastbare Selbständigkeit des ukrainischen Volkes ausdrücklich garantiert. Später erfolgte durch Moskau die unrechtmässige Rückgabe der Ukraine am rechten Ufer des Dniepr, also jenes Teiles, der im Grundriss mit den Grenzen des galizisch-lodomerischen Königreiches übereinstimmte, an Polen. Es muss noch erwähnt werden, dass die an Polen zurückgegebenen Länder bis zu ihrer Abtretung von Polen unter Berufung auf dynastische Rechtsansprüche zurückverlangt wurden. Die interessanten Verhandlungen zwischen Polen und Ukrainern in dieser Frage fanden ihren besten Ausdruck im sogenannten Traktat zu Hadiacz, welches die von uns vertretene Ansicht vollständig bestätigt.

Es erscheint also ganz natürlich, dass, als man an die Teilung Polens schritt, die Habsburger in den Besitz des galizisch-lodomerischen Königreiches gekommen sind. Der Anspruch der Habsburger Dynastie erschien so selbstverständlich, dass Russland nichts gegen ihn sagen konnte und ihn für begründet halten musste. Allerdings wusste damals

Russland noch nichts von der falschen Theorie der geschichtlichen Erbschaft.

Die politischen Verhältnisse brachten es aber mit sich, dass die an der Teilung Polens teilnehmenden Habsburger nicht den ganzen Länderkomplex des ehemaligen galizisch-lodomerischen Königreiches, sondern nur seinen westlichen Teil, d. h. das heutige Ostgalizien erhielten, während der Rest auf Grund eines unzulänglichen Okkupationsrechtes an Russland fiel.

Wohl fand diese auf den Trümmern Polens vollzogene Okkupation des grössten Teiles des galizisch-lodomerischen Königreiches durch internationale Verträge ihre nachträgliche Sanktion, wodurch aber das überlieferte ukrainische Staatsrecht selbst nicht aus der Welt geschafft wurde. In Ostgalizien, d. i. in jenem Teile des eigentlichen Galizien und Lodomerien, der der Anteil der Habsburger geworden ist, fand das ukrainische Volk eine feste Grundlage zur Hebung seiner nationalen Kultur und politischen Bedeutung. Ein siegreicher Krieg würde gewiss auch allen übrigen Teilen des einstigen ukrainischen Königreiches und den übrigen Teilen des ukrainischen Volkes ein besseres Los bringen. Dann wird auch das alte ukrainische Staatsrecht in seiner ganzen Kraft und Glorie wieder erstehen.

V. S.



Die Bedeutung Ostgaliziens im Osten Europas.

Oft ist die Bedeutung Galiziens geringgeschätzt worden. Es ist schmerzlich, dass das auch von österreichischen Politikern geschehen ist. Es fehlte nicht an Meinungen, dass Galizien für die Monarchie wirtschaftlich und politisch nur eine Last bedeute. Ihren krassesten Ausdruck hat diese Ansicht im Linzer Programm der Alldeutschen gefunden, indem diese eine Sonderstellung Galiziens (und auch der Bukowina) verlangten.

Und doch ist nichts falscher, als diese Ansicht!

Galizien steht zwar — niemand will es leugnen — in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung auf einer tiefen Stufe der Entwicklung, es ist aber dennoch ein reiches Land, ja, es gehört zu den reichsten Provinzen Oesterreichs. Der Boden ist grösstenteils Humusboden. Hier gedeihen in der üppigsten

Pracht die besten Getreidearten. Die Karpathen sind mit ungeheuren Waldbeständen bedeckt. Längst des karpathischen Vorgebirges finden sich unermessliche Schätze von Steinsalz, Petroleum, Erdwachs, die hier die Grundlage für eine künftige grosse Industrie bilden. Aus Galizien werden Mehl, Petroleum, Salz, Fleisch, Butter, Eier, Branntwein usw. nach dem übrigen Oesterreich geliefert, so dass das Ausbleiben aller dieser Produkte momentan unangenehm empfunden wird.

Eine noch grössere Bedeutung wird man speziell Ostgalizien zuschreiben müssen, wenn man seine geographische Lage betrachtet. Dieses Land liegt an der Grenze zwischen der übrigen Monarchie und Russland. Von Ukrainern bewohnt, stellt Ostgalizien das Bindeglied zwischen Oesterreich und der russischen Ukraine dar. Durch Vermittlung Ostgaliziens vermag Oesterreich die russische Ukraine zu beeinflussen. Nach Begründung eines wirklichen Piemonts der ukrainischen Kultur in Ostgalizien, könnte Oesterreich auch die russische Ukraine für sich gewinnen und bei günstiger Gelegenheit vom Moskowitenreiche abtrennen. Die Ukraine, die heute unter der Herrschaft des Zaren unterdrückt und geknechtet ist, ist die reichste russische Provinz. Hier finden sich ganz ungeheure Schätze an Getreide, Fleisch, Kohle, Eisen, Steinsalz, Quecksilber usw. vor. Mit einem Worte gesagt, die Ukraine ist der Speicher, die Brot- und Fleischkammer Russlands.

Die immense Bedeutung Ostgaliziens hat Russland zu schätzen gewusst. Der Wunsch, es zu besitzen, ist eine der wichtigsten Ursachen des Krieges. Ist doch mit Ostgalizien die von Russland so unangenehm empfundene Frage österreichischer Expansion verbunden. Erhielte Russland dieses Land, dann hätte es seinen Zweck erreicht. Wir glauben, dass die Erwerbung Ostgaliziens in Russland höher eingeschätzt würde, als selbst der Verlust Polens.

Denn könnte sich Russland in Ostgalizien einwurzeln, so könnte es auf seine bekannte Art an der Zersetzung Ungarns arbeiten. Unter den nichtmagyarischen Völkern Ungarns den Hass gegen das ungarische Staatswesen nährend, könnte es vielleicht schon in zehn Jahren einen neuen Krieg provozieren, einen Krieg „für die Befreiung der in Ungarn geknechteten Slaven und Rumänen“. Ostgalizien ist in den Augen der Russen so wertvoll, dass sie die von ihnen überfallene Provinz mit aller Hartnäckigkeit verteidigen, denn mit ihr ist die Bedeutung Russlands in Mitteleuropa verknüpft.

Rufen wir einige Ereignisse aus der Geschichte zum Beweise unserer Behauptung, in unser Gedächtnis zurück. Ostgalizien war die Grundlage der grossen Organisation des galizisch-wolhynischen Staates im 12. und 13. Jahrhundert. Roman der Grosse, Fürst Wolhyniens, nahm Galizien in Besitz und begründete dadurch den grössten Staat im Osten Europas.

Eben dadurch war es seinem Sohne, dem König Daniel, möglich geworden, mit Westeuropa Beziehungen anzuknüpfen. Die Söhne Daniels waren mit den Töchtern der mächtigen Nachbarherrscher verheiratet und auf Grund dieser Heiraten erhob dann Daniel den Anspruch auf den österreichischen, ungarischen und lithauischen Thron. Dank seiner Lage, stand der galizisch-wolhynische Staat in politischen Verbindungen mit dem Deutschen Reiche, mit Ungarn und Polen. Er eroberte das lithauische Fürstentum und hatte das ganze 13. Jahrhundert hindurch die führende Rolle im Osten Europas. Als die Dynastie Roman (1340) ausgestorben war, kam Ostgalizien abermals zur vollen Geltung.

Auch von den Lithauen, Polen und Ungarn wurde die Bedeutung Galiziens erkannt und um seinen Besitz wurden lange Zeit hartnäckige Kämpfe geführt, aus denen der polnische König Kasimir der Grosse als Sieger hervorging. Dieser Eroberung hat Polen seine Grossmachtstellung in Osteuropa zu verdanken. Im Besitze Galiziens, erhob Polen Ansprüche auf Lithauen und auf andere ukrainische Länder, deren Anschluss an Polen 1569 in der Lubliner Union erzielt wurde.

Jetzt erleben wir wieder einen entscheidenden Augenblick im Schicksale Galiziens. Entweder wird Oesterreich mit Hilfe Ostgaliziens seinen Einfluss im Osten Europas verstärken oder es wird Russland, mit Hilfe desselben Ostgaliziens, in Westeuropa eindringen. Die Kämpfe, die jetzt ausgefochten werden, entscheiden nicht nur über die Richtung des Lebens des ganzen ukrainischen Volkes, sondern auch über die Grossmachtstellung Oesterreichs und vor allem über das Schicksal — Ungarns.

Wassyl Patschowskyj.



Galiziens wirtschaftliche Gegenwart und Zukunft.

I.

Von allen Gebieten, die Schauplätze des europäischen Krieges 1914—15 wurden, zählt Galizien zu den durch die Kriegsereignisse am schwersten getroffenen. Mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Struktur des Landes ist für Galizien das Toben des Krieges auf seinem Ge-

biete, die Kriegsverheerungen und schliesslich die „Befreiung“ durch die russische Armee nicht weniger verhängnisvoll geworden, als beispielsweise für Belgien, Nordfrankreich, ja sogar für das Königreich Polen. Für ein Land, welches schon ohnedies wirtschaftlich geschwächt war und einer grossangelegten Reformaktion bedurfte, kann der Krieg als Gnadenstoss erscheinen — insoferne alle Kriegsschäden nicht ersetzt würden und man nicht sofort nach dem Kriege zu einer Sanation und ökonomischen Wiederbelebung des Landes schreitet.

Galizien ist und wird auch bleiben ein integrierender Bestandteil der österreichischen Monarchie — und zwar ein nicht zu unterschätzender Bestandteil, welcher, was die Bevölkerungszahl und den Flächenraum anbelangt, zirka ein Viertel der österreichischen Reichshälfte ausmacht.

Das Schicksal Galiziens stellt also einen beträchtlichen Teil des Schicksals der gesamten Monarchie dar. — Auf diesem Standpunkte stehend, wollen wir in diesem Artikel die Grundzüge der sozialwirtschaftlichen Verhältnisse, den wirtschaftlichen Wert und die Bedeutung Galiziens und besonders dessen ukrainischen Teiles, Ostgaliziens, festlegen, sowie Postulate ökonomischer Natur, erhoben als Folge der Kriegsereignisse, ins Auge fassen.

Land und Landwirtschaft.

Galizien, welches im Jahre 1910 rund 7,980.477 Einwohner zählte (davon nach der offiziellen galizischen Statistik: Ukrainer 3,208.092, Polen 3,800.605 und Juden 871.895), hat einen Flächenraum von 7,849.991 ha. — Davon entfallen auf

produktive steuerpflichtige Grundfläche	7,571.628 ha
Bau-Area	53.541 ha
unproduktive Grundfläche	44.676 ha
sonstige Grundfläche	180.151 ha
steuerfreie Grundfläche	278.368 ha
zusammen	7,849.991 ha

Nach den Ergebnissen des Grundsteuerkatasters vom Jahre 1897 war das Verhältnis der Kulturengattungen der genannten Grundfläche folgendes:

Äcker	3.799.879 ha
Gärten	108.818 ha
Wiesen, Hutweiden und Alpen	1,625.812 ha
Wälder	2,021.250 ha
Seen, Sümpfe, Teiche u. s. w.	20.859 ha
Steuerfreie Flächen	278.154 ha
zusammen	7,849.252 ha

Auf Ostgalizien, d. h. auf den ukrainischen Teil Galiziens entfallen zwei Drittel der Gesamtsumme, also zirka 2,500.000 ha

auf Aecker, 70.000 ha auf Gärten, 1,100.000 auf Wiesen und Weiden, 1,400.000 ha auf Wälder und 200.000 ha auf andere Flächen — das macht zusammen über 5,200.000 ha, wobei die Aecker, Gärten, Wiesen und Weiden einen Wert von zirka vier Milliarden repräsentieren. Nachdem drei Viertel dieser Fläche den ukrainischen Bauern gehört (ein Viertel besitzt der nichtukrainische Grossgrundbesitz), so weist der Grundbesitz der ukrainischen Bauernschaft in Ostgalizien einen Wert von rund drei Milliarden Kronen auf. Wenn wir den Wert der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude, des lebenden und toten Inventars unseres Bauerntums in Ostgalizien gleichfalls auf drei Milliarden veranschlagen, so steigert sich der Wert des Nationalvermögens der ukrainischen bäuerlichen Landwirtschaft in Ostgalizien auf sechs Milliarden Kronen.

Galizien ist ein ausgesprochenes Agrarland. Zwei Drittel der Bevölkerung beschäftigen sich mit der Landwirtschaft (von den Ruthenen sogar 95%). Der Ackerbau ist die Haupteinnahme- und Ernährungsquelle der Bevölkerung — demgegenüber sind der Handel und die Industrie nur schwach entwickelt. (Eine Ausnahme bildet die Bergbauindustrie, die Naphtaindustrie und die Gewinnung des Steinsalzes und der Steinkohle usw.) Aus letzteren zieht nur ein geringer Teil der Bevölkerung Nutzen.

Von allen österreichischen Kronländern liefert Galizien die meisten landwirtschaftlichen Produkte. Untenstehende Tabelle zeigt die Durchschnittsergebnisse in den Jahren 1903—1912 laut Angaben des k. k. Ackerbauministeriums:

Anbaufläche in ha			
in Galizien		in ganz Oesterreich	
Weizen	503.002 ha	Weizen	1,171.142 ha
Roggen	657.586 ha	Roggen	1,984.846 ha
Gerste	346.728 ha	Gerste	1,143.243 ha
Hafer	683.951 ha	Hafer	1,848.103 ha
Mais	76.164 ha	Mais	328.533 ha
Kartoffeln	511.765 ha	Kartoffeln	1,251.775 ha

Durchschnittliche Ernteerträge in Meterzentnern :

in Galizien		in ganz Oesterreich	
Weizen	5,767.000 q	Weizen	15,561.853 q
Roggen	5,977.372 q	Roggen	25,772.258 q
Gerste	3,635.042 q	Gerste	16,003.131 q
Hafer	6,845.168 q	Hafer	21,321.638 q
Mais	884.157 q	Mais	3,963.037 q
Kartoffeln	58,051.493 q	Kartoffeln	128,570.784 q

Galizien repräsentiert mit seinem gesamten Ackerlande im Ausmasse von 3,800.000 ha den dritten Teil des Acker-

landes von ganz Oesterreich (10,630.000 ha). Von den einzelnen Getreidegattungen ist in erster Reihe Weizen zu nennen, den zweiten Platz nehmen im Anbau die Kartoffeln ein. Ausserdem liefert Galizien den dritten Teil der Gesamtproduktion Oesterreichs an Hafer und Weizen, sowie nahezu die Hälfte der Kartoffelproduktion (ein grosser Prozentsatz der letzteren wird zu Branntwein verarbeitet); an Roggen liefert Galizien zirka 27%, Gerste und Mais zirka 22% der Gesamtproduktion Oesterreichs. Die jährliche landwirtschaftliche Produktion deckt sich mit dem Wert von zirka 500 Millionen Kronen. Die durchschnittliche Produktion von Weizen beträgt alljährlich ungefähr so viel, wie die Einfuhr vom Auslande nach Oesterreich-Ungarn; so betrug z. B. im Jahre 1909 die Getreide- und Mehleinfuhr, nach Abrechnung der Ausfuhr, 6,000.000 q.

Wir können auf Grund dieser Ziffern mit gutem Gewissen behaupten, dass Galizien die grösste und wichtigste Getreide-, vor allem aber Weizenkammer Cisleithaniens bildet.

Wenn man in den angeführten Tabellen das Verhältnis zwischen Anbauflächen und Ernteerträgen in Galizien und in Oesterreich vergleicht, so kann man leicht ersehen, dass in Galizien, als Folge rückständiger landwirtschaftlicher Kultur, verhältnismässig weniger, als in Oesterreich produziert wird.

Auch in Hinsicht auf die Viehproduktion bildet Galizien einen sehr wichtigen Faktor für Oesterreich. Im Jahre 1910 stülte sich der Stand der Haustiere wie folgt:

in Galizien		in ganz Oesterreich	
Pferde	905.807	Pferde	1,802.848
Rinder	2,505.012	Rinder	9,160.009
davon Kühe	1,591.648	davon Kühe	4,901.886
Schweine	1,835.935	Schweine	6,432.080
Schafe	358.959	Schafe	2,428.101

Aus obiger Tabelle geht hervor, dass der Pferdestand Galiziens fast die Höhe des Gesamtbestandes der Monarchie erreicht; dies ist aus dem Umstande erklärlich, dass in Galizien jeder Landwirt, im Vergleich zur Fläche des Ackerlandes, zuviel Pferde hält. Der Eigentümer von ein paar Joch Feld hält es für angemessen, ein Paar Pferde zu halten, wohingegen das Rind zur Arbeit fast nicht verwendet wird. Die Zahl der Rinder in Galizien stellt 27% des gesamten Rinderbestandes in Oesterreich, die Zahl der Kühe noch mehr, weil 32%. Der Schweinebestand Galiziens stellt 29%, die Schafe, deren Zucht durch die Entwicklung der Landwirtschaft stark zurückging, 15% des Gesamtbestandes in ganz Oesterreich. Auf dem Wiener und den westösterreichischen Märkten nehmen die galizischen Schweine und Rinder die zweite Stelle nächst den ungarischen ein. Für die Fleischprovisionierung der west-

österreichischen Märkte hat demnach Galizien eine erstklassige Bedeutung.

Galizische Industrie.

Die Industrie ist in Galizien nur sehr schwach entwickelt — Textil und Eisenindustrie zählen fast gar nicht — höchstens Bergbauindustrie, welche sich mit Exploitation der in Galizien stark vertretenen Produkte: Steinsalz und Naphta. befasst.

Was die Naphtaindustrie anbelangt, so ist Galizien in dieser Beziehung das erste und einzige Land Oesterreichs — in der Weltproduktion nimmt es nach dem Kaukasus und den Vereinigten Staaten den dritten Platz ein. Im Jahre 1911 wurde in Galizien produziert: 14,878.421 q Erdöl im Werte von 46,994.393 K und 19.403 q Erdwachs im Werte von 2,614.472 K. Erdwachs ist ein Produkt, welches überhaupt nur in Galizien gewonnen wird. Die grössten Reichtümer an Naphta und Erdwachs finden sich in dem karpathischen Vorgebirge, welches von der ukrainischen Bevölkerung bewohnt ist. Schon durch den einzigen Umstand, dass Galizien der Hauptlieferant Oesterreich-Ungarns und Deutschlands für Erdöl, demzufolge aber auch für Naphta und Benzin ist, erscheint der Besitz von Galizien für die mitteleuropäischen Mächte als unbedingte Notwendigkeit, auch abgesehen von anderen Rücksichten, als da sind militärisch-strategische, wirtschaftliche und politische.

Einen grossen Reichtum bedeuten auch die Salzlager in Galizien, die bekanntlich zum Staatsmonopol gehören. Steinsalz wird fast ausschliesslich in Galizien gewonnen. Im Jahre 1911 betrug die Steinsalzproduktion 1,443.800 q, in ganz Oesterreich hingegen nur 1,503.533 q. Die sekundäre Salzerzeugung in Galizien belief sich im Jahre 1911 auf 1,689.819 q im Werte von 16,898.058 K, während sie in ganz Oesterreich 3,657.887 q im Werte von 47,314.804 K betrug. Die Produktion der Salzsäure betrug in Galizien im Jahre 1911 2,314.679 Hektoliter und in ganz Oesterreich 9,900.953 Hektoliter.

In Galizien wird Steinkohle im Krakauer Becken gewonnen. Im Jahre 1911 belief sich die galizische Steinkohlenproduktion auf 16,365.767 q im Werte von 12,124.282 K, während sie in ganz Oesterreich (hauptsächlich Schlesien und Böhmen) 143,798.172 q im Werte von 143,227.628 K ausmachte.

Von der landwirtschaftlichen Industrie ist hauptsächlich die Brauntweinproduktion zu zählen. Es gibt über 800 Brauntweimbrennereien im Lande. Die Zucker- und Brauereindustrie stehen noch auf ziemlich tiefer Stufe (zwei Zuckerfabriken im ganzen Lande). Das Mühlenwesen ist gleichfalls derzeit noch nicht imstande, die Bedürfnisse des Landes zu stillen — es wird sehr viel Mehl aus Ungarn eingeführt. Auch das Molkereiwesen befindet sich erst im Anfangsstadium der Entwicklung.

In einem nachfolgenden Artikel wollen wir ein Bild der sozial-wirtschaftlichen Verhältnisse in Galizien entwerfen und auch die Agrarfrage streifen, die noch vor dem Ausbruche des Krieges eine der brennendsten Probleme der galizischen Verhältnisse darstellte. Ausserdem werden wir trachten, die Kriegsschäden, sowie die ökonomischen Postulate, vor welche Galizien nach dem Kriege gestellt werden wird, zu besprechen.

Sydir Kusyk.



Ukrainer und Bulgaren.

Unter den Balkanvölkern, welche durch viele historische Bande mit dem ukrainischen Volke verknüpft sind, nehmen die Bulgaren einen ganz besonderen Platz ein. Im Gegensatz zu den Türken, Rumänen und Griechen, mit welchen die Ukrainer je nach Umständen entweder Kriege führten oder Bündnisse schlossen, glänzt der Name des bulgarischen Volkes in den Blättern der Geschichte der ukrainischen Kultur. Nur eine einzige, fast ins Reich der Legende gehörende Kunde des alten ruthenischen Chronisten erzählt von einem kriegerischen Zwischenfall zwischen den beiden Völkern zu Ende des X. Jahrhunderts und zwar von einem siegreichen Feldzug des kampflustigen Kijewer Fürsten Swjatoslaw, der mit einer vorübergehenden Besetzung Bulgariens endigte. Im Uebrigen hatten die ukrainisch-bulgarischen Beziehungen immer den Charakter beiderseitiger, zeitweilig sehr reger kultureller Einflüsse.

Schon in den Anfängen der ukrainischen Geschichte begegnen wir dem Namen der Bulgaren eng verknüpft mit einem epochalen Ereignisse, einem Wendepunkt in der Kulturgeschichte der Ukrainer. Unter der unmittelbaren Einflussnahme der Bulgaren verbreitet sich unter den ukrainischen Stämmen das Christentum und werden hier die Grundlagen einer neuen Kultur geschaffen. Der neue Glaube fasste schon im IX. Jahrhundert festen Fuss in Bulgarien. Hier wirken die beiden Slavenapostel Zyrill und Method und deren Schüler, hier wurde die Uebersetzung der heiligen Schrift in der altbulgarischen Volkssprache vollendet, schon damals die ersten Keime der byzantinischen Bildung eingepflanzt und der

Grund zu einer umfangreichen Literatur gelegt. Das Ende des IX. Jahrhunderts und zwar die Regierungszeit des ersten bulgarischen Zaren, Simeon, bildete für die bulgarische Kultur das goldene Zeitalter. Bulgarien wurde bald zu einem Kulturzentrum für alle slavischen Nachbarvölker und zog auch die ukrainischen Stämme in seinen Wirkungskreis. Mit dem neuen Glauben kamen auch dessen Organe aus Bulgarien in die Ukraine, Priester und Kirchenbücher in altbulgarischer Uebersetzung. So nahm die kirchlich-byzantinische Bildung in der Ukraine ihren Anfang. Als die Kirchensprache in der Ukraine eingeführt wurde, — da das literarische Interesse der Zeit vorwiegend den kirchlichen Stoffen galt — wurde das Altbulgarische zunächst zur Literatursprache der Ukrainer schlechweg. Nicht nur seine Formen herrschten lange Zeiten in der ruthenischen Literatur vor, auch ihrem Wesen und Inhalt nach weist die ukrainische Literatur in ihrer ältesten Periode eine volle Einigkeit mit der bulgarischen auf. Die vielfachen kirchlichen Beziehungen beider Völker, die gleichen Beziehungen zu dem Berge Athos, wo die einen und die anderen ihre Klöster und Vertreter, vor allem ihre gelehrten Bücherschreiber hatten, gestatten es bei der Einheit der Literatursprache und der Gemeinsamkeit der Kirchenbücher auch von einer gewissen Gemeinsamkeit beider Kulturen zu sprechen. Die bulgarische Kultur überragte die im Bildungsstadium begriffene Kultur der Ukrainer, denen sie dann als Erbe überliefert werden konnte.

Die engen Beziehungen hörten mit dem Zusammenbruch der bulgarischen Unabhängigkeit auf. Im Jahre 1019 verfiel das bulgarische Reich für anderthalb Jahrhunderte der byzantinischen Herrschaft, im Jahre 1393 erlag es wieder nach kurzwährender Selbständigkeit für lange Jahrhunderte den Türken. Von diesem Momente an begann das geistige Leben der Bulgaren zu erstarren, um zuletzt unter dem doppelten Drucke ganz zu erlöschen. Alles geistige Leben wurde unterdrückt einerseits durch politische Unterjochung, wie man sich eine solche schrecklicher und vollständiger nicht denken kann. Die höheren Stände, in deren Händen sich die politische Macht befand, waren vernichtet oder traten in die Reihen der schlimmsten Bedränger ihres Vaterlandes (Janitscharen). Andererseits gelangten die Bulgaren unter die Herrschaft des Konstantinopler Patriarchen und wurden zum Gegenstand einer schrankenlosen Ausbeutung seitens der fremden Priesterschaft, die nicht nur materielle Kräfte des Volkes aufzog, sondern selbst seine nationale Existenz bedrohte. „Unser Volk — sagt der bulg. Historiker Drinow — war im XVIII. Jahrhundert totgesagt. Die Bulgaren existierten nicht mehr als Volk, sondern als eine unterjochte, wirtschaftlich ruinierte Menschenmasse. Sogar das Wort „narod“ (Volk) verlor sich damals im Sprachschatz des Volkes und an seine Stelle trat das aus dem Griechischen

entnommene Wort „chora“, was die Bedeutung mühebeladener, unter harten Lasten ächzender Landbewohner hat. Gelang es wirklich einem Auserwählten ein menschenwürdiges bürgerliches Dasein zu erreichen, so hörte er auch auf, Bulgare zu sein. Der Bulgare musste Bauer bleiben, dem seine Geburt die schwere Arbeit zuweist.“ Diese ergreifende Schilderung der schwarzen Vergangenheit bringt jedem Ukrainer nur allzu lebhaft die traurige Lage des ukrainischen Volkes in Russland in Erinnerung, wo den Ukrainern seitens der russischen Unterdrücker gleichfalls die schimpfliche Bezeichnung „chachol“ beigelegt wurde.

Die Morgenröte der nationalen Wiedergeburt ging für das bulgarische Volk zu Anfang des XIX. Jahrhunderts auf und dieser Augenblick sollte wieder das Schicksal dieses Volkes mit dem der Ukrainer verknüpfen. Dem ukrainischen Volke, dem die Geschichte die wenig beneidenswerte Aufgabe zugewiesen hat, mit seinen lebensstärkenden Säften das nationale Leben seiner polnischen und russischen Nachbarn und Unterdrücker zu befruchten, sollte es beschieden sein, sich um die nationale Wiedergeburt des bulgarischen Volkes verdient zu machen. Die ersten schwachen Schritte auf diesem Gebiete hatten nämlich bei den Bulgaren erst dann den Charakter einer bestimmten und starken Nationalbewegung angenommen, als ein Schriftsteller nicht bulgarischer Herkunft sich der bulgarischen Sache annahm und seine Kräfte in den Dienst derselben stellte. Dieser Mann war ein Ukrainer aus Nordungarn namens Jurij Wenelin (sein eigentlicher Name war Guca), welcher zur Zeit seines Aufenthaltes in Russland viele Bulgaren kennen lernte und ein lebhaftes Interesse für das Schicksal dieses Volkes empfand. Im Jahre 1829 gab er sein Buch über „Die alten und die jetzigen Bulgaren“ („Drewnije i nyneschnije Bolgary“) heraus, welches in der nächsten Zeit eine ungemein wichtige Bedeutung für den Aufschwung des nationalen Lebens der Bulgaren erlangte. Im Jahre darauf machte er eine Studienreise nach Bulgarien. Hier erwarb er viele Handschriften, sammelte Volkslieder, lernte die lebendige Volkssprache kennen und bearbeitete die erste Grammatik dieser Sprache. Die Bulgaren begleiteten seine Tätigkeit zunächst mit Misstrauen, welches aber in kurzer Zeit in lebhaftere Sympathie und Begeisterung umschlug. In Wenelin fand der richtige Moment im nationalen Leben der Bulgaren den richtigen Mann. Er war enthusiastisch für die nationale Idee, voll Liebe zum Volke und poetischer Begeisterung. In seinem originellen Buche fanden die Bulgaren zum ersten Male die Geschichte ihres Stammes, eine poetische Reproduktion ihres alten Ruhmes und begeisterte Aufmunterung, ein neues Leben zu beginnen. Dem ersten Buche folgten andere Werke, die zum meist dasselbe Ziel verfolgten. Die Bestrebungen Wenelins waren von grösstem Erfolge gekrönt worden. Seine Bücher

fanden lebhaften Widerhall nicht nur bei dem damals wenig zahlreichen bulgarischen Lesepublikum, sondern auch bei jenen, die bis jetzt nie an ihre Nationalität gedacht hatten. So wurde das Werk der Wiedergeburt eingeleitet. Zahlreiche Jünger gesellten sich zu dem Apostel, um seine Arbeit erfolgreich fortzusetzen. „Das Hauptverdienst Wenelins“ — schreibt der russische Gelehrte Golubinskij „beruht darin, dass er das bulgarische Volk vom nationalen Scheintod erweckte. Ein solches Werk ist jedenfalls das Beste und Höchste, was einem Volk erwiesen werden kann und deshalb verdient Wenelin die tiefe Verehrung vollauf, die ihm von den Bulgaren gezollt wird.“

Ein halbes Jahrhundert später begegnen wir in der Kulturgeschichte des damals schon aufblühenden bulgarischen Volkes wieder dem Namen eines Ukrainers. Dieser war der berühmte Gelehrte, „die Vernunft der Ukraine“, Michael Drahománov, der durch das russische Regime aus dem eigenen Vaterlande vertrieben, als Professor der Universität in Sofia einen Teil seiner geistigen Kräfte der Entwicklung der bulgarischen Wissenschaft widmete.

Im nationalen Leben der Ukrainer und der Bulgaren gibt es noch ein Moment, welches die Geschicke der beiden Völker einander nähert. Die einen und die andern befanden sich in der Lage, an sich selbst den Wert und den eigentlichen Sinn der russischen Vormundschaft und Liebe zu ermessen. Nicht in demselben Grade, aber doch mit demselben Effekt! Das dritte Jahrhundert verstreicht, seitdem der grösste Teil des ukrainischen Volkes in der äussersten Not unter dem Druck desselben Zarenreiches jammert, welches im Jahre 1654 als gnädiger Beschützer des „jüngeren Bruders“ in den freien Steppen der Ukraine erschien. Gegenüber Bulgarien trat Russland auch als „Befreier“ auf und diese hinterlistige Pose wurde auch hier als rücksichtsloses Streben entlarvt, das bulgarische Volk dem Willen des „älteren Bruders“ gefügig zu machen. Einen glänzenden Beweis der Lebensfähigkeit beider Völker bietet die Tatsache, dass dieselben die wahren Absichten des östlichen „Befreiers“ zur rechten Zeit erkannt und danach ihre Haltung in der folgeschweren Gegenwart eingerichtet haben. Das ganze ukrainische Volk sieht mit bebendem Herzen dem Ausgange des Krieges entgegen, der ihm die Freiheit auf den Trümmern des jetzigen zaristischen Russland bringen soll. Auch in Bulgarien wird jeden Tag der Wille stärker, aus dem russischen Intriguennetze herauszu-gelangen. Der Kampf um die gerechte Sache muss für beide Völker siegreich enden! Dann werden auch die alten kulturellen Beziehungen der Ukrainer und Bulgaren zum Wohle beider freien Völker gewiss zu neuem Leben erblühen.

Dr. Wladimir Lewickij.

Ein Blatt aus der Geschichte der ukrainisch-ungarischen Beziehungen.

Im Jahre 1654 schloss der Hetman der von der Polen-herrschaft befreiten Ukraine Bohdan Chmelnyckyj einen Vertrag mit Moskau, demzufolge sich die Ukraine als ein selbstständiger Staat Moskau auf Grund der Personalunion anschloss. Bald erkannte aber der Hetman die schlechten Absichten der Moskauer Regierung, die auf die Beschränkung der souveränen Rechte der Ukraine hinarbeitete und sah sich unter seiner Nachbarn nach Hilfe um. Er fand auch hilfsbereite Freunde vor allem bei den Ungarn und Schweden, mit denen er auch über die von ihm vorgeschlagene Teilung Polens verhandelte. Nachstehend geben wir den im Jahre 1656 zwischen Chmelnyckyj und dem Siebenbürger Fürsten Rákóczy abgeschlossenen Vertrag wieder, dessen Text wir der im Druck befindlichen Zusammenstellung von wichtigeren ukrainischen Staatsverträgen von W. Stepankiwskyj entnehmen.

Wir Georg Rákóczy, von Gottes Gnaden Fürst von Siebenbürgen, Herr der Teile des ungarischen Königreiches, Graf von Essek, mit anderen Räten und Aeltesten unseres Königreiches und seiner Gebiete verpflichten uns und erklären in der durch Eid bekräftigten Treue, uns ebenso schnell, wie der allmächtige Gott unsere Absichten und Wünsche betreffend die ewige Einigung und Freundschaft mit dem ganzen Saporoger Heere zu einem günstigen Erfolge geleitet hatte und uns untereinander unzertrennbar vereinigte, von dieser Zeit ab, das gesamte Heer vor Nachteil und Schaden in jeder Hinsicht zu bewahren und keine Beziehungen mit den benachbarten Staaten zum Schaden und zum Nachteil weder von uns selbst noch durch Anstiftungen und List anzuwenden, uns im Gegenteil durch keine noch so verlockenden Mittel bewegen und verleiten zu lassen, indem wir immer die Furcht Gottes vor Augen haben, dem in seinem Wesen Einzigen in den Personen der heiligen Dreifaltigkeit. Wir verpflichten uns im Gegenteil, wenn irgend jemand gegen denselben durchlauchtigsten Hetman und das ganze Heer, gegen seine Nachfolger oder die seiner Macht unterstehenden Gebiete ohne sein Verschulden und ohne beleidigt zu werden, Krieg führen wollte, rechtzeitig, sobald irgend eine Nachricht von solcher Feindseligkeit an uns gelangen wird, auch von solchem Vorhaben Mitteilung zu machen, zu warnen und aus allen Kräften die offenen Feindseligkeiten samt unseren Nachkommen nach Recht und nach dem Gewissen zu bekämpfen und fernzuhalten; ausserdem wenn wer immer auch im Geringsten sich als Feind des genannten durchlauchtigsten Hetmans deklarieren sollte, wollen wir ihm gegenüber eine feindliche Gesinnung bezeigen und beweisen, dass wir für alle Ewigkeit gemeinsame Feinde wie Freunde haben wollen. Und wenn von den benachbarten Staaten aus irgendwelchem Grunde dem durchlauchtigsten Hetman und seinen Nachkommen, wie auch dem Saporoger Heere ein Unrecht widerfahren sollte und wir von solchem Unrecht Kenntnis er-

hielten, so sollen wir sofort zum Feldzuge rüsten, Hilfstruppen senden, Proviant und alles für den Krieg Notwendige und das sowohl wir, wie auch unsere Nachkommen mit allen Aeltesten und Räten unseres Königreiches und so werden wir gemeinsam alle Feinde von unseren gemeinsamen Grenzen vertreiben. Und vor allem wenn jemand dem allgemeinen Glauben, zu welchem sie sich seit alten Zeiten bekennen, Gewalt antun sollte, so wird es unsere und unserer Nachfolger Pflicht sein, einen jeden von diesen, auch wenn er ein Verwandter von uns wäre, ohne auch im Geringsten auf die Verwandtschaft oder Verschwägerung Rücksicht zu nehmen, gleichwie auf die frühere beste Kameradschaft, zuerst von seinem Unternehmen abzubringen, hernach zu ermahnen, und wenn er starrsinnig und stolz in der Hartnäckigkeit seines Herzens verharren sollte, mit Krieg und Feindseligkeit zu begegnen. Wenn aber jemand von unseren Untertanen es wagen sollte, Feindseligkeiten gegen Leute des Saporoger Heeres zu eröffnen, und daraus Zwietracht und Auflösung der eidlich geschlossenen Verbrüderung erwachsen sollte, werden wir, nachdem durch unsere Aeltesten in den Grenzorten eine gerechte Untersuchung stattgefunden haben wird, noch auf andere Weise und durch innere Begeisterung Vorsorge gegen dieselben treffen, denn anders bedeutet dies den ersten und sichersten Untergang dieser Vereinbarung. Wenn endlich irgend welche Schwierigkeiten entstehen, welche uns beiden schaden würden, werden wir rechtzeitig für das Wohlergehen Sorge tragen; wir wollen im Gegenteil nicht untreu werden sei es der geringfügigsten Bedingung des beedeten Bündnisses, und wir wie unsere Nachkommen samt den Aeltesten des Königreiches bewahren treu das unantastbar erlassene Gesetz der Verbrüderung und befehlen unseren Bürgern, dieses Gesetz uneingeschränkt und vollständig aufzubewahren, damit dasselbe von unerschütterlicher Geltung sei. Indem wir unsere dem Königreiche zugehörigen Beamten zur Wahrung dieses Gesetzes auffordern, befehlen wir, den fertigen niedergeschriebenen Eidesvertrag, nachdem wir ihn mit eigener Hand unterzeichnet haben, mit unserem Siegel zu versehen, um demselben Kraft und Geltung für ewige Zeiten zu verleihen. Geschehen im Abijulien am 7. September des Jahres 1656.

Unterfertigt ist dieses Schreiben von Georgius Rákóczy, Michael Mikes, Kanzler. Unter der Unterschrift dieser Urkunde steht zu lesen: Der Bundesvertrag des Fürsten von Siebenbürgen mit Seiner Majestät dem Herrn Hetman und dem ganzen Saporoger Heere, auf ewig geschlossen auch mit dem Herrscher der Walachei und der Moldau, Wort für Wort niedergeschrieben. Die Urkunde führt den Titel: Abschrift von der Urkunde, welche der Oberst Basilius Dworeckyj überbracht hatte. In der Mitte des Blattes zwischen den Unterschriften, im Kreise: Der Ort für das Siegel.



Ukrainische Parteiverhältnisse.

Für einen Uneingeweihten bilden die ukrainischen Parteiverhältnisse eine der ungeklärtesten Fragen in unserem nationalen Leben. Man kann nicht leugnen, dass bis jetzt noch keine zwingenden Gründe vorhanden gewesen sind, um das Interesse dafür beim nicht-ukrainischen Publikum anzufachen. Aber Tatsache ist doch, dass, wenn einmal ein Nicht-Ukrainer genötigt war, sich einen klaren Ueberblick über die verwickelten ukrainischen Parteiverhältnisse zu verschaffen, so konnte man seine Lage mit der eines Menschen vergleichen, der sich in einem Urwald verirrt. In keiner einzigen der westeuropäischen Sprachen ist bis jetzt eine, wenn auch noch so dürftige Uebersicht der ideellen nebeneinander bestehenden Strömungen, Richtungen und Organisationen in unserer Volke, die sich gegenseitig befruchten oder auch befehden, erschienen. Und als Folge dieser Tatsache ist zu betrachten, dass politische Ereignisse von allerwichtigster, oft weittragendster Bedeutung, die ihren Stempel ganzen Geschlechtern der Ukrainer aufdrückten, dem Auslande nicht das geringste Interesse abgewannen, während andererseits Worte und Taten, ausgeführt von Personen oder Gruppen, die ohne den geringsten Einfluss bei unserer Volke sind, zu grossen politischen Ereignissen aufgebauscht werden. Für die Sünden und Fehlgriffe der von unserem ganzen Volke boykottierten Parteien wurde oft das ganze Volk zur Rechenschaft gezogen und die Früchte, die durch das Verdienst unserer führenden Männer und Organisationen heranreiften, gelangten nicht selten unter Volksverrätern zur Verteilung. Andererseits verursachte unersetzlichen Schaden der Umstand, dass die von allen Seiten in ukrainisches Wohngebiet anmarschierenden Armeen nicht informiert waren darüber, wer bei uns zu ihren Freunden oder aber Feinden gezählt werden soll. Unser Wunsch ginge dahin, im Rahmen eines Artikels die Grundlinie der ukrainischen Parteiverhältnisse sowohl in Russland als auch in Oesterreich zu ziehen — als Versuch einer allgemeinen Orientierung.

Aus der gleichen sozialen Struktur und Gleichartigkeit der Traditionen und Ideale des ukrainischen Volkes als Ganzes ergibt sich zunächst auch eine gemeinsame Basis für den Parteibau bei den Ukrainern zu beiden Seiten der österreichisch-russischen Grenze, der infolge der ganz eigentümlichen, andersgearteten politischen Verhältnisse im konstitutionellen Oesterreich und im absolutistischen Russland, wo bis vor Kurzem nur der konspirativ-revolutionäre Kampf möglich war, hier und dort andere Formen annahm.

Ungeachtet der zweifellos grösseren Intensität und Regelmässigkeit des Parteilebens bei den österreichischen Ukrainern

gebührt der Behandlung des Parteilebens in der russischen Ukraine, wo $\frac{2}{7}$ unseres ganzen Volkes leben und das Parteileben sehr eigenartig, kompliziert und für den Nicht-Ukrainer schwer verständlich ist, der Vorzug.

Bei Beobachtung der jetzigen Parteiverhältnisse in der russischen Ukraine bietet die im Jahre 1900 gegründete Ukrainische Revolutionäre Partei den bequemsten Anhaltspunkt. Dies vor allem aus dem Grunde, weil das ganze politische Leben in der russischen Ukraine vor der Gründung der Ukrainischen Revolutionären Partei eigentlich mit dem modernen Parteileben nichts gemeinsames hatte und weil alle jetzt wirkenden politischen Parteien und Gruppen in der russischen Ukraine entweder aus der Ukrainischen Revolutionären Partei hervorgegangen sind oder wenigstens die Spuren ihres unmittelbaren Einflusses aufweisen.

Die Ukrainische Revolutionäre Partei erwuchs aus der Mitte der politisch inaktiven Generation der sogenannten „alten Patrioten“, welche ihre ganze Tatkraft der kleinen Kulturarbeit zuwandten, bei denen aber die träumerische Idealisierung der ehemaligen freien Ukraine immer lebendig blieb. Das Verdienst, theoretische Grundlagen zur modernen politischen Bewegung in der Ukraine geschaffen zu haben, gebührt dem gelehrten ukrainischen Publizisten Michael Drahománow, welcher sein Volk sich nicht auf die Träume von der Vergangenheit der Ukraine beschränken liess, sondern die Anpassung der nationalen Bewegung an die realen Verhältnisse predigte.

Allein die „Alten“ waren nicht mehr imstande, diese theoretischen Grundlagen mit dem Leben in Einklang zu bringen. Diese Aufgabe fiel erst der Ukrainischen Revolutionären Partei zu. Diese Partei vereinigte in sich den Willen zur praktischen politischen Arbeit mit dem ukrainischen nationalen Romantismus, welcher ihren Eifer anfeuerte, und mit dem theoretischen Nachlass Drahománows.

Als erste Publikation der neuen Partei erschien die Broschüre „Samostijna Ukrajina“ (Die selbständige Ukraine), (Die Idee der staatlichen Selbständigkeit der Ukraine, als Losung der modernen nationalen Politik fand zum erstenmal ihren Ausdruck in dem im Jahre 1893 erschienenen Werke „Ukraina irredenta“ von Julian Batschynskyj, in welchem der Verfasser den Versuch unternimmt, dieses von der historischen Tradition überlieferte Ideal auf die feste Basis der realen Verhältnisse und Bedürfnisse des nationalen Lebens des ukrainischen Volkes zu stellen.) in welcher die Ziele und Aufgaben der neuen Partei mit feuriger Begeisterung auseinandergesetzt wurden. Vor unseren Augen tauchte eine typische national-revolutionäre Partei auf, welche es sich zum Ziele setzte, ihr Volk zur Verwirklichung der durch nationale Tradition über-

lieferten Ideale auf die bei den damaligen russischen Verhältnissen einzig mögliche Art zu führen.

Die Fühlung mit den Volksmassen, insbesondere mit den Bauern, welche 80% der Bevölkerung der Ukraine ausmachen, bestimmte von allem Anfang den Charakter der Partei, welche die agrar-ökonomischen Forderungen in ihr Programm stellte, denen sie auch ihre ausserordentliche Popularität bei den bäuerlichen Massen verdankt.

Der Einfluss der Partei stieg bald so sehr, dass binnen kurzer Zeit alle bedeutenderen Kräfte sich in den Dienst der Partei und der von ihr betriebenen Agitation stellten, welche einen durchaus agrarischen Charakter trug und die bekannten Bauernunruhen in der Ukraine in den Jahren 1901—1902 herbeiführte.

Nun vollzog sich aber in den Reihen der Partei ein Differenzierungsprozess. Jene Elemente in der Partei, welche die Beschränkung der Parteitätigkeit auf die Agitation unter den Bauern befremdete, die sich vielmehr vor allem für die nationale Befreiung des Volkes begeisterten, schritten an die Gründung einer neuen Partei, die sich als Nationale Ukrainische Partei organisierte.

Die nationale Ukrainische Partei entfaltete vor allem eine rege Verlagstätigkeit; unleugbar ist auch ihr grosser Einfluss auf die Gestaltung der nationalen Ideologie in den ukrainischen Intelligenzkreisen. Da sie jedoch nur über wenige agitatorische Kräfte verfügte, war es ihr nicht beschieden, die grossen Volksmassen mit sich zu reissen.

Die agitatorischen Kräfte wirkten inzwischen weiter innerhalb der Ukrainischen Revolutionären Partei und trachteten ausser den ukrainischen Bauern nun auch den von der Agitation unberührt gebliebenen ukrainischen Arbeiterstand für die Revolution zu gewinnen. Bald sollte es innerhalb der Ukrainischen Revolutionären Partei zu einer neuerlichen Spaltung kommen. Die Zeit, von welcher hier die Rede ist, entfällt auf die Jahre 1903—1904. Es war dies die Zeit der riesenhaften revolutionären Bewegung in ganz Russland, einer Bewegung, welche infolge ihrer grossen Dimensionen einer anderen politischen Tätigkeit keinen Spielraum zu überlassen schien. In dieser Bewegung war für eine gewisse Zeit die Marxische Ideologie vorherrschend. In der gleichen Zeit wirkten in Russland nebeneinander mehrere sozialdemokratische Parteien. Die hervorragendste Stellung unter denselben nahm die russische Sozial-Demokratie ein, als sui generis Repräsentantin der grössten Nation in Russland, die sich durch ungewöhnliche nationale Intoleranz und Exklusivität auszeichnete. Sie leugnete das Bestehen anderer Nationen in Russland ausser der russischen vollständig ab und verhielt sich gegenüber allen selbständigen revolutionären Bewegungen anderer

Nationen höchst unduldsam. Diese fortschrittliche russische Partei vertrat uns gegenüber einen ähnlichen Standpunkt, wie das absolutistische Russland, mit welchem sie selbst im Kampfe stand. Diese Intoleranz galt besonders der ukrainischen revolutionären Bewegung, die durch die Ukrainische Revolutionäre Partei repräsentiert war.

Zwischen der Ukrainischen Revolutionären Partei und der Russischen Sozialdemokratischen Revolutionspartei entspann sich ein stiller, aber höchst erbitterter Kampf, in dessen Verlaufe es der russischen Partei gelang, mehrere ukrainische Revolutionäre irrezuführen, so dass sie in die Reihen der Partei gelockt wurden. Diese Gruppe Ueberläufer, die sich als Bestandteil der genannten russischen Partei organisierte, legte sich den Namen „Spilka“ (Verband) bei, und indem sie diese ukrainische Bezeichnung als Reklame benützte, stürzte sie sich in die Mitte der ukrainischen Bauernmassen und agitierte gegen ukrainische nationale Forderungen zugunsten der allgemeinen Revolution. Die Gruppe wurde vom ukrainischen Publikum als Produkt der antinationalen Intrigue boykottiert und vielfach mit der russophilen Renegatenpartei in Galizien in eine Analogie gebracht. Es ist bezeichnend, dass einige Mitglieder der russischen Sozialdemokratie, welcher auch die „Spilka“ angehörte, in der galizischen Russophilenpartei wirkten.

Die Ukrainische Revolutionäre Partei setzte inzwischen ihre revolutionäre Tätigkeit unter den Bauern, Arbeitern, Kubanschen Kosaken und Matrosen der schwarzen Meerflotte ununterbrochen fort. Die berühmte Revolte der Schwarzen Meerflotte ist ihr ureigenstes Werk. Die ukrainische Revolutionäre Partei, welche schon früher mit einigen Forderungen aufgetreten war, die bald als Forderungen des ganzen ukrainischen Volkes erkannt wurden,*) also eine in hohem Grade allgemein nationale Partei, unternahm indes im Jahre 1905 einen Schritt, der für einen Uneingeweihten höchst sonderbar erscheinen muss: sie deklarierte sich als ukrainische Sozialdemokratie, als Repräsentantin des ukrainischen Proletariats. Wenn man auch geneigt wäre anzunehmen, dass die Gründung einer Proletariatspartei in der Ukraine zu jener Zeit nicht ungelegen war, so lässt sich doch nicht leugnen, dass diese „Sozialdemokratisierung“ der Partei der ukrainischen Revolution nichts anderes, als ein Zurückweichen vor dem kolossalen Drucke der russischen Sozialdemokratie, von der die ganze revolutionäre Bewegung durchdrungen war, bedeutete.

Diese „Sozialdemokratisierung“ der Ukrainischen Revolutionären Partei bedeutete für die Partei einen Selbstmord.

*) Zu solchen Forderungen gehört vor allem die Forderung der Autonomie der Ukraine in Russland mit einem Parlament in Kiew, als ein Uebergangsstadium zur vollständigen Unabhängigkeit der Ukraine.

Der Grossteil der Parteimitglieder konnte sich mit einer solchen Einengung ihres Wirkungskreises nicht zufrieden geben. So geschah es, dass während eine Gruppe bei der alten Partei mit ihrem nun neu angeschafften Programm weiterverblieb, der grössere Teil die Reihen der Partei verliess, und sich nach einem anderen Tätigkeitsfeld umsah.

Im gleichen Jahre, 1905, wurde in Kiew von den aus langer Untätigkeit geweckten „alten Patrioten“ eine neue Partei ins Leben gerufen: die Radikal-demokratische Partei, welche sich ihr Programm nach dem Muster der Ukrainischen Revolutionären Partei zurechtlegte. Dieser neugegründeten Partei traten nun jene bei, die aus der Ukrainischen Revolutionären Partei ausgeschieden waren, wo sie von den radikalen Demokraten mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Auf die Art gab es Ende des Jahres 1905 in der Ukraine drei Parteien: die nationale Ukrainische Partei, die Radikal-demokratische Partei und die Partei der ukrainischen Sozialdemokraten. Jede dieser drei Parteien war auf die oder jene Art aus der ukrainischen Mutterpartei, der Ukrainischen Revolutionären Partei hervorgegangen, welche allen drei Parteien, auch der radikal-demokratischen Partei, ihre besten Kräfte und Führer gab.

Der Ukrainischen Revolutionären Partei gebührt ein Ehrenblatt in der Geschichte des ukrainischen Parteilebens, weshalb wir auch ihrer Tätigkeit eingehender gedenken. Die Partei gab in der gleichen Zeit drei Zeitungen heraus, die auf „unterirdischem Wege“ verbreitet wurden; liess in ihren geheimen Druckereien, deren es drei gab, eine Reihe von revolutionären Büchern und Broschüren drucken und verbreitete mehr als 2,000.000 Exemplare revolutionärer Aufrufe; sie organisierte in allen kleineren und grösseren Städten der Ukraine sowie in vielen Dörfern geheime Gruppen, die in eiserner Disziplin gehalten wurden, und ihre Jünger durchzogen die ganze Ukraine, so lang und breit sie ist und streuten überall die Keime der nationalen Revolution aus, die dann auch reiche Früchte trugen. Wir erwähnten schon Gärungen, die von der Partei in den Dörfern und Städten, sowie unter den Kubankosaken und unter den Matrosen der Schwarzen Meerflotte hervorgerufen wurden. Tausende von Menschen nahmen an dieser geheimen Bewegung teil, die auf den grossartigsten Erfindungen der Technik fusste.

Von den drei Parteien, die entweder aus der Ukrainischen Revolutionären Partei hervorgegangen sind oder unter ihrem Einflusse gebildet wurden, war es der Radikal-demokratischen Partei beschieden, in den folgenden Jahren bis zum Ausbruche des Krieges die grösste Tätigkeit zu entfalten. Geführt von den gewesenen Mitgliedern der Ukrainischen Revolutionären Partei, die sich jetzt den neuen, formell kon-

stitutionellen Verhältnissen anzupassen trachteten, wirkte sie in der russischen Duma, sowie in den Stadtvertretungen und in der Provinz. Die bedeutendste Presse (einschliesslich des verbreitetsten Tagblattes „Rada“) war in den Händen dieser Partei, ebenso wie die wichtigsten kulturellen und ökonomischen Organisationen. Da sie teilweise auch sozialistische Interessen vertrat, konnte sie die höheren Klassen des ukrainischen Publikums, den Adelstand, die Bürokratie, sowie die Geistlichkeit nicht für sich gewinnen.

Dieses Gebiet lag in der Einflussphäre der Nationalen Ukrainischen Partei. Es fehlte allerdings auch nicht an Versuchen, eine neue, alle Stände umfassende nationale Partei ins Leben zu rufen.

Was die Ukrainische Sozialdemokratische Revolutionäre Partei anbelangt, so hörte sie auf zu bestehen bis auf eine Gruppe, die von ihrem Parteiblatt „Dzwin“ ihren Namen erhielt und von L. Jurkewytsch geleitet wird. Beim Publikum wurde aber der Verdacht rege, ob diese ukrainische Sozialdemokratie nicht ganz einfach eine gewisse Form der „bourgeois“ Bewegung sei, die sich nach bewährtem Muster vorübergehend der Marxischen Terminologie bedient. Es ist nicht zu leugnen, dass die Wirkung des Parteiblattes, sowie das Bestehen einiger alter Arbeiterorganisationen diese Gruppe als besondere Parteikreation kennzeichnen. — Inzwischen opferte die russische Sozialdemokratie, bzw. die „Spilka“ im Laufe der letzten sieben bis acht Jahre alle ihre Kräfte der russifizierenden Tätigkeit in der Ukraine. Die von den Sozialdemokraten herausgegebene „Kiewskaja Mys“ nahm gegenüber den ukrainischen Forderungen einen noch mehr intoleranten Standpunkt ein, als das Pressorgan der moskowitzischen Nationalisten, „Kiewlanin“ selbst! Ausnahmen, wie N. Lenin, der sich schon während des Krieges für die Selbständigkeit der Ukraine erklärte, bestätigten nur die Regel.

Unter den ukrainischen Parteien in Oesterreich ist zweifellos die national-demokratische Partei in Galizien an erster Stelle zu nennen, die sich die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung im Lande organisierte und der nationalen Politik der Ukrainer den Stempel aufdrückt. Es ist zweifellos, dass alle wichtigsten Agenden der nationalen Politik der Ukrainer Oesterreichs mit der Tätigkeit dieser, vom Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses J. Romantschuk, dem Obmann des Ukrainerklubs im Reichsrat Dr. K. Lewizkyj, dem Abgeordneten Dr. E. Olesnizkyj u. a. geführten Partei und derselben in den Hauptumrissen entsprechenden Partei der Ukrainer in der Bukowina, deren Führer Nikolaj R. v. Wassilko ist, eng zusammenhängt. Die national-demokratische Partei ist für die nationale Politik der Ukrainer Oesterreichs kurzweg ausschlaggebend. Die Partei, die in ihr

Programm die nationale Unabhängigkeitsidee, bzw. Schaffung einer nationalen Provinz aus den von den Ukrainern bewohnten Gebieten Oesterreichs aufnahm, entspricht und steht im engsten Kontakt mit der grössten ukrainischen Partei der radikalen Demokratie in Russland, doch weicht die letztere von ihrer österreichischen Schwesterpartei durch die grössere Neigung zu jenem Typus des sozialen Radikalismus ab, der sowohl in der russischen, als auch in der galizischen Ukraine von Drahomanow eingepflanzt wurde.

Der Radikalismus dieser Gattung ist vertreten in der von den Abg. Dr. K. Trylowskyj, Dr. L. Batschynskyj, Dr. M. Lahodynskyj u. a. geleiteten Partei der ukrain. Radikalen, die auch in der Bukowina einige wenige Mitläufer hat. Die Radikalenpartei, welche einst trotz ihrer numerischen Schwäche eine wichtige Rolle in der Entwicklungsgeschichte des ukrainischen Parteiwesens einnahm — ihre Begründer, Drahomanow, Pawlyk, Franko wurden die Lehrmeister des politischen Denkens der ukrainischen Gesellschaft schlechtweg — ging in letzter Zeit in Sachen der grossen politischen Fragen Hand in Hand mit den Nationaldemokraten. Das Verhältnis der parlamentarischen Vertretung beider Parteien (19 Nationaldemokraten gegen 5 Radikale) zeigt ungefähr auch die Stärke ihres, eher abnehmenden als zunehmenden Anhangs an. Die grossartige Turnerschaftsbewegung, die als „Sitsch“-Vereine unter Anrufung historischer Reminiszenzen das ganze Land umfasste und sich auch der national-demokratischen Partei mitteilte, ging aus und ist ein grosses Verdienst dieser Partei.

Die Partei der ukrainischen Sozialdemokraten in einem Laude mit verhältnismässig sehr geringem Prozentsatz an Proletariat, hatte von Haus aus nicht viel Aussichten auf Anwerbung eines beträchtlicheren Anhangs. Während sie bei den Wahlen 1907 zwei Abgeordnete, bei den darauffolgenden Wahlen nur mehr einen Abgeordneten in den Reichsrat schickte, vermochte die als Partei organisierte Gruppe ukrainischer Sozialdemokraten die bekannte Krise in der Sozialdemokratie Oesterreichs, deren Ursache die nationalen Missverständnisse, in Galizien die nationale Intoleranz der polnisch sozialdemokratischen Partei waren, nicht zu überdauern. Diese Partei war auch hier, wie in der russischen Ukraine, eigentlich nur eine Form der bürgerlichen Bewegung. Ihr hervorragender Führer ist N. Hankewytsch. — Die neue christlich-soziale Partei vermochte sich bisher keine Geltung im Volke zu verschaffen. Aus dem gegenüber den Polen ausgleichsfreundlich gesinnten Lager hervorgegangen, welches sich mit seinem opportunistischen Standpunkt gegenüber der politischen Wirklichkeit nicht behaupten konnte, laiert die sich christlich-sozial nennende Gruppe, deren Führer Hofrat Barwinskyj ist, in dem Bestreben, festen Grund

unter der Füssen zu gewinnen, zwischen dem demokratischen Antisemitismus, Konservatismus und der reinen Priesterstandspolitik, indes die ukrainische Priesterschaft im Lande fast durchwegs zur nationalen Demokratie hält.

Ein Ueberblick über die Parteiverhältnisse in der österreichischen Ukraine wäre nicht vollständig, wenn man einer Persönlichkeit nicht erwähnte, die ausserhalb der Parteien wirkt, deren Einfluss aber auf das politische Leben der Ukrainer in den letzten Jahren ein mächtiger war, nämlich des Grafen Andreas Szeptyckyj, des Metropoliten der griechisch-katholischen Kirche der Ukrainer.

Ausser den genannten Parteien gibt es in Galizien und der Bukowina, gleichwie in der russischen Ukraine, russenfremdliche Strömungen, die durch ideelle Verbindungs-fäden mit dem moskowitzischen Panslavismus verknüpft sind und in dem Streben zur Vereinigung aller Slaven unter dem Zepfer des russischen Zaren, beziehungsweise sogar zum Aufgehen in der russischen Nationalität zutage treten. In Galizien trug zur Stärkung dieser Strömung ehemals die triste politische Lage der dortigen Ukrainer bei, und zwar zunächst der dadurch hervorgerufene Zustand der Verzweiflung an den eigenen Kräften, sodann nach Ueberwindung der russophilen Agitation durch eigene Kräfte der Nation die Unterstützung der russophilen Elemente durch gesinnungsverwandte einflussreiche Parteien unter den Polen, während umgekehrt die rascheren Fortschritte in Erlangung von nationalpolitischen Errungenschaften in der Bukowina der dortigen politischen Leitung der Ukrainer zu einer radikalen Bekämpfung dieser Richtung verhelfen. Mit fortschreitendem nationalen Bewusstsein, welches die Erkenntnis der Gefahren förderte, die dem Volke gerade von dem russischen Erbfeinde drohen, schmolz die russophile Richtung unter den Ukrainern Oesterreichs zu einem Häuflein bezahlter Agenten, Spione und Provokateure zusammen. Es wäre nicht korrekt, von einer russophilen Partei oder einer russophilen Bewegung unter den Ukrainern Oesterreichs zu sprechen. Es gibt hier nur eine mit viel Geld getriebene russische Propaganda, wie sie bei allen slavischen Völkern betrieben wird, und, wo sie einen empfänglichen Boden findet, gewiss auch sehr schädlich wirkt. Dass der ukrainische Boden für panslavistische und gar erst panrussische Ideen nicht empfänglich ist, geht im Prinzip daraus hervor, dass die slavischen Ukrainer gerade von den slavischen Brüdern am ärgsten unterdrückt werden. In der Praxis des politischen Lebens beweist dies beredt genug die Tatsache, dass die angeblich zur Zeit, als der durch einen ideellen Vorhang beschönigte slavophile Koller in der slavischen Welt Wunder an Irreführung zu wirken schien, um sich greifende Idee der Russenfreundlichkeit unter den Ukrainern von allen ideellen Elementen entlösst wurde und als ihr Verkünder auf sechzig ukrainische

Abgeordnete in den Landtag bloss ein einziger gewählt werden konnte.

Zwecks Verständnis der Aussichtslosigkeit eines Umsichgreifens russenfreundlicher Tendenzen möge die Analogie mit der ehemals in Galizien verbreiteten Agitation zu Gunsten einer ähnlichen national selbstlosen Idee dienen, derzufolge es eine historische Bestimmung der Ukrainer sei, im Sinne der Union der polnischen und ukrainischen Länder, Lublin 1569, unter einem gemeinsamen Dach mit den Polen zu verbleiben. Diese Idee hatte in Galizien seinerzeit nicht weniger Anhänger, als später die russophile Partei. Beide Sympathie-richtungen gehören der Geschichte an. Sie verschwanden unter dem Hauche des mächtigen Aufschwunges des nationalen Lebens.

Wladimir Stepankiwskyj.



Die ukrainischen Legionen im Felde.

Es war keine geringe Ueberraschung für die Offiziere der freiwilligen ukrainischen Schützen, als Ende September der Befehl an sie erging, in den Kampf aktiv einzugreifen. Waren doch ihre Sotnien in dieser Zeit nicht nur sehr mangelhaft ausgerüstet, sondern auch ihre militärische Ausbildung liess viel zu wünschen übrig. Von einer regelrechten Ausbildung konnte umsoweniger die Rede sein, als ihr bloss ein Monat eingeräumt worden war. Nur wenige Tage konnten der übrigen militärischen Schulung gewidmet werden, da die Truppen infolge der Evakuierung Galiziens häufig übersiedeln mussten.

Indessen verdichteten sich die Gefahren in den Karpathen zusehends. Die russischen Truppen zogen in gewaltiger Uebermacht an Mannschaft und Waffen in den Karpathen ein, und es war ihre, übrigens laut verkündete Absicht, in Ungarn einzudringen und dorthin die Operationsbasis zu verlegen. Von hier aus wollten sie einen energischen Vorstoss auf die Hauptstadt machen. Es galt für unsere Armeeführung, raschest zu handeln. Der Feind musste zurückgeschlagen werden. In dieser Zeit wurden die damals in Ungarn weilenden ukrainischen Schützen zum Kampfe herangezogen. Und es sollte sich sehr bald erweisen, dass die Befürchtungen betreffend die Leistungsfähigkeit infolge nur mangelhafter Aus-

bildung ganz unbegründet waren. Die Befürchtungen waren auch vom ukrainischen Schützenkommando geteilt worden, welches sich seiner ersten Aufgabe und Verantwortlichkeit in hohem Masse bewusst ist.

Was aber den ukrainischen Legionären an der gründlichen militärischen Vorbereitung fehlte, ersetzten die jungen Freiwilligen durch ihre Intelligenz, durch ihre Tapferkeit und durch ihre patriotische Hingabe und Opferwilligkeit. Die ukrainischen Legionäre haben fast an allen Gefechten, die Ende September und im Oktober in den Karpathen stattgefunden und schliesslich mit der Vertreibung des Feindes aus Ungarn geendet haben, teilgenommen. Sie haben sich in allen diesen Kämpfen so brav und so tapfer geschlagen, dass sie sich eine telegraphische belobende Anerkennung durch das k. u. k. Armeeoberkommando erworben haben. Der Chef des k. u. k. Generalstabes, Conrad von Hötzendorf, hat die braven ukrainischen Freiwilligen zu ihren Erfolgen beglückwünscht und ihrer Tapferkeit volles Lob gezollt.

Die **Feuertaufe** erhielten die ukrainischen Legionäre in den hartnäckigen Gefechten bei Uzsok und Volucz. Sie haben daselbst eine wichtige Brücke im Sturme genommen und sie, trotz der heftigsten Rückeroberungsversuche der Russen, allein zwei Stunden lang im schrecklichsten Feuer gehalten, bis ihnen eine österreichische Abteilung zu Hilfe kam und die Russen weichen mussten. In diesem Gefechte haben die ukrainischen Schützen als erste Siegestrophäe eine Feldkanone erbeutet.

In einem anderen Gefechte hat sich ein ukrainischer Schütze, namens Senjuk, durch Umsicht so bravouriös und bewunderungswürdig hervorgetan, dass, als er in demselben Gefechte einer Schrapnellkugel zum Opfer gefallen war, der kommandierende Oberst befahl, den tapferen siebzehnjährigen Helden auf der Lafette einer Kanone aufzubahren, ihn unter aussergewöhnlichen Ehrenbezeugungen in ein einige Kilometer entferntes Dorf zu führen und ihn dort auf dem Friedhofe feierlich zu begraben.

Sofort, nachdem diese und zahllose andere Beweise der Tapferkeit und des Kampfeifers der ukrainischen freiwilligen Schützen dem Offizierskorps und dem k. u. k. Kommando jener Armee, der das ukrainische Freiwilligenkorps zugeteilt ist, bekannt geworden waren, begann man die ukrainischen Legionäre an den kompetenten Stellen hoch einzuschätzen.

Schon am 30. September wurde in einem Truppenabteilungsbefehle des ukrainischen Freiwilligenkorps lobend gedacht. Einige Tage später, am 9. Oktober, stand in dem Berichte des k. u. k. österreichisch-ungarischen Generalstabes folgende besondere Anerkennung: „In den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Mähraroser Komitat artet in Flucht aus. In diesen Kämpfen zeichnete sich

besonders das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfner, Generalmajor.“

In den militärischen Kreisen werden die ukrainischen Schützen von Tag zu Tag populärer. Da unsere Legion aus lauter intelligenten und landeskundigen Leuten besteht, werden ihr die wichtigsten Aufgaben anvertraut. Ihre anerkannte Tüchtigkeit und ihre unzweifelhaften Verdienste auf dem Kampfplatze haben natürlich zur Folge, dass ihr die Armeeeoffiziere mit Herzlichkeit und mit grossem Wohlwollen begeben. Als am 2. Oktober verwundete ukrainische Schützen Munkács passierten, haben ihnen ungarische Offiziere eine lebhaftige Ovation bereitet. Einer der Offiziere, welcher Augenzeuge der Heldentaten der ukrainischen Schützen in den Karpathen war, hielt eine feurige Ansprache an die Verwundeten. Das am Bahnhof zahlreich versammelte ungarische Publikum begrüßte die verdienten ukrainischen Schützen mit brausenden Elfenrufen.

Es ist rührend und wirkt im höchsten Masse begeisternd und befeuernd, dass auch einige ukrainische Mädchen sich dem harten, schweren Kriegsdienste gewidmet haben. Zwei von ihnen, Olena Stepaniwna und Sophie Haletschko, haben sich durch Tüchtigkeit und Tapferkeit so sehr hervorgetan, dass sie zu Fähnrichen befördert und überdies ausgezeichnet worden sind. Die beiden weiblichen Soldaten haben durch ihren Mut und durch ihre Ausdauer bewiesen, dass auch die ukrainischen Frauen heisse Vaterlandsliebe und patriotische Opferwilligkeit beseelt.

Ein hervorragende Tätigkeit mit besonderen Erfolgen kann das ukrainische Freiwilligenkorps im Aufklärungsdienste aufweisen. Das wurde auch in dem Befehl des Divisionskommandos vom 2. Dezember amtlich hervorgehoben. Für die speziellen Verdienste auf diesem Gebiete hat der kommandierende General von Fleischmann im Namen des Allerhöchsten Dienstes den ukrainischen Schützen und ihren Offizieren die belobende Anerkennung ausgesprochen. Man kann sagen, dass die ukrainischen Freiwilligen, besonders im Patrouillendienste, sich geradezu zu Spezialisten emporgearbeitet haben. In dieser Hinsicht haben sie in der Tat bewunderungswürdige Erfolge errungen. Es ist noch nicht die Zeit gekommen, sich in Einzelheiten einzulassen; es kann aber schon heute ruhig behauptet werden, dass im modernen Kriege die Intelligenz der Soldaten oft mehr wiegt, als erstklassige physische Eigenschaften.

Von grosser Wichtigkeit für die erspriessliche Tätigkeit unserer Legionäre ist der Umstand, dass ihnen die Einwohner auf dem Kriegsschauplatze mit allgemeiner Sympathie begeben.

Wladimir Temnykyj.

Obmannstellvertreter der Zentralleitung des
Ukrainischen Freiwilligenkorps.

Das „Sammeln russischer Länder.“

Dieses Schlagwort, welches auf russisch „Sobiranie russkisch semel“ heisst und in einer anderen Sprache nur schwer wiedergegeben werden kann, ist der breiten Öffentlichkeit wenig bekannt. Indes bewegt dasselbe das politische Leben Russlands seit Jahrhunderten und bis heute. Denn auch der Krieg, den Russland heute führt, gilt in erster Linie dem „Sammeln russischer Länder“. Daraus will Russland seine moralische Kraft in diesem Kriege schöpfen und dadurch seinen Eroberungszug im Innern des Landes rechtfertigen. Die nationalistischen Kreise suchen Begeisterung für den als „heilig“ erkannten Krieg zu entfachen, und Grossfürst Nikolaj Nikolajewitsch predigt in seiner Proklamation an die ruthenische Bevölkerung Galiziens die „Befreiung Karpathen-Russlands vom österreichischen Joch“. Es soll der letzte Rest des Erbes des heiligen Wladimir Rurikowitsch befreit werden, welcher den moskowitzischen Sammlern russischer Länder auf ihrem historischen Sammelwege entschlüpfte. Eine tausendjährige Vergangenheit wird zur Triebfeder einer politischen Aktion in der Gegenwart.

Vor tausend und etlichen Jahren sassen am Dnieprufer die Vorfahren der heutigen Ukrainer. „Das Land war gross und reich, aber niemand da, um es in Ordnung zu halten,“ sagt der Kijewer Chronist Nestor. So gingen denn die Abgesandten des Volkes zu dem berühmten Geschlechte der normannischen Warägerorussen und holten sich von hier ihre Herrscher, die kamen und um Kijew ein mächtiges Staatswesen gründeten. Bald wurden auch die fremden slawischen und die mit ihnen vermischten finnischen Stämme im Norden ihnen tributpflichtig, doch verstanden sich dieselben schon nach wenigen Jahrzehnten unter einer Nebenlinie der Warägerfürsten als ein Moskauer Staat selbständig zu machen, während das Kijewer Reich unter dem Anprall der von den Moskowitern unterstützten Nachbarn zugrunde ging. Die Mongolenherrschaft von sich abschüttelnd, verspürten in sich die ehemaligen Vasallen Kijews mit der Zeit die Erben des heiligen Wladimir. Iwan III. nannte sich als erster Erbe „aller russischen Länder“ und bekriegte 1471 mit Erfolg die noch selbständige Handelskolonie Nowgorod mit nichtmoskowitzischer Bevölkerung, die zwangsweise ins Uralgebirge deportiert wurde. Als Eroberer einiger zu Litauen gehörender ukrainischer Gebiete erhält dieser Zar als erster den Beinamen eines „Sammlers russischer Länder“, d. h. der ehemaligen, nationalverschiedenen Besitzungen der warägerorussischen Fürsten aus dem Hause Ruriks. Denselben Beinamen erhielt Wassili IV., Eroberer von Pskow und Smolensk, Ländereien der bis heute ihre nationale Selbständigkeit wahren Weissrussen, und der Ge-

feiertste aller, Zar Alexey, zu dessen Regierungszeit die gegen Polen aufständische Ukraine sich als ein freier Staat Moskau auf Grund einer Personalunion anschloss, um ihre staatliche Selbständigkeit nach einem Jahrhundert blutiger Kämpfe gegen das treubruchige Zarat zu verlieren.

Die Bezeichnung „russisches Land“ hatte damals noch keineswegs eine nationale Bedeutung. Die Bevölkerung des Moskauer Staates nannte sich moskowitzisch, die der Ukraine ukrainisch. Nur den gegenüber den Moskowitern und Ukrainern eine eigene nationale Individualität bildenden Weissrussen haftete die modifizierte dynastische und Staatsbezeichnung der Warägerorussen an. Erst Peter der Grosse flösst dieser Bezeichnung den nationalen Inhalt ein, indem er die Moskowiter in Grossrussen umtauft und den Ukrainern den wildfremden und sinnlosen Namen Kleinrussen aufprägt.

Peter war kein „Sammler“, dafür aber Schöpfer der Idee des russischen Imperialismus und Vater der Idee des russischen Nationalstaates. Er erlässt an den Hetman der Ukraine Mazeppa den Ukas, „mit allen Mitteln, vornehmlich durch eheliche Bande, dafür zu sorgen, dass sich das ukrainische Volk mit dem grossrussischen vermenge“. Die so leicht zur Russin gewordene deutsche Prinzessin Katharina II. stellte sich das Russifizierungswerk noch leichter vor, indem sie ihrem Bevollmächtigten Wjasemskij empfahl, nicht bloss „den inneren Hass der Ukrainer gegen die Grossrussen auszurotten“, sondern, „wohl an den anerkannten Privilegien von Kleinrussland, Finnland, Lievland und Smolensk nicht gleich zu rütteln, weil das eine Torheit wäre, aber mit leichten Mitteln dafür Sorge zu tragen, dass sie sich russifizieren“. Nebst Finnland und Lievland galten auch die gesammelten russischen Länder „Kleinrussland“ (Ukraine) und Smolensk (weissrussisch) als national wildfremd, die, um sich des Ausdruckes Katharinas II. zu bedienen, „zu Russland wie die Wölfe aus dem Walde herschauten“.

Zarin Katharina war die letzte gerühmte Sammlerin „russischer Länder“, die nach der Teilung Polens fast den ganzen Rest des Erbes des Rurikowitsch Wladimir heimbrachte. Ausserhalb der Grenzen des heiligen Russland blieb nur das an Oesterreich gefallene Galizien, welches Russland viel zu schaffen zu geben hatte.

Die Ueberlassung Galiziens an Oesterreich wurde schon bald nach der Teilung Polens von den russischen Historikern als ein Fehler der russischen Politik erkannt. Zar Alexander I. versuchte es tauschweise gegen Schleswig und Bayern, dann gegen Moldau zu erwerben. 1809 wurde auch der Tarnopoler Kreis von den Russen besetzt und blieb bis zum Wiener Kongress russisch. Nikolaus I. schwebte der Plan vor, einen Teil Polens gegen Galizien einzutauschen. Er äusserte sich:

„Gerne nähme ich Galizien, denn das ist unser altes Land“. Bis in die letzten Jahre wurde in den russischen Regierungskreisen und offenkundig in der Presse der Plan erwogen, sich gegen Abtreten eines Teiles von Polen Galiziens, des letzten noch ausständigen Besitzes Wladimirs, zu bemächtigen. Noch andere Gründe aktueller Natur nährten die russische Ländergier.

Was Russland in seiner inneren Politik vorschwebt, das ist die Umwandlung des Nationalitätenstaates Russland in einen russischen Nationalstaat. Das ist nur im Wege einer gewaltsamen Russifizierung möglich. Das ukrainische Element ist hierbei ausschlaggebend. Erst nach der Russifizierung der Ukrainer könnten die Russen eine absolute, überwältigende Mehrheit gegenüber den anderen Nationalitäten der Gesamtbevölkerung ihres Riesenreiches erlangen. Der Plan der Entnationalisierung Finnlands und anderer finnischer und mongolischer Stämme trat schon längst auf den zweiten Plan; auch die Russifizierung der sprachlich verwandten, aber katholischen Polen liess nach. Die Russifizierungsbestrebungen konzentrierten sich auf die schon vor Jahrhunderten zu einer gemeinsamen Kirche gezwungenen, wenn auch insgeheim an ihrer alten Kirche hängenden Ukrainer. Daher die unmenschliche Verfolgung der ukrainischen Nationalbewegung mit dem Verbot der ukrainischen Sprache, mit Kerker, Verbannung und Galgen. Daher die Wut Russlands über die ungehinderte Entwicklung des ukrainischen Elements in Oesterreich, die so stark nach der russischen Ukraine hinüberwirkt und die russischen Ukrainer in ihrem Kampfe um ihre nationalen Rechte ermuntert. Daher die seit den dreissiger Jahren mit soviel Aufwand betriebene russophile Propaganda, welcher die national begeisterte und staatsreine Bevölkerung Galiziens und der Bukowina wacker standhält.

Seit vielen Jahren predigt die nationalistische Presse einen heiligen Krieg gegen Oesterreich, um, wie „Nowoje Wremja“ schrieb, den Herd der „ukrainischen Mazepa-Brut“ zu vernichten. Dem Zaren Nikolai wurde die Rolle zugemutet, den letzten Akt des raubartigen, von Vertrags-, Treu- und Eidbruch begleiteten „Sammelns russischer Länder“ zu vollführen.

W. K.



Glossen.

Von Rakowski zu Sasonow.

Die ukrainische Bewegung als Intrigue Deutschlands ist keine Erfindung des Herrn Ministers Sasonow. Herr Sasonow hatte hierin einen Vorgänger, der Rakowski hiess, Polizeispitzel und Dokumentenfälscher war. Ein russisches Gericht ist es gewesen, welches die Zeitungen, die Rakowskis „Enthüllungen“ brachten, zur Widerrufung der Verleumdung zwang. Als Kläger trat damals der russische Ukrainer, Herr Lipinski auf. Verleumdet wurden neben ihm und anderen hervorragenden Ukrainern und ukrainischen Vereinen und Blättern auch der Herausgeber der „Ukrainischen Rundschau“, die sämtlich Genugtuung erhielten. Herr Sasonow sprach in der Kriegssitzung der Duma auch von der ukrainischen Bewegung als einer deutschen Intrigue. Intrigue als Triebfeder einer nationalen Bewegung ist an und für sich ein Unsinn. Bisher waren wir aber gewohnt, dass die russischen Nationalisten von der ukrainischen Bewegung als von einer österreichischen Intrigue immer sprachen. Auch das war ein umso grösserer Unsinn, als sich Oesterreich um das ukrainische Volk als Waffe gegen Russland nie bekümmerte. Soll sich etwa Goluchowski während seiner langen Regierungsdauer darum gekümmert haben? Wir hätten uns wohl eine österreichische „Intrigue“ in der Form der Gewährung aller nationalen Rechte gern gefallen lassen. Wir blieben aber überzeugte Oesterreicher, auch ohne dass wir die wohltuenden Folgen einer solchen Intrigue wahrgenommen haben — ein eminentes Zeugnis der politischen Reife unseres Volkes. Statt einer österreichischen Intrigue sahen wir manchmal das Gespenst einer heiligen Allianz herannahen oder litten nur an der Hypochondrie der österreichisch-russischen Annäherung. Nichtsdestoweniger hatte die Märc von einer österreichischen Intrigue Umrisse einer Gestalt mit Kopf und Füssen, als Idee, als Form ohne Inhalt. Menschikow ist es gewesen, der der Orientierung Oesterreichs zu Gunsten der Verwendung der Ukrainer als Waffe gegen Russland vorgegriffen hatte, indem er die Möglichkeit in ihrer ganzen Tragweite als Wirklichkeit schilderte. Und Deutschland? Ein korrekteres Vorgehen als es Deutschland gegenüber Russland pflegte, kommt ein anderesmal nicht vor. Die Presse des heute an der Seite Russlands kämpfenden England kann sich einer solchen Korrektheit nicht rühmen. Dieselbe ging so weit, dass selbst die Aufklärung über die nationale Beschaffenheit des russischen Reiches als etwas, was Russland unangenehm sein könnte, nach Möglichkeit vermieden wurde. Professor Hötzsch sagt in seinem Buche über Russland als Gegner Deutschlands offen, dass Deutschland dem grossrussischen nationalen und Staatsgedanken immer das vollste Verständnis entgegengebracht hätte. Das stimmt auch. Wenn Sasonow von der ukrainischen Bewegung als einer deutschen Intrigue spricht, so ist das nichts als Undank. Wenn der russische Minister Deutschland beschuldigt, die ukrainische Bewegung in Galizien, also in einem fremden Staate gefördert zu haben, so ist das eine von seinem hohen Sitze in die Welt gesetzte Intrigue plumpster Sorte. Die Ukrainer Galiziens befanden sich wohl in einem Verhältnis zu Deutschland; es

waren dies die ukrainischen Arbeiter, die für ihre schwere Arbeit auf den Feldern der deutschen Gutsbesitzer und in deutschen Kohlengruben den Lohn in der Markwährung heimbrachten. Die Rubel waren aber im Lande im Umlauf, ohne dass ukrainische oder polnische Arbeiter um dieselben nach den russischen Fabriksorten fuhren. Die russische Intrigue wurde in Galizien, in der Bukowina und in Nordungarn mit dem widerwärtigsten Zynismus betrieben, russische Spione und ihre unglückseligen Opfer zu Hunderten eingesperrt und verurteilt. Trotzdem ihr Anführer Bendasiuk von den Lemberger Geschworenen freigesprochen wurde und Gerowski aus dem Czernowitzer Gefängnis entflohen, wurden auch diese von der Öffentlichkeit als Werkzeuge der russischen Intrigue verurteilt. Dass dieses Urteil ein gerechtes war, beweist die Rolle dieser Individuen nach der Besetzung beider Städte von den Russen. Dagegen hatte ein russisches Gericht selbst vor nicht ganz vier Jahren die Legende von der ukrainischen Bewegung als einer Intrigue Deutschlands Lügen gestraft, ohne zu ahnen, dass es damals schon auch die nachträglichen Verleumdungen der Ukrainer durch Herrn Sasonow mit in sein Verdikt einbezog. Denn Herr Sasonow würde, etwa vor ein Gericht gestellt, gewiss nicht unglimpflicher behandelt werden, als seinerzeit Bendasiuk & Comp. Aber Lüge bleibt Lüge, ob sie nun von einem Polizeispitzel oder von einem Minister des Aeusseren in die Welt gesetzt und ob sie von einem Gericht gemassregelt wird oder nicht.

Daturam si expellas furca . . .

Der russische Panslavismus steckte noch in den Kinderschuhen, als schon einer der russischen Staatsmänner prophezeite, derselbe werde der russischen Regierung noch grosse Sorge bereiten. Dieser Prophet war Peter von Goetze, welcher anfänglich im Ministerium für Kultus und Unterricht tätig war, später jedoch unter der Leitung Kankrins im Finanzministerium wirkte. Nur einen Umstand vergass er zu prophezeien, nämlich dass auch der Herr Professor für Slavistik an der Berliner Universität, Herr Alexander Brückner, durch den Panslavismus Unannehmlichkeiten haben werde. Es klümmerte uns bis jetzt sehr wenig, welche Fäden den Herrn Professor noch vor einem Jahre mit der „Nowoje Wremja“ verknüpften; vielleicht dieselben, wie mit dem Lemberger „Słowo Polski“, das sich auch der besonderen Sympathie des Herrn Professors erfreute. Heute, wo die Fäden wohl oder übel zerreißen mussten und der Herr Professor im Artikel über den „Krieg und die Slaven“ (Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 15. Dezember 1914) sich als einen Gegner des russischen Panslavismus deklarierte — wundern wir uns, dass er nicht alle Brücken hinter sich zerstörte. . . . Alles leugnend, brachte er es doch nicht über sich, seine Abneigung gegen das Ukrainertum zu verleugnen. Diese Abneigung scheint einer der stärksten Fäden zu sein, welcher den Herrn Professor auch jetzt noch mit den russischen Panslavisten verknüpft. Beweis dessen, dass er im Verein mit diesen über die ukrainischen Führer schimpft, welche, „anstatt in Lemberg zu bleiben, jetzt in Wien sitzen und von hier immer auf die 30 Millionen Ukrainer verweisen und in der urteilslosen deutschen Presse Aufsehen zu

erregen, völlig verkehrte Aussichten zu eröffnen“ — vermochten. Eben aus diesen und keinen anderen Gründen wühlt das „Nowoje Wremja“ gegen die ukrainischen Führer, ganz zu schweigen von „Słowo Polskie“.

„Wenn man aus eigenem Antriebe nicht liebt, so hilft auch kein Zwang“ — sagt ein ukrainisches Sprichwort aus dem Volke. So würden auch wir sagen, wenn es nur um uns allein ginge. Weil aber der deutschen Presse wegen ihrer von der Ueberzeugung des Herrn Professors abweichenden Ansicht ein Epitheton (urteilslos) zuteil wurde, müssen wir in Erinnerung bringen, wie es den ernstesten, wissenschaftlichen Organen (abgesehen von der Tagespresse) ergangen ist, welche der Herr Professor mit seinen scharfsinnigen fachwissenschaftlichen Aeusserungen glücklich machte.

Erst unlängst erschien eine polnische Broschüre vom Privatdozenten an der Leipziger Universität Heinrich Ulaszyn (früher auch eine deutsche: „An die Leser des Archivs für slavische Philologie“), aus welcher die gelehrte Welt erfuhr, dass Herr Professor Brückner die durchaus unwissenschaftliche Gewohnheit habe, mit „Urteilslosigkeit“ und anderen Grobheiten einen jeden zu bedienen, der ihm nicht zu Gesicht stehe, und dass er infolgedessen auch bei Gericht zu tun habe, von demselben (sogar in Berlin) für diese Beleidigungen verurteilt und mit Geldstrafe belegt werde.

Im Hinblick auf solche Tatsachen ist es selbstverständlich nicht so wichtig, dass die Redaktionen so angesehener wissenschaftlicher Zeitschriften wie „Archiv für slavische Philologie“, „Prace filologiczne“ und andere — dank Herrn Professor Brückner nur kompromittiert werden und sich auf jede mögliche Weise vor weiteren Experimenten desselben verwahren müssen. Zu einer solchen Verwahrung hat sich vorläufig die „Internationale Monatsschrift“ noch nicht aufschwingen können. So konnte es geschehen, dass sie dem Herrn Professor ihre Spalten öffnete nicht nur zu ganzen Tiraden gegen das Ukrainertum, sondern auch für Erläuterungen von Dingen, die mit der Wirklichkeit gar nicht übereinstimmen, wie z. B. dass der russische Panslavismus von den Polen immer am schärfsten bekämpft und gehasst worden sei (wie ist dies in Einklang zu bringen mit der Politik Wielopolskis? mit der Teilnahme des Fürsten Lubomirski an dem slavischen Kongress zu Prag im Jahre 1848? mit dem Mariavitismus? usw.!) — oder das Lemberg eine polnische Stadt sei (vielleicht weil es den Ukrainern in Lemberg verboten ist, ukrainische Zeitungen herauszugeben) und dass jetzt in Galizien die Landessprachen unterdrückt worden seien (einstweilen erscheinen dort zahlreiche polnische Blätter!).

Antagonismus oder Hass ?

In den Beziehungen zwischen den Völkern sind Rivalisation, Antagonismus und Hass relative Begriffe. Eine sichere Grenze ist im praktischen Leben zwischen diesen Begriffen nicht zu ziehen. Prof. Hötzsch sprach in seinem Buche über „Russland als Gegner Deutschlands“ vom Hass, von dem das ukrainische Volk in Russland gegen das herrschende Volkstum durchglüht sei. Herr L. W. (Leon Wasilewski) nennt den Ausspruch Hötzsch eine Uebertreibung, weil bei den Ukrainern nur ein „allerdings vorhandener Antagonismus gegen das Grossrussentum“ festzustellen sei. Auch die jahrhundertlange Feind-

schaft der Ukrainer gegen das herrschende Russentum stellt der polnische Verfasser in Abrede. Nichts gilt bei ihm der jahrhundertlange bewaffnete Kampf der Ukrainer gegen den Würger der ukrainischen Unabhängigkeit. Da ihm diese frisch gewagte Behauptung gleich auch als halb bewiesen erscheint, geht er einen Schritt weiter und „behauptet“ ruhig weiter, dass die ukrainische Bewegung der Jetztzeit überhaupt keinen antirussischen Charakter habe. Dies ist wiederum eine zumindest interessante Entdeckung, nämlich, dass eine nationale Bewegung, die ihrem Wesen nach antirussisch ist, keinen antirussischen Charakter hätte, als ob es nicht das offizielle Russland wäre, welches den Kämpfer um die Unabhängigkeit der Ukraine, Mazeppa und seine Anhänger alljährlich und feierlich immer wieder dem kirchlichen Fluche überantwortet. Da ihm auch dieser weitere Beweis als gelungen erscheint, nimmt er keinen Anstand, der ukrainischen Bewegung überhaupt ausgesprochene politische Tendenzen abzusprechen und dieselbe schliesslich gänzlich ad absurdum zu führen. Herr L. W. leistet sich nämlich zum Schluss seiner Ausführungen den stärksten „Beweis“, dass nämlich die separatistische ukrainische Bewegung identisch sei mit der „publizistischen Tätigkeit eines einzigen Mitgliedes der ukrainischen Emigration, Herrn Donzow“. Unser werter Mitarbeiter Herr Donzow gilt allerdings mit Recht als der hervorragendste Vertreter der extrem antirussischen Richtung in der ukrainischen Emigration und als Theordtiker des ukrainischen Austophilismus in der Gegenwart. Als solcher polemisiert er auch tatsächlich in seinen Schriften gegen jene unter den russischen Ukrainern, die sich mit nationalen Errungenschaften in den Grenzen Russlands zufrieden geben möchten. Herr L. W. hat aber angesichts dessen nichts Eiligeres als die Behauptung aufzustellen, dass die russischen Ukrainer im Allgemeinen „ihre ganzen (!) Hoffnungen auf einer Evolution Russlands in konstitutioneller Richtung aufbauen.“ Herr L. W., der sich viel mit der ukrainischen Frage befasst hat, schreibt von der ukrainischen Bewegung, wie ein Blinder von den Farben nicht anders schreiben würde, trotzdem er durchaus kein naiver Ignorant ist. Ihm ist ganz sicher ebenso die jahrhundertlange Feindschaft der Ukrainer gegen Russland bekannt, als auch die ausgesprochenen politischen Tendenzen der ukrainischen Bewegung die am Ausgang des vergangenen Jahrhunderts zur Bildung einer grossen der grössten unter den ukrainischen Parteien (Partei der ukrainischen Revolutionäre) führten, auf deren im Jahre 1900 veröffentlichtes Programm der Unabhängigkeit der Ukraine auch der junge Donzow schwören musste. Die publizistische Tätigkeit ist gewiss eine wertvolle Waffe im politischen Kampfe. Sie wird wirkungslos, wenn man damit auf den Stein der Wahrheit schlägt. Weiss etwa Herr L. W. der ein polnisches Buch über die Ukraine schrieb, nicht auch von ukrainischen Organisationen der Tat zu berichten, deren im Lande wohnenden und verfolgten Mitglieder gleichfalls auf die Unabhängigkeit der Ukraine als das Ziel ihrer bewaffneten Tätigkeit schwuren? Der Hass ist selten ein guter Berater im politischen Leben. Weiss aber Herr L. W. nichts auch von jener ukrainischen National-Partei, welche die Losung „Ukraine für Ukrainer“ verbreitete und sich die Vertreibung aller

Russen und Polen aus dem Lande zum ersten erstrebenswerten Ziel steckte? Hass oder Antagonismus ist es, der im Verhältnis der Ukrainer zum Russentum beobachtet werden kann? Aus Antagonismus setzt sich das politische Leben der Völker zusammen. Der grossartige Antagonismus der Ukrainer gegen das Russentum zeigt nur die Tragweite des politischen Gegensatzes beider Völker an. Wo der auf reale Ursachen begründete Antagonismus aufhört und der Hass als Gefühlsregung beginnt, vermögen wir nicht genau festzustellen. Würde es sich aber nicht eher empfehlen, dass uns Herr L. W. in die Gefühlssphäre der russisch-polnischen Beziehungen einführt, statt durch fingierte Unwissenheit in ukrainischen Sachen die wirklich unwissenden Leser des polnischen Organs zur Aufklärung der deutschen Öffentlichkeit über die polnische Frage irrezuführen?

Im Nachdruck verbotener Stumpfsinn.

Die „Familien- und Modenzeitung für Oesterreich-Ungarn“ mein es mit Galizien wirklich gut. Die Schriftleitung scheint von den löblichen Bemühungen beseelt zu sein, das Gefolge der Königin Mode auch mit grossen aktuellen Fragen vertraut zu machen. Neben der reich illustrierten Modeschau läuft parallel die mit zahlreichen Bildern veranschaulichte Politik, Kriegschronik und Länderbeschreibung. Das Land Galizien fand sich gegenwärtig im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses und die Modenzeitung nahm sich die Mühe, ihren Leserinnen das zu bieten, was die grossen politischen Blätter ihren Lesern vorenthalten. Jede Nummer der Wochenschrift bringt Bilder und Beiträge über Land und Leute. Die Vorurteile gegen das „Galizianertum“ wurden überwunden, dem heimgesuchten Lande und dessen unglücklichen Einwohnern ohne Rassen- und Konfessionsunterschied die volle Sympathie entgegengebracht. Das Heft, 66 der Zeitschrift bringt gleich gar drei einschlägige Beiträge. Laudanda est voluntas. Kann aber die Schriftleitung des unpolitischen Blattes etwas dafür, dass sie gleich auch dreimal gewissenlosen Mitarbeitern aufgesessen ist? Drei Artikel und drei Aufsitzer zugleich. Da prangt gleich auf einer der Anfangsseiten in hellen Farben das Bild der „Heldin“ Ordynska mit einer schwungvollen Lebens- und Tatenbeschreibung, ein Aufsitzer erster Klasse. Daneben fand Platz ein Bericht über den Berliner Vortrag des ukrainischen Abgeordneten Eugen Lewickij, als welcher den Lesern im Bilde der Präsident des reichsrätlichen Ukraineklubs Kost' Lewyckij gezeigt wird. Ein zwölfpaltiger Artikel über „Galizien und seine Geschichte“ erschliesst die Reihe dieser galizischen Beiträge. Eigentlich ist derselbe erst die erste Fortsetzung einer Artikelserie, die mit dem Warnungssignal „Nachdruck verboten!“ eröffnet wird und im Versprechen „Fortsetzung folgt“ ausgeht. Man macht sich auf einen ganz respektablen, reich illustrierten Separatabdruck gefasst. Die deutschgeschriebene Literatur über Galizien soll um ein „auf Grund der neuesten historischen Forschungen“ verfasstes Werk aus der Feder eines Dr. Stanislaus Kolinsky bereichert werden, auf dass das deutsche Publikum endlich einmal erfährt, „was wir an diesem Lande besitzen und welche Schicksale

es in seiner bewegten Geschichte durchzumachen hatte.“ Damit der Leser dieser selbst die paläolithische Periode auffassenden Geschichte des Landes Galizien nicht lange im Unklaren bleibt, wird ihm gleich eingangs eingeschärft, dass „die Geschichte Polens zugleich auch Galiziens“ sei. Demgemäss prangt gleich auf der ersten Seite der „Geschichte“ das Bild des im Jahre 992 Herrscher gewordenen Begründers des Polenreiches Boleslaw des Tapferen. Damals sei „Galizien ein kleines Gebiet innerhalb Polens“ gewesen. So wird uns in den ganzen zwölf Spalten der „Geschichte Galiziens“ von nichts anderem als von der Geschichte Polens bis Ende des XIV. Jahrhunderts erzählt, d. h. von der Geschichte der „polnischen Teilfürstentümer, unter denen sich das Fürstentum Halicz, das Stammland des heutigen Galizien bis zu dieser Zeit (1340) noch als selbständiges Gebiet gehalten hat“, obzwar es eigentlich „zweifelloso schon im zehnten Jahrhundert mit von dem Piastenreiche, also von Polen umfasst wurde.“ Man braucht nur eine leise Ahnung von der Geschichte des Landes zu haben, um die in dieser Darstellung liegenden Widersprüche festzunageln. Sonst bleibt nichts anderes übrig, als sich an die Adresse des Herrn Kollinsky eines Kraftausdruckes zu bedienen, neben welchem das Wort Geschichtslüge wie ein Salonausdruck klingt. In der Zeit nämlich, in welcher der genannte Herr Galizien ein kleines Gebiet innerhalb Polens nennt, war dieses Land ein nie angefochtener Bestandteil eines der mächtigsten Länder Europas, des ruthenischen Grossfürstentums Kiew, um nach dessen allmählichem Niedergang das Zentrum des mächtigen ruthenischen Königreiches Galizien (und Lodomerien) zu werden, dessen Herrscher Eroberungszüge nach dem polnischen und lithauischen Nachbarlande unternahmen, bis Mitte des XIV. Jahrhunderts das Land zum ersten Male der allmählich erstarkten Polenherrschaft erlag. Der Verfasser annektiert ganz willkürlich nicht weniger als ein halbes Jahrtausend der glorreichen ruthenischen Geschichte ganz einfach für die Geschichte Polens, eines damals im Vergleich zu Kiew und Halicz (Galizien) weitrangigen Staatsgebildes. Darauf ist nicht weiter zu reagieren. Der Geschichtsfälscher tat gut, dass er die anderen Blätter durch das Verbot des eventuellen Nachdruckes des wirklich dessen nicht werten Stumpfsinns verschonte. Der Redaktion der dreimal auf einmal hinters Licht geführten Modenzeitung sprechen wir unsere aufrichtige Kondolenz aus.

Eine Sünde der Geschichtswissenschaft.

Das „Neue Wiener Journal“ brachte unlängst einen Artikel über die kulturellen Zustände in Russland mit einem Ausblick in die Geschichte dieses Staates. Die gewollte Abgeschnittenheit von dem Westen, die sich übrigens in der neuesten Zeit in der Theorie vom „faulen Westen“ Luft machte, wird hier an Beispielen aus der Geschichte beleuchtet. Reisen nach europäischen Ländern galten in Russland bis ins XVI. Jahrhundert hinein als Verbrechen, welches mit empfindlichen Kerkerstrafe bestraft wurde. Es ist eigentlich erst Peter der Grosse gewesen, welcher durch sein eigenes Beispiel und seine reformatorische Tätigkeit seinem Reiche die

Errungenschaften der europäischen Kultur eröffnete. Umso erstaunlicher findet es der Verfasser, dass es doch schon im XI. Jahrhundert nahe Beziehungen zwischen Russland und Deutschland gegeben habe, wovon beispielsweise die Reise des Kiewer Fürsten Isjaslaw an den Hof des deutschen Kaisers zeugt. Indes erstaunlich ist nicht dieser angebliche Widerspruch, sondern vielmehr der Mangel an gründlichen Kenntnissen der Entwicklungsgeschichte des russischen Staates. Es lag im Interesse der russischen Staatsgewalt, die Geschichte der warägo-russischen Dynastie, deren eine Linie erst dreihundert Jahre nach der Begründung des Kiewer Reiches an die Gründung des moskovitischen Staates schritt, fürs Russentum zu annektieren, was an sich eine grossartige Geschichtslüge an die zu glauben aber ein grossartiger Irrtum ist, von dem sich erst allmählich die europäische Wissenschaft, nicht aber auch die Publizistik bisher ganz zu emanzipieren verstand. Wohl waren die Gründer des moskovitischen Reiches Glieder und Nachkommen der Kiewer Dynastie Ruriks, die von hier über ihre nördlichen Kolonien so lange herrschten, bis sich diese selbständig machten und gegen Kiew feindlich auftraten. Das Kiewer Reich der Dynastie Ruriks, umso mehr aber dessen Fortsetzung als Königreich Galizien waren eben national und politisch streng gesonderte staatliche Organismen, die in keiner Beziehung je in einem politischen Zusammenhang gestanden. Schon ganz falsch ist es, beide Staaten in einen kulturellen Zusammenhang zu bringen. Bereits im X. und im XIII. Jahrhundert standen das Kiewer und das galizische Reich auf einer Kulturstufe, die höher als in Polen und gleich dem übrigen Europa war, während das von mongolischem Geiste durchsetzte Moskowien zumindest dazumal ein echter Asiatenstaat war. Mehr als der erwähnte Besuch Isjaslows am Hofe des deutschen Kaisers sagt uns die Heirat einer Tochter des mit einer schwedischen Prinzessin verheirateten Kiewer Grossfürsten Jaroslaw († 1054) mit einem französischen Prinzen oder die Heirat des Kiewer Grossfürsten Wladimir Monomachos († 1125) mit der Tochter des englischen Königs oder schliesslich die Heirat der letzten Babenbergerin mit einem Sohne des galizischen Königs Daniel, sowie vor allem die Beziehungen der galizischen Herrscher mit Rom. Im Gegensatz dazu buhlte der Moskauer Fürst Iwan der Grausame im XV. Jahrhundert vergebens um die Hand der englischen Königstochter. Das ukrainische Kiew und Galizien waren eben Länder mit einer hochentwickelten geistigen und materiellen Kultur, während Moskau eine halb wilde Staatsorganisation war. — Es ist recht sonderbar, dass entgegen den Elementen der historischen Forschung, deren Ergebnisse doch sehr unzweideutig sind, die ukrainische Geschichte infolge loser dynastischer Zusammenhänge von der europäischen Publizistik mit der russischen Geschichte in einen realen Zusammenhang gebracht und gar identifiziert wird. Es ist kein Wunder, wenn man dann auf Schritt und Tritt Widersprüchen begegnet und sich darüber — wundert. . . . Wir sehen schon ganz davon ab, dass man dadurch dem ukrainischen Volke, aber, insofern dies von deutscher Seite geschieht, auch sich selbst einen schlechten Dienst erweist. Es ist klar, dass man mit Hilfe einer solchen Auffassung der ukrainisch-russischen Geschichte zu keiner richtigen Orientierung über die gegenwärtigen nationalen Verhältnisse in

Russland gelangen kann. Gibt es doch noch immer gewisse deutsche Geschichtsgelehrte, die auf der Auffassung der offiziellen russischen Geschichtswissenschaft fussend, noch heute die Ukrainer (offiziell: Kleinrussen) gern mit den Russen vermengen, ungeachtet dessen, dass die höchste Repräsentantin der russischen Wissenschaft, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg, unter dem Hauche der nachrevolutionären Frühlingswinde mit Zustimmung der mürbe gewordenen Regierung in einem offiziellen Memorandum selbst die Behauptung von der nationalen Einheitlichkeit der Ukrainer und Russen ins Reich der Märchen verwies.

„Es gibt nur Russen und Polen.“

So sprach seinerzeit im galizischen Landtage der polnische Graf Borkowski, als es ihm noch scheinen konnte, dass die Ukrainer Galiziens im polnischen Meere aufgehen könnten. So urteilt noch jetzt der russische Graf Bobrinskij, der letzthin einer Deputation ukrainischer Lehrerinnen in Lemberg, die beim Grafen zu Gunsten der ukrainischen Volksschule vorsprach und sich in ihrem Vortrag der ukrainischen Sprache bediente, entrüstet entgegnete: „Ich kann es nicht begreifen, dass die Damen russisch nicht sprechen können. Dann sollen die Damen mit mir polnisch sprechen.“ Das erinnert uns an die Aeusserung eines russischen Schulverwalters in einem ukrainischen Gouvernement vom Frühjahr dieses Jahres, der die Bitte um Zulassung der ukrainischen Kinderliteratur in die Schulen mit der Bemerkung zurückwies: „Lieber chinesisch als ukrainisch“ . . .

Ins Grab mit einem ukrainischen Buch.

In der Dumadebatte vom letzten Frühjahr hielt der Kadettenführer Miljukow eine Rede, in der er die politische Tragweite der ukrainischen Bewegung auseinandersetzte und die Russifizierungsbestrebungen der russischen Regierung scharf kritisierte. Er schildert die Macht der ukrainischen Bewegung an vielen Beispielen. Unter anderem erzählte er von der Aktion einer russischen Gesellschaft zur Verbreitung der russischen Volksliteratur, die den Semstvos in der Ukraine mehrere hundert Tausend russische Broschüren zur unentgeltlichen Verteilung unter die ukrainischen Bauern übergab. Es vergingen viele Jahre, bis kaum 18% der Broschüren den Leuten aufgezwungen werden konnten. Was nicht den Mäusen zum Opfer fiel, wurde nach Sibirien zur Verteilung überführt. Dagegen erlebten ukrainische Bücher in den wenigen Jahren, wo der Druck harmloser ukrainischer Bücher erlaubt war, zahlreiche Auflagen und wurden dieselben trotz Hindernisse seitens der Behörden in Millionen Exemplaren vertrieben. Ukrainische Kalender und die Lieder Schewtschenkos wurden allein in Millionen Exemplaren verlegt. Als russische Truppen im Herbst vergangenen Jahres Lemberg und Czernowitz besetzten, wurden die ukrainischen Buchhandlungen von russischen Soldaten ukrainischer Nationalität förmlich belagert. Die Czernowitzer Buchhandlung Rauch

wurde vollständig ausverkauft; in Lemberg, wo die Buchhandlung der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften, die in den ersten Tagen nach der Besetzung der Stadt grossartige Geschäfte machte, musste dieselbe über Verfügung des russischen Stadtkommandos erst gesperrt werden, damit unter dem Militär die ukrainische Demoralisation nicht platzgreife, bis der Verkauf ukrainischer Bücher unter Androhung der Strafe von 3.000 Rubeln verboten wurde. Die nach ukrainischen Büchern lechzenden ukrainischen Offiziere der russischen Armee gaben sich damit nicht zufrieden und trachteten ukrainische Bücher im Privatwege zu erwerben. Die ukrainischen Bücher stiegen hoch im Kurse. Für die Schewtschenko-Sammlung in der Ausgabe der Einkronenbibliothek des Proswita-Vereines wurden nicht weniger als 100 Kronen angeboten. Für die vollständige Sammlung der Werke desselben Dichters in der Ausgabe der Schewtschenko-Gesellschaft (4 Bände) wurden 1000 Kronen bezahlt. Ein Offizier, der in der Schewtschenko-Buchhandlung ein ukrainisches Buch kaufte, sagte: „Nun ziehen wir gegen Przemyśl. Wer weiss, ob ich am Leben bleibe. Dann will ich es wissen, dass ich neben meinem Schewtschenko das Grab finde“ . . .

Die Ukraine

und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg mit Russland

von

Dr. Wladimir Kuschnir.

Zweite Auflage.

Mit einer Karte des Wohngebietes der Ukrainer
in Europa.

Wien, Januar 1915.

Verlag der „Ukrainischen Rundschau“.

Für den Buchhandel Gerold & Co.

Preis 50 Heller.



Die Ukrainische Staatsidee u. der Krieg gegen Russland.

von

Dmytro Donzow.

Herausgegeben von der Ukrainischen Zentralorganisation.

Berlin, Januar 1915.

In Kommission bei:

Karl Kroll, Berlin S. 14.

Preis 1 Mark.



Dilo

Ukrainische Wochenschrift.

Organ des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates.

Redaktion und Administration:
WIEN, VIII., Zeltgasse Nr. 3.

Preis pro Nummer 20 Heller.



Der Neopopulismus

von

Wladimir Kuschnir.

Wien, 1908.

Verlag der „Ukrainischen Rundschau“

Preis 30 h.



Le Tsarisme et l'Ukraine

par

Romain Sembratowytsch

avec préface

de Bjoerstjerne Bjoerson.

Paris, 1907.



The Russian Plot to Seize Galicia

(Austrian Ruthenia)

by

V. Stepankovsky

London, 1914.

Erhältlich in der Administration der Ukrainischen Rundschau, Wien. ::



Dokumente des polnischen Russophillismus

mit einer Einleitung:

Die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien

von

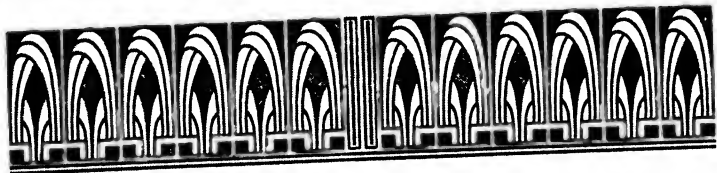
Dr. Jur. Michael Lozynskyj.

Herausgegeben vom Allgemeinen Ukrainischen Nationalrat. ::

Preis 1.50 Mark.

Berlin, Januar 1915.

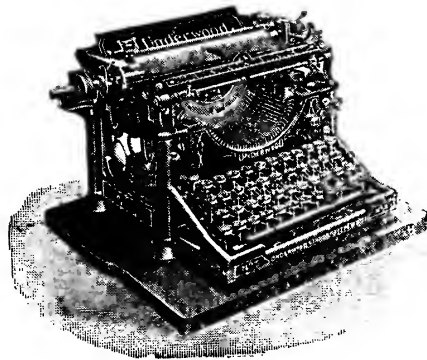
In Kommission bei
Karl Kroll, Berlin S. 14.



UNDERWOOD

Sichtbare
Schrift!

Dezimal-
Tabulator.



Zweifarbige
Farbband.

Rücktaste!
etc. etc.

Die Schreibmaschine, die Sie unbedingt kaufen werden!

Katalog auf Wunsch franko zugesandt!

John Underwood & Co.

WIEN, I., Singerstrasse Nr. 2.

Telephon: 3737 u. 9811.

Telephon: 3737 u. 9811

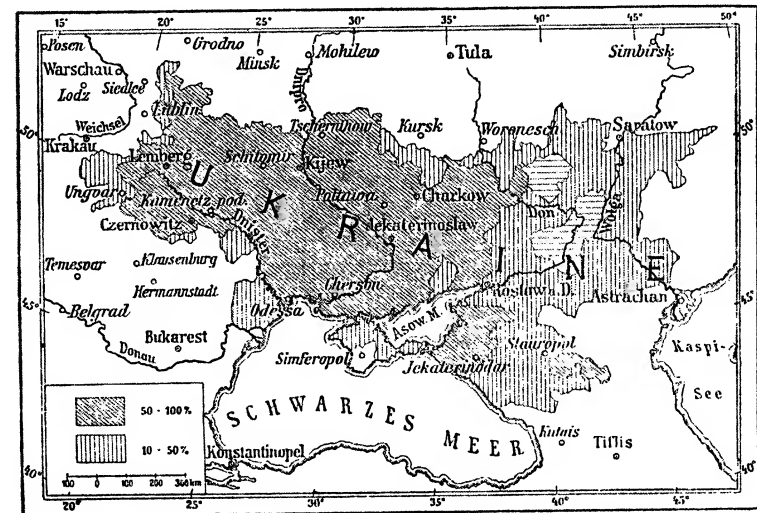


Herausgeber Dr. Wladimir Kuschnir. — Verantw. Redakteur Dr. Wladimir Lowickyl.
Druck und Verlag von Gustav Röttig & Sohn in Oedenburg.

Ukrainische Rundschau

Monatsschrift für ukrainische Politik.

Herausgeber: Dr. Wladimir Kuschnir.



Inhalt: Der Staat Ukraine und die rechtliche Grundlage seines Bestandes. Von Dr. W. Kuschnir. — Der Vertrag von Perejaslaw. — Ein Mahnruf der Geschichte. Zum 900. Todestage Wladimir des Grossen. Von Dr. Wassyl Szczurat. — „Oesterreich über Alles, wenn es nur will“ . . . Von —r. — Sechs Jahre Russenherrschaft in Galizisch-Podolien. Zur Jahrhundertfeier des Wiener Kongresses. Von Dr. W. Kuschnir. — Russland und Ostgalizien. Von Dr. W. L. — Mychajlo Pawlyk †. — Graf Kirill Rasumowsky, der letzte Hetman der Ukraine. Von W. K. — Nachkommen des letzten Hetmans der Ukraine. Von Dr. Wassyl Szczurat. — Galiziens wirtschaftliche Gegenwart und Zukunft. Von Sydir Kusyk. — Umschau. — Miszellen: Die Kosaken. Von Dr. W. Kocowskyj; Peremyschl. — Glossen: Marx und Marxisten. — Büchereinlauf.

Verlag von Gustav Röttig & Sohn, Sopron.

Der Neopanslavismus

von
Wladimir Kuschnir.

Wien, 1908.

Verlag der „Ukraini-
schen Rundschau“

Preis 30 h.

The Russian Plot to Seize Galicia

(Austrian Ruthenia)

by

V. Stepankovsky

London, 1914.

Erhältlich in der Admini-
stration der Ukrainischen
Rundschau, Wien.

Le Tsarisme et l'Ukraine

par

Rouza Sembratowitch

avec préface

de **Bohdan Chmelnycky**

Paris, 1907.

Documente des polni- schen Russenallismus

mit einer Einleitung:

Die russische Propaganda und
Ukrainische Bewegung in Galizien

von

Dr. Jur. Michail Lozynskyj,

Herausgegeben vom Allgemeinen
Ukrainischen Nationalrat.

Preis 1.50 Mark.

Berlin, Januar 1916.

In Kommission bei
Karl Zöll, Berlin S. 14.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber: **Dr. W. Kuschnir.**

XIII. Jahrgang.

1. April 1915.

Nummer 4.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit Quellenangabe gestattet.)

Der Staat Ukraine und die rechtliche Grundlage seines Bestandes.

Der unter dem Namen des Aufstandes Chmelnickys bekannte ukrainisch-polnische Krieg vom Jahre 1648 u. ft., der der Ukraine die Unabhängigkeit brachte, war ein Ereignis von ungeheurer Tragweite für die Gestaltung der politischen Verhältnisse im Osten Europas. Ein neues Staatswesen entstand, eingeklemt zwischen das besiegte und um seine besten Länder, aber auch um seinen Einfluss als Faktor der europäischen Politik gebrachte Polen und das sich gegenüber der in seiner Nachbarschaft vollzogenen Umwälzung zunächst passiv verhaltende Moskau. Der glückliche Staatsgründer stand vor einer neuen grossen Aufgabe. Ein dauernder Friede tat not, in dem das erschöpfte Land erstarken konnte. Diesen konnte nur eine kluge Bündnispolitik sichern. Und Chmelnickyj verhandelte nach allen Seiten, mit allen Mächten, die da in Betracht kamen: Schweden und Türkei, Polen und Moskau, Moldau und Transsylvanien.* Die politische Konstellation bewirkte es, dass die Ukraine dauernd in ein Verhältnis zum Zaren von Moskau gebracht wurde. Dieses Verhältnis wurde in einem im Frühjahr 1654 geschlossenen Verträge festgesetzt, welcher allgemein als Vertrag von Perejaslaw bekannt ist und offiziell den Namen Artikel Bohdan Chmelnickys trägt.

Die im Jahre 1654 ins Verhältnis zum Zaren tretende Ukraine war ein militärisch organisierter Staat. Der Träger der Staatsorganisation war das Saporoger Heer (Exercitus Zaporoviensis), die ukrainische Nationalarmee und die regierende Klasse zugleich. Alle Regierungsorgane gingen aus der Wahl

*) Vergleiche „Ein Blatt aus der Geschichte der ukrainisch-ungarischen Beziehungen.“ Ukrainische Rundschau, Nr. 3.

des Saporoger Kosakenheeres hervor. Die Zentralgewalt ruhte in den Händen des lebenslänglich gewählten Hetmans (Dux Exercitus Zaporoviensis Illustrissimus), der an der Spitze der Armee und Verwaltung stand und oberster Richter im Lande war. Der mit monarchischen Attributen ausgestattete Hetman führte einen Hof und regierte in seinem Lande durch Edikte, genannt Universale. Er nannte sich Dei gratia, voluntate Populi Hetman der Ukraine. Ihm stand der Ausschuss der Heeresältesten (Consilium Generale,*) Wojskowa Starschyna) als Ministerrat zur Seite. Die obersten Regierungsorgane waren die Ressortkanzleien, die Oberste Heereskanzlei als Ministerium für innere und äussere Staatsgeschäfte, die Oberste Gerichtskanzlei als Justizministerium, die Oberste Kanzlei für Artilleriewesen u. a. Die Ämter teilten sich in Zivil- und Militärämter und rangierten erstere hinter den letzteren, so dass z. B. der Heeresschreiber, welchem als Chef der Heereskanzlei, die Führung der Staatsgeschäfte oblag, als Chef einer Zivilbehörde, im Ausschuss der Heeresältesten hinter dem Chef der Obersten Kanzlei für Artilleriewesen, welcher Würde und Agenden eines Feldmarschalls und Feldzeugmeisters besass (er hiess Obosnyj), den Sitz innehatte. Die Heeresältesten (Generales Primores), zu denen auch der Hüter des Insigniums der Hetmanswürde, des sog. Buntschuk, zählte, gingen aus der Wahl des Generalrates, eines periodisch zusammentretenden Körpers, welcher aus den Trägern der Militärgewalt und Verwaltung in den Landesverwaltungseinheiten bestand, hervor. Die wichtigsten Kompetenzen des Generalrates waren die Wahl der Heeresältesten und die Entscheidung über Krieg und Frieden.

Das Land war in sechzehn, zu gewissen Zeiten auch mehr Verwaltungseinheiten, genannt „Polk“ (Regiment) eingeteilt, deren Grösse ungefähr der Hälfte eines halben ukrainischen Gouvernements im heutigen Russland entsprach. An der Spitze des Regiments stand der Regimentsoberste (Colonelus) als Militär- und Verwaltungschef. Dem Obersten stand ein Ausschuss der Regimentsältesten (Polkowa Starschyna) zur Seite. Die Regimentsältesten gingen aus der Wahl des periodisch zusammentretenden Körpers, genannt Regimentsrat, an welchem Vertreter der kleineren Verwaltungseinheiten teilnahmen, hervor, doch mussten die Gewählten in ihrem Amt vom Hetman bestätigt werden. Eine kleinere Verwaltungseinheit war „sotnia“ (Das Hundert, Districtus), zu vergleichen einem Kreis oder Bezirk, ihr Chef „sotnyk“ (centurio). Auch im District gingen die Militär- und Zivilämter aus der Wahl hervor.

Ausser dem regierenden Heeresstande gab es in der

*) Dieser und der nachstehend zitierten Bezeichnungen bediente sich die Heereskanzlei im diplomatischen Verkehr. Die Sprache der ukrainischen Diplomatie war das Lateinische.

Ukraine noch folgende Stände: die Städte, die ihre Selbstverwaltung nach deutschem Recht besaßen, die autonom organisierte Geistlichkeit mit dem Kijewer Metropolit an der Spitze, den privilegierten Adelsstand, der seine Landgerichte hatte und über die in seinen Gütern ansässigen Bauern Gerichtsbarkeit übte und den Bauernstand. Die Bauern leisteten den Grundherren Frohndienste oder sie waren als halb freier Stand ansässig auf den Gütern des Saporoger Heeres, bzw. der Regierung oder der Städte, Klöster und Kirchen, unterstanden ihrer Jurisdiktion und leisteten gewisse Abgaben.

Die Einflussnahme auf die Staatsgeschäfte erlangte der Angehörige eines jeden Standes, sobald er in den Kosakenstand aufgenommen wurde. Der Bauer, welcher Kosak wurde, hörte auf, abhängig zu sein und durfte höhere Grade im Heere anstreben. Der in den Kosakenstand aufgenommene Adelige verlor nicht seinen Adelsstand. Die meisten Würdenträger im Saporoger Heere waren adeligen, manche auch bürgerlichen Ursprungs.

Dergestalt waren die politischen und sozialen Einrichtungen in der Ukraine, als die Vertragsverhandlungen zwischen der Ukraine und dem Zaren eingeleitet wurden. Der im Jahre 1654 geschlossene Vertrag von Perejaslaw trug die Form von als Petitionen vorgebrachten Vorschlägen des Hetmans und deren durch einen feierlichen Gnadenbrief als Schlussakte besiegelten Genehmigung durch den Zaren.

In dieser, das künftige Verhältnis der Ukraine zum Zaren anzeigenden und gemäss dem orientalischen Zeremoniell im Missverhältnis zum Inhalt aufgeputzten Form, bestimmt der Perejaslawer Vertrag das künftige Verhältnis der Ukraine zum Zaren, enthält Neueinrichtungen, beziehungsweise konstatiert die ununterbrochene Fortdauer der alten ukrainischen Einrichtungen, „wie es seit jeher gewesen“. Der Zar erhält den Titel eines Herrschers über die Ukraine, die sich unter seinen hohen Schutz begab, — in welchem Sinne sich auch der Hetman seinen Untertanen nennt, — doch ausser genau bestimmten Hoheitsrechten nicht auch dessen Machtfülle. Er gewinnt beschränkten Einfluss auf die auswärtige Politik der Ukraine, indem sich der Hetman des Rechtes begibt, ohne Erlaubnis des Zaren Beziehungen zu Polen und der Türkei zu unterhalten und sich an Aktionen fremder Mächte, die gegen den Zaren gekehrt sind, nicht zu beteiligen; in die Schatzkammer des Zaren fliessen von den Einkünften der Ukraine gewisse Beiträge nach einem bestimmten Verhältnis, dessen richtige Einhaltung die Beamten des Zaren kontrollieren dürfen; der Zar soll von der vollzogenen Wahl des Hetmans in Kenntnis gesetzt werden; ukrainische Streitkräfte sind verpflichtet, gegen die Feinde des Zaren ins Feld zu ziehen. Dagegen verpflichtet sich der Zar, die Ukraine gegen ihre Feinde in Schutz zu nehmen.

In diesen Punkten erschöpft sich nach dem Perejaslawer

des Saporoger Kosakenheeres hervor. Die Zentralgewalt ruhte in den Händen des lebenslänglich gewählten Hetmans (Dux Exercitus Zaporoviensis Illustrissimus), der an der Spitze der Armee und Verwaltung stand und oberster Richter im Lande war. Der mit monarchischen Attributen ausgestattete Hetman führte einen Hof und regierte in seinem Lande durch Edikte, genannt *Universale*. Er nannte sich *Dei gratia, voluntate Populi Hetman der Ukraine*. Ihm stand der Ausschuss der Heeresältesten (*Consilium Generale**) *Wojskowa Starschyna*) als Ministerrat zur Seite. Die obersten Regierungsorgane waren die Ressortkanzleien, die Oberste Heereskanzlei als Ministerium für innere und äussere Staatsgeschäfte, die Oberste Gerichtskanzlei als Justizministerium, die Oberste Kanzlei für Artilleriewesen u. a. Die Ämter teilten sich in Zivil- und Militärämter und rangierten erstere hinter den letzteren, so dass z. B. der Heeresschreiber, welchem als Chef der Heereskanzlei, die Führung der Staatsgeschäfte oblag, als Chef einer Zivilbehörde, im Ausschuss der Heeresältesten hinter dem Chef der Obersten Kanzlei für Artilleriewesen, welcher Würde und Agenden eines Feldmarschalls und Feldzeugmeisters besass (er hiess *Obosnyj*), den Sitz innehatte. Die Heeresältesten (*Generales Primores*), zu denen auch der Hüter des Insigniums der Hetmanswürde, des sog. *Buntschuk*, zählte, gingen aus der Wahl des Generalrates, eines periodisch zusammentretenden Körpers, welcher aus den Trägern der Militärgewalt und Verwaltung in den Landesverwaltungseinheiten bestand, hervor. Die wichtigsten Kompetenzen des Generalrates waren die Wahl der Heeresältesten und die Entscheidung über Krieg und Frieden.

Das Land war in sechzehn, zu gewissen Zeiten auch mehr Verwaltungseinheiten, genannt „*Polk*“ (*Regiment*) eingeteilt, deren Grösse ungefähr der Hälfte eines halben ukrainischen Gouvernements im heutigen Russland entsprach. An der Spitze des Regiments stand der Regimentsoberste (*Colonelus*), als Militär- und Verwaltungschef. Dem Obersten stand ein Ausschuss der Regimentsältesten (*Polkowa Starschyna*) zur Seite. Die Regimentsältesten gingen aus der Wahl des periodisch zusammentretenden Körpers, genannt *Regimentsrat*, an welchem Vertreter der kleineren Verwaltungseinheiten teilnahmen, hervor, doch mussten die Gewählten in ihrem Amt vom Hetman bestätigt werden. Eine kleinere Verwaltungseinheit war „*sotnia*“ (Das Hundert, *Districtus*), zu vergleichen einem Kreis oder Bezirk, ihr Chef „*sotnyk*“ (*centurio*). Auch im Distrikt gingen die Militär- und Zivilämter aus der Wahl hervor.

Ausser dem regierenden Heeresstande gab es in der

*) Dieser und der nachstehend zitierten Bezeichnungen bediente sich die Heereskanzlei im diplomatischen Verkehr. Die Sprache der ukrainischen Diplomatie war das Lateinische.

Ukraine noch folgende Stände: die Städte, die ihre Selbstverwaltung nach deutschem Recht besaßen, die autonom organisierte Geistlichkeit mit dem Kijewer Metropolit an der Spitze, den privilegierten Adelsstand, der seine Landgerichte hatte und über die in seinen Gütern ansässigen Bauern Gerichtsbarkeit übte und den Bauernstand. Die Bauern leisteten den Grundherren Frohndienste oder sie waren als halb freier Stand ansässig auf den Gütern des Saporoger Heeres, bzw. der Regierung oder der Städte, Klöster und Kirchen, unterstanden ihrer Jurisdiktion und leisteten gewisse Abgaben.

Die Einflussnahme auf die Staatsgeschäfte erlangte der Angehörige eines jeden Standes, sobald er in den Kosakenstand aufgenommen wurde. Der Bauer, welcher Kosak wurde, hörte auf, abhängig zu sein und durfte höhere Grade im Heere anstreben. Der in den Kosakenstand aufgenommene Adelige verlor nicht seinen Adelsstand. Die meisten Würdenträger im Saporoger Heere waren adeligen, manche auch bürgerlichen Ursprungs.

Dergestalt waren die politischen und sozialen Einrichtungen in der Ukraine, als die Vertragsverhandlungen zwischen der Ukraine und dem Zaren eingeleitet wurden. Der im Jahre 1654 geschlossene Vertrag von Perejaslaw trug die Form von als Petitionen vorgebrachten Vorschlägen des Hetmans und deren durch einen feierlichen Gnadenbrief als Schlussakte besiegelten Genehmigung durch den Zaren.

In dieser, das künftige Verhältnis der Ukraine zum Zaren anzeigenden und gemäss dem orientalischen Zeremoniell im Missverhältnis zum Inhalt aufgeputzten Form, bestimmt der Perejaslawer Vertrag das künftige Verhältnis der Ukraine zum Zaren, enthält Neueinrichtungen, beziehungsweise konstatiert die ununterbrochene Fortdauer der alten ukrainischen Einrichtungen, „wie es seit jeher gewesen“. Der Zar erhält den Titel eines Herrschers über die Ukraine, die sich unter seinen hohen Schutz begab, — in welchem Sinne sich auch der Hetman seinen Untertanen nennt, — doch ausser genau bestimmten Hoheitsrechten nicht auch dessen Machtfülle. Er gewinnt beschränkten Einfluss auf die auswärtige Politik der Ukraine, indem sich der Hetman des Rechtes begibt, ohne Erlaubnis des Zaren Beziehungen zu Polen und der Türkei zu unterhalten und sich an Aktionen fremder Mächte, die gegen den Zaren gekehrt sind, nicht zu beteiligen; in die Schatzkammer des Zaren fliessen von den Einkünften der Ukraine gewisse Beiträge nach einem bestimmten Verhältnis, dessen richtige Einhaltung die Beamten des Zaren kontrollieren dürfen; der Zar soll von der vollzogenen Wahl des Hetmans in Kenntnis gesetzt werden; ukrainische Streitkräfte sind verpflichtet, gegen die Feinde des Zaren ins Feld zu ziehen. Dagegen verpflichtet sich der Zar, die Ukraine gegen ihre Feinde in Schutz zu nehmen.

In diesen Punkten erschöpft sich nach dem Perejaslawer

Vertrag das Verhältnis der Ukraine zum Zaren von Moskau. Kraft dieses Vertrages behält die Ukraine ihr ganzes Verwaltungssystem, ihre eigenen Finanzen und Gericht und ihre eigene nach dem Wunsche des Hetmans zahlenmässig festgesetzte Armee. Prohibitiv wird im Vertrage ausdrücklich festgestellt, dass sich Beamte des Zaren in die Angelegenheiten der Ukraine nicht einmischen dürfen. An der Spitze der ukrainischen Regierung und der Armee steht der lebenslänglich gewählte Hetman, der auch oberster Richter im Lande ist, einen Hof führt und eigene, wenn auch beschränkte diplomatische Beziehungen mit den fremden Mächten unterhält.

Laut des Perejaslawer Vertrages, welcher zwischen dem Hetman Chmelnickij in seinem und im Namen des Saporoger Heeres und des ganzen ukrainischen Volkes und dem Zaren in seinem und seiner Nachfolger Namen in feierlicher Weise für immerwährende Zeiten geschlossen wurde, blieb die sich unter den Schutz des Zaren begebende Ukraine als selbständiger Staat bestehen. Zwar vermochte die Regierung des Zaren im Laufe der Zeit die Bestimmungen des Perejaslawer Vertrages zu brechen oder zu umgehen und die den staatlichen Charakter der Ukraine verkörpernden Organe zu beseitigen. Aber der Vertrag von Perejaslaw, der nie aufgehoben wurde, dessen Rechtswirkungen vielmehr bis tief ins XIX. Jahrhundert zu verfolgen sind, besteht weiter zurecht, eingetragen zu der „Vollständigen Sammlung der Gesetze des russischen Reiches“ und in der „Sammlung der Reichsurkunden und Traktate“, wie er anno 1654 bestanden hat. Die Ukrainer hörten auch nie auf, den Perejaslawer Vertrag als die rechtliche Basis ihrer staatlichen Selbständigkeit zu betrachten.

Wir geben an weiterer Stelle den Wortlaut des Perejaslawer Vertrages wieder. Es wird gewiss nicht ohne Interesse sein, dieses Dokument von ungeheurer internationaler Bedeutung, sei es unter Voraugenhalten seiner Bedeutung, als Buchstabe des Gesetzes, sei es schon mit Rücksicht auf seinen hohen Wert für das Studium der Entstehungsgeschichte des russischen Imperiums auf seinen Gehalt zu prüfen.

Dr. Wladimir Kuschnir.



Der Vertrag von Perejaslaw.

Den Krieg zwischen Polen und der Ukraine 1648—1654 und die Organisierung der Ukraine als eigener Staat beglei-

teten die Nachbarstaaten mit verschiedenen Gefühlen. Unbedingt sympathisch verhielt sich demgegenüber die Türkei, deren Sultan den Hetman der Ukraine Chmelnickij als erblichen Fürsten der Ukraine anerkannte. Auch vom transsylvanischen Fürsten, der um die Krone Polens warb, wurde der Hetman der Ukraine als Herrscher anerkannt und der Tatarenchan von der Krim leistete Chmelnickij eine sehr ausgiebige Hilfe gegen Polen. Auch mit Schweden wurde ein Bündnisverhältnis von Chmelnickij angebahnt, der überdies den Fürsten von Moldau zwang, seine Tochter an einen seiner Söhne zu verheiraten. Der Zar von Moskau beobachtete indes eine vom Widerwillen gegen die Entstehung des ukrainischen Militärstaates gerichtete Neutralität. Der Zar lebte in Freundschaft mit Polen und so angenehm ihm die Schwächung des verbündeten Polenreiches war, weil ihm dies gegenüber dem Bundesgenossen das Uebergewicht sicherte, so unangenehm berührte ihn das Entstehen des ukrainischen Militärstaates, welcher durch seine Anziehungskraft als Hort der östlichen Kirche ein bedenkliches Gegengewicht gegen die moskovitische Orthodoxie, das wichtigste Element der moskovitischen Staatsidee darstellte. Die Unkonsolidiertheit der politischen Verhältnisse im Osten Europas brachte es indessen mit sich, dass die klug gesponnene Bündnispolitik Chmelnickijs, welcher er nicht zum geringsten Teil seine Erfolge verdankte, infolge des Zusammenwirkens ungünstiger Umstände seinem Lande nicht den gewünschten Frieden, aber auch nicht das nötige Gegengewicht gegen Polen sicherte, wofür letzteres bei dem Chan gegen Chmelnickij intriguierte und den Zaren gegen die Ukraine zu gewinnen verstand. Umsomehr musste die ukrainische Politik die Haltung Moskaus ins Kalkül ziehen, woraus sich nach Misslingen der Versuche, einen modus vivendi mit Polen zu finden, die Notwendigkeit ergab, in die polnisch-moskovitische Freundschaft eine Bresche zu legen, eventuell Moskau für die Pläne der ukrainischen Politik zu gewinnen, beziehungsweise die Freundschaft Moskaus zu erzwingen.

Zu Beginn des Krieges liess das Verhältnis der Ukraine zu Moskau auf kein gutes Ende schliessen. Chmelnickij war es nämlich gelungen, Briefe eines Wojwoden des Zaren an den polnischen Hof aufzufangen, in dem die Bereitwilligkeit ausgedrückt wurde, Polen gegen Chmelnickij Hilfe zu leisten. Er liess sodann unter Umgehung des Moskauer Hofes den Briefschreiber um die Aufklärung über die Absichten Moskaus in einem Briefe anfragen, der mit der vielsagenden Phrase endete: „Gebe Gott, dass ein jeder Feind unseres Saporoger Heeres sich so den Hals breche, wie uns Gott geholfen hat, den Polen an den Leib zu rücken.“ Als eine Zeit lang darauf ein zarischer Bojar unter dem Vorwande einer Grenzregulierung am Hofe des Zaren erschien und vor den Hetman

Vertrag das Verhältnis der Ukraine zum Zaren von Moskau. Kraft dieses Vertrages behält die Ukraine ihr ganzes Verwaltungssystem, ihre eigenen Finanzen und Gericht und ihre eigene nach dem Wunsche des Hetmans zahlenmässig festgesetzte Armee. Prohibitiv wird im Vertrage ausdrücklich festgestellt, dass sich Beamte des Zaren in die Angelegenheiten der Ukraine nicht einmischen dürfen. An der Spitze der ukrainischen Regierung und der Armee steht der lebenslänglich gewählte Hetman, der auch oberster Richter im Lande ist, einen Hof führt und eigene, wenn auch beschränkte diplomatische Beziehungen mit den fremden Mächten unterhält.

Laut des Perejaslawer Vertrages, welcher zwischen dem Hetman Chmelnickyj in seinem und im Namen des Saporoger Heeres und des ganzen ukrainischen Volkes und dem Zaren in seinem und seiner Nachfolger Namen in feierlicher Weise für immerwährende Zeiten geschlossen wurde, blieb die sich unter den Schutz des Zaren begebende Ukraine als selbständiger Staat bestehen. Zwar vermochte die Regierung des Zaren im Laufe der Zeit die Bestimmungen des Perejaslawer Vertrages zu brechen oder zu umgehen und die den staatlichen Charakter der Ukraine verkörpernden Organe zu beseitigen. Aber der Vertrag von Perejaslaw, der nie aufgehoben wurde, dessen Rechtswirkungen vielmehr bis tief ins XIX. Jahrhundert zu verfolgen sind, besteht weiter zurecht, eingetragen in der „Vollständigen Sammlung der Gesetze des russischen Reiches“ und in der „Sammlung der Reichsurkunden und Traktate“, wie er anno 1654 bestanden hat. Die Ukrainer hörten auch nie auf, den Perejaslawer Vertrag als die rechtliche Basis ihrer staatlichen Selbständigkeit zu betrachten.

Wir geben an weiterer Stelle den Wortlaut des Perejaslawer Vertrages wieder. Es wird gewiss nicht ohne Interesse sein, dieses Dokument von ungeheurer internationaler Bedeutung, sei es unter Voraugenhalten seiner Bedeutung, als Buchstabe des Gesetzes, sei es schon mit Rücksicht auf seinen hohen Wert für das Studium der Entstehungsgeschichte des russischen Imperiums auf seinen Gehalt zu prüfen.

Dr. Wladimir Kuschnir.



Der Vertrag von Perejaslaw.

Den Krieg zwischen Polen und der Ukraine 1648—1654 und die Organisierung der Ukraine als eigener Staat beglei-

teten die Nachbarstaaten mit verschiedenen Gefühlen. Unbedingt sympathisch verhielt sich demgegenüber die Türkei, deren Sultan den Hetman der Ukraine Chmelnickyj als erblichen Fürsten der Ukraine anerkannte. Auch vom transsylvanischen Fürsten, der um die Krone Polens warb, wurde der Hetman der Ukraine als Herrscher anerkannt und der Tatarenchan von der Krim leistete Chmelnickyj eine sehr ausgiebige Hilfe gegen Polen. Auch mit Schweden wurde ein Bündnisverhältnis von Chmelnickyj angebahnt, der überdies den Fürsten von Moldau zwang, seine Tochter an einen seiner Söhne zu verheiraten. Der Zar von Moskau beobachtete indes eine vom Widerwillen gegen die Entstehung des ukrainischen Militärstaates gerichtete Neutralität. Der Zar lebte in Freundschaft mit Polen und so angenehm ihm die Schwächung des verbündeten Polenreiches war, weil ihm dies gegenüber dem Bundesgenossen das Uebergewicht sicherte, so unangenehm berührte ihn das Entstehen des ukrainischen Militärstaates, welcher durch seine Anziehungskraft als Hort der östlichen Kirche ein bedenkliches Gegengewicht gegen die moskovitische Orthodoxie, das wichtigste Element der moskovitischen Staatsidee darstellte. Die Unkonsolidiertheit der politischen Verhältnisse im Osten Europas brachte es indessen mit sich, dass die klug gesponnene Bündnispolitik Chmelnickijs, welcher er nicht zum geringsten Teil seine Erfolge verdankte, infolge des Zusammenwirkens ungünstiger Umstände seinem Lande nicht den gewünschten Frieden, aber auch nicht das nötige Gegengewicht gegen Polen sicherte, welches letzteres bei dem Chan gegen Chmelnickyj intriguierte und den Zaren gegen die Ukraine zu gewinnen verstand. Umsomehr musste die ukrainische Politik die Haltung Moskaus ins Kalkül ziehen, woraus sich nach Misslingen der Versuche, einen modus vivendi mit Polen zu finden, die Notwendigkeit ergab, in die polnisch-moskovitische Freundschaft eine Bresche zu legen, eventuell Moskau für die Pläne der ukrainischen Politik zu gewinnen, beziehungsweise die Freundschaft Moskaus zu erzwingen.

Zu Beginn des Krieges liess das Verhältnis der Ukraine zu Moskau auf kein gutes Ende schliessen. Chmelnickyj war es nämlich gelungen, Briefe eines Wojwoden des Zaren an den polnischen Hof aufzufangen, in dem die Bereitwilligkeit ausgedrückt wurde, Polen gegen Chmelnickyj Hilfe zu leisten. Er liess sodann unter Umgehung des Moskauer Hofes den Briefschreiber um die Aufklärung über die Absichten Moskaus in einem Briefe anfragen, der mit der vielsagenden Phrase endete: „Gebe Gott, dass ein jeder Feind unseres Saporoger Heeres sich so den Hals breche, wie uns Gott geholfen hat, den Polen an den Leib zu rücken.“ Als eine Zeit lang darauf ein zarischer Bojar unter dem Vorwande einer Grenzregulierung am Hofe des Zaren erschien und vor den Hetman

geladen wurde, liess sich dieser in der Audienz zu einer Aeusserung hinreissen, die von seiner Selbstüberhebung zeugen würde, wenn sie nicht auf die beabsichtigte Wirkung berechnet wäre: „Ich will gehen und Moskau und den ganzen moskovitischen Staat demütigen.“ Chmelnickij trachtete durch Säbetrasseln einen Druck auf Moskau auszuüben und verhandelte tatsächlich mit dem Tatarenchan betreffs eines Krieges gegen den Zaren. Man bekam — sagt Kostomarov — in Moskau Angst, dass Chmelnickij, welchem neben seiner Armee auch die Tatarenhorde zur Verfügung stand, seine Drohung auch erfüllen werde. Das wirkte, die polnisch-moskovitische Freundschaft erhielt dadurch den ersten Riss. Während der Zar im Jahre 1648 Gesandte an Chmelnickij mit Geschenken schickte und ihm empfahl, sich dem polnischen König zu ergeben, wurden einige Jahre darauf (1651) zwischen ihnen Beziehungen angeknüpft, die schliesslich zu einem engen Verhältnis der Ukraine zum Zaren führten. Die Lage Chmelnickijs hatte sich nämlich inzwischen bei weitem ungünstiger gestaltet. Es konnte ihm nicht mehr um die strenge oder selbst wohlwollende Neutralität des Zaren zu tun sein; nach Verrat der Tataren, die mit Polen Beziehungen anbahnten, war er nunmehr auf die Hilfe des Zaren angewiesen, dessen Freundschaft ihm den zuletzt vereinbarten Preis wert war.

Am 1. Oktober 1653 wurde in der Versammlung der Landesduma in Moskau über die Bitte Chmelnickijs um Hilfe und über seine Vorschläge, sich unter den Schutz des Zaren zu begeben, beraten. Es wurde beschlossen, drei bevollmächtigte Gesandte des Zaren nach Perejaslaw abzuschicken, die mit Chmelnickij über seine Vorschläge verhandeln und namens des Zaren über dieselben nach ihrem Ermessen schlüssig werden sollten. Es waren dies der Bojar Buturlin, der Kreisverwalter Olfierow und der Staatssekretär Lopuchin. Sie kamen am 31. Dezember 1653 in Perejaslaw an, wohin eine Woche später auch Hetman Bohdan Chmelnickij aus seiner Residenz in Czyhyryn eintraf. Ueber die vom Ausschuss der Heeresältesten entworfenen Bedingungen des zu schliessenden Vertrages sollte auf einem Räte der nach Perejaslaw geladenen Vertreter des Saporoger Heeres im Lande entschieden werden, welcher einige Tage darauf stattfand. Vorher mussten die Führer der animoskovitischen Partei, zu denen auch der Perejaslawer Oberste Pawlo Teterja gehörte, umgestimmt werden. Den Kosakenrat eröffnete der Hetman mit einer Ansprache, in welcher er die schwierige Lage der Ukraine schilderte und die Notwendigkeit begründete, sich unter den Schutz einer zweiten Macht zu begeben. Als solche, sagte der Hetman, kämen in Betracht die Türkei, der Chan, Polen und der Zar. Nachdem es nicht angehe, das christliche Volk unter den Schutz der ungläubigen Herrscher zu stellen, die allerdings der Ukraine die Freiheit erringen halfen, der

König von Polen aber die früher mit der Ukraine geschlossenen Verträge nicht hielt, so bleibe nur der Zar, dessen Schutz dem Lande Heil bringen werde. „Offenbar sagte der Hetman — ist es uns beschieden, dass wir ohne den Zaren nicht mehr leben können.“ Der Hetman schloss mit den Worten: „Wer uns nicht folgen will, der gehe, wohin er wolle, jedermann bleibt der Weg frei!“ Der Kosakenrat erklärte sich dann förmlich für den Zaren. Daraufhin wurden die Bestimmungen des Vertrages vorgelesen, welche der Ukraine die territoriale Integrität,*) eigene Verwaltung, eigene Gesetzgebung und Justiz, freie Wahl des Hetmans und der Beamten, eigene Armee und das Recht, Beziehungen mit fremden Mächten zu unterhalten, ferner die Munizipalrechte der Städte, die Unantastbarkeit der Rechte der Stände und des Vermögens sicherten und der Ukraine, die den Zaren als ihren Herrscher anerkannte, die Pflicht auferlegten, dem Zaren einen Teil der Einkünfte und gegen seine Feinde bewaffnete Hilfe zu leisten. Hierauf begab sich der Hetman samt den Heeresältesten und den Gesandten des Zaren in die Kirche, wo der Hetman und die Heeresältesten den Eid auf Treue dem Zaren leisteten, während die Gesandten des Zaren im Namen ihres Herrschers feierlich das Gelübde abgaben, dass der Zar die Ukraine unter seinem Schutz halten, alle Rechte der Ukraine wahren und die Ukraine gegen ihre Feinde verteidigen werde. — Die Gesandten schickten dann Beamte in alle ukrainischen Städte, wo der Bevölkerung der Eid auf Treue abgenommen wurde, und begaben sich selbst nach Nischyn, Tschernihow und Kiew. Die beiden ersten Städte leisteten den Eid ohne Widerspruch. In Kiew schwuren Treue nur die Kosaken und Bürger, nicht aber auch die Geistlichkeit. Der Metropolit erhielt vom Hetman den Auftrag die Gesandten mit einer Ansprache zu begrüßen, in der es hiess: „Ihr kommet von dem gottgesegneten Zaren mit dem Wunsche, das Erbe der alten grossen ruthenischen Fürsten zu besuchen und naht euch dem Sitze des ersten gottgesegneten ruthenischen Grossfürsten und wir kommen euch entgegen. In meiner Person begrüsst euch der geheiligte Wladimir. Tretet herein ins Haus unseres Gottes und betet den Sitz des erhabenen ruthenischen Heiligtums und es möge sich durch eure Anwesenheit erneuern wie die Jugend des Adlers das Erbe der gottgesegneten ruthenischen Fürsten.“

Diese Worte des Metropoliten hatten seine besondere Bedeutung. Schon Chmelnickij berief sich, als er die Unab-

*) Das Territorium der Ukraine umfasste 16 Regimenter, die in 245 Distrikte eingeteilt waren. Die Hauptstädte der Regimenter waren: Braclaw, Uman, Kalnycia, Czyhyryn, Korsun, Czerkasy, Kaniw, Kijew, Bilacerkow, Kropywna, Perejaslaw, Pryluky, Myrh rod, Poltawa, Nischyn, Thernihow, Städte, die heute Hauptstädte von russischen Gouvernements oder Bezirken sind.

geladen wurde, liess sich dieser in der Audienz zu einer Aeusserung hinreissen, die von seiner Selbstüberhebung zeugen würde, wenn sie nicht auf die beabsichtigte Wirkung berechnet wäre: „Ich will gehen und Moskau und den ganzen moskovitischen Staat demütigen.“ Chmelnickyj trachtete durch Säbeirasseln einen Druck auf Moskau auszuüben und verhandelte tatsächlich mit dem Tatarenchan betreffs eines Krieges gegen den Zaren. Man bekam — sagt Kostomarow — in Moskau Angst, dass Chmelnickyj, welchem neben seiner Armee auch die Tatarenhorde zur Verfügung stand, seine Drohung auch erfüllen werde. Das wirkte, die polnisch-moskovitische Freundschaft erhielt dadurch den ersten Riss. Während der Zar im Jahre 1648 Gesandte an Chmelnickyj mit Geschenken schickte und ihm empfahl, sich dem polnischen König zu ergeben, wurden einige Jahre darauf (1651) zwischen ihnen Beziehungen angeknüpft, die schliesslich zu einem engen Verhältnis der Ukraine zum Zaren führten. Die Lage Chmelnickyjs hatte sich nämlich inzwischen bei weitem ungünstiger gestaltet. Es konnte ihm nicht mehr um die strenge oder selbst wohlwollende Neutralität des Zaren zu tun sein; nach Verrat der Tataren, die mit Polen Beziehungen anbahnten, war er nunmehr auf die Hilfe des Zaren angewiesen, dessen Freundschaft ihm den zuletzt vereinbarten Preis wert war.

Am 1. Oktober 1653 wurde in der Versammlung der Landesduma in Moskau über die Bitte Chmelnickyjs um Hilfe und über seine Vorschläge, sich unter den Schutz des Zaren zu begeben, beraten. Es wurde beschlossen, drei bevollmächtigte Gesandte des Zaren nach Perejaslaw abzuschicken, die mit Chmelnickyj über seine Vorschläge verhandeln und namens des Zaren über dieselben nach ihrem Ermessen schlüssig werden sollten. Es waren dies der Bojar Buturlin, der Kreisverwalter Olfieriew und der Staatssekretär Lopuchin. Sie kamen am 31. Dezember 1653 in Perejaslaw an, wohin eine Woche später auch Hetman Bohdan Chmelnickyj aus seiner Residenz in Czyhyryn eintraf. Ueber die vom Ausschuss der Heeresältesten entworfenen Bedingungen des zu schliessenden Vertrages sollte auf einem Rate der nach Perejaslaw geladenen Vertreter des Saporoger Heeres im Lande entschieden werden, welcher einige Tage darauf stattfand. Vorher mussten die Führer der antimoskovitischen Partei, zu denen auch der Perejaslawer Oberste Pawlo Teterja gehörte, umgestimmt werden. Den Kosakenrat eröffnete der Hetman mit einer Ansprache, in welcher er die schwierige Lage der Ukraine schilderte und die Notwendigkeit begründete, sich unter den Schutz einer zweiten Macht zu begeben. Als solche, sagte der Hetman, kämen in Betracht die Türkei, der Chan, Polen und der Zar. Nachdem es nicht angehe, das christliche Volk unter den Schutz der ungläubigen Herrscher zu stellen, die allerdings der Ukraine die Freiheit erringen halfen, der

König von Polen aber die früher mit der Ukraine geschlossenen Verträge nicht hielt, so bleibe nur der Zar, dessen Schutz dem Lande Heil bringen werde. „Offenbar — sagte der Hetman — ist es uns beschieden, dass wir ohne den Zaren nicht mehr leben können.“ Der Hetman schloss mit den Worten: „Wer uns nicht folgen will, der gehe, wohin er wolle, jedermann bleibt der Weg frei!“ Der Kosakenrat erklärte sich dann förmlich für den Zaren. Daraufhin wurden die Bestimmungen des Vertrages vorgelesen, welche der Ukraine die territoriale Integrität,*) eigene Verwaltung, eigene Gesetzgebung und Justiz, freie Wahl des Hetmans und der Beamten, eigene Armee und das Recht, Beziehungen mit fremden Mächten zu unterhalten, ferner die Munizipalrechte der Städte, die Unantastbarkeit der Rechte der Stände und des Vermögens sicherten und der Ukraine, die den Zaren als ihren Herrscher anerkannte, die Pflicht auferlegten, dem Zaren einen Teil der Einkünfte und gegen seine Feinde bewaffnete Hilfe zu leisten. Hierauf begab sich der Hetman samt den Heeresältesten und den Gesandten des Zaren in die Kirche, wo der Hetman und die Heeresältesten den Eid auf Treue dem Zaren leisteten, während die Gesandten des Zaren im Namen ihres Herrschers feierlich das Gelübde abgaben, dass der Zar die Ukraine unter seinem Schutz halten, alle Rechte der Ukraine wahren und die Ukraine gegen ihre Feinde verteidigen werde. — Die Gesandten schickten dann Beamte in alle ukrainischen Städte, wo der Bevölkerung der Eid auf Treue abgenommen wurde, und begaben sich selbst nach Nischyn, Tschernihow und Kiew. Die beiden ersten Städte leisteten den Eid ohne Widerspruch. In Kiew schwuren Treue nur die Kosaken und Bürger, nicht aber auch die Geistlichkeit. Der Metropolit erhielt vom Hetman den Auftrag die Gesandten mit einer Ansprache zu begrüssen, in der es hiess: „Ihr kommet von dem gottgesegneten Zaren mit dem Wunsche, das Erbe der alten grossen ruthenischen Fürsten zu besuchen und naht euch dem Sitze des ersten gottgesegneten ruthenischen Grossfürsten und wir kommen euch entgegen. In meiner Person begrüsst euch der geheiligte Wladimir. Tretet herein ins Haus unseres Gottes und betretet den Sitz des erhabensten ruthenischen Heiligtums und es möge sich durch eure Anwesenheit erneuern wie die Jugend des Adlers das Erbe der gottgesegneten ruthenischen Fürsten.“

Diese Worte des Metropoliten hatten seine besondere Bedeutung. Schon Chmelnickyj berief sich, als er die Unab-

*) Das Territorium der Ukraine umfasste 16 Regimenter, die in 245 Distrikte eingeteilt waren. Die Hauptstädte der Regimenter waren: Braclaw, Uman, Kalnycia, Czyhyryn, Korsun, Czerkasy, Kaniw, Kijew, Bilacerkow, Kropywna, Perejaslaw, Pryluky, Myrh rod, Poltawa, Nischyn, Thernihow, Städte, die heute Hauptstädte von russischen Gouvernements oder Bezirken sind.

hängigkeit des Staates Ukraine proklamierte, auf das alte ruthenische Staatsrecht. Der Metropolit, der ein Gegner des Perejaslawer Vertrages war, beschränkte sich in seiner Ansprache auf Höflichkeiten gegenüber den fremden Gesandten und auf die Betonung der Kontinuität des alten, in der unabhängigen Ukraine auflebenden Kijewer Staatsrechtes. Während der Metropolit seine Rede hielt — erzählt ein Augenzeuge — „konnte sich der Vater des Metropoliten vom tödlichen Schmerz nicht fassen“ und die übrige anwesende Priesterschaft „vergoss bittere Tränen.“ Die ukrainische Geistlichkeit widersetzte sich, den Eid auf Treue für den Zaren zu leisten und erlaubte auch nicht, dass Adelige, die in Diensten des Metropoliten und anderer kirchlicher Würdenträger standen, sowie alle Personen, die in irgend einem Verhältnis zu Kirchen, Klöstern und deren Gütern standen, den Treueid leisten. Auf diesem Standpunkt verharrete die ukrainische Geistlichkeit dann noch durch volle fünfzig Jahre.

Die Perejaslawer Vertragspunkte sollten nach der Rückkehr der Gesandten des Zaren erst in Moskau revidiert und vom Zaren bestätigt werden. Zu diesem Zwecke sandte Chmelnickyj als seine bevollmächtigte Gesandten nie den Generalrichter des Saporoger Heeres Samojlo Bohdanowjtsch Zarudnyj und den Obersten Pawlo Teterja nach Moskau, wo die Bestimmungen des Perejaslawer Vertrages durchberaten und mit einer wichtigeren Aenderung vom Zaren bestätigt wurden. Diese Aenderung betraf den Artikel betreffend die auswärtige Politik der Ukraine. Der Zar bedang sich aus, dass die Ukraine keine Beziehungen mit Polen und der Türkei zu unterhalten habe und der Hetman verpflichtet sei, über gegen den Zaren gerichtete Aktionen fremder Mächte, die ihre Gesandten an den Hof des Hetmans senden, dem Zaren zu berichten.

Dieser als „Artikel Bohdan Chmelnickyjs“ bezeichnete Akt wurde gleich wie die mit Genehmigungsformeln jedes einzelnen Punktes versehene Bittschrift des Hetmans Bohdan Chmelnickyj und der Gnadenbrief des Zaren eingetragen in die „Vollständige Sammlung der Gesetze des russischen Reiches“, Band I, 1830 und in die im Allerhöchsten Auftrage fertiggestellte „Sammlung der Reichsurkunden und Traktate“.

Wir geben nachstehend alle drei Dokumente nach der letzteren Quelle in wortgetreuer deutscher Uebersetzung wieder.

Artikel, neu vereinbart in Moskau mit den Gesandten des Hetman Chmelnickyj.

Es treten an den grossen Herrscher, Zaren und Grossfürsten Alexej Michajlowitsch, den Alleinherrscher von ganz Gross- und Kleinrussland und vieler Reiche Herrn und Beherrscher die Untertanen Seiner Zarischen Majestät Bohdan Chmelnickyj, Hetman des Saporoger

Heeres, das ganze Saporoger Heer¹⁾ und das ganze christliche ruthenische Volk bittend in Ehrfurcht heran, dass Seine Zarische Majestät ihnen das zu gewähren geruhe, worum ihre Gesandten demütig bitten werden; und sie wollen Seiner Zarischen Majestät in allerlei Geboten Höchstdesselben ewig dienen und was in jedem der Artikel von der Zarischen Majestät genehmigt wurde, ist unter den Artikeln verzeichnet.*)

Artikel 1. Dass in den Städten zu Beamten des Amtes würdige Personen unter ihren²⁾ Leuten gewählt werden, welche über die Untertanen der Zarischen Majestät walten und verschiedene Einkünfte gewissenhaft in die Schatzkammer der Zarischen Majestät abzuführen haben, denn wenn ein Wojewode der Zarischen Majestät ins Land käme, der beginnen würde, ihre Rechte zu brechen und Neuordnungen einzuführen, das würde bei ihnen einen grossen Unmut erregen; hingegen werden ihre eigenen Leute als Obrigkeiten nach ihren Rechten handeln.

Und die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass dieser Artikel gemäss ihrer Bitte bleibe; dass Beamte in den Städten Schulzen, Vögte, Stadträte und Schöffen zu sein und dieselben die verschiedenen Geld- und Getreideabgaben für die Zarische Majestät zu sammeln und in seine fürstliche Schatzkammer an jene Leute abzuliefern haben, die Seine Zarische Majestät schickt; dieselben ins Land geschickten Leute, welche Seine Zarische Majestät wegen des gesammelten Schatzes hinsendet, haben auch diese Einnehmer zu überwachen, damit sie gerecht handeln.

Artikel 2. Dass der Heeresschreiber³⁾ für Gehilfen ein Tausend polnische Gulden, für die Heeresrichter⁴⁾ je 300 polnische Gulden, für den Gerichtsschreiber 100 polnische Gulden, für den Regimentschreiber und den Regimentsbannerträger je 50 Gulden, für den Bannerträger der Hundertschaft 30 und für den Buntschukträger⁵⁾ des Hetmans 50 Gulden von Gnaden der Zarischen Majestät erhalte.

Die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass es gemäss ihrer Bitte sei, und dass diese Gelder aus den dortigen Einkünften gegeben werden.

Artikel 3. Dass der Schreiber und zwei Heeresrichter und jeder Oberster⁶⁾ und Heeres- und Regiments-Jessaul,⁷⁾ da ihr Aufwand gross ist, je eine Mühle zum Unterhalte haben.

Die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass es gemäss ihrer Bitte sei.

Artikel 4. Dass die Zarische Majestät der Heeresausrüstung und den Büchsenmeistern und allen, die an Rüstzeug arbeiten, sowohl im

*) Nachstehend folgen einzelne Artikel, deren jeder aus zwei Teilen besteht. Der erste Teil enthält die Petition, der zweite die Antwort, bezw. Genehmigung der Petition durch den Zaren.

hängigkeit des Staates Ukraine proklamierte, auf das alte ruthenische Staatsrecht. Der Metropolit, der ein Gegner des Perejaslawer Vertrages war, beschränkte sich in seiner Ansprache auf Höflichkeiten gegenüber den fremden Gesandten und auf die Betonung der Kontinuität des alten, in der unabhängigen Ukraine auflebenden Kijewer Staatsrechtes. Während der Metropolit seine Rede hielt — erzählt ein Augenzeuge — „konnte sich der Vater des Metropoliten vom tödlichen Schmerze nicht fassen“ und die übrige anwesende Priesterschaft „vergoss bittere Tränen.“ Die ukrainische Geistlichkeit widersetzte sich, den Eid auf Treue für den Zaren zu leisten und erlaubte auch nicht, dass Adelige, die in Diensten des Metropoliten und anderer kirchlicher Würdenträger standen, sowie alle Personen, die in irgend einem Verhältnis zu Kirchen, Klöstern und deren Gütern standen, den Treueid leisten. Auf diesem Standpunkt verharnte die ukrainische Geistlichkeit dann noch durch volle fünfzig Jahre.

Die Perejaslawer Vertragspunkte sollten nach der Rückkehr der Gesandten des Zaren erst in Moskau revidiert und vom Zaren bestätigt werden. Zu diesem Zwecke sandte Chmelnickij als seine bevollmächtigte Gesandten nie den Generalrichter des Saporoger Heeres Samojlo Bohdanowitsch Zarudnyj und den Obersten Pawlo Teterja nach Moskau, wo die Bestimmungen des Perejaslawer Vertrages durchberaten und mit einer wichtigeren Aenderung vom Zaren bestätigt wurden. Diese Aenderung betraf den Artikel betreffend die auswärtige Politik der Ukraine. Der Zar bedang sich aus, dass die Ukraine keine Beziehungen mit Polen und der Türkei zu unterhalten habe und der Hetman verpflichtet sei, über gegen den Zaren gerichtete Aktionen fremder Mächte, die ihre Gesandten an den Hof des Hetmans senden, dem Zaren zu berichten.

Dieser als „Artikel Bohdan Chmelnickijs“ bezeichnete Akt wurde gleich wie die mit Genehmigungsformeln jedes einzelnen Punktes versehene Bittschrift des Hetmans Bohdan Chmelnickij und der Gnadenbrief des Zaren eingetragen in die „Vollständige Sammlung der Gesetze des russischen Reiches“, Band I, 1830 und in die im Allerhöchsten Auftrage fertiggestellte „Sammlung der Reichsurkunden und Traktate“.

Wir geben nachstehend alle drei Dokumente nach der letzteren Quelle in wortgetreuer deutscher Uebersetzung wieder.

Artikel, neu vereinbart in Moskau mit den Gesandten des Hetman Chmelnickij.

Es treten an den grossen Herrscher, Zaren und Grossfürsten Alexej Michajlowitsch, den Alleinherrscher von ganz Gross- und Kleinrussland und vieler Reiche Herrn und Beherrscher die Untertanen Seiner Zarischen Majestät Bohdan Chmelnickij, Hetman des Saporoger

Heeres, das ganze Saporoger Heer¹⁾ und das ganze christliche ruthenische Volk bittend in Ehrfurcht heran, dass Seine Zarische Majestät ihnen das zu gewähren geruhe, worum ihre Gesandten demütig bitten werden; und sie wollen Seiner Zarischen Majestät in allerlei Geboten Höchstdesselben ewig dienen und was in jedem der Artikel von der Zarischen Majestät genehmigt wurde, ist unter den Artikeln verzeichnet.*)

Artikel 1. Dass in den Städten zu Beamten des Amtes würdige Personen unter ihren²⁾ Leuten gewählt werden, welche über die Untertanen der Zarischen Majestät walten und verschiedene Einkünfte gewissenhaft in die Schatzkammer der Zarischen Majestät abzuführen haben, denn wenn ein Wojewode der Zarischen Majestät ins Land käme, der beginnen würde, ihre Rechte zu brechen und Neuordnungen einzuführen, das würde bei ihnen einen grossen Unmut erregen; hingegen werden ihre eigenen Leute als Obrigkeiten nach ihren Rechten handeln.

Und die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass dieser Artikel gemäss ihrer Bitte bleibe; dass Beamte in den Städten Schulzen, Vögte, Stadträte und Schöffen zu sein und dieselben die verschiedenen Geld- und Getreideabgaben für die Zarische Majestät zu sammeln und in seine fürstliche Schatzkammer an jene Leute abzuliefern haben, die Seine Zarische Majestät schickt; dieselben ins Land geschickten Leute, welche Seine Zarische Majestät wegen des gesammelten Schatzes hinsendet, haben auch diese Einnahmer zu überwachen, damit sie gerecht handeln.

Artikel 2. Dass der Heeresschreiber³⁾ für Gehilfen ein Tausend polnische Gulden, für die Heeresrichter⁴⁾ je 300 polnische Gulden, für den Gerichtsschreiber 100 polnische Gulden, für den Regiments-schreiber und den Regimentsbannerträger je 50 Gulden, für den Bannerträger der Hundertschaft 30 und für den Buntschukträger⁵⁾ des Hetmans 50 Gulden von Gnaden der Zarischen Majestät erhalte.

Die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass es gemäss ihrer Bitte sei, und dass diese Gelder aus den dortigen Einkünften gegeben werden.

Artikel 3. Dass der Schreiber und zwei Heeresrichter und jeder Oberster⁶⁾ und Heeres- und Regiments-Jessaul,⁷⁾ da ihr Aufwand gross ist, je eine Mühle zum Unterhalte haben.

Die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass es gemäss ihrer Bitte sei.

Artikel 4. Dass die Zarische Majestät der Heeresausrüstung und den Büchsenmeistern und allen, die an Rüstzeug arbeiten, sowohl im

*) Nachstehend folgen einzelne Artikel, deren jeder aus zwei Teilen besteht. Der erste Teil enthält die Petition, der zweite die Antwort, bezw. Genehmigung der Petition durch den Zaren.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber: Dr. W. Kuschnir.

XIII. Jahrgang.

1. April 1915.

Nummer 4.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit Quellenangabe gestattet.)

Der Staat Ukraine und die rechtliche Grundlage seines Bestandes.

Der unter dem Namen des Aufstandes Chmelnickyjs bekannte ukrainisch-polnische Krieg vom Jahre 1648 u. ff., der der Ukraine die Unabhängigkeit brachte, war ein Ereignis von ungeheurer Tragweite für die Gestaltung der politischen Verhältnisse im Osten Europas. Ein neues Staatswesen entstand, eingekeilt zwischen das besiegte und um seine besten Länder, aber auch um seinen Einfluss als Faktor der europäischen Politik gebrachte Polen und das sich gegenüber der in seiner Nachbarschaft vollzogenen Umwälzung zunächst passiv verhaltende Moskau. Der glückliche Staatsgründer stand vor einer neuen grossen Aufgabe. Ein dauernder Friede tat not, in dem das erschöpfte Land erstarren konnte. Diesen konnte nur eine kluge Bündnispolitik sichern. Und Chmelnickyj verhandelte nach allen Seiten, mit allen Mächten, die da in Betracht kamen: Schweden und Türkei, Polen und Moskau, Moldau und Transsylvanien.*) Die politische Konstellation bewirkte es, dass die Ukraine dauernd in ein Verhältnis zum Zaren von Moskau gebracht wurde. Dieses Verhältnis wurde in einem im Frühjahr 1654 geschlossenen Verträge festgesetzt, welcher allgemein als Vertrag von Perejaslaw bekannt ist und offiziell den Namen Artikel Bohdan Chmelnickyjs trägt.

Die im Jahre 1654 ins Verhältnis zum Zaren tretende Ukraine war ein militärisch organisierter Staat. Der Träger der Staatsorganisation war das Saporoger Heer (Exercitus Zaporoviensis), die ukrainische Nationalarmee und die regierende Klasse zugleich. Alle Regierungsorgane gingen aus der Wahl

*) Vergleiche „Ein Blatt aus der Geschichte der ukrainisch-ungarischen Beziehungen.“ Ukrainische Rundschau, Nr. 3.

Winter als auch im Feldlager Seine Zarische Fürsorge gnädigst zuteilwerden lasse, desgleichen dass dem Artillerieverweser 400 und dem Artillerie-Bannerträger 50 Gulden zugewiesen werden.

Die Zarische Majestät geruhte anzuordnen, dass man dafür aus den dortigen Einkünften aufkommt.

Artikel 5. Dass es dem Hetman und dem Saporoger Heere freistehe, Gesandte, wie sie seit jeher zu dem Saporoger Heere aus fremden Ländern zu kommen pflegen, zu empfangen, wenn sie von guten Absichten geführt werden; und nur wenn etwas gegen die Zarische Majestät beabsichtigt wäre, darüber der Zarischen Majestät Mitteilung gemacht werden solle.

In Betreff dieses Artikels bestimmte die Zarische Majestät, dass Gesandte, die mit guten Absichten kommen, empfangen und entlassen werden und darüber in welcher Angelegenheit diese kämen und mit welchem Erfolg sie entlassen würden, der Zarischen Majestät genau und sogleich berichtet werde; dass aber Gesandte, welche von jemandem in irgend welchen für die Zarische Majestät feindlichen Angelegenheiten geschickt würden, beim Heere zurückgehalten und der Zarischen Majestät davon zwecks Erteilung von Weisungen gleich geschrieben und dieselben ohne Verfügung der Zarischen Majestät nicht wieder entlassen werden; mit dem türkischen Sultan und dem polnischen König aber ohne Bewilligung der Zarischen Majestät keine Beziehungen unterhalten werden.

Artikel 6. Betreffend den Metropolit von Kiew erging an die Gesandten eine mündliche Weisung; in ihren Vorstellungen brachten die Gesandten die Bitte vor, die Zarische Majestät möge ihn im Besitze seiner Güter durch Höchstseinen Gnadenbrief zu bestätigen geruhen.

Die Zarische Majestät geruhte, den Metropolit und alle geistlichen Personen im Besitze der ihnen heute angehörenden Güter durch Höchstseinen Gnadenbrief zu bestätigen.

Artikel 7. Dass die Zarische Majestät geruhte, unverweilt seine Armee direkt gegen Smolensk ins Feld ziehen zu lassen, ohne Verzug und Aufschub, damit sich der Feind nicht sammeln und mit anderen verbinden könne, da das Heer gegenwärtig verhalten wird, des Feindes Lockungen kein williges Ohr zu schenken, sollte er in dieser Hinsicht etwas unternehmen.

Die Zarische Majestät entschloss sich in Gnaden, gegen seinen Feind, den polnischen König, selbst ins Feld zu ziehen und die Bojaren und Wojewoden mit grossen Truppen ins Feld zu schicken, sobald die Erde trocken und das Pferdefutter vorhanden sein wird.

Artikel 8. Dass hier an der Grenze von Polen sicherheitshalber an 3000 oder wenn es die Zarische Majestät angemessen findet, auch mehr Söldner stehen sollen.

Bewaffnete Leute der Zarischen Majestät stehen stets Wache an der Grenze und werden auch dort künftighin stehen.

Artikel 9. Es war Sitte, dass das Saporoger Heer immer entlohnt wurde, so geruhte auch jetzt die Zarische Majestät der Bitte zu willfahren, dass den Obersten je 100 Taler, den Regiments-Jessaulen je 200 polnische Gulden, den Heeres-Jessaulen je 400, den Hauptleuten je 100, den Kosaken je 30 polnische Gulden gezahlt werden.

Auch in früheren Jahren wandte sich Hetman Bohdan Chmelnickij und das ganze Saporoger Heer an die Zarische Majestät und baten sie des öfteren in Ergebenheit, dass Seine Zarische Majestät für sie zum Besten der rechthgläubigen christlichen Kirche und der heiligen Gotteshäuser einzutreten geruhte und sie unter seinen hohen Herrscherschutz nehme und ihnen gegen ihre Feinde Hilfe gewähre; und es war unserem grossen Herrscher, Seiner Zarischen Majestät zu jener Zeit nicht möglich, euch unter seinen Schutz zu nehmen, weil ewige Eintracht zwischen Seiner Zarischen Majestät mit den polnischen Königen und litauischen Grossfürsten bestand. Da aber von der Königlichen Seite dem Vater der Zarischen Majestät, seligen Angedenkens dem grossen Herrscher, Zaren und Grossfürsten Michael Fedorowitsch, dem Alleinherrscher von ganz Russland, dem Herrn und Beherrscher vieler Länder und Höchstseinem Grossvater seligen Angedenkens erlauchten Herrn hochheiligsten Patriarchen von Moskau und ganz Russland Filaret Nikititsch und unserem grossen Herrscher, dem Zaren und Grossfürsten Alexej Michajlowitsch, dem Alleinherrscher von ganz Russland, Seiner Zarischen Majestät viele Beleidigungen und Schäden zugefügt wurden und die Zarische Majestät auf Grund Königlicher Briefe und der Verfassung des Landtages und der Konstitution und der polnischen Verträge deren Schlichtung abwartete; den Hetman Bohdan Chmelnickij aber und das ganze Saporoger Heer mit dem polnischen König durch Höchstseine grossen Gesandten auf die Weise aussöhnen wollte: König Jan Kasimir wird mit ihnen gemäss dem Verträge von Zborow Frieden schliessen, die rechthgläubige christliche Kirche nicht verfolgen und alle Unierten ausweisen, und die Zarische Majestät wollte allen Schuldigen, die sich gegen seine Herrscherehre vergangen, wofür sie die Todesstrafe verdient haben, ihre Schuld nachsehen -- so hat er an den König Jan Kasimir Höchstseine grossen und bevollmächtigten Gesandten, den Bojaren und Statthalter von Grossperm, den Fürsten Boris Alexandrowitsch Repnin Obolenskij samt Genossen geschickt, und diese grossen und bevollmächtigten Gesandten der Zarischen Majestät haben über den Frieden und diese Vorgänge dem Könige und den Herren vom Rate nach allen Richtungen Vorstellungen gemacht und der König Jan Kasimir und die Herren vom Rate haben in keiner Richtung zugestimmt und haben dieses grosse

Werk zunichte gemacht und diese grossen und bevollmächtigten Gesandten der Zarischen Majestät unverrichteter Dinge ziehen lassen. Und da unser grosser Herrscher, Seine Zarische Majestät so viel Missachtung und Grobheiten und Ungerechtigkeiten seitens des Königs erfuhr und er die rechtgläubige christliche Kirche und alle rechtgläubigen Christen vor den Verfolgern und vor jenen, die Kirchen zerstören und den christlichen Glauben ausmerzen wollen und vor dem Latinismus schützen wollte, so nahm er euch unter seinen hohen Herrscherschutz; und um euch zu verteidigen, zieht die Zarische Majestät, unser grosser Herrscher, nachdem er viele russische, deutsche und tatarische Heere ansammelte, selbst gegen die Feinde der Christen und schickt seine Bojaren und Wojewoden mit grossen Armeen, und für diese Kriegsausrüstung wurden auf Befehl des Herrschers viele Gelder aufgewendet; und es steht heute den Gesandten, wo sie Zeugen einer solchen Gnade der Zarischen Majestät und des ihnen gewährten Schutzes sind, nicht zu, von einer Löhnung des Saporoger Heeres zu sprechen. Und wie der Hofbojar des Zaren und Statthalter von Twer, Wassii Wassilewitsch Buturinn samt Genossen bei dem Hetman Bohdan Chmelnickyj waren und der Hetman mit ihnen von der Anzahl des Saporoger Heeres sprach, dass davon 60.000 gehalten werden; und wenn diese Zahl auch grösser wäre, dies dem Herrscher keinen Abbruch tun würde, weil sie den Herrscher um keinen Lohn angehen würden; das ist doch auch denen Samojlo und Pawlo und anderen Leuten, die zu jener Zeit in der Umgebung des Hetmans waren, bekannt. Und wo es der Zarischen Majestät nicht bekannt ist, wie die Einkünfte in den Städten und Ortschaften in Kleinrussland sind, und unser grosser Herrscher, Seine Zarische Majestät Edelleute entsendet, dass sie die Einkünfte beschreiben; und wenn erst diese Edelleute der Zarischen Majestät die manniglichen Einkünfte beschreiben und abschätzen, dann wird nach dem Gutachten der Zarischen Majestät ein Ukas in Sachen des Lohnes für das Saporoger Heer herausgegeben werden. Und heute will die Zarische Majestät, gut gewogen dem Hetman und dem ganzen Saporoger Heere, nach den alten Gewohnheiten Seiner Vorfahren, der grossen Herrscher, Zaren und grossen russischen Fürsten dem Hetman und dem ganzen Saporoger Heere seine eigenen Löhne in Gulden zuweisen.

Artikel 10. Sollte die Krimhorde ins Land fallen, dann wäre es angemessen, sie von Astrachan und Kasan her anzugreifen und auch dass sich die Donkosaken bereit halten, doch heute möge man ihnen in Freundschaft noch Zeit gewähren und sie nicht reizen.

Ein Ukas und Befehl der Zarischen Majestät ist an die Kosaken am Don ergangen: werden die Krimleute keinen Streit beginnen, soll man auch sie nicht bekriegen und keinen Streit beginnen; doch wenn die Krimer Streit beginnen, wird die Zarische Majestät bestimmen, gegen sie Mittel zu ergreifen.

Artikel 11. Dass die Zarische Majestät auch jetzt Kodak, der

Grenzfeste gegen die Krim, in welcher der Hetman immer 400 Mann hält und ihnen den ganzen Unterhalt gibt, gnadenvoll Unterhalt und Pulver für Wehrzwecke zu gewähren geruhe; dass auch jenen, die jenseits der Wasserfälle des Dniepr das Kosakenlager überwachen, Seine Zarische Majestät Gnade zu erweisen geruhe, weil man dasselbe nicht ohne Verteidigung lassen kann.

Ueber diesen Artikel wird der Gnadenukas der Zarischen Majestät dann herablangen, wenn es bekannt sein wird, wieviel und welche Vorräte in diese Ortschaften bisher gesandt wurden und wie grosse Einkünfte für die Zarische Majestät sich aus der Sammlung ergeben werden. Was aber in eurem Schreiben davon geschrieben steht: Wenn unser grosser Herrscher, Seine Zarische Majestät, dem Hetman Bohdan Chmelnickyj und dem ganzen Saporoger Heere seine euch Freiheiten gewährenden Briefe in Gnaden gewähren lässt, so werdet ihr selbst unter euch schlüssig werden, wer von euch Kosak und wer Bauer sein wird. Und dass die Zahl des Saporoger Heeres 60.000 Mann gross sei, erlaubte es unser Grosser Herrscher, Seine Zarische Majestät, er liess so viel registrierte Kosaken sein; und wann ihr, Gesandte, bei Bohdan Chmelnickyj, dem Hetman sein werdet, so saget ihm, dass er die Kosaken bald mustern lasse und sie in Register eintrage und dieses Register mit eigener Unterschrift bald der Zarischen Majestät einseide.

Blattschrift des Hetmans Bohdan Chmelnickyj an den Zaren Alexej Michajlowitsch, mit Bechluss der Vertragsartikel.

An Deine Zarische Majestät, von Gottes Gnaden grosser Herrscher, Zar und Grossfürst Alexej Michajlowitsch, Alleinherrscher von ganz Gross- und Kleinrussland, Herr und Beherrscher vieler Reiche.

Wir, Bohdan Chmelnickyj, Hetman des Saporoger Heeres, das ganze Saporoger Heer und das gesamte ruthenische christliche Volk, treten mit demutvoller Bitte heran:

Hoch erfreut über die uns erwiesene Gnade und die unzählbaren Gunstbeweise Deiner Zarischen Majestät, beugen wir unser Haupt vor Deiner Zarischen Majestät, unserem Herrscher, und werden wir Deiner Zarischen Majestät ewig aufrichtig und treu in allem dienen und Deinen Zarischen Befehlen gehorchen, nur bitten wir inständig, wie wir auch im Briefe gebeten haben, Deine Zarische Majestät geruhe, uns in allem, worum unsere Gesandten Deine Zarische Majestät in unserem Namen in Demut bitten werden, zu all der Gnade auch Deine Gunst zu erweisen.

1. Zuvörderst geruhe Deine Zarische Majestät, unsere Rechte und unsere Heeresfreiheiten zu bestätigen, wie sie seit Jahrhunderten in dem Saporoger Heere, das seinen eigenen Gesetzen gehorchte und seine Freiheiten besass, üblich waren; weder ein Wojewode⁶⁾ noch ein Bojar⁸⁾ dürfe in die Verwaltung der Güter und in das Gerichtswesen, noch ein Stolnik⁸⁾ in die Heeresgerichte eingreifen

und es mögen über die Heeresgemeinschaft nur seine eigenen Leute richten. wo drei Kosaken sind, da sollen zwei dem dritten das Urteil sprechen.

Diesem Artikel folgt die Anmerkung des Dumnyj Djak⁹⁾ Almas Iwanow:

Der Herrscher hat diesen Artikel genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: es sei ihrer Bitte gemäss.

2. Das Saporoger Heer, 60.000 Mann stark, soll stets vollzählig sein.

Der Herrscher hat dies genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: es sollen ihrer Bitte gemäss 60.000 Mann sein.¹⁰⁾

3. Die Edelleute, die in Ruthenien ansässig sind und nach der unbefleckten Lehre Christi Dir, unserem grossen Herrscher, Deiner Zarischen Majestät, Treue gelobt haben, mögen auf ihren Edelhöfen verbleiben und aus ihrer Mitte Aelteste zu Richtern wählen: sie mögen ihre Güter und ihre Freiheiten behalten, wie es unter den polnischen Königen üblich war, damit auch andere, angesichts solcher Gnadenbeweise Deiner Zarischen Majestät, sich mit dem ganzen christlichen Volke der Macht und der hohen und starken Obhut Deiner Zarischen Majestät anvertrauen. Die Land- und Stadtgerichte sollen wie zuvor von den Beamten, die sie sich selbst frei wählen, versehen werden; ebenso sollen den Edelleuten die Einkünfte, die sie auf Grund der Urkunden von den Gütern hatten, abgezahlt oder es soll ihnen weiters die Verwaltung der Güter bewilligt werden.

Der Herrscher hat diesen Artikel genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: es sei ihrer Bitte gemäss.

4. In den Städten sollen von unseren Leuten nur des Amtes würdige Personen zu Beamten gewählt werden, welche über die Untertanen Deiner Zarischen Majestät walten und die Einkünfte nach Gebühr und gewissenhaft in die Schatzkammer Deiner Zarischen Majestät abführen sollen.

Der grosse Herrscher hat dies genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: es sei ihrer Bitte gemäss, und sie sollen Beamte, Vögte, Stadträte und Schöffen sein und Einkünfte aller Art, sei es Geld oder Korn, für den Herrscher sammeln und für die Schatzkammer des Herrschers jenen Leuten abliefern, die der Herrscher schicken wird, und diese vom Herrscher zum Sammeln für die Schatzkammer abgesandten Leute sollen auch die Einnahmer überwachen, damit sie gerecht handeln.

5. Der Hetmansstab soll auch jetzt die ihm samt Zubehör verliehene Staroste¹¹⁾ von Czyhyryn für den Hofstaat behalten.

Der Herrscher hat es genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: es sei ihrer Bitte gemäss.

6. Und würde, behüte Gott, der Herr Hetman sterben, weil jeder Mensch sterblich ist, und es auch nicht anders sein kann, dann darf das Saporoger Heer aus seiner Mitte selbst den Hetman wählen und soll darüber der Zarischen Majestät berichten; daran möge Seine Zarische Majestät keinen Anstoss nehmen, das ist des Heeres alte Sitte.

Der Herrscher hat es genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: es sei ihrer Bitte gemäss.

7. Die Güter der Kosaken dürfen von niemand eingezogen werden; Kosaken, die Grund besitzen und davon allerlei Nutzen ziehen, sollen unbehindert bei ihrem Besitz bleiben, die hinterbliebenen Witwen und Kinder der Kosaken sollen die Freiheiten ihrer Väter und Ahnen geniessen.

Es sei ihrer Bitte gemäss.

8. Der Heeresschreiber soll von Gnaden Seiner Zarischen Majestät ein Tausend polnische Gulden für die Gehilfen erhalten, auch eine Mühle zwecks Ernährung, da er grosse Auslagen hat.

Es sei ihrer Bitte gemäss, es soll von den dortigen Einkünften gegeben werden.

9. Jeder Regimentsoberster soll eine Mühle bekommen, da sie grosse Auslagen haben, doch sollen sie von Gnaden Deiner Zarischen Majestät auch mehr haben, wenn es Deine Zarische Majestät allernädigst bewilligen wird.

Der Herrscher gewährt ihnen die Bitte.

10. Ebenso erhalten die Heeresrichter je 300 Gulden und eine Mühle, und die Gerichtsschreiber je 100 Gulden.

Der Herrscher gewährt es ihrer Bitte gemäss, doch lässt er vorerst die Zahl der Richter erfragen.

11. Auch bittet man Deine Zarische Majestät um je eine Mühle für die Jessaulen vom Heere und die vom Regimente, die stets den Heeresdienst versehen und den Acker nicht bebauen können.

Der Herrscher gewährt es ihrer Bitte gemäss.

12. Für die Erzeugung der Heeresrüstung und für die Artilleriemeister und für alle Menschen, die am Rüstzeug arbeiten, bitten wir Deine Zarische Majestät allernädigst Sorge zu tragen, auch für jeden Obosnyj je 400 Gulden.

Der Herrscher gewährt es und lässt von den dortigen Einnahmen geben

13. Die seit Jahrhunderten den Geistlichen und Weltlichen von den Fürsten und Königen verliehenen Rechte dürfen nicht verletzt werden.

Der Herrscher gewährt dies: es sei dem so.

14. Dem Herrn Hetman und dem Saporoger Heere steht es frei, diejenigen seit altersher zu dem Saporoger Heere aus fremden Landen kommenden Gesandten zu empfangen, die mit guten Absichten kommen; das möge Seine Zarische Majestät nicht übel deuten, und wenn es etwa gegen Seine Zarische Majestät gerichtet wäre, sollen wir davon Seiner Zarischen Majestät Kunde geben.

Der Herrscher hat es genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: Gesandte mit guten Absichten empfangen und entlassen und dem Herrscher darüber schreiben, mit welchen Wünschen sie gekommen und womit sie entlassen würden; Gesandte aber, die irgend jemand mit einem gegen den Herrscher gerichteten Anliegen kommen, soll man zurückhalten und darüber dem grossen Herrscher schreiben; diese dürfen nicht ohne Erlass des Herrschers entlassen werden und mit

dem türkischen Sultan und dem polnischen König ohne Erlaß des Herrschers keine Beziehungen unterhalten.

15. Wie in den polnischen Landen die Abgaben auf einmal geleistet werden, so wäre es auch unser Wunsch, dass von den Leuten, die Deiner Zarischen Majestät angehören, eine bestimmte Summe geleistet werde; wenn es aber nicht anders möglich wäre, dann in keinem Falle einen Wojewoden zulassen und vereinbaren, dass zum Wojewoden einer von den einheimischen Männern gewählt werde, ein würdiger Mann, der alle Einkünfte Seiner Zarischen Majestät gewissenhaft zuführen soll.

Diesen Artikel hat der Herrscher genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt, es sei so, wie es oben geschrieben steht, die Vögte, die Bürgermeister und die Schöffen sollen sammeln und den Leuten, die der Herrscher schicken wird, für die Schatzkammer des Herrschers übergeben, und diese Leute sollen auch die Einnahmer überwachen, damit sie gerecht handeln.

16. Und zwar deswegen sollen unsere Gesandten sich das angelegen sein lassen, weil ein fremder Wojewode die Rechte verletzen und allerlei Anordnungen treffen und dadurch grossen Unwillen erregen würde, da man sich an neue Gesetze nicht leicht gewöhnen und solche Lasten nicht tragen kann; dagegen würden die aus unserer Mitte gewählten Oberen nach heimischen Gesetzen und Verordnungen ihres Amtes walten.

Betreffend die Rechte werde schon in anderen Artikeln der Auftrag des Zaren sowie die Zustimmung der Bojaren niedergeschrieben.

17. Früher wurden weder unsere Freiheiten noch unser Glaube von den polnischen Königen verfolgt; stets genossen alle Stände ihre Freiheiten und demzufolge dienten wir auch treu; nun aber hat uns der Anschlag auf unsere Freiheiten bewogen, uns der mächtigen und hohen Hand Seiner Zarischen Majestät zu untergeben. Unsere Gesandten sollen inständig bitten, dass Seine Zarische Majestät unsere Rechte auf zwei Charten mit hängenden Siegeln niederschreiben lasse, die eine über die Freiheiten der Kosaken, die andere über die des Adels damit diese für ewige Zeiten unanfechtbar bleiben; und wenn wir das erhalten werden, wollen wir selbst unter uns eine Musterung vornehmen: wer ein Kosak ist, der wird die Freiheit des Kosaken geniessen, und wer ein Ackerbauer ist, der wird Seiner Zarischen Majestät die üblichen Abgaben wie zuvor leisten; auch werden wir feststellen, welche Rechte und Freiheiten die anderen Untertanen Seiner Zarischen Majestät geniessen sollen.

Der Herrscher hat es genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt; es sei ihrer Bitte gemäss.

18. Des Metropolitens soll man in den Verhandlungen gedenken; darüber wurde unseren Gesandten eine mündliche Weisung erteilt.

Der Herrscher hat es genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt; dem Metropolitens soll über seine Güter, die er jetzt innehat, ein Gnadenbrief gegeben werden.

19. Unsere Gesandten sollen auch Seine Zarische Majestät inständig bitten, dass Seine Zarische Majestät sein Heer in Bälde und ohne

jeglichen Verzug gegen Smolensk ziehen lasse, damit sich der Feind¹²⁾ nicht sammeln und mit niemand verbinden könne und unser Heer erhalten wird, den Lockungen der Feinde kein Gehör zu schenken, wenn sie es irgendwie versuchen sollten.

Der Herrscher hat es genehmigt und die Bojaren haben zugestimmt: über den Feldzug soll den Gesandten mitgeteilt werden, mit welcher Anzahl von Kriegern und Bojaren der Herrscher selbst von Moskau ins Feld ziehen werde, und an den Hetman soll man nicht schreiben.

20. Es ist auch die wichtige Angelegenheit zu erledigen, dass hier an der polnischen Grenze, der völligen Sicherheit wegen, an 3000, oder nach Seiner Zarischen Majestät Belieben auch mehr Söldner aufgestellt werden.

Es ist zu ermitteln, in welchen Grenzortschaften diese aufgestellt werden sollen.

21. Es war stets Sitte, dass man dem Saporoger Heere zahlte; es ergeht an Seine Zarische Majestät auch heute die Bitte, für jeden Obersten je 200 Gulden, für die Heeresjessaulen je 400 Gulden, für jeden Hauptmann je 100 und für die Kosaken je 30 Gulden zu gewähren.

Ist abzuschlagen. Der grosse Herrscher, Seine Zarische Majestät, hat des rechten christlichen Glaubens wegen, indem er sie vor Verfolgern und vor denen, die die heiligen Gotteshäuser zu zerstören und den christlichen Glauben auszurotten trachten, vor den Lateinern schützer will, eine grosse Armee aufgeboden und zieht gegen den Feind und von Höchstseinem Schatze hat er zu deren Verteidigung grosse Summen für die Krieger aufgewendet. Und als der Kammerbojar des Zaren, der Statthalter von Twer, Wassilij Wassiljewitsch Buturlin und Genossen bei dem Hetman Bohdan Chmelnickij waren und mit dem Hetman von der Stärke des Saporoger Heeres sprachen, meinte der Hetman: Möge die Zahl des Heeres noch so gross sein, dem Zaren werde daraus kein Schaden erwachsen, weil sie den Herrscher um keinen Lohn angehen würden; und dies sagte der Hetman in ihrer und des Richters und des Obersten Gegenwart und heute geziemt es ihnen nicht, darüber zu sprechen.

22. Sollte die Horde einfallen, dann ist es notwendig, dass sie von Astrachan und Kasan aus angegriffen werde und auch die Donkosaken sich bereit halten; doch soll man mit ihr noch brüderliche Freundschaft pflegen und sie nicht reizen.

Darauf ist zu erklären: an die Donkosaken wird der Herrscher einen Befehl ergehen lassen: wenn die Einwohner der Krim keinen Angriff unternehmen, darf man gegen sie nicht ziehen; sollten sie aber angreifen, wird der Herrscher zur selben Zeit befehlen, auf sie das Augenmerk zu richten.

23. Die an der Krimgrenze errichtete Festung Kodak, wo unser Hetman immer 400 Mann hält und ihnen die ganze Verpflegung gibt, geruhe Seine Zarische Majestät auch jetzt mit Lebensmitteln und Pulver auszurüsten; desgleichen über die Leute, die das Lager jenseits der Wasserfälle hüten, geruhe Seine Zarische Majestät Seine Gnade

walten zu lassen, weil dieses unmöglich sich selbst, von Menschen entlöst, überlassen werden kann.

Es ist zu erkunden: welche Verpflegung jedem Einzelnen von den 400 Mann gegeben wird, wieviel Mann jenseits der Wasserfälle zur Beschirmung des Lagers stehen und worum man für diese bittet.

Die Bojaren rieten dem Herrscher folgendes hinzuzufügen: die Untertanen des Zaren jeglichen Standes, die in die tscherkassische:^{1*)} Städte des Zaren flüchten werden, sollen gefangen und den Verfolgern ausgeliefert werden.

Der Gnadenbrief.

Wir, von Gottes Gnaden Grosser Herrscher, Zar und Grossfürst Alexej Michajlowitsch, Alleinherrscher von ganz Gross- und Kleirussland, von Moskau, Kijew, Wladimir, Nowgorod, Zar von Kasan, Zar von Asirachan, Zar von Sibirien, Herr über Pskow und Grossfürst von Twer, Jugrien, Perm, Wiatka und Bulgarien und von anderen, Herr und Grossfürst der nowgorodschen Niederlande, Beherrscher von Tschernigow, Rjasan, Rostow, Jaroslaw, Bieloosero, Udorsk, Obdorsk, Kondinsk und Gebieter über alle nördlichen Lande, und Herrscher über das Iwerische Land der Kartalinischen und Georgischen Zaren und über das Kabardinische Land der Fürsten von Tscherkassy und jener in den Bergen, und vieler anderer Reiche und Länder des Ostens, des Westens und des Nordens Sprosse, Erbe und Nachfolger und Herr und Gebieter, geruhten dem Untertanen unserer Zarischen Majestät Bohdan Chmelnickij, dem Hetman des Saporoger Heeres, und dem Schreiber Iwan Wyhowskyj, und den Heeresrichtern, und den Obersten, und den Jessaulen, und den Hundertschaftshauptleuten, und dem ganzen Saporoger Heere unsere Gunst zu gewähren, dass im laufenden Jahre 162*) als nach Gottes gnädiger Fügung er, Hetman Bohdan Chmelnickij und das ganze Saporoger Heer sich unter unseren hohen Schutz begaben und uns, dem Grossen Herrscher und unseren hochgebornen Kindern und Nachfolgern ewige Untertänigkeit gelobten und im Monate März zu uns, dem Grossen Herrscher, zu unserer Zarischen Majestät, er, Hetman Bohdan Chmelnickij und das ganze Saporoger Heer ihre Gesandten Samojlo Bohdanow, den Heeresrichter und Pawlo Teteria, den Obersten von Perejaslaw schickten; und in ihrem Schreiben an uns, den Grossen Herrscher, an unsere Zarische Majestät der Hetman schrieb und die Gesandten bittend herantraten, dass wir, der Grosse Herrscher ihm, dem Hetman Bohdan Chmelnickij und dem ganzen Saporoger Heere unsere Gunst erweisen, alle ihre, des Heeres früheren Rechte und wie solche seit jeher zur Zeit der ruthenischen Grossfürsten und polnischen Könige bestanden, wo sie ihre Gerichtsbarkeit und Freiheiten in Vermögenssachen und in Gerichten hatten, und dass sich niemand in ihre Heeresgerichte einmische, nur dass sie ihre Aeltesten über sich rechtsprechen lassen, bestätigen

*) Eigentlich 1612 seit Schaffung der Welt. Vergl. Schlussformel des Gnadenbrietes. Anm. der Red.

und ihre früheren Rechte, welche den Leuten geistlichen und weltlichen Standes von den ruthenischen Grossfürsten und polnischen Königen gewährt wurden, nicht verletzen und über diese ihre Rechte unseren Zarischen Gnadenbrief, versehen mit unserem Zarischen Siegel, ausfolgen lassen; auch dass das registrierte Saporoger Heer mit 60.000 Mann bestimmt werde und diese Zahl immer voll sei; und geschähe es, dass nach Gottesfügung den Hetman der Tod ereilt, der Grosse Herrscher dem Saporoger Heere es gewähre, nach alter Sitte selbst unter sich den Hetman zu wählen und wen sie gewählt haben, davon uns, den Grossen Herrscher zu verständigen; die Kosakengüter und die Ländereien, welche sie zum Unterhalte besitzen, ihnen nicht entziehen lassen, auch dass die Witwen nach den Kosaken und Kinder Privilegien geniessen gleich ihren Ahnen und Eltern; wir, der Grosse Herrscher, unsere Zarische Majestät, es unserem Untertanen Bohdan Chmelnickij, dem Hetman des Saporoger Heeres und dem ganzen Saporoger Heere unserer Zarischen Majestät in Gnaden gewährten, sie unter dem hohen Schutze unserer Zarischen Majestät gemäss ihren früheren Rechten und Privilegien, welche ihnen von den polnischen Königen und litauischen Grossfürsten verliehen wurden, sein liessen und diese ihre Rechte und Freiheiten in keiner Weise verletzen und sie nach ihren früheren Rechten ihre Aeltesten über sich rechtsprechen liessen und die Zahl des registrierten Saporoger Heeres ihrer eigenen Bitte gemäss immer vollzählig, auf 60.000 festzusetzen bestimmten; und geschähe es dass nach Gottesfügung den Hetman der Tod ereilt, wir, der Grosse Herrscher, es dem Saporoger Heere nach seiner alten Sitte gewährten, den Hetman selbst unter sich zu wählen, und wen sie zum Hetman gewählt haben, davon uns, dem Grossen Herrscher zu schreiben, und dass dieser neugewählte Hetman uns, dem Grossen Herrscher, vor wem wir, der Grosse Herrscher, es bestimmen werden, zu geloben hat, uns untertan und treu zu sein: auch die Güter und Ländereien der Kosaken, welche sie zum Unterhalte besitzen, liessen wir ihnen und den Witwen nach den Kosaken, sowie den Kindern nicht wegnehmen und sie bei ihnen belassen, wie es früher war. Und gemäss unserem, der Zarischen Majestät gnädigen Entschlusse sollen unsere, der Zarischen Majestät Untertanen Bohdan Chmelnickij, Hetman des Saporoger Heeres und das ganze Saporoger Heer unserer Zarischen Majestät unter dem hohen Schutze unserer Zarischen Majestät, nach ihren früheren Rechten und Privilegien und laut allen Artikeln, welche oben niedergeschrieben sind, sein und uns, dem Grossen Herrscher und unserem Sohne, dem Herrscher, Zarewitsch, Fürsten Alexej Alexejewitsch und unseren Nachfolgern dienen und gut gesinnt sein und alles Gute wünschen, und gegen unsere Zarischen Feinde, wohin es unser hoher Beschluss bestimmt, ziehen und mit ihnen kämpfen und in Allem unserem Herrscherwillen ewig gefügig und gehorsam sein. Und um welche, diese und andere Artikel die obgenannten Gesandten Samojlo und Pawlo uns, den Grossen Herrscher, unsere Zarische Majestät im Namen Bohdan Chmelnickijs, des Hetmans des Saporoger Heeres und des ganzen Saporoger Heeres unserer Zarischen Majestät in Ehrfurcht

baten und diese Artikel unserem, der Zarischen Majestät Hofbojaren, dem Bojaren und Statthalter von Twer Wassili Wassilewitsch Buturlin, dem Verwalter und Statthalter von Koschira Peter Petrowitsch Golowin und dem Dumasekretär Almas Iwanow vorlegten; wir, der Grosse Herrscher vernahmen diese Artikel in Gnaden und welcher Artikel von unserer Zarischen Majestät bewilligt wurde, liessen wir das gleich unter denselben Artikeln unterschreiben, und diese Artikel samt dem Ukas unserer Zarischen Majestät denselben Gesandten Samojlo und Pawlo überreichen, und wollen wir ihn, den Hetman Bohdan Chmelnickyj und das ganze Saporoger Heer in unserer Zarischen Majestät huldvoller Gnade und Fürsorge bewahren und dürfen jene auf unsere Herrschergnade hoffen. Gegeben wurde dieser unserer Zarischen Majestät Gnadenbrief, versehen mit unserem Staatssiegel, in unserer Residenzstadt Moskau im Jahre 7162 seit Schaffung der Welt, am 25. Tage des Monates März.

1) Saporoger Heer war ursprünglich ein Name, welcher der Organisation der ukrainischen Kosaken jenseits der Wasserfälle des Dniepr (sz porohamy) beigegeben und nachher von der ganzen ukrainischen Landesmiliz angenommen wurde. Seit Chmelnickyj bildet das Saporoger Heer zugleich die regierende Klasse des auf militärisch-demokratischer Grundlage organisierten Staates Ukraine mit dem lebenslänglich gewählten und mit monarchischen Attributen ausgestatteten Hetman an der Spitze, eine Verfassung, welche sich bereits zu Beginn des XVII. Jahrhunderts, als sich die Ukraine noch im Abhängigkeitsverhältnis von Polen befand, Bahn brach. Die ursprünglich als Saporoger auftretenden Kosaken, die um ihr befestigtes Lager, genannt Sitsch im Süden des heutigen Gouvernements Jekaterinoslaw und Cherson in unabhängiger Heeresgemeinschaft lebten, erkannten Chmelnickyj als ihren Oberherrn und behielten ihre Autonomie. Im Verträge von Perejaslaw tritt der Hetman in seiner Person als gewählter Landesherr und Vertreter der regierenden Kosakenschlacht, demnach auch namens des ganzen Landes und Volkes auf.

2) Ihre = ukrainische.

3) Der Heeresschreiber war faktisch die bedeutendste Persönlichkeit im damaligen ukrainischen Regierungssystem, zu vergleichen mit dem Reichskanzler in modernen Staaten, doch rangierte er in der Würde hinter dem obersten Richter, genannt Heeresrichter, dem rangältesten Inhaber eines Zivilamtes.

4) Die Heeresrichter, zwei an der Zahl, waren in der Ukraine die Leiter des Departements fürs Gerichtswesen.

5) Buntschuk, eines der Insignien der Hetmangewalt.

6) In administrativer Beziehung war die Ukraine in territoriale Einheiten, genannt „polk“ = Regiment eingeteilt. Die Regimentsämter wurden den Zentral- oder den sog. Heeresämtern nachgebildet und nachbezeichnet. An der Spitze des Regiments stand der Oberste, als oberster Militär- und Verwaltungschef.

7) Jessaul = höherer Offizier.

8) Wojewode, Bojar, Stolnik sind Titel höherer Beamter in Alt-Moskoven.

9) Dumnyj Djak, Sekretäre im Zarenrate.

10) Nachdem ein jeder Saporoger zwei Waffengeführten, einen berittenen und einen zu Fuss mitführte, zählte die Streitkraft der Ukraine demgemäss zumindest 180.000.

11) Obosnyj, Chef der Obersten Kanzlei für Artilleriewesen, der erste Militärbeamte, der im Militärsaate Ukraine im Range dem ersten Zivilbeamten voranging.

12) D. h. Polen, mit welchem Chmelnickyj im Krieg stand.

13) Tscherkassen war die Bezeichnung für die Ukrainer in Moskovien, die neben der später eingepflanzten Bezeichnung Kleinrussen bis zu den letzten Zeiten im Volksmund überdauerte, damals aber im offiziellen Gebrauch stand.



Ein Mahnruf der Geschichte.

(Zum 900. Todesjahre Wladimir des Grossen.)

Russland, jener Koloss, der uns heute bedroht, ging aus der Werkstätte Peter des Grossen und Katharina der Zweiten hervor, aber das Modell, nach dem er geformt wurde, ist bedeutend älter. Es ist sehr alt, denn seine Entstehungszeit reicht ins Ende des X. Jahrhunderts. Dieses Modell lieferte das alte ukrainische Fürstentum, das Reich Wladimir des Grossen, dessen neunhundertster Todestag auf den 15. Juli dieses Jahres fällt. Es ist wahr, dass dieses Reich ebenso wie es rasch entstand, auch rasch fiel. Aber es war, zumindest im Osten Europas, ein originelles Werk, ein origineller Koloss auf tönernen Füßen. Vom moskovitischen Koloss lässt sich auch das nicht sagen. Sollten denn dieser moskovitischen Kopie mehr Elemente der Ewigkeit innewohnen, als dem ukrainischen Original, welchem sie nachgebildet wurde?

Gross ist der Grossfürst Wladimir von Kijew dank dem Schwunge gewesen, mit welchem er an die Schaffung seines Staates schritt, welcher mit den grössten Staaten seiner Zeit, insbesondere mit Byzanz wetteifern konnte. Vom Waffenglück begleitet, vereinigte er unter seinem Zepter fast alle diejenigen Gebiete, die das europäische Russland von heute bilden, mit Ausnahme der damals noch nicht bevölkerten. Er vermochte nur Polen nicht zu erobern, wohl aber dem Polenreiche den ukrainischen Teil des heutigen Galizien zu entreissen. In der Folge gebot er über alle jene besonderen Stämme, aus denen die drei osteuropäischen Völker hervorgingen, die Ukrainer, Moskoviter und die Weissruthenen. Um das künstlich zusammengeleimte Ganze mit dem Geiste der Gemeinsamkeit zu beleben und in einen lebendigen Organismus umzuwandeln, bediente er sich der Religion als des bedeutendsten Assimilierungsfaktors seiner Zeit. Der Gewohnheitstrieb des Nachkommen der räuberischen Wikinger, der seine Neigungen zu Byzanz bestimmte, liess ihn die gewaltsam mit den ihnen

fremden Stämmen der Moskoviter in ein Ganzes zusammengefassten ukrainischen Stämme auf jenen Kulturweg führen, der ihren Neigungen weniger entsprach, in der Richtung nach Byzanz statt nach dem Westen Europas. Wladimir nahm mit seinem Reiche von Byzanz das Christentum mit seiner unifizierenden kirchlichen Organisation und Sprache an. Das sollte jener Leim sein, mit welchem das zusammengehalten werden sollte, was nicht beisammen bleiben wollte. Der heterogene Charakter der Bestandteile des Reiches Wladimirs kam gleich bei der ersten Einigungsprobe zum Vorschein. Während die ukrainischen Stämme das Christentum ohne Widerspruch annahmen und durch diese Aufnahmefähigkeit der Neuerungen ihren höheren Kulturgrad bewiesen, mussten die moskovitischen Stämme, nach dem Zeugnis des Chronisten, mit Feuer und Schwert getauft werden. Schon damals machte sich dieser antikulturelle Starrsinn der moskovitischen Stämme bemerkbar, der auch später den zivilisatorischen Bestrebungen eines Isidor, eines Kurbskij und Fedorow oder auch des in der Wahl der Mittel rücksichtslosen Peter des Grossen widerstrebte und erst mit Hilfe der ukrainischen Kulturkraft niedergerungen werden konnte. Der ukrainische Berater Peter des Grossen, Theophan Prokopowitsch, ist es auch gewesen, der in dem ersten Drama der ukrainischen Literatur „Wladimir“, welches dem ukrainischen Hetman Mazeppa gewidmet war und am Vorabend seines Geburtstages 1709 gespielt wurde, die Kulturwidrigkeit der Moskoviter unter zahlreichen Anspielungen auf die Zeiten Peter des Grossen vor die Augen führte. Nicht zum erstenmal war damals der Schöpfer des ukrainischen Staates in künstlerischer Form verherrlicht worden. Schon kurz nach dessen Tode sprach von ihm aus Anlass einer Todesfeier des grossen Fürsten der Kijewer Metropolit Ilarion als von einem Herrscher, der „in keinem mageren, sondern im ukrainischen, bekannten und nach allen Weltrichtungen hin berühmten Lande herrschte“. Erfolge seiner Waffe und kulturelle Errungenschaften rechtfertigten diese Lobsprüche Ilarions. Aber dies alles war zu wenig, um seinem grossen Werke die Dauerhaftigkeit zu sichern. Das künstlich zusammengesetzte Ganze konnte sich nicht auf die Dauer halten und die Erkenntnis dessen mag den Nachfolger Wladimirs, Jaroslaw den Weisen, bestimmt haben, sein Reich unter seine Söhne zu verteilen, wodurch er nur dem Schicksal des Kolosses vorgriff. So endete die erste Probe, ukrainische Stämme mit nichtukrainischen zu vereinigen, die Kultur mit der Barbarei zu vereinen und das, was zum Westen neigte, nach dem Osten zu beugen. Das Misslingen dieser Probe konnte ihr bei den breiten Massen nicht einmal eine solche Volkstümlichkeit verschaffen, wie sie Karl dem Grossen in der altfranzösischen Dichtung zuteil wurde. In den moskovitischen „Bylinen“ tritt Wladimir der Grosse nur als lichter

Sonnenstrahl unter die Teilnehmer an seinen Gelagen, wodurch er nicht an den Eroberer Karl den Grossen, sondern an den König Arthur mit seiner Tafelrunde erinnert. Sonderbar ist es, dass diese Bylinen zufolge der neuesten Forschungen ein Produkt des XVI—XVII. Jahrhunderts sind, als bei den Herrschern Moskaus der Gedanke, sich auf den Weg Wladimirs zu begeben, bereits aufgekeimte und in der Volksdichtung seinen Ausdruck finden konnte.

Von den späteren Nachfolgern Wladimirs, die über ukrainische Länder herrschten, begab sich keiner mehr auf den Weg Wladimirs, wiewohl die partikularistischen Kriege zwischen den Teilfürsten und die dadurch verursachten Katastrophen ein wichtiges Argument für die Bildung einer stärkeren Staatsmacht darstellten und vom patriotischem Geiste durchglühte Männer mit dem Verfasser des „Liedes von Igors Heer“ an der Spitze dazu anriefen. Die seither mit mehr oder weniger Glück unternommenen Versuche zur Wiederherstellung der Staatseinheit wurden nicht mehr nach dem Muster des Reiches Wladimirs mit seinen heterogenen Bestandteilen vorgenommen, sondern sie beschränkten sich in weiser Berechnung auf rein ukrainische Gebiete. Und wiewohl als Krystallisierungszentrum dieser Bemühungen nicht nur zufolge der Tradition, sondern ganz naturgemäss auch fernerhin Kijew erschien, ging die Initiative dazu nicht mehr von Kijew, sondern von einem anderen gleich alten Kulturzentrum, von Halitsch (Galicia) aus.

Schon in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts herrschte der Halitscher Fürst Jaroslaw, wenn nicht faktisch, so doch kraft seines Einflusses fast über sämtliche ukrainischen Gebiete. Nach den Worten des zeitgenössischen Dichters „sass er hoch auf seinem goldbeschlagenen galizischen Throne, stützte die ungarischen Berge mit seinen eisernen Heeren, verbot dem König den Weg an der Donau, befahdete die Sultane in fernen Ländern, schloss die Tore Kijews auf“. Von Galizien aus Kijew beherrschend erscheint schon der galizische Jaroslaw nach aussenhin gleichsam als Hüter des politischen Gleichgewichtes und Beschirmer des westlichen Europa vor den östlichen Sultanen und deren Horden.

Als faktischer Herrscher in denselben Grenzen des ethnographischen Territoriums, vom Sanflusse bis weit zum Dniepr und von den Karpathen bis zu den nördlichen Grenzen des Cholmlandes, erscheint im XIII. Jahrhundert der galizische König Daniel, dessen Staat alle Eigenschaften hatte, mit der Zeit zu einem förmlichen ukrainischen Pufferstaat zwischen dem Osten und dem Westen Europas zu werden. Die freundschaftlichen Beziehungen zum Ungarnkönig Béla und dem polnischen Boleslaw, die durch die Heirat seines Sohnes Roman mit Gertrud, der Tochter des Herzogs Friedrich, hergestellten Beziehungen zu den Baben-

bergern trugen vielfach zur kulturellen Festigung der Neigungen des ukrainischen Reiches Daniels zum Westen bei, dessen Herrscher auch mit Rom in eine enge Verbindung trat und selbst bereit, die kirchliche Oberhoheit des Papstes anzuerkennen, vom Papste zum Könige gekrönt wurde. Aber der angesichts der plötzlich auftretenden Mongolenhorden auf eigene Kräfte angewiesene junge ukrainische Pufferstaat war zu schwach, um sich als solcher dauernd durchzusetzen. Den Andrang der Mongolen vermochte er aufzuhalten, aber um den Preis seines eigenen Unterganges.

Das ukrainische Königreich Daniels zerfiel nicht unter Einwirkung zentrifugaler Kräfte im Innern, wie der ukrainische Staat Wladimirs. Er fiel als Verteidiger des Weges nach Europa gegen die Mongolen, eine Aufgabe, die ihm das Schicksal auferlegte. Sein Ende war das Ende eines Helden, den die Waffenbrüder im Stich liessen. Der ukrainische Koloss fiel, aber er verdient es, dass das Andenken des Dienstes, den er dem Westen unseres Erdteiles erwies, auch bei den Zeitgenossen nicht ausgemerzt werde. Er wird immer aufleben, so oft die westeuropäischen Länder wieder vom Osten bedroht werden und auflebend mit der Stimme der Geschichte die Bedrohten ermahnen, jenen Winkel des ukrainischen Bodens zu retten, der geeignet ist, die Grundlage zum erwünschten Wiederaufbau des zerstörten Baues zu bilden. Das wissen die Schöpfer des moskovitischen Kolosses, jener dem Original Wladimirs nachgebildeten Kopie, die noch insofern unvollkommen ist, als ihr vor allem das ukrainische Galizien abgeht. Sie wissen es und zittern vor Angst, dass die Stimme der Geschichte in Europa gerade in dem Moment lauter erschallen könne, wo sie ihre ganze Kraft der Ergänzung des ihrem Kolosse abgehenden Teiles zugewendet haben und sind entsetzt über den Gedanken, dass diese Erkenntnis des geeinten Europa sie nicht nur an der Erlangung der heiss ersehnten Beute hindern, sondern der Idee der Komplettierung ihres Riesenbaues auf dem von Wladimir vorgezeichneten Wege die von frischen Kräften belebte Idee Daniels entgegen stellen könnte.

Das mag wohl nur ein reiner Zufall sein, dass der Versuch, die Kopie nach dem Original Wladimirs zu vollenden, gerade mit dem 900-ten Todesjahre des am 15. Juli 1015 gestorbenen Wladimir des Grossen zusammenfällt. Aber auch Zufälle sind in den Plänen der Vorsehung vorgesehen und sie brauchen auch keineswegs mit solchen oder anderen menschlichen Plänen identisch zu sein. Die Pläne der Vorsehung sind uns nicht erschlossen. Die Stimme der Geschichte lässt sich aber immer deutlicher vernehmen.

Dr. Wassyl Szczurat.



„Oesterreich über Alles, wenn es nur will“ . . .

Am 16. April brachten die Wiener Blätter folgende Meldung vom 15. April: Heute vormittags wurden der Präsident des Obersten Ukrainischen Nationalrates, Reichsratsabgeordneter Dr. Kost Lewickij und der Obmann des Verbandes der ukrainischen Abgeordneten in der Bukowina Nikolai Ritter v. Wassilko vom Armeeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich und hierauf vom Erzherzog Karl Franz Josef empfangen. In diesen Audienzen betonte Dr. Lewickij in einer Ansprache die sich jetzt auf dem Schlachtfelde in dem Heldenmut der ukrainischen Soldaten und Legionäre bewährende Treue der Ukrainer für Kaiser und Reich und unterbreitete den Dank der ukrainischen Nation für die seitens des Armeeeoberkommandos den ukrainischen Legionären entgegengebrachte Fürsorge. „Nur im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie, nur unter der Herrschaft der glorreichen Dynastie,“ schloss Dr. Lewickij „sehen wir Ukrainer Galiziens und der Bukowina unsere Entwicklungsmöglichkeit. Wir standen und stehen auch in dieser schweren Stunde in getreuester Gesinnung zu Kaiser und Reich!“

Die beiden Erzherzoge beantworteten diese Huldigungsansprache, wobei sie in warmen Worten der auf dem Schlachtfelde mehrfach erprobten ausserordentlich rühmlichen und tapferen Haltung der ukrainischen Soldaten, ukrainischen Legionäre und der Bukowinaer ukrainischen Huzulenlegionen gedachten. In dem den Audienzen nachfolgenden Gespräch widmeten beide Erzherzoge der ukrainischen Nation Worte der Sympathie und hoben die patriotische Tätigkeit der beiden erschienenen Abgeordneten äusserst anerkennend hervor.

Einer Einladung des Erzherzogs Friedrich folgend, nahmen die Abgeordneten Dr. Lewickij und Ritter v. Wassilko an der Mittagstafel teil. Der Armeeeoberkommandant verabschiedete sich mit den Worten: „Geduld, wir werden durchhalten!“

Die Audienz der beiden bewährtesten Führer der ukrainischen Politik im Armeeeoberkommando, die am 15. April d. J. Platz hatte, ist eine Begebenheit, der ein historischer Wert innewohnt. Sie reiht sich würdig an jene Botschaft Seiner Majestät Kaiser Franz Josefs an das ukrainische Volk vom Herbst 1912 an, die in ihren Folgen so segensreich war. Das war damals ein Akt der Wiederauffrischung der erhabenen Tradition, die unzertrennliche Bande um Volk und Dynastie schloss und ihren höchsten Ausdruck in der denkwürdigen Audienz des mit der obersten Vertretung der Wünsche und Gedanken der Nation betrauten Obmanns des Ukrainischen

Klubs, jetzt Präsidenten des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates bei Seiner Majestät im vergangenen Frühjahr fand. Wer mochte damals nur geahnt haben, dass der Sturm, der seit Jahren durch Wetterleuchten angekündigt wurde, mit solcher Raschheit und Wucht niedergehen werde!

Im Kriege 1914—1915 verdichteten sich viele Jahrzehnte und Jahrhunderte des Tuns und Wirkens der Völker. Nach langen Zeiten wurde auch die Frage des totgesagten ukrainischen Volkes an die Oberfläche des allgemeinen Interesses der Mittwelt geholt und dank der ihr innewohnenden Kraft in den Vordergrund dieses Interesses geschoben. Darin liegt die hohe Bedeutung des gegenwärtigen Krieges für die Ukrainer, die sich auch dessen bewusst sind, dass sie einen Teil der Mitverantwortlichkeit an dem Kriege tragen, kraft dessen, dass sie sind und leben wollen und auf den Weg der mühsamen Evolution von der Stellung des politischen Objektes zu jener eines Subjektes traten, das über sich selbst mitentscheiden will. Diese Evolution hängt aber im engsten Zusammenhang mit dem Verhältnis der Ukrainer zu Oesterreich, das kraft seiner Wesenheit diesem Entwicklungsprozess einen mächtigen Ruck nach vorwärts gab und ihm die Wege ebnete.

Es war ein Weg voll Hemmnissen, auf welchem die Ukrainer zur Erfassung dieses Wesens der Monarchie gelangten. Es galt diese Hemmnisse zu überwinden, zunächst das Entmündigungswerk des zur Reife gedeihenden Volkes durchzusetzen, welches durch das Wesen der Monarchie gefördert und durch Imponderabilien gehemmt wurde. Es war für die nationale Politik der Ukrainer von ungeheurer Werte, die Durchsetzung des Bewusstseins zu erzielen, dass die oft schwere Lage der Nation in dem durch Staatsgrundgesetze des Jahres 1867 geordneten Oesterreich nur Folge der oft noch schwereren Lage des Staates oder von Missverständnissen sein könne, die keine dauernde Institution in einem Staate sein können, welcher in seinen Anlagen dazu berufen ist, Europa als Stätte nationaler Gerechtigkeit voranzuleuchten, welcher in Erfüllung dieser seiner hohen Sendung seine Kraft schöpft und von der historischen Notwendigkeit dazu gedrängt ist, diese seine Sendung auch zu erfüllen.

Die österreichisch-ungarische Monarchie erhielt sich und überdauerte die oft von allen Seiten heranbrausenden Stürme dank dem Gesetze der Trägheit, das alle ihre Völker über die sie oft entzweifelnden tagespolitischen Streitigkeiten immer wieder den engsten Anschluss suchen lässt. Dank dem durch Gründe der Vernunft immer nachhältiger unterstützten Instinkt hielten die Ukrainer der Monarchie in fester Treue zum Reich und zur Dynastie, ein Verhältnis, welches trotz teuflischer Gegenanstrengungen die Vertiefung und die natürliche Ausdehnung seiner Basis finden musste. Oesterreich, dessen

staatliches Wesen den Umwandlungsprozess der Ukrainer zum subjektiven Bewusstsein förderte, wirkte, ohne dass dieses Wirken durch den Willen beschwingt wurde, automatisch an dem natürlichen Werdegange der Emanzipation des politischen Gedankens der Ukrainer Russlands mit.

Nicht nur nach Innen ist die Habsburgische Monarchie danach eingerichtet, der Hort der kleinen und geschichtslosen Nationen zu sein. Auch nach aussen hin ist sie, die eigentliche Befreierin der Balkanvölker, jetzt der Schutzwall gegen den russischen Imperialismus, die prinzipalste Voraussetzung zunächst des Bestandes der sie umgebenden nationalen Staaten, die mit dem Nationalitätenstaate Oesterreich-Ungarn vielfach durch nationale Bande verbunden, in einem starken, ungeschmälerten Oesterreich-Ungarn ihre verlässlichste und deswegen von Russland bestgehasste Stütze ihrer eigenen Unabhängigkeit erblicken müssen. Sie ist es auch in Bezug auf jene Völker, die ihrer Befreiung harren, insbesondere auch in Bezug auf die Ukrainer Russlands, die heute in Oesterreich die Pflegestätte ihres nationalen Gedankens preisen und einmal in der Zukunft frei geworden, sich der starken Donaumonarchie als ein zweiter starker Damm gegen den Zarismus anreihen wollten.

Wo die Stärke des Habsburgerreiches begründet ist, dort liegt die Schwäche des Imperiums der Romanows, welches in seinen Grenzen ganze grosse und kleine Völker umfasst, die nicht nur weil sie bedrückt sind, und namentlich, soll der plumpe Bau nicht bersten, niedergehalten werden müssen, sondern weil sie im Grossteil ihrer Mitglieder hier eingepfercht, imstande sind, eigene Staaten zu bilden, durch ihr Sein und Streben den Bestand des Kolosses unterminieren. Die Ukrainer, die grösste der fremden Nationen Russlands sind aber ein Faktor, der vor allen anderen geeignet ist, wenn nicht dank einem glücklichen Zusammentreffen der Umstände, dann in dem von ihnen betretenen Evolutionswege den Auflösungsprozess des unnatürlichen Völkergemisches zu beschleunigen. Darin liegt die hohe Bedeutung der ukrainischen Frage für die österreichisch-ungarische Monarchie und für den Westen und Süden Europas. Der Schlüssel, der dazu führt, liegt — wie es der Landmarschall Prinz Liechtenstein in seiner Rede vom 20. April d. J. so geistreich auseinanderlegte — nördlich und südlich des Karpathengebirges.

Es ist ein grossartiger Erfolg der ukrainischen Politik gewesen, sich mit der Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses des Volkes und der Monarchie durchgesetzt und zur Erkenntnis der Aufgaben und Ziele der Monarchie beigetragen zu haben. Es gab keine folgerichtigeren Vertreter der in letzter Zeit als einzig mögliche Lösung des innerösterreichischen Problems erkannten nationalen Autonomie und keine derart aufmerksamen Vertreter der Interessen der Monarchie in der

nach dem Norden blickenden Richtung, als die Ukrainer, deren Führer auf die Erfolge ihrer Arbeit als Steinbrecher auf dem verlegten Wege, der zur Vertiefung und Ausdehnung des Verhältnisses zwischen dem Volke und dem Staate führte, stolz sein dürfen.

In dieser ihrer Eigenschaft sind insbesondere die Vertreter des ukrainischen Volkes in den gesetzgebenden Körpern Oesterreichs nicht nur Vertreter ihrer österreichischer Wähler, sondern immer auch im realsten Sinne Vertreter der Interessen der ganzen Nation gewesen, von ihr als solche anerkannt. Als Kaiser Franz Josef seine Botschaft an das ukrainische Volk zu Händen des Präsidiums der parlamentarischen Vertretung der Ukrainer niederlegen liess, da sind es nicht etwa die Ukrainer Galiziens und der Bukowina allein gewesen, die daran Hoffnungen auf bessere Zeiten knüpften. Es horchten auch und fühlten sich mit angesprochen und knüpften daran Hoffnungen für die bessere Zukunft ihrer Nation ihre Volksgenossen jenseits der Grenze, von wo, aus allen Ecken und Enden der weiten Ukraine, zu Händen desselben Präsidiums Hunderte von Kundgebungen für die einzige parlamentarische Vertretung, die das ukrainische Volk besitzt, und für Oesterreich strömten. Die österreichischen Delegationen, in denen die Herren Lewickyj und Wassilko ständig gegen die Unterdrückung des jenseits der Grenze wohnenden ukrainischen Volkes und begleitet von seiner Zustimmung und seinem Dank protestierten, waren die hohe Tribune der ganzen Nation vor der Kulturwelt. In den Delegationen war auch der Faden eingefädelt worden, der fortgesponnen, die Nation zu jener Erkenntnis gelangen liess, die ihr erlaubte, auf der Tagung aller ukrainischen Parteien im Jahre 1912 von der Aufrichtigkeit des Verhältnisses der Nation zum österreichischen Boltwerk gegen den russischen Völkerkerker jeden Vorbehalt wegzudenken.

Eng mit einander verflochten sind die Interessen der Donaumonarchie und des ukrainischen Volkes, das zu beiden Seiten des Dniestr treu die Wache ihrer eigenen und der Interessen der Monarchie hält und zu beiden Seiten des Dniepr nun seine Glückwünsche den auch um seine bessere Zukunft kämpfenden Mächten übersendet. Dieses Verhältnis fand seine höhere Weihe auf den blutgetränkten Schlachtfeldern, wo sich die ukrainischen Soldaten und die freiwillig an der Seite der österreichisch ungarischen Armee kämpfenden Ukrainer Ruhm suchten und ihn auch fanden. Sie fanden ihn bestätigt durch den Mund des höchsten Anführers der heldenhaften Armee und des künftigen Herrschers.

Im Jahre 1846 schrieb ein Ukrainer einen Artikel in einer Leipziger Zeitschrift über das Verhältnis der Ukrainer zu Oesterreich, den er mit dem Leitsatz endete: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will.“ Oesterreich liefert heute den Beweis, dass es will.

—r.

Sechs Jahre Russenherrschaft in Galizisch-Podolien.

Zur Jahrhundertfeier des Wiener Kongresses.

In wenigen Wochen werden hundert Jahre um sein, seit auf dem Kongresse zu Wien die Neuordnung Europas beschlossen wurde. Auch über das Geschick eines Teiles des ukrainischen Galiziens wurde auf dem Wiener Kongresse entschieden. Der Wiener Kongress machte der sechsjährigen Herrschaft der Russen im östlichsten Galiziens ein Ende.

Die russische Herrschaft über den im Jahre 1809 von den Russen als Tarnopoler Land angeworbenen Teil Ostgaliziens war nur eine Episode, die durch eine Verkettung von sonderbaren Umständen hervorgerufen worden war. Aber diese Episode ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der Politik Russlands gegenüber dem galizischen Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie und besitzt im heutigen Momente ein erstklassigstes Interesse. Wir könnten heuer das hundertjährige Jubiläum der Befreiung eines Teiles Galiziens von der Herrschaft der Russen feiern, die durch die hundert Jahre nicht müde wurden, an Mittel und Wege zu denken, wie der Verlust, mannigfach vergrössert an Umfang, wettzumachen sei. Wir werden dieses Jubiläum in aller Stille als eine Reminiszenz feiern, die soviel handgreifliche Analogie in der Jetztzeit aufweist. Die Geschichte wiederholte sich haargenau, die Vergangenheit vor genau hundert Jahren berührte sich mit der Gegenwart. Wir sind von dem Wunsche durchglüht, die Analogie möge sich bis in ihre letzten Konsequenzen erfüllen, dass die Russenherrschaft in unserem Lande ihr baldigstes Ende findet. Und weit, weit darüber hinaus dehnt sich unser innigster Wunsch...

Auf den eigenen Schultern trug das Oesterreich des Jahres 1809 den Kampf gegen den grössten Störenfried in der Geschichte. Ganz Westeuropa, ausser England, war teils aus eigenem Antrieb, teils der Not gehorchend, der Gegner Oesterreichs. Im Osten spielte Russland ein falsches Spiel als Bundesgenosse gegen zwei Fronten und das neugeschaffene Herzogtum Warschau entwickelte eine lebhafte Aktion gegen Oesterreich, auf dessen Kosten es grösser werden sollte. Am 5. und 6. Juli erlitt Erzherzog Karl eine Niederlage bei Wagram und da auch die englischen Operationen nichts auszurichten vermochten, wurde im Oktober 1809 der Friede zu Schönbrunn geschlossen, wobei Oesterreich neben 144 Quadratmeilen in den Erbländern, im sogenannten Neugalizien den Krakauer und den Zamoscer Kreis im Umfang von 961 Quadratmeilen zugunsten des Herzogtums Warschau, ausserdem aber zugunsten Russlands im äussersten Osten des sogenannten Altgaliziens ein genau nicht bezeichnetes Gebiet verlor, dessen später zu ziehende Grenzen 400.000 Einwohner in sich schliessen sollten. Russland erhielt eben eine Entschädigung von Napoleon als dessen Bundesgenossen, welcher letzterer wohl

nur ein fiktiver Bundesgenosse war und sich für dieses Doppelspiel nun eben von Oesterreich honorieren liess. Die genauen Grenzen des an Russland abzutretenden Gebietes wurden erst in einer Reihe von Verhandlungen bestimmt und das Land formell erst am 15. Juni 1810 in den Besitz Russlands übergeben. Das im Cessionsakt bestimmte Gebiet umfasste den ganzen damaligen Kreis Tarnopol 65 Quadratmeilen, überdies vom Zoloczower Kreis 2, vom Kreis Bereżany 7 und vom Kreis Zaliszczyky 47, zusammen 121 Quadratmeilen. Heute setzen sich auf dieses Gebiet folgende Bezirke zusammen: Zbaraz, Tarnopol, Skalat, Terebowla, Husiatyn, Czortkiv, Borszcziw und Zaliszczyky und Teile der Bezirke Pidhajci und Bereżany. Dieses Gebiet bildete einen auch heute als Kornkammer Galiziens geltenden Teil des Landes mit 616 Ortschaften und mit einer, abgesehen vom polnischen und polonisierten Adel rein ruthenischen Bevölkerung.¹⁾

Ungeheuer lehrreich ist die Politik der russischen Regierung im neuerworbenen Lande, welches den Namen „Tarnopoler Land“ (Tarnopolskij Kraj) erhielt. Nicht nur die administrative Einteilung des Landes blieb die frühere, sondern selbst die deutsche Bezeichnung für Verwaltungseinheiten und Aemter blieb zunächst bestehen. Auch wurde in der Hauptsache das österreichische Zivil- und Strafrecht beibehalten, wengleich in der Folge auch das russische Recht zur Geltung kam. Eine Neueinführung war die Bildung der obersten Instanz für Verwaltungs- und Gerichtssachen als „Tarnopoler Komitee“. Das Organisationsprojekt eröffnete für den „ehrwürdigen Landesadel“ einen weiten Einfluss auf die Landesregierung, allerdings mehr in der behufs Gewinnung des Adels aufgestellten Theorie, als in der Praxis, wo der russische Landeschef, Senator Theyls die ganze Verwaltungs- und Gerichtsgewalt in seiner Person konzentrierte. Theyls, welchem der polnische Aristokrat Graf Starzenski als erster Beamter beigegeben wurde, verstand es, den Adel bei seinem Ehrgeiz zu packen. Bald wurden die in Oesterreich nicht bekannten Ehrenämter der Landes- und Bezirksadelsmarschälle eingeführt, in Tarnopol selbst förderte der russische Senator die Gründung eines Tanzkasinos als Sammelpunktes für den Adel und die hohe russische Bureaucratie und Bälle und Feste gab es in bunter Folge ohne Ende. Der russische Landeschef ging in seinen Bemühungen, den polnischen Adel für die neue Regierung zu gewinnen, so weit, dass das gesamte Kanzleipersonal der Kreisämter aus lauter Polen (Adeligen) zusammengesetzt wurde und selbst die polnische Sprache ausser in der Kanzlei des Senators und in Militärausstellungen als interne, teilweise aber auch

¹⁾ Der damalige polnische Erzbischof Kicki in Lemberg gibt die Zahl der Bekenner römisch-katholischen Glaubens, also Polen für seine Diözese, zu der auch das Tarnopoler Land gehörte, mit 10% an.

als externe Amtssprache des Tarnopoler Kreises zu Ehren gebracht wurde. „Das erstmal seit über dreissig Jahren und zwar seit der Lostrennung dieses polnischen (sic) Landes vom Organismus der Republik erschien jetzt ein Amtsstück in polnischer Sprache“ — sagt der Verfasser der Monographie über die Russenherrschaft im Tarnopoler Lande,²⁾ und knüpft daran folgende, wohl wenig stichhaltigen Bemerkungen über die „ziemlich verbreitete und starke Tendenz bei der Bevölkerung des Tarnopoler Landes zu Gunsten der neuen, russischen Regierung, die sich beileibe nicht allein unter der ruthenischen und unierten Ortsbevölkerung äusserte, welche in dieser Richtung durch Rücksichten der nationalen und konfessionellen Kultur anpassungsfähig war, sondern gleich nachdrücklich auch bei den polnischen und katholischen Elementen des Ortsadels zum Vorschein kam“. (S. 69). Diese Behauptung des Verfassers von heute steht in einem wesentlichen Widerspruche zu der Aesserung des Zeitgenossen Gubernialrat Kratter, der anlässlich der Rückgabe des Landes an Oesterreich als im Lande amtierender Uebernahmskommissär an den Gubernator Galiziens, Hauer, folgendes berichtet: „Ich konnte beobachten, dass die Russen nicht geliebt sind, dass die Wiederkehrung der österreichischen Regierung von der Mehrheit gewünscht werde, und dass bloss ein Teil des Adels diesen Wunsch nicht habe, weil die russische Regierung ihm die freieste Willkür mit den Bauern gestattet.“

Der Gegensatz, in dem sich die ruthenische Bauernbevölkerung zum Adel befand, einerseits und die Dankgefühle der Bevölkerung, die sie dem österreichischen Kaiserhause entgegenbrachte, welches erst vor kurzem die Leibeigenschaftsketten locker machte, schliesst die Behauptung, als ob russenfreundliche Tendenzen bei der Bevölkerung verbreitet gewesen wären, ebenso aus, als die Einschnürung dieser Ketten durch die russische Regierung die Erinnerung an die besseren österreichischen Zeiten nur umso mehr wach werden liess. Denn auch in nationaler Hinsicht setzte die russische Regierung das ruthenische Element gegenüber dem polnischen zurück, indem sie, wie der Pole Leszczynski sagt, keinen faktischen Anlass fand, eine andere Sprache ausser der polnischen bei den gewöhnlichen amtlichen Arbeiten einzuführen. Hier gab es gewiss für die Ruthenen weniger Anlass zu Dank als zur Abneigung, welche übrigens auch im Verhältnis der unierten Ruthenen zur Orthodoxie klar zum Vorschein kam. Die ruthenische Geistlichkeit, mit ihrem Metropoliten Anhelowycz an der Spitze, hatte schon vor wenigen Monaten rührende Beweise ihrer Staatstreue geliefert.³⁾ Nun bekam

²⁾ Jan Leszczynski, Rzady rosyjskie w Kraju Tarnopolskim. Monografie w zakresie dziejow nowozytnych Herausgegeben von Szymon Askenazy. Krakau und Warschau 1903.

³⁾ Vergl. „Ukr. Rundschau“ Nr. 1, Artikel „1809 und 1914.“

aber der ruthenische Metropolit nur zu bald Anlass, sich an die Hofkanzlei zu Wien mit folgender Vorstellung zu wenden: „In den an Russland abzutretenden Kreisen Tarnopol und Zaleszczyki befinden sich meistens Inwohner, die dem griechisch-unierten Ritus zugetan und meiner Jurisdiktion als Metropolit und Ordinarius untergeordnet sind. Ich zähle dort 540 Pfarreien und 365 Priester, die eines grossen Teils auf öffentliche Kosten im General-Seminarium erzogen sind. Der Klerus sowohl als das griechisch-unierte Volk ist seinem Glaubensbekenntnisse und seiner geistlichen Behörde zugetan. Bei der dormaligen Lage der Umstände haben mir schon mehrere vom dortigen Klerus ihre Besorgnisse geäussert, dass sie in der Zukunft in ihrem Gewissen und Religionsbekenntnisse nicht beunruhiget und von der russischen Regierung nicht zur nichtunierten Religion gezwungen werden, nachdem bereits dormalen einige unierte Kirchen auf Anordnung des russischen Militärkommandos den Pfarrern abgenommen und diese verhalten werden: den Gottesdienst gemeinschaftlich mit den nichtunierten russischen Kaplänen abzuhalten.“

Aus der Zeit der Russenherrschaft im Tarnopoler Land ist auch nicht ein einziger Fall des Uebertritts eines Unierten zur Orthodoxie bekannt. „Die ruthenische Bevölkerung jener Gegenden — sagt der Geschichtsschreiber der Union der ruthenischen Kirche mit Rom — ist während der russischen Okkupation der Union treu geblieben und die Versuche der russischen Missionäre, ihre Netze auch hier auszuwerfen und schismatische Propaganda zu machen, scheiterten an dem Widerstande des glaubensstarken ruthenischen Klerus.“⁴⁾

Die orthodoxe Mission im Tarnopoler Lande beschränkte sich dazumal allerdings vornehmlich auf die Initiative der orthodoxen Kirchenkreise selbst. Ein Zwang zum Glaubenswechsel der Unierten von seiten der Regierung wurde im frisch angeworbenen Lande nicht geübt, die orthodoxen Missionäre selbst verfügten nicht über solche Argumente, durch welche sich jemand zum Abfall von der Kirche der Väter hätte bewegen lassen. Im Allgemeinen versprach die russische Regierung selbst, einerseits der ruthenischen Bevölkerung freie Religionsübung, während sie sich andererseits bei der Uebernahme des Landes widersetzte, daraus einen Artikel des Traktates zu machen, „um den Vorrechten der griechisch-nichtunierten Kirche, welche bei ihnen die herrschende sei, in keinem Falle näher zu treten“. Der provisorische Charakter der Lage der ruthenischen unierten Kirche im Tarnopoler Lande kam auch hierin zum Vorschein, dass die russische Regierung wohl zunächst dem Lemberger Metropolitenerlaubnis, einen mit der ganzen Machtfülle der Jurisdiktion ausgestatteten Delegierten als Vorstand des eigenen

⁴⁾ Dr. Julian Pelesch. Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom. Wien 1881. Seite 897—8.

Konsistoriums für dieses Land zu bestellen (es war dies der wegen seiner Treue zu Oesterreich von den Warschauern im Jahre 1809 schwer verfolgte Terebowler Pfarrdechant Hankewycz), jedoch unmittelbar darauf dieses Konsistorium aufhob und an dessen Stelle ein „Tarnopoler Amt für geistliche Angelegenheiten“ einführte, welches dem neu ernannten, aber von Seiten der römischen Kurie in seiner Würde nie bestätigten Metropolitener griechisch-unierten Kirche in Russland, Kochanowycz, ohne Einwilligung Roms unterstellt wurde. Auch wurde ruthenischen Pfarrern aus dem österreichischen Galizien der Uebertritt der Grenze nach dem Tarnopoler Land verwehrt.

Im übrigen stand die kirchliche Frage im Hintergrund der damaligen Politik des Zaren Alexander, der im Jahre 1811, als der Krieg gegen Frankreich in Vorbereitung stand in eigenhändigen Instruktionen an seinen Gesandten zu Wien die „absolute Notwendigkeit, ganz Polen zu erobern,“ als seinen obersten Wunsch bezeichnete.⁵⁾ Der Inspirator dieses Wunsches war Fürst Adam Czartoryski, russischer Minister des Aeussern, ein Pole. Dieser Idee zu Liebe war doch auch der Vorschlag des Gouverneurs des Tarnopoler Landes Theyls, letzteres als Neurussland oder Galizisches Land zu benennen, verworfen worden. Alexander I. trachtete die Gefühle der Polen zu schonen und gerade auch der Name Galizien als historisch-ruthenischer Begriff schien ihm bedenklich zu sein...

So wurde das Tarnopoler Land von den Russen regiert, bis die Katastrophe Napoleons in ihren Folgen das Ende der Russenherrschaft in diesem Lande herbeiführte. Im Vertrage zu Chaumont 1814 wurde die Wiederherstellung Oesterreichs in den Grenzen vor dem Jahre 1805 beschlossen und die Wiener Konvention vom 3. Mai 1815 bestimmte die Rückgabe des Tarnopoler Kreises. Als Räumungsfrist wurde der 20. Juni bestimmt, doch konnte infolge der Schwierigkeiten, die der russische Gouverneur aus Gründen des Eigennutzes machte, der formelle Akt der Uebergabe des Tarnopoler Kreises erst am 6. August vorgenommen werden. In der Wohnung des Senators Theyls wurde im Beisein von zwei österreichischen Uebernahmskommissären bei offenen Türen und Fenstern der Artikel I. der Wiener Konvention verlesen, draussen gab eine Abteilung Soldaten Ehrensalven ab. Im nächsten Jahre fanden in Tarnopol Feierlichkeiten anlässlich der Eidesleistung der Treue für Oesterreich statt. Der Superior des ruthenischen Klosters von Ulaschkiwci beschrieb in seiner Chronik die Freude der Bevölkerung über den Abzug der Russen aus Tarnopol.⁶⁾

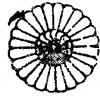
⁵⁾ Professor Szymon Askenazy. Monografie, III. Einleitung.

⁶⁾ Dr. W. Szczerat „Ternopilski Parady“, „Dilo“, 1912 (Nr. ?).

Voll Ingrimms zog der russische Gouverneur des Landes, Theyls, von dannen. Am 16. Juni, eine Woche nach der Unterfertigung der Schlussakte des Wiener Kongresses schrieb er an seinen Freund Grafen Starzenski: „Endlich gehört die Provinz Tarnopol nicht mehr zu Russland. Bald werden mich die Oesterreicher davonjagen. Es scheint mir, dass die russischen Bevollmächtigten es nicht verstanden haben, die Interessen Russlands gehörig zu wahren. Allerdings wundere ich mich nicht darüber, denn Graf Rasumowsky expatrierte sich fast gänzlich, indem er alles, was er nur in Russland besass, verkaufte und sich für ständig in Oesterreich ansiedelte...“)

April 1915.

Dr. Wladimir Kuschnir.



Russland und Ostgalizien.

Mit jedem Tage tritt es klarer hervor, dass Russlands Hauptziel im heutigen Weltringen die Eroberung Ostgaliziens bildet. Zur „Wiedereroberung des unterjochten Russland“ hat Russland seine besten Truppen auf die galizischen Schlachtfelder geworfen. Jeder Augenblickserfolg wird vom begeisterten Jubel der russischen Patrioten begleitet, wodurch selbst der durchdringende Schrei der unglückseligen Opfer der masurischen Seen übertönt wird. Jede Fussbreite galizischen Bodens wurde mit Haufen russischer Leichen erkaufte und alle Kräfte werden eingesetzt, um den wohl interimalen Besitz des besetzten Galiziens, koste es, was es wolle, zu behaupten. Denn das grosse Ziel ist seiner Opfer wert: die Eroberung Galiziens soll — den Worten Sasonows in seiner letzten Dumarede vom 9. Februar l. J. gemäss — die letzte Blume bilden, die bis jetzt in der Zarenkrone fehlte.

Wir finden in diesen Worten und diesem heissen Streben nichts Ueberraschendes. Es sollen eben jetzt Pläne realisiert werden, die für Keinen ein Geheimnis waren, der auf die systematische Wühlarbeit der russischen Agenten in Galizien nicht mit verklebten Augen blickte. Der russische Eroberungszug in Galizien fing bereits an, als die ersten Rubel, die Avantgarde der russischen Armee, ins Land zu rollen begannen.

Aber nicht allein in den Ereignissen der letzten Jahre kam der feste russische Wille unzweideutig zum Vorschein, durch Einnahme Galiziens bzw. des ukrainischen Ostgaliziens den letzten Akt des „Sammelns russischer Länder“ zu voll-

enden. Dieses Streben ist so alt, wie die Geschichte der Zugehörigkeit Galiziens zu Oesterreich und kann erst in geschichtlichem Zusammenhang richtig eingeschätzt werden.

Das ukrainische Ostgalizien kam zu Oesterreich bei der ersten Teilung Polens kraft des Teilungsvertrages vom 19. Februar 1772. Aber bereits zwei Monate darauf, im April 1772 gefiel es dem Petersburger Staatsrat, die angeblichen Rechte Russlands auf Lemberg geltend zu machen. Bei der dritten Teilung Polens erhob schon Russland in der Proklamation des Generals Tutolmin vom 18. Juli 1795 motivierte Ansprüche auf Ostgalizien, als „Bestandteil des alten russischen Reiches“. Das Sammelwerk „russischer Länder“ war die von der dynastischen Tradition überlieferte Lieblingsidee, der erste Wunsch Russlands, demzuliebe andere verlockende Bissen von der zerfallenden Republik geopfert werden durften. Hatte doch Kaiserin Katharina bereits vor dem Abschluss des ersten Teilungsabkommens Oesterreich aus freien Stücken das polnische Krakau angeboten, welches Land bei der dritten Teilung Polens auch tatsächlich Oesterreich abgetreten wurde. Es wirkten hiebei — sagt der Lemberger Historiker S. Askenazy — tiefe politische Gründe mit. Die ursprüngliche russische Republik anstrebte, erfuhr infolge der Teilungen eine radikale Neugestaltung. Zwecks Aufwiegens dieses Verlustes griff Russland zu einer anderen möglichst bequemen Grundidee: der ethnographischen Abgrenzung. Es trachtete selbst die polnische Bevölkerung zugunsten seiner Teilungsgenossen los zu werden, um für sich die ruthenische Bevölkerung, die es als die geeignetste für Assimilierung betrachtete, zu behalten. Von diesem Standpunkte bedeutete das hauptsächlich von der ruthenischen Bevölkerung bewohnte Ostgalizien für Russland einen doppelt empfundenen Verlust, umsomehr als dasselbe gleichzeitig auch eine der wichtigsten Etappen auf den langen Umwegen bildete, die Russland zur Lösung der Orientfrage führen sollten. Jedenfalls sah sich die russische Politik fast vom ersten Augenblick an, als Russland die galizischen Errungenschaften an Oesterreich abzutreten gezwungen war, vor die ziemlich heikle, nie offen vertretene, aber auch nie vernachlässigte und bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund tretende Aufgabe gestellt: Die Wiedereroberung Galiziens, wenigstens seines östlichen Teiles.

Sehr bald, denn schon einige Jahre nach der dritten Teilung Polens, tauchte unter den verschiedenen, durch die Triumphe Napoleons veranlassten kriegspolitischen Kombinationen u. a. auch die galizische Angelegenheit auf. Als im September 1805 Zar Alexander I. grosse Pläne zur Vereinigung aller Länder der gewesenen polnischen Republik entwarf, wandte sich die russische Diplomatie an Oesterreich mit dem Vorschlag, gegen die reiche schleswig-bay-

7) Monografie, III. Band, Seite XXVIII.

rische Entschädigung freiwillig Galizien an Russland abzutreten. Aber die Niederlage bei Austerlitz zerstreute alle diese Pläne.

Im Jahre 1809 sollte es Russland tatsächlich gelingen, seine Pläne bezüglich Galiziens bis zu einem gewissen Grade Wirklichkeit werden zu lassen. Russland, welches gegen Oesterreich als Verbündeter Napoleons operierte, sich andererseits geheim mit Oesterreich dahin verständigte dass es den Krieg bloß simulieren werde, letzten Endes entschlossen, von Sieg und Niederlage beider Kriegführenden Profit zu ziehen, okkupierte Galizien, auf dessen Teilbesitz es im Falle einer Niederlage Oesterreichs reflektieren durfte. Die Okkupation wurde sorgfältig vorbereitet. Der Hauptfeldherr des zur Okkupation bestimmten russischen Korps, Fürst Galitzyn, erhielt vom Kaiser Alexander folgende geheime Instruktion*): „1. Die galizische Bevölkerung gewinnen und derselben die Ueberzeugung beibringen, dass Russland, indem es gegen Oesterreich auftritt, das Wohl Galiziens für sein eigenes hält. Neben Erweckung einer solchen günstigen Stimmung die Aktion der Armee in der Weise bestimmen, dass der in Galizien ausgehobene Landsturm (Insurgenz) gleichsam eine Avantgarde unserer Truppen bildet, die ihrerseits einen solchen Stützpunkt für die Insurgenten abgeben. 2. Am rechten Ufer der Weichsel feste Stellungen einnehmen, und falls auf dem linken Ufer keine bedeutenderen feindlichen Korps sich befinden sollten, die Weichsel überschreiten, hauptsächlich darauf achtend, dass Russlands Interesse die möglichst grösste Ausbreitung seines Besitzes in Galizien erheischt.“ Diese weitausblickenden Pläne wurden diesmal nur teilweise durchgeführt. Als nach dem Generalsieg Napoleons bei Wagram es zu Friedensverhandlungen auf Grund des von den Siegesheeren innegehabten status possidendi kam, bekam Russland von Ostgalizien nur den Tarnopoler Kreis (9000 km² mit 400.000 Einwohnern).

Einige Jahre darauf, als der Entscheidungskampf zwischen Frankreich und Russland nahte, kam dieselbe galizische Angelegenheit wiederum auf die Tagesordnung, gleich aktuell, gleich unvermeidlich. Gleich während der ersten Vorbereitungen zum Kampfe auf Leben und Tod mit Napoleon äusserte Alexander I. in den geheimen eigenhändigen Instruktionen an seinen Gesandten in Wien „die absolute Notwendigkeit, ganz Polen zu erobern“, also auch Galizien, wofür er an Oesterreich als Entschädigung Moldau-Walachei opferte.

Nach den Niederlagen Napoleons, in den Jahren 1814 und 1815, hätte das Streben Russlands zur Behauptung aller

*) S. Askénazy, Monografie z dziejów nowoczesnych, Bd. III. Krakau-Warschau.

polnischen Errungenschaften, wie auch zu ihrer Abrundung durch Galizien, bald zu einem Kriege mit Oesterreich geführt. Es wurde jedoch auf dem Wiener Kongress gezwungen, seine territorialen Forderungen einzuschränken; unter anderem musste es das vor sechs Jahren okkupierte Tarnopoler Land an Oesterreich zurückgeben.

Nach einer längeren Pause, zur Zeit Nikolaus I., tauchte wieder der ewige russische Plan auf. In Rückwirkung des Missverständnisses mit Oesterreich infolge des türkischen Krieges erinnerte man sich in Petersburg an die noch frischen Zeiten der russischen Herrschaft in Ostgalizien und erkannte es für vorteilhaft, die Stimmung unter der dortigen Bevölkerung gegenüber Russland zu prüfen. Die Durchführung der Aufgabe oblag dem russischen Gesandten in Wien, Graf Tatischschew. Bald darauf, im Frühling 1829, wurde im russischen Generalstabe der Plan eines Waffenganges nach Galizien detailliert erörtert.

Die Notwendigkeit und Pflicht Russlands, Ostgalizien zu erobern, erörterte um das Jahr 1840 sehr ausführlich M. N. Murawjew in seiner Schrift „Wsglad na Awstriju“ (Ein Ausblick nach Oesterreich). Bald darauf, im März 1846, hatte Zar Nikolaus I. die Absicht, im Wege beiderseitigen Einvernehmens „für Galizien Polen bis Bzura und Weichsel einzutauschen“ . . . „gerne nähme ich gleich Galizien, denn das ist unser altes Land.“ „Die Erwerbung Galiziens — so begutachtete diesen kaiserlichen Vorschlag der Statthalter Fürst Paskiewitsch — wäre ein wahrhaftes Werk des grossen russischen Monarchen . . . Galizien war übrigens in alten Zeiten ein russisches Land, aber auch jetzt wohnen dort Orthodoxe und Unierte.“

Der Erwerb Ostgaliziens im Wege des Ländertausches verschwand bis in die letzten Jahre nicht aus den Köpfen der russischen Politiker und bildete das Lieblingsthema der nationalistischen Presse. Die Idee der nationalen Distinktion bei den russischen Expansionsplänen im Westen, erhielt neue Nahrung in dem Bestreben speziell die ukrainisch-nationale Bewegung aus der Welt zu schaffen. Die nationale Wiedergeburt des ukrainischen Volkes und die Rolle, welche dabei Galizien zufiel, machten die Eroberung dieses Landes zum kategorischen Imperativ der russischen Staatspolitik. Zar Alexander II. war der erste mächtige Förderer der Idee, dass das weitere Bestehen Galiziens als österreichische Provinz schlechterdings die Staatseinheit und den Bestand Russlands bedrohe. Da die auf seinen Befehl zwecks Prüfung der Ziele des Ukrainertums eingesetzte Kommission in der ukrainischen Bewegung eine österreichische Intrigue und selbst in der literarischen Tätigkeit der Ukrainer „nur einen durch schöne Formen beschönigten Anschlag auf die Staatseinheit und den Bestand Russlands“

erkannte, wurde einerseits durch einen Geheimukas die ukrainische Schriftsprache in Russland verboten, andererseits der Chef der russischen Gendarmerie beauftragt, geheime Geldunterstützungen für die russenfreundliche Presse in Galizien zu organisieren.*)

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, die Bemühungen Russlands zu schildern, durch die jahrzehntelange Wühlarbeit in Galizien die festen Bande, die dieses Kronland und sein Volk an Oesterreich binden, locker und es zum Abfall reif zu machen. Die anmassenden Ansprüche Russlands, die lange geduldete russisch-nationale und orthodox-religiöse Propaganda in Oesterreich als legal anzuerkennen (die Mission Schebeko), wurden von Oesterreich schliesslich ebenso abgelehnt, als es sich nie dazu bewegen lassen konnte, den grossen galizischen Trumpf aus der Hand zu geben. Russland musste sich schliesslich klar werden, dass sein Ziel nie anders erreicht werden könne, als auf dem Wege der gewaltsamen Eroberung.

Diesen Weg schlug nun Zar Nikolaj II. ein, beseelt vom festen Willen, die galizische Blume in seine Krone zu flechten. Ihm in den Weg trat aber der Gegenwille, der fester ist und berechtigten Anspruch hat zu siegen. Dr. W. L.



Mychajlo Pawlyk †.

Die Ukrainer betrauern den Tod eines Mannes, der ein Schriftsteller, aber nicht einer von den glänzendsten, ein Gelehrter, aber kein wissenschaftlicher Pfadfinder, ein Parteiführer, aber nicht von der Art jener gewesen, die dank agitatorischem Talent oder Rednergabe oder diplomatischen Fähigkeiten die um ihn Gescharten von Sieg zu Sieg führen und eine Vielheit der Macht in ihren Händen sammeln. Vielleicht ist es Bestimmung und Glück für erwachende Völker, Männer hervorzubringen, die, mit hohem Verstand begabt, von unbeugsamem Willen beherrscht sind, dem von ihnen als gut Erkannten durch grenzenlose Liebe und äusserste Fähigkeit zur Selbstaufopferung zum Siege zu verhelfen. Die Unglücklichen! Ihrer ist nicht das Erdenreich. Die Unglücklichen?

Geboren im Jahre 1854 im Huzulenlande wird Pawlyk

*) Näheres hierüber im Maiheft der Kijewer Monatsschrift „Ukrajina.“

als Student der Lemberger Universität von den Ideen des Sozialismus beseelt, entwickelt mit seinem Freunde Iwan Franko, dem es indes beschieden war, sich als der führende ukrainische Schriftsteller hervorzutun, eine lebhaft herausgeberische Tätigkeit, wird mit ihm wegen der „Zugehörigkeit zu einem geheimen sozialistischen Verein“ eingekerkert, wandert nachher nach Genf, wo er sich dem ukrainischen politischen Emigranten aus Russland, Drahomanow zur Verfügung stellt und in dessen Lehren aufgeht. Drahomanow war ein genialer Verkünder der demokratischen Ideen Westeuropas, die er mit dem besten Erfolg unter den Ukrainern Galiziens einpflanzt. Er bewirkt das durch seinen Freund Pawlyk, der nach Galizien zurückgekehrt, hier den Kultus Drahomanows verbreitet und jenen Ferment hervorrufen hilft, der in allmählicher Klärung begriffen, das moderne Ukrainertum hervorbringt. Die Jünger Drahomanows, allen voran Mychajlo Pawlyk, schreiten um 1890 an die Gründung der radikalen Partei, die in ihren Anfängen auf das politische Denken der Nation sehr befruchtend wirkte. Pawlyk war bis an sein Lebensende Mitglied der Parteileitung. In seinen jungen Jahren verfolgt von Fremden, missverstanden von den Seinigen, stirbt er, der Parteiführer, aber auch ein begeisterter Allukrainer zugleich, der als einer der ersten die engsten Beziehungen zu der russischen Ukraine anknüpfte und das Parteiinteresse dem allgemeinen Interesse der Nation wie Keiner zu unterordnen wusste, ein Freidenker, den dessenungeachtet das oberste Haupt der ukrainischen Kirche ob seinem hohen Idealismus schätzen lernte — in tiefster Not.

Pawlyk starb am 26. Jänner d. J. in dem von den Russen besetzten Lemberg, welches er vorher zu verlassen sich weigerte. Er hatte einen fast kindlich berührenden Glauben an die Befreiung der Ukraine, der ihn auch während der Russenherrschaft, welche niemand so schmerzlich als er empfunden hat, nicht verlassen haben mochte. Denn Pawlyk, eine in unser Zeitalter so wenig passende Figur, war ein die jungen begeisternder, den Alten Respekt einflössender Optimist, dem die Hoffnung auf das Wohl des Vaterlandes Alles, die eigene Not Nichts war. Mychajlo Pawlyk war kein Unglücklicher.



Graf Kirill Rasumowsky, der letzte Hetman der Ukraine.

Im vergangenen Jahre waren 150 Jahre verstrichen, als Graf Kirill Rasumowsky auf seine Gewalt als unabsetzbarer Hetman der Ukraine Verzicht leistete, seit welchem Moment, entsprechend dem Wunsche der Zarin Katharina, „die Zeit und der Name der Hetmanen verschwinden sollte“. Das geschah keineswegs im Wege einer rechtskräftigen Aufhebung oder nur willkürlicher Sistierung des Perejaslawer Vertrages vom Jahre 1654, kraft dessen die Ukraine, die den Zaren als Herrscher anerkannte, ein eigenes Staatswesen mit einem frei und lebenslänglich gewählten Oberhaupt an der Spitze bildete. Hatte es die Regierung des Zaren schon vor Rasumowsky durch allmähliche Einflussnahme auf die Staatsgeschäfte der Ukraine verstanden, die Einhaltung einzelner Bestimmungen des genannten Vertrages zu vereiteln und für geraume Zeit selbst die Wahl des Hetmans zu unterdrücken, so ist andererseits festzustellen, dass der Perejaslawer Vertrag formell im Grossen und Ganzen durch mehr als hundert Jahre (1654—1764) in der Praxis anerkannt wurde und auch dann noch nicht nur von der Zarin Katharina, sondern auch von ihren Nachfolgern Paul und Alexander I., also noch im XIX. Jahrhundert, bei der Thronbesteigung beeidet wurde. Die russische Regierung hat es wohl nicht an Bemühungen fehlen lassen, für die Aenderung des staatsrechtlichen Verhältnisses der Ukraine zu Russland das ukrainische Volk selbst zu gewinnen, was Zarin Katharina nach der Erzwingung des Rücktritts des letzten Hetmans durch Einberufung der Vertreter ukrainischer Stände zu bewerkstelligen suchte, denen die Ausarbeitung einer neuen Verfassung für die Ukraine nahegelegt wurde, ein Vorschlag, welchen die Stände durch den Beschluss der Wiederherstellung aller Einrichtungen, die dem Lande im Perejaslawer Vertrage gewährleistet worden waren, beantworteten. Aehnliche Proben wurden seither nicht mehr versucht und der Vertrag von Perejaslaw wirkte in einem immer beschränkteren Masse, so lange die russische Nivellierungspolitik nicht alle Lücken zu verstopfen vermochte, aus denen die rechtswirkende Kraft desselben ausströmte. Wurde doch noch um die Mitte des XIX. Jahrhunderts der Perejaslawer Vertrag bei der Regelung gewisser ständischer Fragen herangezogen und lassen sich noch bis heute Fäden festhalten, an denen gewisse Rechtsnormen in der Ukraine auf den Perejaslawer Vertrag als Ausgangspunkt zurückgeleitet werden müssen.

Der erzwungene Rücktritt des letzten Hetmans der Ukraine war wohl die markanteste Begebenheit im Unterjochungswerke der Ukraine, aber weder der Ausgangspunkt noch der Schlussstein desselben. Selbst die letzten Reste der national-ukrainischen Armee, das Saporoger Kosakenlager Sitsch konnte erst elf Jahre nachher vernichtet werden. Ande-

rerseits war dieses seit Peter dem Grossen mit aller Wucht betriebene Unterjochungswerk bereits vor Rasumowsky trotz förmlichen Bestandes der ukrainischen Verfassung so weit gediehen, dass eine Zeitlang die vertragsmässig garantierte Hetmanswahl hintertrieben werden konnte.

Die Neuwahl, aus der im Jahre 1750 Graf Kirill Rasumowsky hervorging, war Folge der Kompromissfähigkeit der russischen Politik. Aus zehn Verwaltungsregimentern der Ukraine, also aus der Mehrzahl der ukrainischen Provinzen waren an die Zarin Elisabeth Petitionen gerichtet worden, die seit fast 20 Jahren verhinderte Hetmanswahl zu ermöglichen. Die Unzufriedenheit über die Uebergriffe der zufolge des Perejaslawer Vertrages von der Teilnahme an Regierungsgeschäften in der Ukraine ausgeschlossenen russischen Beamten wuchs zusehends. Das Gespenst des vor wenigen Jahrzehnten gegen Moskau kämpfenden Mazeppa tauchte auf. Zarin Elisabeth selbst hatte gewisse Sympathien für das ukrainische Wesen. Diese wurden ihr von ihrem Liebling Alexej Rasumowsky beigebracht, der als Sohn eines ukrainischen Kosaken geboren, es mit der Zeit zu den höchsten Würden im Staate gebracht hatte, den Grafenstand erreichte und von der Zarin zu ihrem kirchlich angetrauten Gatten erkoren wurde. Er hatte einen Bruder, Kirill, der gleichfalls Graf und im Jahre 1746 Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg wurde. Als sich die Frage der Erneuerung der Hetmanswahl zuspitzte, stiess sie dank Einflüssen Alexej Rasumowskys auf keinen Widerstand seitens der Zarin, als deren Kandidat dann der Bruder ihres Alexejs in Aussicht genommen wurde. Bei der Wahl, die im Jahre 1750 in Hluchow, dem alten Hetmanssitz, stattfand, wurde dann auch der von der Zarin unterstützte Graf Kirill Rasumowsky zum Hetman der Ukraine gewählt.

Ein grosser Jubel herrschte in der Ukraine über die Wiederherstellung des Hetmanats. Wiewohl die wirkliche Hetmansgewalt nur mehr der Schatten der früheren und für die Geschäfte des Landes der Wille der Petersburger Regierung entscheidend war, so verstand es Hetman Kirill immer mehr die förmliche Gewalt in die wirkliche umzusetzen. Schon nach aussen hin hatte sich der neue Hetman gleich seinen glorreichen Vorgängern Chmelnickyj, Mazeppa, u. a. nach dem Muster eines Souveräns eingerichtet. Der Hofstaat des Hetmans Kirill in Hluchow, dann in Baturyn, war eine Kopie des Hofes der Zarin: achthundert Hofbedienstete, Leibgarde zu Pferd, Jägerkorps, ukrainisches Orchester, französisches Theater, eine grossartige Bibliothek etc. Als sich der Hetman zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt auf sein Palais in Kijew begab, folgten ihm dreitausend Fuhren mit Personal und Einrichtung. General Baron Löwenstern spricht in seinen „Erinnerungen eines Livländers“ (Leipzig 1859), dass man bei Rasu-

mowsky in Baturyn noch die anderwärts schon untergehende Sonne feudaler Macht in vollem Glanze leuchten sah.

Es ist kein Zweifel, dass die Stellung des Hetmans Kirill, sowohl zufolge ihres Ursprungs, als auch mit Rücksicht auf die obwaltenden Umstände von Petersburg abhängig war, wiewohl ihm rechtlich die kaum beschränkte Machtfülle in dem von ihm regierten Lande vorbehalten blieb. Demgemäss musste auch die Politik des Hetmans eine sehr umsichtige sein. Nur so oft musste der Hetman, der sich mit Eifer den Regierungsgeschäften in seinem Lande zuwendete, Einladungen nach Petersburg unter dem Vorwande seiner Unentbehrlichkeit als Freund und Berater der Zarin Folge leisten, für welche letztere die wachsende Volksstümlichkeit des Hetmans in der Ukraine zu einem Quell der Beunruhigung wurde. Die Zarin glaubte, durch die Wahl Rasumowskys einerseits die Erfüllung des Wunsches des ukrainischen Volkes vorzutäuschen, sie wählte in ihrem Günstling ein Werkzeug in ihren Händen. Den Hetman, einen gebürtigen Kosaken, trieb aber die Liebe zu seiner Heimat, aber auch die Stimmung im Volke zur aufrichtigen Vertretung der Interessen der Ukraine, die naturgemäss jenen der Petersburger Regierung zuwiderliefen. Das war wohl nur in Grenzen des gesunden Opportunismus möglich. Er wendet seine Aufmerksamkeit mit Eifer der Kodifizierung der geltenden Rechte, der Militärdienst und Steuerreform im Sinne der Erleichterungen für die Bevölkerung zu, bemüht sich um die Gründung einer Universität in seiner zweiten Residenzstadt Baturyn u. s. w. Diese Tätigkeit des Hetmans um sein Land wurde aber zur Quelle der Missverständnisse in seinem Verhältnis zur Zarin, die dem Hetman 1755 das Recht, die Obersten zu ernennen, entzieht und ihm einen Repräsentanten der Petersburger Regierung beigibt, 1761 Kijew seiner Jurisdiktion entzieht und zuletzt den Hetman zur Rolle eines höchsten Beamten im Lande herabwürdigt, indem entgegen den Bestimmungen der Verträge zwischen Russland und der Ukraine dem Hetman, der bisher die Bedürfnisse seines Hofes aus den eingetriebenen Abgaben im Lande deckte, einfach ein Jahresgehalt von 50.000 Rubel zugewiesen wurde.

Indessen wuchs die Popularität des eifrig um das Wohl des Landes besorgten Hetmans in der Ukraine unbeschadet dessen immer mehr und immer grösser wurde auch die Unzufriedenheit in Petersburg, wo inzwischen Zarin Katharina den Thron bestieg. Im Jahre 1764 fand in Hluchow eine Tagung ukrainischer Stände statt, die über Bauernangelegenheiten und die Vereinfachung der Justizadministration verhandelte. Es war eine ungeheure Ueberraschung für die Petersburger Regierung, als aus diesem Landtage die vornehmlich über Betreiben des ukrainischen Klerus beschlossene Petition an die Zarin gerichtet wurde, das ukrainische Hetmanat in der Familie Kirill Rasumowskys als erblich anzuer-

kennen. Die Entrüstung der Zarin Katharina kannte keine Grenzen. Die Ukraine, die wohl noch immer ihre nationale Miliz besass, war keineswegs mehr imstande, ihre Wünsche auch durchzusetzen. Die letzte Folge der eingebrachten Petition war, dass Hetman Rasumowsky gezwungen wurde, die Hetmansgewalt niederzulegen. Er erhielt dann den Titel eines Feldmarschalls und eine Jahresrente von 60.000 Rubel.

Scherer sagt in seinen Annales de la Petite Russie, dass der Zarin die Macht des Hetmans in der Ukraine zu unbequem war und dass sie sich durch den erzwungenen Rücktritt desselben freie Hand schaffte, ihren Plan, die Ukraine ihrer Rechte und Privilegien zu Gunsten der Zentralregierung zu berauben, auch faktisch durchzuführen. Der Plan der Zarin gelang auch. Sie verstand es, die über die faktische Beseitigung der Hetmansgewalt entstandene Empörung im Volke mit Strenge einzudämmen und die Ukraine ihrer meisten Rechte zu berauben. Ihre Nachfolger vollendeten das Werk.

Hetman Rasumowsky starb im Jahre 1803. Mit ihm ging der letzte Träger der Unabhängigkeit der Ukraine zu Grabe

W. K.



Die Nachkommen des letzten Hetmans der Ukraine.

Wunder liegen im Bereich des Glaubens. Wem fester Glaube innewohnt, der begegnet gar oft Tatsachen, die ihm Wunder dünken. Solchen Tatsachen begegnen seit gewisser Zeit die vom unerschütterlichen Glauben in die Wiedergewinnung ihrer politischen Unabhängigkeit beseelten Ukrainern. Sie werden dadurch, durch Tatsachen, die ihnen Wunder dünken, in diesem Glauben nur noch gefestigt.

Der junge Graf Leo Rasumowsky, Sohn des österreichischen Aristokraten Grafen Kamill, leert moskovitisches Gift aus dem moskovitischen Becher. Auf der Seite der österreichisch-ungarischen Armee gegen Russland kämpfend, findet er den Heldentod. Diese Tatsache ist eine niederdrückende Katastrophe für das liebende väterliche Herz, begleitet von dem Schmerzen stillenden Mitgefühl Aller, die fähig sind, mitzufühlen.

Das ist eine Tatsache, die, wie sie geartet ist, sich jedermann gleich darstellt, nur nicht auch den Ukrainern. Denn das ukrainische Ohr reagiert ganz eigentümlich auf den Klang des mit dieser Tatsache verknüpften Namens und nur in der Seele eines Ukrainers ruft dieser Name besondere Gedankenassoziationen und Empfindungen wach.

Hundertfünfzig Jahre nach der Aufhebung des ukrainischen

Hetmanats und Beseitigung des letzten Hetmans der Ukraine, welchem es benommen war, gegen dieses an ihm und der Nation begangene Unrecht Protest zu erheben, ruft sein Urenkel in Oesterreich, Graf Kamill Rasumowsky, seinen ukrainischen Grossvater in Erinnerung und schreibt ein „Gedenkblatt für den letzten Hetman der Ukraine“ (Graf Kirill Rasumowsky. Als Manuskript gedruckt. Halle 1913) nieder. Er schreibt für seine Söhne die Geschichte des berühmten Ahnen. Doch es ist nicht bloss der Stolz des Nachkommen und Ehrgeiz des Aristokraten, der sie ihm in die Feder diktiert. Man merkt es auf jeder Seite der Schrift. Neben dem Pietismus für den Ahnherrn bricht überall deutlich auch die Sympathie für die Ukraine durch. Das ist auch psychologisch motiviert. Was ist Stimme ohne entsprechende Resonanz? Die berühmte Tradition des Geschlechtes, dessen Ahne Kirill, Sohn eines ukrainischen Kosaken aus Lemeschi, einem Dorfe im Tschernihower Kreise es zum russischen Grafen und deutschen Reichsgrafen brachte und Hetman der Ukraine wurde, während es seinem Bruder beschieden war, ein kirchlich angetrauter Gatte der Zarin Elisabeth zu sein, das Andenken an alle Momente in der Laufbahn Kirills, die durch persönliche Begegnungen mit gekrönten Häuptern, Ludwig XIV., Friedrich II., Karl VI. und Beziehungen zu D'Alembert Euler, Flottwell, Rousseau beschienen ward, — die Erinnerung an die Tätigkeit Kirills während der Regierung Elisabeths, Peter III., Katharina II. und Paul I., sei es als russischer Würdenträger, sei es als ukrainischer Hetman, die sich in der Hebung der Petersburger Akademie der Wissenschaften und der Moskauer Universität, Gründung der Akademie für bildende Künste in Petersburg und Bemühungen um die Gründung einer Universität in Baturyn, seiner Residenzstadt als Hetman der Ukraine, in der Linderung der Lage der Leibeigenen, Hebung des ukrainischen Adelsstandes, Reform der ukrainischen Gesetzgebung, Hebung der Landwirtschaft, der Viehzucht, des Handels und der Fabriksindustrie in der Ukraine und zuletzt in den zahlreichen Andenken der Architektur und dem noch schöneren Andenken des Herzens zum Besten des kleinen Volkes in ganz Ukraine äusserte, das alles ist geeignet, seinen Glanz auch auf die spätesten Nachkommen des Hetmans Rasumowsky zu werfen und auch von Fremden gewürdigt zu werden. Aber dieser Glanz kann nicht die Wärme ersetzen, die dem Andenken des letzten Hetmans in der von ihm heiss geliebten Ukraine gewahrt wird. Nur in der Ukraine und bei ihrem Volke, welches Kirill Rasumowsky nicht nur zum Hetman wählte, sondern auch seinen Nachkommen den ukrainischen Hetmansstab erhalten wissen wollte, konnten seine Nachkommen jener Sympathie teilhaftig werden, welcher noch heute jede Erinnerung an die Hetmanszeit begegnet. Dort findet das Andenken an den letzten Hetman die Resonanz in den Herzen Aller. „In dem ihm so eng und nah ver-

bundenen Heimatlande — schreibt Graf Kamill Rasumowsky in seinem dem Hetman Kirill gewidmeten Buche — ist sein Name im Mannesstamme erloschen, nicht aber sein Andenken, welches im ukrainischen Volke fortlebt und dessen Geschichte angehört wird für alle Zeiten“. Die Gelegenheit, sich davon zu überzeugen hatte der Urenkel des Hetmans an Ort und Stelle, als er in Baturyn, dem letzten Sitze des Urgrossvaters, um den Wiederaufbau der Ruinen des Hetmanspalastes bemüht war, welchen er für Zwecke eines ukrainischen Museums abgeben wollte. Schon damals wurden die Bande der Sympathie des Nachfahren Kirills für die Ukraine angeknüpft, die noch fester wurden, als aus dem den ukrainischen Traditionen feindlichen Geiste Moskaus das Verbot, die Ruinen Baturyns für Musealzwecke zu verwenden, und der Beschluss, dortselbst ein russisches Lehrerseminar als Erziehungsanstalt der Feinde ukrainischer Traditionen zu errichten, hervorkam. Dieses dem Nachkommen des Hetmans angetane Unrecht erleuchtete auch das dem ukrainischen Volke durch Aufhebung des Hetmanats zugefügte Unrecht, als dessen Opfer sein Urgrossvater fiel, welches auch dessen Sohn Andreas, den Bevollmächtigten Russlands zur Zeit des Wiener Kongresses, Moskau entfremdete und Oesterreich näher brachte, wo auch der von Moskau unterdrückte politische Gedanke der Ukrainer eine Zufluchtstätte fand.

Ein wunderliches Zusammentreffen der Umstände. In der Zeit, wo das ganze ukrainische Volk sich rüstet, das hundertjährige Jubiläum des grossen Sprechers der Unbilden der Ukraine Schewtschenko zu feiern, erzählt der Urenkel des letzten ukrainischen Hetmans seinen Söhnen, wer sie sind und erweckt in ihnen jene Begeisterung, mit welcher sie für ihre neue Heimat, aber auch für die Heimat ihres Ahnherrn und für das ihm und seinem Volke angetane Unrecht in den Kampf ziehen.

Die ukrainische Idee fand ihre Verfechter dort, wo sie noch gestern kaum geahnt wurden. Wir durften es in der jüngsten Gegenwart gar manchemal erleben, es sind Tatsachen, gleichsam Wunder, die Wunder wirken und den Glauben in den endgiltigen Sieg dieser Idee stark werden lassen.

Dr. Wassyl S z c z u r a t.



Galiziens wirtschaftliche Gegenwart und Zukunft.

II.

Sozialwirtschaftliche Verhältnisse. — Agrarfrage.

Die wichtigste Angelegenheit, die den wirtschaftlichen Verhältnissen Galiziens ihren Stempel aufdrückt, ist die ungemein zugespitzte Agrarfrage.

Galizien ist ein Ackerbauland mit überwiegend bäuerlicher Bevölkerung, doch der soziale und wirtschaftliche Stand des galizischen Bauerntums ist keineswegs mit dem des mittleren, in ausgesprochenem Wohlstand lebenden westeuropäischen Bauerntums zu vergleichen. Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse gestalteten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nach der Aufhebung der Leibeigenschaft auf diese Weise, dass sie den gegenwärtigen, schon vor dem Kriege äusserst unerfreulichen, ja verzweiflungsvollen materiellen und kulturellen Zustand des galizischen Bauernstandes zur Folge hatten.

Galizien ist — wir haben stets die Zeit vor Kriegsbeginn im Auge — ein Land des grössten Bauernelends geworden, das in Europa, etwa Sizilien und andere italienische Provinzen ausgenommen, nicht seinesgleichen findet.

Das Hauptübel der Agrarverhältnisse Galiziens ist die Uebervölkerung der landwirtschaftlichen Einwohnerschaft. Vergleicht man die Zahl der in Galizien auf 1 km² Ackerboden entfallenden ackerbauenden Einwohnerschaft mit der in anderen Ländern und Staaten, so gelangt man zum Ergebnis, dass in Galizien die grösste Kopfzahl der ackerbauenden Bevölkerung, die von ihrem Acker ernährt werden soll, auf 1 km² Ackerboden entfällt. Und umgekehrt: auf einen Kopf der ackerbauenden Bevölkerung entfällt hier im Vergleich mit den anderen Ländern der kleinste Flächeninhalt des Ackerbodens, der ihm Unterhalt gewähren soll.

Wenngleich in manchen Industrieländern eine absolut grössere Einwohnerzahl, als in Galizien auf 1 km² der gesamten Fläche entfällt, so findet doch die weitaus überwiegende Einwohnerzahl dieser Länder in der Industrie die Hauptquelle ihres Auskommens, während dort auf einen Kopf der Bevölkerung, die vom Ackerbau ihren Unterhalt schöpft, bedeutend mehr Ackerboden entfällt als in Galizien. Die natürliche Folge dieser Uebervölkerung der landwirtschaftlichen Bevölkerung Galiziens, die zu ihrem Lebensunterhalt ausschliesslich auf ihre Ackerscholle angewiesen ist, ist der materielle Misstand, die allgemeine Not und das Elend der Bevölkerung, da dieselbe vom alleinigen Ertrag ihres Ackers unmöglich ihr Auskommen finden kann.

Die Form, in der sich die Uebervölkerung äussert, ist die Zersplitterung des Bauernbesitzes.

In direktem Gegensatz zum westeuropäischen Bauernstand, der von wohlhabenderen Landwirten gebildet wird, besteht der Bauernstand in Galizien aus Kleingrundbesitzern, Inhabern von Zwergwirtschaften.

Die im Jahre 1902 in Galizien durchgeführte landwirtschaftliche Betriebsstatistik zeigt, dass vom gesamten Bauernbesitz Landwirtschaften von $\frac{1}{4}$ —2 Joch und von 2—5 Joch die Hälfte aller landwirtschaftlichen Betriebe, und solche von 5—10 Joch ein weiteres Viertel derselben ausmachen, so dass

auf die eigentlichen Landwirtschaften, die mehr als 10 Joch betragen, im Ganzen ein Viertel aller landwirtschaftlichen Bauernbetriebe entfällt; drei Viertel aller Betriebe bilden somit Unternehmungen von 0.1—10 Joch.

Dies bezieht sich auf den Bauernbesitz, die Grundlage der Volksernährung. Der landtälliche Besitz umfasst samt Waldungen ca. 40% des gesamten Grundbesitzes in Galizien, doch kommt derselbe für die Ernährung der Bauernschaft nicht in Betracht.

Diese verhängnisvolle volkswirtschaftliche Struktur ist eine Folge der ökonomischen Entwicklung im 19. Jahrhundert nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, ihre Wurzeln reichen aber weit tiefer bis zur Agrarpolitik des alten geschichtlichen Polens; die im Interesse des polnisch-adeligen Grossgrundbesitzes und zwecks Sicherung des ausgiebigen leibeigenen Arbeitermaterials in die Wege geleitete Agrarpolitik hatte die nachteilige Wirkung, dass der Kleingrundbesitz bereits in früheren Jahrhunderten in Galizien überhandnahm.

Noch ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse nach der im Jahre 1848 erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft, wodurch die früheren Leibeigenen selbständige Landwirte wurden, sowie nach der „Regelung“ des Besitzes von „Waldungen und Weideplätzen“, deren gemeinsame Nutzniessung früher üblich war und deren Löwenanteil nunmehr dem Grossgrundbesitz einverleibt wurde.

Nach dem Jahre 1848 wurde die galizische Bauernschaft den Einwirkungen der neuzeitlichen modernen ökonomischen Entwicklung der freien Konkurrenz und der Freiheit in volkswirtschaftlichen Unternehmungen preisgegeben. Während in anderen Ländern die Unteilbarkeit des Bauernbesitzes als traditionelle geschichtliche Ueberlieferung mehr oder weniger aufrechterhalten wurde, benützten die Bauern in Galizien die wirtschaftliche Freiheit, um die physische Zerstückelung ihrer Wirtschaften bis zu den weitgehendsten Konsequenzen durchzuführen.

Der Familienvater teilte seinen Grund und Boden unter alle seine Kinder, die nun ihren Besitz weiter teilten, und so erfolgte allmählich die Zersplitterung des Bauernbesitzes in Galizien, wie sie heute entgegentritt.

Fast man jedoch die Gesamtheit der wirtschaftlichen Verhältnisse in Galizien ins Auge, so ersieht man, dass der galizische Bauer nicht anders vorgehen konnte, da das Festhalten am Grundsatz der Unteilbarkeit von Bauernwirtschaften nur in Ausnahmefällen möglich, im Allgemeinen jedoch unausführbar war.

Die Unteilbarkeit des Grundbesitzes ist möglich dort, wo die übrigen Familienmitglieder ausserhalb ihrer Wirtschaft ein Auskommen, sei es bei der Industrie oder beim Handel, sei es als Arbeiter oder Beamte finden. In Galizien war eine

solche Abströmung der Landbevölkerung unmöglich zufolge wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse im Lande, vor allem deswegen, weil sich die Industrie und der Handel hier in den Händen der der Landbevölkerung fremden Elemente befindet. Deshalb konnte in Galizien die Entlastung der Landbevölkerung durch Abströmung in die Städte und Fabriken, was in anderen Ländern zu Extremen führte (Landflucht) nicht eintreten.

Zur Vernachlässigung der galizischen Bauernschaft haben auch die politischen Verhältnisse des Landes im 19. Jahrhundert beigetragen. Die herrschende Klasse sorgt bekanntlich für ihre eigenen Interessen, während sie sich um die Interessen der übrigen Gesellschaftsklassen nur insofern kümmert, als es ihr zum Vorteil gereicht. Die galizische Bauernschaft begann erst in den letzten Jahren, und zwar nach der Einführung der Reichsrats- und zuletzt auch der Landtagswahlreform an Einfluss und politischem Ansehen zu gewinnen. Bis zu diesem Zeitpunkt besass die ungeteilte Macht im Lande der polnisch-adelige Grossgrundbesitz, der der Bauernwirtschaft nur so weit Interesse entgegenbrachte, als es ihm zur Sicherung der Arbeitskräfte als notwendig erschien. Da weder die ukrainische noch die polnische Bauernschaft politisches Ansehen besass, konnte sie für ihre Interessen nicht Sorge tragen. Die Folge davon ist die niedrige Bildungsstufe und der tiefe Stand der wirtschaftlichen Produktion der Bauern.

Im 19. Jahrhundert gab es in Galizien nur sehr wenige Volksschulen; noch vor zirka 10—20 Jahren gab es dort über 1000 Gemeinden, die keine Schule hatten. Daher der erschreckende Analphabetismus in Galizien; fast drei Viertel der Bevölkerung können weder schreiben noch lesen. Erst in der allerletzten Zeit erreichte das Schulwesen eine höhere Stufe, allein dies hat angesichts der bekannten Tendenzen der galizischen Unterrichtsverwaltung für die ukrainische Landbevölkerung einen vollends problematischen Wert. Die wirtschaftliche Produktion der Bauern steht auf einer niedrigen Stufe infolge des Bildungsmangels der Bauern sowie der unzureichenden öffentlichen Fürsorge für die Interessen derselben und für die Hebung der Produktion. Der galizische Bauer produziert nicht einmal 70% von dem, was der westösterreichische Landwirt auf einem weniger fruchtbaren Boden zu produzieren vermag.

Infolge der Zersplitterung des Grundbesitzes und der niedrigen wirtschaftlichen Produktion ist der galizische Bauer nicht imstande, vom Ertrag seines Grundbesitzes zu leben; die stets zunehmende Grundbelastung und die Emigration bilden daher die unzertrennliche Begleiterscheinung der Agrarverhältnisse Galiziens.

In Galizien betrug im Jahre 1911 die neue Belastung

des bäuerlichen und kleinstädtischen Besitzes 113,511.425 K, während die Entlastung nur 61,222.104 K ausmachte.

Die Belastung des galizischen Grundbesitzes nimmt demgemäss jährlich um über 50 Millionen zu. Diese Belastung erfolgte durch Darlehen in der Höhe von 66,625 631 K, durch zwangsweise Pfändungen in der Höhe von 14,341.184 K, durch Kreditierung des Kaufpreises in der Höhe von 9,742.308 K, durch andere Verträge in der Höhe von 16,845.185 K.

Es erhellt hieraus, dass die Belastung der Bauern nicht etwa durch Ankauf von neuen Grundstücken oder durch wirtschaftliche Anlagen, sondern durch unproduktive Konsumtionsauslagen verursacht wurde.

Dass die Belastung sich vor allem auf die Kleingrundbesitzer bezieht, zeigt der Umstand, dass die Höhe der einverleibten Satzposten bis 2000 K der neuen Belastung in Galizien im Jahre 1911 — 94.972 Nummern betrug, während auf ganz Oesterreich nur 255.441 Nummern entfallen, d. h. Galizien ist mit dem enorm hohen Satz von 37% beteiligt. Mit der Belastung in engem Zusammenhange stehen die Zwangsversteigerungen, welche wegen der zunehmenden Belastung in Galizien auch sehr zugenommen haben. Die Zwangsversteigerungen in der Höhe bis 2000 K, also hauptsächlich von kleinbäuerlichem Besitze betragen im Jahre 1911 die Summe von 2.908 auf 5.713 in ganz Oesterreich. Also mehr als die Hälfte dieser Zwangsversteigerungen entfällt auf das arme galizische Bauerntum.

Der Ueberschuss der Bauernbevölkerung, welcher in seinem Lande vom Acker nicht ernährt werden kann, muss in der Auswanderung, deren Anwachsen eine unausweichliche Erscheinung der Agrarverhältnisse, ein malum necessarium ist, seine Rettung suchen. In Galizien entwickelten sich beide Formen der Auswanderung, die Saisonwanderung und dauernde Auswanderung, und zwar früher im Westen, als im Osten des Landes. In Westgalizien nahm vor allem die Saison- und die dauernde Auswanderung nach den Vereinigten Staaten Amerikas und Kanada Aufschwung. Der überseeischen Auswanderung ist auch ein gut Teil dessen zuzuschreiben, dass die Agrarverhältnisse in Westgalizien gestünder sind, als im östlichen Teile des Landes. Dort förderte die Abnahme des Ueberschusses der Agrarbevölkerung und des aus der Uebervölkerung kommenden Uebels nicht allein die dauernde Auswanderung, sondern auch die überseeische Auswanderung zu Erwerbszwecken. Der polnische Arbeiter, der aus Amerika zurückkehrt, verwendet seine oft beträchtlichen Ersparnisse für nötige produktive Investitionen in seiner Landwirtschaft, aber oft auch für den Ankauf des Bodens in Ostgalizien, wodurch die Polonisierung Ostgaliziens gefördert wurde. Auch die Saisonwanderung nach Deutschland entwickelte sich früher in Westgalizien als in Ostgalizien. In

Ostgalizien nahm sie allerdings in den letzten Jahren einen mächtigen Aufschwung, vornehmlich in ihrer Form als Saisonwanderung nach Deutschland, mit dem Erfolge, dass bereits im Jahre 1911—12 auf 262.185 sämtlicher in Deutschland Erwerb suchenden Arbeiter aus Oesterreich 75.851 Polen und 77.911 Ukrainer waren. Diese Zahl stieg in den letzten Jahren noch erheblich. Während der Saisonwanderung der ukrainischen Proletarier und Halbproletarier nach Deutschland in gewisser Beziehung Sorge angediehen werden konnte, entbehrt die gleichfalls wachsende Auswanderung über die See humanitären und nationalen Schutzes. Einem solchen Schutze überliefert, könnte die überseeische Auswanderung, in die Wege einer zeitweisen Erwerbsemigration geleitet, zweifellos zur teilweisen Steuerung des geschilderten Uebels beitragen.

Das wären die markantesten Züge der agrarsozialen Verhältnisse in Galizien, die hier als Einführung in das Verständnis der wirtschaftlichen Probleme Galiziens nach dem Kriege, die in einem nächsten Artikel berührt werden sollen, skizziert wurden.

Sydir K u s y k.



Umschau.

Das ukrainische Freiwilligenkorps.

Mit Erlaubnis des k. k. Landesverteidigungsministeriums wurde in Wien Anfangs d. J. eine Ersatzkompagnie freiwilliger Schützen gebildet, um die Verluste in den Karpathenkämpfen auszugleichen. Wenige Tage schon nach Veröffentlichung des Aufrufes, den die Zentraleitung der ukrainischen Legion ergehen liess, war die neue Abteilung überkomplett. Unter anderen folgten auch zwei Mädchen, Olena Kusyj und Pauline Rys dem Beispiele der ersten ukrainischen weiblichen Freiwilligen, indem sie zum Frontdienste in die Kompagnie eintraten. Die Ausbildung der Kompagnie fand in Wien statt und erhielt dieselbe deshalb den Namen „Wiener Kompagnie.“ Am 1. Februar wurde in der Volkshalle des Wiener Rathauses in feierlicher Weise die Vereidigung der neuen ukrainischen Kämpferschar vorgenommen, zu welcher sich hohe militärische Würdenträger, geistliche Funktionäre, Abgeordnete, eine Abteilung der Deutschmeisterschützen sowie ein zahlreiches ukrainisches Publikum einfanden. Am 12. Februar rückte die Kompagnie ins Feld, wobei sich am Wiener Ostbahnhofe die Vertreter der Deutschmeisterschützen und viele Mitglieder der Wiener ukrainischen Kolonie zu herzlicher Verabschiedung einfanden.

Die ukrainischen Jungschützen, deren Tapferkeit zu wiederholten Malen in den amtlichen Berichten des Generalstabes wie auch in den

Tagebefehlen der Armeegruppenkommandanten gebührende Anerkennung gefunden hat, wurde im Dezember v. J. in ihren Stellungen in den Karpathen durch einen Besuch Sr. Kaiserlichen Hoheit des Thronfolgers Erzherzog Karl Franz Josef ausgezeichnet, bei welcher Gelegenheit der Thronfolger persönlich die Dekoration einiger Legionäre, die sich in den Kämpfen hervorgetan hatten, vornahm. Die zur Auszeichnung vorgeschlagenen Jungschützen wurden dem Thronfolger vom Kommandanten des zweiten Bataillons, Dr. Stefan Schuchewytsch, vorgestellt. In längerem Gespräche mit demselben äusserte sich der Erzherzog ausserordentlich anerkennend über die Tätigkeit und die Tapferkeit der ukrainischen Schützen. Der Thronfolger sprach mit jedem einzelnen Dekorierten über seine Verdienste, während er ihnen beim Knattern der Maschinengewehre und heftigem Geschützdonner die Tapferkeitsmedaillen anheftete. Denjenigen Schützen, die sich zurzeit auf vorgeschobenem Posten befanden, liess der Erzherzog seinen herzlichen Gruss übermitteln.

Herrenhausmitglied Exzellenz Graf Heinrich Clam-Martinitz, welcher als Rittmeister im Felde steht, betonte erst unlängst, dass er wiederholt Gelegenheit hatte, die Tätigkeit der ukrainischen Legion im Felde zu beobachten und ihre heldenmütige Tapferkeit sowie den vor nichts zurückschreckenden, opferbereiten Mut zu bewundern.

Die ukrainischen Schützen werden von den Russen masslos gehasst. Einige derselben, die in russische Gefangenschaft gerieten und nach Kiew gebracht wurden, leben in den unmöglichsten Verhältnissen. Sie wurden in Einzelzellen des dortigen Gefängnisses gesperrt und Jedermann der Zutritt zu ihnen untersagt. Die russische Regierung trägt Sorge, zu verhindern, dass es in der Ukraine bekannt werde, dass ein ukrainisches Freiwilligenkorps in der österreichischen Armee mitkämpft. In den russischen Berichten werden diese Ukrainer nie als solche genannt. Wo es nicht zu umgehen ist, von ihnen Notiz zu nehmen, spricht man einfach von den „feindlichen Schützen.“

Der ukrainische Soldat im Kriege.

Immer allgemeiner wird die Anerkennung, mit welcher die Tapferkeit, Ausdauer und Opferwilligkeit des ukrainischen Soldaten im österreichisch-ungarischen Heere gewürdigt wird. Sowohl offiziell, als auch von seiten der Kriegsberichterstatter werden immer häufiger die Heldentaten einzelner ukrainischer Soldaten sowie ganzer, überwiegend aus Ukrainern formierter Truppenabteilungen hervorgehoben. Den stärksten Beweis jedoch für das mustergiltige Verhalten der Ukrainer vor dem Feinde bieten die zahlreichen Auszeichnungen. Nach unseren, lange nicht vollständigen Informationen wurden in den ersten drei Monaten l. J. ausgezeichnet: 6 ukrainische Offiziere und Soldaten mit der goldenen Tapferkeitsmedaille; 110 mit der silbenen 1. Klasse; 380 mit der silbernen 2. Klasse; 11 mit dem silbernen Verdienstkreuz mit der Krone am Band der Tapferkeitsmedaille; 3 mit dem silbernen Verdienstkreuz am Band der Tapferkeitsmedaille; 6 mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit der Kriegsdekoration; 14 erhielten die

allerhöchste belobende Anerkennung; 19 belobende Anerkennung vom Armeekorpskommando; 1 Feldkurat das geistliche Verdienstkreuz 3. Klasse; 1 das Ritterkreuz des Leopoldsordens mit der Kriegsddekoration; 2 das eiserne Kreuz 3. Klasse; 1 das Ritterkreuz des Franz Josefsordens; 2 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Band der Tapferkeitsmedaille.

Am 29. März wurde vom Armeekorpskommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich folgender Befehl erlassen: „Ich spreche der vielbewährten 4. Kavallerietruppendivision, insbesondere ihrem hervorragenden zielbewussten und energischen Kommandanten Generalmajor Otto Berndt sowie speziell dem Dragonerregimente Nr. 9 für das heldenmütige Verhalten und das unerschrockene zähe Ausharren gegenüber überlegenem Feinde in den Kämpfen vom 28. März meine Bewunderung und meine vollste Anerkennung aus. Ich bringe diese Anerkennung mit um so grösserer Befriedigung und Freude zum Ausdruck, als die 4. Kavallerietruppendivision schon wiederholt und durch ihren Kriegenkampf am 28. März neuerdings in beispielgebender Weise dargetan hat, was unsere Kavallerie selbst im Gebirge zu leisten vermag, wenn sie, von modernem Reitergeist beseelt, unerschrocken, umsichtig und initiativ geführt wird und wenn Führer und Reiter von dem Gedanken und dem unbeugsamen Willen durchdrungen sind, sei es mit dem Säbel oder mit dem Karabiner, jeden Feind, auch überlegene Infanterie, jeden Schritt Bodens nur durch Blut erkaufen zu lassen. Dieser Befehl ist sofort im ganzen Armeebereiche, der Mannschaft in ihrer Muttersprache zu verlautbaren.“ Das Dragonerregiment Nr. 9 ergänzt sich aus Ostgalizien und besteht aus Ukrainern.

Der Gruppenkommandant Oberstleutnant Papp, der die in der Bukowina kämpfenden Abteilungen ukrainischer Landstürmer befehligt, äusserte sich dem Spezialkorrespondenten des „Berliner Tageblattes“ (Nr. 185) gegenüber folgendermassen: „Jeder von ihnen ist ein Held. Es sind wackere, treue Leute, die ihre Heimat verteidigen.“

Der Berichterstatter des „Berliner Börsenkurier“, der unsere Truppen in den Karpathen besuchte, schrieb vor kurzem in seinem Berichte u. a.: „Beim Korpskommandeur sind wir dann -- in einem einfachen Bauernhause -- zu Tische. Ueber sein Gesicht schaut ein frohes Leuchten, wenn er von seinen Ostgaliziern, von seinen Ruthenen, spricht. Sie sind von überraschender Tapferkeit, von unerwarteter Haltung: der zähe, unversöhnliche Hass führt ihre Waffen, jeder rechnet persönlich mit den „Moskali“ ab.“

Oberst und Kommandant des 95. Infanterieregimentes, Franz Stransky, richtete vor kurzem ein Schreiben an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Murau mit dem Dank für die „seinem bisnun leider noch heimatlosen ukrainischen Regimente“ erwiesene Güte. In dem Schreiben nennt er seine Soldaten „meine braven, unerschrockenen, pflicht- und stets kaisertreuen Soldaten.“

Ähnliche Stimmen mehren sich von Tag zu Tag. Allgemein wurde hervorgehoben das tapfere Verhalten der ukrainischen Inf.-Regimenter NN. 24, 58, 77, 80, 95, des Dragonerregimentes Nr. 9, sowie einzelner ukrainischer Soldaten der Ulanenregimenter NN. 1 und 8, des Feld-

kanonregimentes Nr. 32, des Landsturm-Inf.-Regiments Nr. 32 u. v. a. Die Berichterstatter wissen auch von ukrainischen Helden zu erzählen, die bis jetzt mehrere Tapferkeitsmedaillen erworben haben. So brachten erst neulich die Zeitungen Berichte über einen namenlosen sechszehnjährigen Helden, den Sohn eines ukrainischen Beamten in Przemysl, der freiwillig beim 87. Inf.-Reg. dient und bis jetzt die kleine und grosse silberne, sowie auch die goldene Tapferkeitsmedaille erworben und es schon zum Zugführer gebracht hat.

Allgemeines Interesse erweckt das aus ukrainischen und rumänischen Bauern gebildete freiwillige Aufklärungsdetachment, bekannt unter dem Namen „Kolonne Russ“, das in der Bukowina operiert. Ueber die Tätigkeit des Detachements und seines Führers kursieren zahllose Legenden und die Mitglieder desselben sind die populärsten, fast mythischen Gestalten in der Bukowina.

Die Herrschaft der Russen in Galizien und der Bukowina.

Verhaftungen.

Den Verordnungen gegen die ukrainische Sprache und Literatur und der Auflösung ukrainischer Vereine und Schulen folgten in der letzten Zeit massenhafte Verhaftungen und Verschickungen. Berichten aus Galizien zufolge wurden ungefähr 400 ukrainische (griechisch-katholische) Priester verhaftet und in das tiefste Russland verschickt. Dasselbe Los blüht natürlich auch den Angehörigen anderer Intelligenzkreise. In Lemberg wurden u. a. verhaftet: Dr. Fedak, Direktor der ukrainischen Versicherungsgesellschaft „Dnister“; Dr. Ochrymowycz, Direktor der Kreditgenossenschaft „Dnister“; M. Zajaczkiwskyj, Direktor der Konsumgenossenschaft „Narodna Torhowla“; Dr. Bociak, Rektor des Priesterseminars; Dr. Swiencickyj, Direktor des ukrainischen Nationalmuseums; Dr. N. Szuchewycz, Advokat; K. Małycka, ukrainische Schriftstellerin und Pädagogin. In Kalusz wurde noch im Oktober der gewesene ukrainische Reichsratsabgeordnete und Advokat Dr. Andreas Koss verhaftet. In Horodenka verhafteten und verschickten nach Russland die Russen den ukrainischen Reichsratsabgeordneten Dr. T. Okunewskyj. Aus Stanislaw wurden nach Russland verschickt: Domherr Hordijewskyj, Rektor des ukrainischen Priesterseminars Lomnyckyj, die Aerzte Dr. Janowycz, und Dr. Hruszkewycz, Direktor des ukrainischen Gymnasiums Dr. Sabat, Prof. Dr. Demianczuk, Landesgerichtsrat Kulczyckyj, Bankdirektor Hubczak u. v. a.

Ueber Kijew fahren ununterbrochen Transporte verhafteter Ukrainer aus Galizien. Am 17. März l. J. allein trafen dort 108 Häftlinge ein, die nach dem Gouvernement Tobolsk überführt wurden.

Die orthodoxe Propaganda.

Mit der „Bekehrung“ Ostgaliziens wurde der Erzbischof von Wolhynien und Dumaabgeordnete Eulogius betraut. Dieser richtete zunächst an die ukrainische Bevölkerung Ostgaliziens einen Hirtenbrief,

in welchem er dieselbe zum Abfall von Rom aufforderte. Die griechisch-katholischen Priester werden in Massen von ihren Pfarreien entfernt und durch orthodoxe ersetzt. In Stattgebung des Gesuches des Erzbischofs Eulogius richtete der heil. Synod an die Bischöfe von Kijew, Charkow, Litauen, Podolien, Poltawa, Kischinew, Cherson und Grodno einen Ukas, dahingehend, den Priestern ihrer Diözesen vorzuschlagen, sich nach Galizien zu begeben, um dort ihre Aemter in den neugegründeten orthodoxen Pfarreien auszuüben. Der Ukas betont, dass für solche Priester die Kenntnis der ukrainischen Sprache notwendig sei.

Laut Meldungen russischer Zeitungen beschloss der heil. Synod in einer seiner letzten Sitzungen, die Errichtung von 52 orthodoxen Pfarreien in Galizien anzuerkennen und alle diese Pfarreien mit den orthodoxen Priestern der wolhynischen Diözese zu besetzen.

Das schweizerische dreiverbandsfreundliche Blatt „Journal de Geneve“ brachte im Februar laufenden Jahres die Nachricht, dass 300 ukrainische Kinder gegen den Willen ihrer Eltern von Lemberg nach Charkow gebracht wurden, um in der orthodoxen Religion erzogen zu werden.

Das Schulwesen.

In Angelegenheit des Schulwesens in Galizien verlautebarte der Lemberger General-Gouverneur im Jänner 1. J. eine Verordnung, derzufolge nach 1. Februar nur mit seiner Bewilligung Schulen eröffnet werden dürfen. In diesen Schulen muss wenigstens fünfmal wöchentlich die russische Sprache vorgetragen und der ganze Lehrplan vom General-Gouverneur bestätigt werden. An Stelle des Landesschulrates fungiert in Lemberg jetzt eine Direktion für Schulangelegenheiten. Am 20. Jänner begannen in Lemberg im Gebäude des Franz-Josefs-Gymnasiums in Anwesenheit des General-Gouverneurs sowie von Vertretern der Zivil- und Militärbehörden russische Sprachkurse für Lehrer. Aehnliche Kurse werden jetzt auch in Sambor, Stanislaw und Tarnopol veranstaltet. Ausserdem schickte man im Jänner zirka 120 Personen, vorwiegend Volksschullehrer und Volksschullehrerinnen nach Petersburg zwecks Ausbildung in speziellen Lehrerbildungsanstalten. Einen solchen Vorbereitungskurs für galizische Lehrer eröffnete Graf Ignatiew, bei dessen feierlicher Eröffnung derselbe eine Rede hielt, die sich scharf gegen die Ukrainer wandte und die Notwendigkeit einer endgiltigen Russifizierung Galiziens betonte. Die polnische „Gazeta Warszawska“ berichtete am 18. Jänner 1. J. über die Errichtung von 50 orthodoxen Pfarrschulen in Galizien durch Erzbischof Eulogius, zu deren Erhaltung der synodale Schulrat das nötige Geld beisteuert.

Der Lemberger russophile Kaczkowskij-Verein veranstaltete in Lemberg einen Kurs für russische Schriftführung für Gemeindegemeindeführer, der von 100 Kandidaten besucht wurde.

Russische Kolonisationspläne Galiziens.

Um die Russifizierung Galiziens zu fördern, arbeitete das neu

gegründete „Russische Kolonisationskomitee“ ein Projekt zur Kolonisierung Ostgaliziens mit russischem Element aus. Dem Projekt zufolge eigne sich zu diesem Zwecke am besten Südostgalizien. Hier wäre Platz für 300.000 russische Kolonisten.

Verbrannte Bibliotheken.

Die reichhaltigen Bibliotheken des Ukrainischen Nationalhauses und der „Ruska Besida“ in Czernowitz wurden von der russischen Militärverwaltung kurz vor deren Abzug aus der Stadt beschlagnahmt und verbrannt. Sämtliche Bücher und Noten des Ukrainischen Musikvereins und alle Landkarten, Bilder und Kataloge der Lehrerinnenbildungsanstalt „Ukrainska Schkola“ daselbst wurden vernichtet.

Nationalistische Hetzjagd.

Die rücksichtslose Verfolgung der Ukrainer in Galizien wird von einer unglaublichen Aufhetzung der gesamten russischen patriotischen Presse begleitet. Alle bisherigen Massnahmen in dieser Hinsicht erscheinen derselben als ungenügend und sie fordert die Regierung zu einer noch regeren Tätigkeit auf.

In der Nummer 131919 des „Nowoje Wremja“ beklagt sich Dr. Wjergum über die Wirtschaft in dem vorübergehend von den Russen besetzten Teil Galiziens und gibt seiner Unzufriedenheit darüber Ausdruck, dass die „gewesenen österreichischen Gerichte“ ihre Tätigkeit fortsetzen und im Namen Kaiser Franz Josefs I. ihre Urteile sprechen. Weiter protestiert er gegen die angeblich milde Behandlung jenes Teiles der griechisch-unierten Geistlichkeit, welche bis jetzt beim grossen Umgang während des Gottesdienstes den österreichischen Imperator erwähnt und bei der Messe betet, „auf dass zu seinen Füßen jeder Feind besiegt werden möge“... Er fordert die russische Regierung zu Repressalien gegen die unierten Masepinen auf, dies um so mehr, als dieselben in geheimen Versammlungen von der freien Ukraine von den Karpathen bis zum Kaukasus schwärmen.

In der Nummer 13927 desselben Blattes ruft Menschikow nach Repressalien gegen die Ukrainer. Er schüttet eine Flut von Beschimpfungen über die ukrainische Bewegung aus und erzählt, dass die ukrainischen Legionäre „mit dem Bild Mazepas auf der blaugelben Fahne, mit österreichischen Waffen in der Hand, unter dem Kommando eines deutschen Offiziers mit enthusiastischen Rufen zu Ehren Kaiser Wilhelms“ in den Kampf gegen die Moskowiter zögen, und fordert die russische Regierung auf, gegen die Ukrainer rücksichtslos vorzugehen. Er schreibt: „Ich glaube, es ist nicht an der Zeit, mit den Verrätern zu verhandeln; die russische Armee und die russische Staatsgewalt werden gut tun, wenn sie diesen Mist aus Galizien sowie aus Russland weggefegen werden. Der oberste „Vater“ der masepinischen Bande, Hruschewskyj, ist bereits in Kijew verhaftet worden, ebenso der zweite Habsburgerknecht, Metropolit Szeptyckyj. Die Regierung wird etwas Herrliches vollbringen,

wenn sie die masepinischen Schlupfwinkel und Höhlen genau desinfiziert, auf dass die galizische Pest sich nicht in der Kernukraine verbreite..."

Der Standpunkt der russischen Regierung.

Es unterliegt natürlich keinem Zweifel, dass diese Wünsche der nationalistischen Hetzer mit dem Standpunkte der russischen Zentralregierung übereinstimmen. Die ganze Aktion wird von russischen Beamten geleitet und von der Regierung gefördert. Bei den privaten Beratungen der Dumamitglieder mit den Vertretern der Regierung, die am 7. Februar vor der Eröffnung der Duma stattgefunden haben, richtete ein Abgeordneter auf Veranlassung der Ukrainer — die bekanntlich nach dem Staatsstreiche vom 16. Juni 1907 dort keine Vertretung haben — eine Interpellation an den Minister des Innern, in welcher auf die Verfolgung der Ukrainer in Russland und Galizien hingewiesen und der Minister aufgefordert wird, sich diesbezüglich zu äussern. Herr Maklakow antwortete, die Behörden in Galizien unterständen nicht ihm, sondern dem Oberkommandierenden. Im übrigen seien die antiukrainischen Verordnungen der Regierung in Rücksicht auf den Kriegszustand durchaus berechtigt, und daher sei auch irgendwelche Aenderung derselben in Zukunft nicht zu erwarten.

Aus der russischen Ukraine.

Unterdrückung der ukrainischen Presse.

Allen Nachrichten, die vereinzelt und zufällig aus der russischen Ukraine herübersickern, können wir nur eine Tatsache entnehmen: die vollständige Unterdrückung der nationalukrainischen Bewegung durch die russische Regierung. Gleich zu Beginn des Krieges wurde das Erscheinen sämtlicher politischen ukrainischen Blätter eingestellt. Eine kurze Zeit noch erschienen ein paar landwirtschaftliche und genossenschaftliche Organe in ukrainischer Sprache, deren Erscheinen aber auch sehr bald durch eine Verordnung des Kijewer Armeekommandanten verboten wurde. So erging es u. a. den Zeitschriften: Rada, Majak, Ukrajska Chata, Literaturno-naukowyj Wistnyk, Dzwin, Ridajj Kraj, Sijawo Rila, Shoda, Nascha Kooperacija, Ukraina, Switlo, Sapysky, Moloda Ukraina. So erscheint gegenwärtig in Russland keine einzige ukrainische Zeitschrift. Auf dieselbe Weise wird auch die gesamte ukrainische Literatur verfolgt. Ukrainische Vorträge, Konzerte und Vorstellungen sind natürlich verboten.

Verhaftungen.

Immer mehr häufen sich die Nachrichten über Hausdurchsuchungen und Verhaftungen bei Ukrainern. Viele angesehenere Ukrainer wurden verhaftet und ins Innere Russlands verschickt, um sie dadurch als gefährliche Elemente unschädlich zu machen. So verschickte man z. B. alle Mitglieder der Redaktion „Ukrajska Chata“ in Kijew. Um die „Ukrajska Chata“ gruppieren sich die-

jenigen politischen Gruppen, die einen Kampf nicht nur gegen die russische Regierung, sondern auch gegen den russischen Staat als Ziel der national-ukrainischen Bewegung aufstellten.

„Nowoje Wremja“ fordert wiederholt nachdrückliche Massnahmen gegen die ukrainische Bewegung, die auf die Errichtung eines ukrainischen Staates hinziele. Es müssten sofort einige hundert Verhaftungen vorgenommen werden. Jeder, der diesen hochverräterischen Bestrebungen Vorschub leiste, müsste als Agent Oesterreichs behandelt und ohne viele Umstände aufgeknüpft werden.

Die Stimmung in der Ukraine.

Gleichzeitig verbreiten sich immer zahlreicher die Gerüchte über revolutionäre Wirrnisse und allgemeine Unzufriedenheit in der Ukraine. Vor einigen Tagen brachten russische Zeitungen voll Aufregung die Nachricht, dass am 12. März an der Universität und an der Technischen Hochschule in Kijew anlässlich des Jahrestages der Geburt Schewtschenkos ukrainische Proklamationen verteilt wurden, in denen die studierende Jugend zum Streik aufgefordert wurde. In den Proklamationen wurde das Schicksal Schewtschenkos mit dem des ukrainischen Volkes verglichen. Das Leben Schewtschenkos sei ein Sinnbild des Lebens der gesamten ukrainischen Nation, alle Misshandlungen und Verfolgungen, die er im Laufe seines Lebens über sich ergehen lassen musste, blieben nun dem ganzen Volke nicht erspart. Diese Proklamation war vom Informationsbüro der Kijewer ukrainischen Studentenschaft gefertigt.

Dies in den Karpathenkämpfen im März gefangen genommenen russischen Soldaten berichten über Gärungen in der Ukraine, Kijew, Charkow, Jekaterinoslaw, Odessa und andere Städte Süd-russlands wurden mit Proklamationen überschüttet. Sie erinnern an die grossen Opfer, die im gegenwärtigen Kriege das in sozialer und kultureller Hinsicht bedrückte ukrainische Volk trägt, das Volk, seines Habes und Gutes beraubt, dessen Unverletzlichkeit die Zaren der freien ukrainischen Republik schwuren an dem Tage, wo dieselbe in ein Bündnis mit Moskau getreten ist (1654). Vor zwei Monaten fand in Russland eine geheime Tagung der ukrainischen revolutionären Gruppen statt, die der Organisation eines Kampfes gegen die Regierung galt. Es wurde beschlossen, mit revolutionären Organisationen anderer unterdrückter Nationen Russlands in Verbindung zu treten.

Der Krieg und die Ukrainer in Amerika.

Das dass das ukrainische Volk ungeteilt auf der Seite der Zentralmächte steht, beweist am besten die Haltung derjenigen Teile desselben, welche ausserhalb der kämpfenden Staaten wohnen. Hier kommen vor Allem jene ukrainischen Auswanderer in Amerika in Betracht, die ferne von der Heimat, meist ohne Hoffnung, dieselbe jemals wiederzusehen, an dem fürchterlichen Ringen mit allen Fasern ihres Herzens teilnehmen. Am 8. Dezember v. J. fand in Philadelphia unter dem

Vorsitz des griechisch-katholischen Bischofs Ortynskyj eine Versammlung von etwa vierhundert ukrainischen Delegierten statt. Diese Versammlung konstituierte sich als General-Nationalrat, der sich zur Aufgabe stellte, neben der für die notleidenden Ukrainer der Monarchie bereits eingeleiteten Hilfsaktion auch eine energische Propaganda für das Ausharren des ukrainischen Volkes im Kampfe gegen Russland zu entfalten. Der General-Nationalrat fasste eine Resolution, worin das Gefühl loyaler Anhänglichkeit an die österreichisch-ungarische Monarchie betont und gegen die russischerseits an den Ukrainern begangenen Uebergriffe Protest erhoben wird. Der Nationalrat wandte sich an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Washington mit dem Ersuchen, diese Kundgebung an die Stufen des Thrones gelangen zu lassen.

Die gleiche Gesinnung der Ukrainer in Brasilien schildert folgender Auszug aus dem Briefe eines Ukrainers, Herrn Krynyckyj, aus Prudentópolis in Parana an den Präsidenten des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates, Dr. Kost Lewyckyj: „Wir im fernen Brasilien lesen mit angehaltenem Atem von den traurigen Ereignissen in unserer teuren Heimat. Wir beten inbrünstig, Gott möge sich der ukrainischen Nation erbarmen und der österreichischen Armee den Sieg verleihen.“



Miszellen.

Die Kosaken.

Nicht jeder „Ritter“ war Raubritter trotz allen Niederganges des alten Rittertums, nicht alle Ritter, freien Männer, Adelige — waren überall und alle Zeiten einander gleich, auch nicht in allen Normannen und Warägern könnte man füglich und einfach nur Räuber sehen. Es ist daher ziemlich schwer zu verstehen, wie man in einem Atem sagen kann, der Ursprung der Kosaken sei Raub, Strassenraub gewesen, um ihnen dann die, wenn auch rücksichtslose Ausbeutung der Naturschätze, ja — hochstehendes häusliches Gewerbe, feine Wollspitzentücher, berühmte Webstuhlarbeiten, schöne buntfarbige Leinentücher — ohne weiters nachzusagen. (Neues Wiener Journal vom 28. Jänner 1915, Nr. 7637). Sie sollen ein aus Polen entlaufenes Gesindel gewesen sein, wiewohl es unumstösslich feststeht, dass sie sich zwar dieses Gesindels (sbiegi — unmenschlich unterdrückte Bauern) öfters warm annahmen, ihr Leben dafür einsetzten, dafür — zu Grunde gingen, aber ansonsten von der unfreien Bande sich streng, oft sogar zu schroff, abseits hielten! Nicht zu reden von der scherzhaften Legende, dass die Saporoger (Dnieper—Stromschnellen-Kosaken) in ihrer Sitsch keine Frauen und Kinder duldeten — da doch „Sitsch“ (Verhau) ein stark befestigtes Garnisonslager war, auf der Dnieperinsel Chortycja (= Fortezza, wahrscheinlich vom lithauischen

Grossfürsten Witold Wytowt) angelegt: in Lagern ist eben kein Platz für Frauen und Kinder.

Nach einer anderen Erklärung wieder — sollen die Kosaken — tatarisch sein, eine gewisse Klasse freier Männer, die aber nichts zu tun haben mit den Kirgisen, die sich Kosaken, Kaisaken nennen: diese Namensähnlichkeit ist doch merkwürdig, wenn man dann sofort hört, dass die freien Männer, diese — tatarischen Schutz- und Grenztruppen — nur von Raub, Plünderung und Brandschatzung der Nachbarschaft lebten! Und trotzdem nennen sich die Kirgisen — und zwar mit Stolz — gerade Kaissaken! Diese tatarischen Kosaken traten nun in den Dienst der russischen (nördlichen, moskowitzischen?) Fürsten, wurden halb und halb russisch — am Don bis zur Wolga, und brandschatzten überall ihre früheren mongolischen Genossen. Diese Kosaken vermengten sich dann mit der jüngeren russischen Druschina (Heeresgefolgschaft), welche alle Erinnerungen an ihre warägische Abstammung bewahrte, welcher nichts lag an Heimat, Grund und Boden, welche üppig lebte, sich prächtig kleidete (dank der Gunst der Fürsten), deren Element nur Krieg, Raub und Beute war (schöne Waräger!). Alle möglichen Flüchtlinge zogen zu ihnen (!), sie nahmen tatarische Weiber (!), ganz besonders zog es sie ans Wasser, an Jaik, Don, Wolga, Dniepr, sie plünderten russische und tatarische Karawanen, stahlen Vieh, holten sich die Weiber (sonst hören wir, dass gerade die Tataren von den Kosaken die Weiber holten!), brandschatzten die Küsten des Schwarzen und Kaspischen Meeres, waren den Moskauer Fürsten unentbehrlich, Tag und Nacht waren sie auf der Wacht, vertrugen sich auch oft gut mit ihren tatarischen Nachbarn, und nahmen deren Gewohnheiten mit unübertrefflicher Geschicklichkeit an. Mit diesen Kosaken vermengten sich auch die gegen sie von den Tataren geschickten kabardinischen Tscherkessen, die sich dann am Dniepr (Tscherkask) ansiedelten: aus der Vermischung dieser Tscherkessen mit alten Druschinenelementen gingen dann die Dniepr-Kosaken hervor (!), ja diese Dniepr-Kosaken sind wahrscheinlich der Uranfang dessen, was wir heute Kosaken nennen, von ihnen trennten sich (!) die ukrainischen Kosaken. Ausser diesen Dniepr-Kosaken bildeten sich, wie oben geschildert (!), die Don-Wolga-sibirischen, kaukasischen Kosaken heraus — eine berittene Landwehr (!) mit zeitweiligem militärischem Dienst („Reichspost“, 25. April 1915, Nr. 191).

Wenn wir nun diese Ausführungen zusammenstellen, entsteht die Frage, was wir davon als — wenn nicht feststehende Tatsache, so doch als den geschichtlichen Tatsachen nahestehend annehmen können?

Vor allem sind die Kosaken an und für sich keine Räuber, keine Strassenräuber. Das Wort Kosak (Kasak, Kaissak; o für hohes a — wie in papa — pop, altare — Oltarj, castellum — polnisch: Kościół, Kirche usw.) bedeutet in den türkischen Sprachen einen gesellschaftlichen Stand, einen Soldatenstand aus freien Männern, einen ritterlichen Stand und deshalb eben nennen sich die Kirgisen so gerne Kaissaken. Deshalb wurde auch den Notabeln unter ihnen (snatschnye Kosaki) in Polen (Hetman Kanaszewicz, Wyhowski) und in Russland (Fürst Besborodko, Graf Rosumowsky) der höhere Adelstand recht oft verliehen und bis auf den heutigen Tag sind die Kosaken in Russland eine Art Adelsstand. Ausserdem bedeutet das Wort Kosak auch eine Art Bewaffnung und Kriegs-

führung (Miklosich, Etymolog. Wörterbuch: Kosak — leichtbewaffneter Soldat): sie waren sowohl für den Fussdienst wie auch für den Reiterdienst eingerichtet, deshalb leichter gepanzert, und standen als solche den Dragonern am nächsten. Ihre Bestimmung war in der Tat vor allem der Grenz- und Schutzdienst, wie der römischen milites limitanei, der byzantinischen Akriten, der deutschen Markgefolgschaften. Ja, in Oesterreich, gab es vor nicht allzu langer Zeit eine Art Kosaken — die Grenzler (Militärgrenze) und wahrscheinlich hat der siebenbürgische Fürst und spätere polnische König Batory an diese Grenzler gedacht, als er die ukrainischen Kosaken auf seine Art zu organisieren versuchte. Solche Grenztruppen waren gewiss kein hergelaufenes Gesindel, sie waren frei und mit Vorrechten bedacht, sie waren in der Tat eine „berittene Landwehr“, mit Acker beteiligt und immer zum schweren Dienste bereit. In der Ukraine waren sie oft reich begütert, betrieben ausgedehnten Handel und Industrie, auch recht schöne Hausindustrie, befassten sich in grossem Masstab mit Fischerei und Viehzucht, brauchten nicht zu rauben, genossen den Schutz der Könige (Batory, Wladyslaw IV.), sorgten für Gottesdienst und Bildung (Kirchenbrüderschaften). Abenteurer gab es unter ihnen auch, wie unter Rittern und Adeligen überall. Als viele von ihnen, nicht die besten, auf Vermittlung des Grafen Lassota, in den Dienst des Kaisers Rudolf II. traten, da verlangten sie ausdrücklich, dass man ihnen Pferde beschaffe, denn ihre eigenen Pferde benötigten sie zum Ackerbau.

Solche Grenz- und Schutztruppen, Gefolgschaften gab es schon im alten ukrainischen Grossfürstentum. Wahrscheinlich waren es die Waräger (Varangri, auch in byzantinischen Diensten) und sie bildeten auch die fürstlichen Druschinen, welche letztere Bezeichnung später die alte der Waräger ganz verdrängte. Später, während der Tatarenherrschaft, fand die Bezeichnung Kosaken Eingang u. zw. sowohl zur Bezeichnung ihres freien Soldatenstandes, als auch ihrer Art der Kriegführung. Die ältesten Kosakenregister der Ukraine lassen sich auf den lithauischen Grossfürsten Witold (Wytowt in den lithauisch-ukrainischen Quellen) zurückführen: Wytowt sorgte sehr für die Landesverteidigung, besetzte und befestigte die Grenze.

Erst später entstanden auf ähnliche Weise die anderen Kosaken am Don, Wolga, Ural, in Sibirien. . . . Aber es war gar nicht leicht, die Aufnahme in den Kosakenstand zu erlangen. Die von den polnischen Magnaten kosakisch gekleideten und auch bewaffneten Bauern (Haustruppen) waren gar keine Kosaken. Die Verkürzung der altererbten Vorrechte führte zu immer neuen Aufständen. Die Reste der von Russland aufgelösten ukrainischen Kosaken befinden sich jetzt am Kuban (Tschornomorci).

Dass nicht alle Kosaken und nicht zu allen Zeiten gleich waren — bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Die alten ukrainischen Kosaken bildeten einen lebendigen Schutzwall gegen Mongolen und Türken, und nur dank den Zwistigkeiten zwischen ihnen und dem polnischen Adel gelangten die Moskowiter an die Ufer des Schwarzen Meeres.

Dr. W. K o c o w s k y j.

Peremyschl.

Heute die Hauptstadt der ukrainischen Mark im Westen, war Peremyschl bereits im X. Jahrhundert eines der wichtigsten Zentren der südlichen Ukraine, ein ukrainisches Teilfürstentum, bis ins XIII. Jahr-

hundert hinein ukrainischer Fürstensitz. Das ukrainische Gebiet erstreckte sich damals westlich bis zur Weichsel und die Erinnerung daran bewahrte sich noch bis zu den Zeiten Chmelnickyjs, der sich anschickte, das christlich ukrainische Volk bis zu den Ufern der Weichsel zu befreien. Heute wird der Sanfluss, an dem Peremyschl liegt, gemeiniglich als die Grenze bezeichnet, von der westwärts das gemischtsprachige bzw. polnisch ethnographische Territorium beginnt. Nur im Karpathengebirge — das Gebirge hat viele Eigenschaften eines konservierenden Elementes — konservierte sich ukrainisches Element auf dem zungenartigen Streifen bis zu den Stufen der Tatra. Im XI. Jahrhundert führte Peremyschl den Ehrentitel des älteren Fürstenthums unter den südukrainischen Teilfürstentümern. Es hatte im Erbfolgesystem der südlichen Abzweigung der ukrainischen Fürstendynastie ein moralisches Uebergewicht über die zwei anderen südlichsten Fürstentümer Halitsch und Podolien, deren Vereinigung in ein höheres Staatswesen um die Mitte des XII. Jahrhunderts gleichfalls von einem Peremyschler Fürsten, Wolodymyrko, ausging, wiewohl Peremyschl selbst dann dem zentraler gelegenen Halitsch den Platz räumen musste. Peremyschl, zu welchem Sanok und Jaroslaw gehörte, bildete den Schlüssel zum Besitz Galiziens. Im Jahre 1099 belagerten es die Ungarn, welche zufolge des Berichtes des ukrainischen Chronisten die erfolglose Belagerung 40.000 Mann gekostet haben soll. Der ungarische Vormund des nachmaligen galizischen Königs Daniel, König Andreas, welcher, bevor ihm ein Sohn gebar, dem mit seiner Tochter verlobten Mündel die Nachfolge in Ungarn vorbereitete, versteht die Zwistigkeiten unter den ukrainischen Fürstentümern auszunützen, erobert Peremyschl und setzt sich dann in den Besitz von Halitsch (Galicia), als dessen König er 1216 gekrönt wird. Sein mit der Tochter des Fürsten Mstislaw verheirateter Sohn Andreas erhält Peremyschl als dessen Fürst, gegenüber welchem sich dann schliesslich Daniel, der König des geeinten Galizien Lodomerien, eines mächtigen Reiches, welches bis an den Dniepr und das Schwarze Meer reichte, behauptet. Mit Galizien gerät über die Mitte des XIV. Jahrhunderts auch Peremyschl in den Besitz Polens. Gelegen auf einem wichtigen Wege, der von Halitsch nach dem Westen führte, war Peremyschl ein wichtiges Kulturzentrum. Berühmt war die Peremyschler Kirche des heil. Johann, welche König Ladislaus Jagello 1412 in eine polnische Kirche umweihen liess, nachdem vorher die Gebeine ukrainischer Kirchengründer entfernt worden waren. Im Jahre 1470 wurde diese Kirche abgetragen und aus demselben Material das polnische Katheder neugebaut. Peremyschl blieb bis heute Sitz der griechisch-katholischen Bischöfe und es konzentrierten sich dort allmählich wichtige kulturelle Institutionen der ukrainischen Westmark. Die grossartige Festung Peremyschl, deren Fall nach einer ehrenhaften Verteidigung wir unlängst betrauert, hielt immer auch die Wacht der nationalen Interessen der Ukrainer am San.



Glossen.

Marx und Marxisten.

Knapp nach Ausbruch des Krieges organisierten sich sämtliche ukrainische Parteien Galiziens und der Bukowina in einen vor Kurzem reorganisierten Allgemeinen Ukrainischen Nationalrat. Unter der Präsidentschaft des Obmanns des reichsrätlichen Ukrainischen Klubs Dr. Kost Lewyckyj vertritt als dessen Stellvertreter im Präsidium Dr. Petruszewycz die national-demokratische Partei, Dr. Baczynskij die Partei der Radikalen, Herr Hankewycz die Sozialdemokraten, sämtliche Vertreter ukrainischer Parteien in Galizien, während das Bukowinaer Ukrainertum im Allgemeinen Ukrainischen Nationalrate von Nikolaj von Wassilko als Vizepräsidenten repräsentiert wird. In Plenarsitzungen dieser Zentralstelle für ukrainische Politik, die 84 Mitglieder zählt, wurde auch einigen von den ukrainischen Emigranten aus Russland, die einen Verein „Bund zur Befreiung der Ukraine“ bildeten, Sitz und Stimme zuerkannt. Als Partei sind die ukrainischen Sozialdemokraten sowohl in Oesterreich als auch in Russland eine quantité negligible, doch wurde das Kräfteverhältnis bei der Bildung des Nationalrates mit Rücksicht auf den grossen Moment, den die Nation durchlebt, und um die gemeinsame Orientierung aller Ukrainer zum Ausdruck zu bringen, übersehen. Es muss andererseits auch zugegeben werden, dass die ukrainischen Sozialdemokraten, unter denen es, wie überall, auch mehr oder weniger national indifferente Elemente gab, angesichts des Krieges nicht hinter ihren deutschen Lehrmeistern bleiben wollten. Gilt doch der gegenwärtige Krieg dem Schutze hoher nationaler und allgemein menschlicher Werte und kann ein Sozialdemokrat, insbesondere ein sozialdemokratisch gesinntes Mitglied der schwer bedrückten ukrainischen Nation, nur ein überzeugter Gegner Russlands sein. — So ist die Norm, die Ausnahmen undenkbar erscheinen lässt. Dass es solche gebe, will uns die „Nordböhmische Volksstimme“ glauben machen. Sie zitiert Auszüge aus einem seit mehreren Wochen in Genf erscheinenden Blatte in ukrainischer Sprache, „Boroiba“, welches, wie wir erfahren, von dem in Russland begüterten Herrn Lew Jurkewycz herausgegeben wird, der ein politischer Emigrant ist und in ukrainisch-sozialdemokratischen Kreisen, denen er vielfach auch seine Blätter zur Verfügung stellte, immer als einer ihrer anerkannten Führer galt. Nach Ausbruch des Krieges setzte sich jedoch Herr J. infolge Meinungsverschiedenheit in einen Gegensatz zu seinen Parteigenossen, wanderte nach der Schweiz aus, gründete hier wieder einmal eine Zeitschrift, in welcher er nun seinen Ansichten über das Verhältnis der Ukrainer zum Kriege freien Lauf lässt. Er schreibt: „Wir ukrainischen Sozialdemokraten stellen den kriegerisch-patriotischen und patriotischen Programmen der ukrainischen kleinbürgerlichen Parteien unser Programm des Kampfes für bürgerliche Rechte des ukrainischen Volkes in Grenzen der es umfassenden Staaten entgegen.“*) Was beweist der Standpunkt des Herrn Jurkewycz, abgesehen davon, dass ihm, seitdem er sich in Gegensatz zu seinen Parteigenossen gestellt hat, wohl kein Recht mehr zusteht, sich als Vertreter der Partei zu

*) Zitiert aus dem Gedächtnis, jedenfalls genau.

gerieren? Da die Anhänger der Sozialdemokratie sowohl unter den russischen als auch unter den österreichischen Ukrainern äusserst dünn gesät sind und die ukrainische Oeffentlichkeit durchwegs ausgesprochen nationalen Parteiprogrammen zugetan ist, so wäre damit nur konstatiert, dass die gesamte ukrainische Oeffentlichkeit aus durchwegs von den von ihm angefochtenen Ideen des Patriotismus, sagen wir mit ihm: kriegerischen Patriotismus, beherrscht ist Und erst, wo der von seinen wenigen Parteigenossen von gestern isolierte Herr J., Herausgeber eines mit Ausschluss der Oeffentlichkeit erscheinenden Blattes, zum Propheten in der Wüste wurde! Es ist wohl überflüssig, die als Programm verkündeten Auslassungen des Herrn Jurkewycz als Anlass zur Durchführung des Beweises zu nehmen, dass es ein schändliches Programm ist, der russischen Regierung den Kampf innerhalb des russischen Verkehrs der ukrainischen Nation zu erklären in dem Moment, wo sich Grossmächte anschicken, die Kerkertüre zu brechen Der jugendliche Herr Jurgewycz verdient für diese Sanktionierung der Grenzen Russlands, wodurch er sich ausserhalb dem Rahmen der ungeteilten öffentlichen Meinung seines Volkes fand, gezüchtigt zu werden. — Jurkewycz ist ein Marxist. Marx war zur Zeit des polnischen Aufstandes mit der Idee beschäftigt, freiwillige Legionen zum Kampfe für die polnische Unabhängigkeit zu organisieren. Bebel, der Antimilitarist war, erklärte seinerzeit im deutschen Reichstage, er wäre der erste, der, wenn der Feind einfele, zur Verteidigung des Vaterlandes zum Säbel greifen würde. Frank eilte auf das Schlachtfeld als Freiwilliger und fand hier den Heldentod. Die Sozialdemokraten der kämpfenden Mächte wetteifern in Erfüllung ihrer patriotischen Pflichten, die ihnen der Krieg auferlegt. Auch die ukrainischen Sozialdemokraten halten in tadelloser Weise die gerade Linie der Orientierung der von der Idee der Niederwerfung Russlands entzückten Nation ein, sie wurden — ein prächtiges Zeugnis patriotischer Selbstlosigkeit — eingeladen, im obersten Rate der Nation mitzuwirken und sie betätigen sich nebst anderen auch auf dem Gebiete der Bildung freiwilliger Legionen. Auch sie sind Schüler desselben Marx, nach welchem sich Jurkewycz Marxist benennt, welchem aber der unübertroffene Ausspruch nachgesagt wird, der die Unerschwinglichkeit seiner Ideen für das Verständnis gar manchen Bekenners seiner Lehren anzeigt: er sei Marx, doch kein Marxist.



Büchereinlauf.

Dr. Otto Hötzsch: Russland als Gegner Deutschlands. Bei S. Hirzel in Leipzig 1914.

Richard Charnatz: Zarismus, Panslavismus, Krieg. Anzengruber Verlag, Brüder Suschitzky, Wien 1915.

Dr. Karl Nötzel: Die Unabhängigkeit der Ukraine als einzige Rettung vor der russischen Gefahr. Hans Sachs-Verlag, München-Leipzig Preis M —.80.

Dr. Eugen Lewickyj: Die Ukraine, der Lebensnerv Russlands. Stuttgart-Berlin, Verlag „Der deutsche Krieg“. Preis M —.50.

Alexander Barwinskyj: Oesterreich-Ungarn und das ukrainische Problem. Verlag Hans Sachs, München-Leipzig. Preis M —.80

Ekkehard Ostmann: Russlands Fremdvölker, seine Stärke und Schwäche. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis M —.50.

Dmytro Donzow: Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Russland. Verlag der ukrainischen Zentralorganisation. Berlin bei Kroll. Preis M 1.—.

Dr. Demeter Koropatnicki: Die Kriegsschäden und deren Vergütung, nach dem österreichischen und deutschen Recht. Verlagsbuchhandlung M. Breitenstein. Wien und Leipzig 1915.

Dr. Wladimir Kuschnir: Die Ukraine und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Kriege mit Russland. II. Auflage. Verlag der „Ukrainischen Rundschau“. Wien bei Gerold u. Ko. Preis K —.50.

Verax: Der Weltkrieg und das ukrainische Problem. Berlin, bei K. Kroll. Preis M —.50.

Observator: Maske weg! Ein Blick hinter die Kulissen der polnischen Politik. 2. Auflage. Berlin, bei K. Kroll. Preis M —.50.

Austriacus: Polnische Russophilen. Berlin, bei K. Kroll. Preis M —.50.

Die Ukraine

und ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg mit Russland

von

Dr. Wladimir Kuschnir.

Zweite Auflage.

Mit einer Karte des Wohngebietes der Ukrainer
in Europa.

Wien, Januar 1915.

Verlag der „Ukrainischen Rundschau“.

Für den Buchhandel Gerold & Co.

Preis 50 Heller.

Monatsschrift für ukrainische Politik

Herausgegeben von Dr. WLADIMIR KUSCHNIR

Bezugspreis jährlich K. 8.— bzw. M. 8.—
bzw. Fr. 10.— bzw. R. 4.— bzw. D. 2.—
Zahlbar auch vierteljährlich. Einzelnummer 70 H.

Redaktion und Administration:

Wien, XVII. Gersthofersstrasse 68.

Nicht benützte Manuskripte werden ein Jahr aufbewahrt
und auf Verlangen zurückgeschickt.

57, des Verkaufers für das Schewtschenko-Banknote
in Kijew

Caras Schewtschenko

Der größte Dichter der Ukraine

Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt herausgegeben von
Dr. Wladimir Kuschnir und Alexander Popowicz

Wien 1915

Verlag Ukrainische Rundschau

Preis 3 K 30 H.

Zu beziehen durch die Administration der Ukrainischen
Rundschau.

Für den Buchhandel: Gerold & Co., Wien, I. Stephansplatz.



Der Neopanstavisimus

von Wladimir Kuschnir.

Wien, 1906.

Verlag der „Ukrainischen Rundschau“

Preis 30 h.



The Russian Plot to Seize Galicia

(Austrian Ruthenia)

by

V. Stepankovsky

London, 1914.

Erhältlich in der Administration der „Ukrainischen Rundschau“, Wien.



Le Tsarisme et l'Ukraine

par

Samuel Szeferowicz

avec préface

de Bjornstjerne Bjornson.

Paris, 1907.



Dokumente des polnischen Russophillismus

mit einer Einleitung:

Die russische Propaganda und ihre polnischen Gönner in Galizien

von

Dr. Jur. Michael Lozynskyj.

Herausgegeben vom Allgemeinen Ukrainischen Nationalrat.

Preis: 1.50 Mark.

Berlin, Januar 1915.

In Kommission bei

Carl Hoff, Berlin S. 14.

Ukrainische Rundschau.

Herausgeber: Dr. W. Kuschnir.

XIII. Jahrgang.

1915.

Nummer 5/6.

(Nachdruck sämtlicher Artikel mit Quellenangabe gestattet.)

Die ungelöste Aufgabe.

(Gedanken über die Staatspolitik der Donaumonarchie.)

I.

Nach einem Gewitter wird die Luft reiner. Sowohl in der Natur wie auch unter den Menschen. Die Erfahrungen, die unsere Monarchie im jetzigen Weltkriege macht, werden wohl auch von reinigender Wirkung sein und die Staatsmänner vor die Notwendigkeit stellen, ihre bisherige Staatskunst einer gründlichen Revision zu unterziehen. Schon heute gibt es wohl keinen unter ihnen, der den Mut besäße, die Beibehaltung alter Wege und gebrauchter Mittel auch für die fernere Zukunft zu wünschen. Sogar der Begriff und die Auffassung der Staatspolitik werden eine Aenderung erfahren, insbesondere die überlieferte Meinung, die Politik sei nichts mehr als die Kunst, das Staatsschiff geschickt zwischen Klippen und Wirbeln zu lenken, wobei persönliche Gewandtheit des Steuer-manns die besten Erfolge gewährleistet: das Fahrzeug hält sich an der Oberfläche . . . Ja, es gab Zeiten, wo alle menschliche Geistesbetätigung gewissermassen eine Kunst war und als solche betrachtet wurde; die Zeiten sind aber schon längst vorüber. Aus der Kunst erwuchs die Wissenschaft, die ein unumgängliches Werkzeug der menschlichen Entwicklung wurde. Im Laufe der Zeit verliert auch die Politik immer mehr die Merkmale der Kunst und nimmt solche der Wissenschaft an. Heute ist sie bereits eine besondere empirische Wissenschaft,

zumal in der Erkenntnis ihrer Aufgaben, in der Erschliessung ihres Gebietes, in der Wertschätzung der wirkenden Kräfte und in der Vorbereitung ihrer Handlung; der Kunst wird bloss die Ausführung ihrer Pläne vorbehalten. Die Grundlage der modernen Politik, das Wirtschaftsleben, ist heute so un-
gemein kompliziert, dass mit blosser Geschicklichkeit nichts weniger denn eine erfolgreiche Politik gemacht werden kann; wenn sich das Leben immer mehr progressiv gestaltet, lässt es sich nicht mehr ausschliesslich durch — jeder Kunst in-
wohnende — konservative Methoden lenken. Wir aber liessen uns nicht nur von denselben leiten und gingen fortwährend an der Queue, wir glaubten vielmehr mit unseren politischen
Archaismen prahlen zu dürfen! Unsere führenden Männer fanden noch kurz vor dem Kriege ihren Stolz darin, gegen-
über der ganzen Welt den bis auf die Knochen konservativen Charakter unserer Monarchie zu rühmen, deren einziger
Wunsch darin bestehe, es möge ihr niemand an den Leib rücken. Kein Wunder, wenn unsere Gegner schon längst
überzeugt waren, die Grossmachtstellung der Donaumonarchie sei nunmehr ein historisches Truggebilde, welches sonst jeg-
lichen gesunden Rückgrates entbehre. Ja, die Feinde haben sich verrechnet; das Rückgrat ist wirklich vorhanden, es
besteht aber weniger in unserem erworbenen Vermögen, viel-
mehr aber in der natürlichen Beschaffenheit des Reiches und in dem politisch unschätzbaren Bündnisse mit Deutschland.
Dank diesem in der Geschichte einzig dastehenden Werte haben wir auch vor dem Kriege noch immer die Rolle einer
Grossmacht zu spielen und im Kriege alle Welt in Erstaunen zu setzen vermocht; wird aber diese Rolle unter solchen
Umständen auch in der Zukunft möglich sein?

Grossmacht! Ist unsere Monarchie wirklich eine Gross-
macht? Ja, mit einem gewissen Vorbehalt: eine europäische,
oder noch richtiger eine mitteleuropäische Grossmacht
in der Familie der Grossmächte, deren Mehrzahl bereits eine
Entwicklung zu Weltmächten durchgemacht haben. Dafür
sind wir stolz auf unsere 400jährige Vergangenheit und auf
das Bewusstsein, den historischen Kern der ehemaligen uni-
versalen Monarchie der Habsburger zu bilden. Der Wille zur
Entwicklung der Grossmachtstellung hat uns ermangelt, d. h.
der Wille zur Weltmacht. Ohne diesen hat keine Gross-
macht irgend eine Existenzberechtigung. Wir vernehmen schon

die Einwendung: der Grund unserer unerfreulichen inter-
nationalen Stellung liegt im Innern der Monarchie, zumal auf
der cisleithanischen Seite; der Völkerhader und die Ver-
worrenheit innerpolitischer Verhältnisse, folglich die Ratlosig-
keit und Ohnmacht der Regierung — diese Erscheinungen
tragen die Schuld. Ich will keineswegs einen gewissen Ein-
fluss der inneren Politik auf die auswärtige in Abrede stellen
(die letztere lässt sich auch kaum von der ersteren wegdenken),
finde es aber verkehrt, diesen Einfluss als einen ausschlag-
gebenden zu betrachten. Im Gegenteil, die strikte Abhängig-
keit der inneren Zustände von der auswärtigen Politik muss
als bewiesene Tatsache gelten. Sowohl unter Berücksichtigung
der historischen Entwicklung der Staaten als auch betrachtet
vom Standpunkte der praktischen Erfahrung, steht es fest, dass
das Betätigungsgebiet der äusseren Politik gegenüber dem
der inneren primär und bedeutungsvoller ist.

Auch die Mannigfaltigkeit der Völkerstämme in der Mon-
archie bietet keine genügende Rechtfertigung der politischen
Schwäche und Erfolglosigkeit, dem weitverbreiteten Gemein-
platz zum Trotz. Der berühmte Ausspruch des Ungarnkönigs
Stephan d. H. vor neun Jahrhunderten über die Stärke eines
aus mehreren Stämmen* zusammengesetzten Staates darf nicht
als blosses Kuriosum behandelt werden. Einerseits sehen wir,
dass die kosmopolitische Schweiz ihre Existenz nicht zum
geringsten Teil der völkischen Verschiedenheit ihrer Bürger
verdankt; andererseits steht die Tatsache fest, dass solche
Uneinheitlichkeiten sich mit dem Wesen der Weltmächte aufs
beste vertragen; zum peinlichen Problem wird diese Erschei-
nung nur in den Staaten zweiter Güte, die mehr gelten wollen,
als sie wirklich sind und sein können. Das ist auch natürlich.
Wozu die beste Verwaltung, wenn das gesamte Volk fort-
während ausgehungert wird; wozu die schönsten Umbaupläne
und Verfassungsänderungen, wenn weder Individuen, noch
Gesellschaften, noch Völkerstämme entsprechenden Raum für
freie und lohnende Betätigung finden; wozu alle die witzigen
Ausgleichsversuche, wenn die Völker angewiesen sind, wie in
einen eisernen Käfig geschlossen zu bleiben und sich gegen-
seitig am mageren Knochen zu verbeissen, oder jenseits des
Ozeans die angelsächsische Rasse zu vermehren? Es ist unmög-
lich, einen herrschaftlichen Haushalt zu führen, wenn die Mittel
lediglich für eine bescheidene bürgerliche Familie ausreichen.

Manche scheinen von dem heutigen Völkeridyll in Oesterreich-Ungarn entzückt zu sein; mögen auch die landläufigen Erklärungen dieser unsere Feinde verblüffenden Erscheinung nicht immer zutreffend sein, man darf darin den Wink der geschichtlichen Vorsehung nicht verkennen: der innere Friede lässt sich den Völkern aufnötigen, nicht um des Krieges selbst, sondern des grossen Zieles willen, das mit dem Kriege verknüpft ist. An einem grossen politischen Ziele — wenn unsere Monarchie ein solches gehabt hätte — würden auch unsere inneren politischen und nationalen Zwistigkeiten ihre destruktiven Eigenschaften längst verloren haben, indem man Mittel und Möglichkeit gefunden hätte, sämtlichen berechtigten Ansprüchen gerecht zu werden. Wir haben aber kaum je ein grosses Ziel oder einen befruchtenden Staatsgedanken überhaupt gehabt.

II.

Die Gründung der österreichisch-ungarischen Monarchie — die Vereinigung der Alpenländer mit Böhmen und Ungarn 1526 — fiel in die Zeit der grössten Entfaltung der habsburgischen Macht und darin lag der Grund, dass die Herrscher der neugeschaffenen Donaumonarchie sich noch lange keine genügende Rechenschaft über ihre eigentliche politische Stellung zu geben wussten und sich auf einem Scheidewege zwischen West und Ost unentschieden hielten. Dort galt es die grossartige Erbschaft der Familie möglichst uneingeschränkt zu erhalten, hier — das zustande gekommene Werk der Vereinigung der Donauländer zu sichern, im Inneren aufzubauen und nach aussen zu erweitern. Beide Ziele gleichzeitig und gleichmässig zu verfolgen ging nicht nur über die Kraft des Herrschergeschlechtes, sondern auch über die historisch-politische Möglichkeit. Es dauerte aber lange, sehr lange, bis man in Wien zu dieser Erkenntnis gelangte — bis 1866, wo die Liquidation der überlieferten Interessen im Westen zu Ende geführt wurde. Das Resultat kostete einerseits einen enormen Aufwand an physischen und moralischen Kräften, die auf den zahllosen Feldern Italiens, Spaniens, Frankreichs, der Niederlande, des heutigen deutschen Reichs über drei Jahrhunderte lang vergeudet wurden; andererseits wurde dadurch das Bewusstsein des eigentlichen, näheren Zieles unserer Monarchie verdunkelt und beeinträchtigt. Das Werk der Besitznahme

Ungarns dauerte infolge dessen beinahe zwei Jahrhunderte (bis 1718)! Bald begnügte man sich auch mit dem Erfolge und übersah dabei, dass das eigentliche politische Programm der aufgerichteten Donaumonarchie erst hier einsetzte und seither seiner Ausführung harrt. Mag man die oben erwähnte hartnäckige Wahrung der überlieferten dynastischen Interessen im Westen seitens der Monarchie noch so abfällig beurteilen, diese Bemühungen entbehren doch nicht eines idealistischen Zugs, eines Blicks in die Ferne, Eigenschaften, die uns im Wandel der angestammten ostwärtigen Politik nur vorübergehend, und zwar im XVIII. Jahrhundert, begegnen. Besonders seit den mühevollen Kämpfen um die Existenz der Monarchie gegen Napoleon ist bei uns ein verhängnisvoller Umschwung des politischen Gedankens eingetreten, der als Legitimus und Konservativismus charakterisiert werden kann. Inwiefern der neue Charakter durch die Eigenschaften der leitenden, verantwortlichen und nichtverantwortlichen Persönlichkeiten, die seit der Zeit an der Spitze der Monarchie standen, bestimmt, bzw. beeinflusst wurde, bleibe dahingestellt; jedenfalls lässt sich der gewaltige Einfluss Metternichs, seiner politischen Weltanschauung und Methoden, kaum leugnen. Das Jahr 1848 brachte manche grossartige Idee hervor (z. B. den Plan eines 70 Millionen-Reiches); mit der Restauration des Absolutismus kehrte auch die frühere Passivität der Staatspolitik zurück und blieb bis auf den heutigen Tag einzig massgebend.

Und die Ländererwerbungen unserer Monarchie seit Ende des XVIII. Jahrhunderts, widersprechen sie etwa nicht der obigen Auffassung? Keineswegs. Der Erwerb Galiziens darf schwerlich als das Produkt eines aktiven, zielbewussten politischen Geistes betrachtet werden; Dalmatien wurde uns von Napoleon aufgedrängt; die unentbehrliche Sicherung der dalmatinischen Küste, die Besetzung Bosniens und der Herzegowina liess bis 1878 auf sich warten und kam erst recht dank der russischen Unenthaltbarkeit teilweise zustande (die Monarchie lieferte damals das in der Weltgeschichte einzig dastehende Schauspiel — die öffentliche Meinung sträubte sich gegen die notwendige Abrundung der Grenzen!); die Annexion desselben Landes wurde wiederum durch die Jungtürken veranlasst und kostete der Monarchie ausser enormer Geldsummen die freiwillige Abtretung des Distrikts Novibazar

u. s. w. Wie daraus ersichtlich ist, kann von der politischen Aktivität der Monarchie kaum die Rede sein. Dieser Mangel reicht so weit, dass Oesterreich-Ungarn in einem gewissen Widerspruche zu seiner eigenen natürlichen Grundlage zu stehen scheint. Seit jeher wird der Beiname „Donaumonarchie“ gebraucht und trotzdem hat sich unsere Politik recht wenig Mühe gegeben, damit dieser Benennung auch der Inhalt vol- lauf entspreche. Eines der ursprünglichsten Bedürfnisse jedes Volkes und Staates ist die Beherrschung seines Hauptflusses bis zur Mündung. In Oesterreich versuchte man zweimal dieses Ziel zu erreichen; das erstemal mit einem vorüber- gehenden Erfolg (1718—1739), das zweitemal ganz erfolglos (1787—90). Beide Versuche wurden allerdings von den her- vorragendsten Persönlichkeiten der Neuzeit veranlasst und geführt, Prinz Eugen und Joseph II., beide nach deren Tode auch aufgegeben, und zwar nicht nur infolge der erwähnten Passivität unserer Staatspolitik, sondern auch deswegen, weil sich diesen Bestrebungen besondere politische Hindernisse in den Weg stellten. Es war Russland, dessen Einfluss an der unteren Donau schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, d. h. gleichzeitig mit der Wiederherstellung der habsburgischen Herrschaft in Ungarn fühlbar wurde.

In der Zeit, als durch die Union 1526 die Grundlage für die heutige Monarchie geschaffen wurde, lag das Gross- fürstentum Moskau weit im Norden an der oberen Wolga. Zwischen der östlichen ungarischen Grenze und der Donau- mündung war die Entfernung dieselbe wie heute, d. i. ca. 250 Kilometer im Bereiche der kleinen türkischen Vasallen- länder: Walachei, Moldau und Bessarabien; das Moskowiter- reich war indessen tausende Kilometer von der Küste des Schwarzen Meeres entfernt und durch fünf mächtige Staaten von demselben abgegrenzt. Trotzdem vermochte Russland bereits Ende des XVII. Jahrhunderts am Schwarzen Meere festen Fuss zu fassen, bis Ende des XVIII. Jahrhunderts die Nordküste, im XIX. Jahrhundert auch die Donaumündung zu beherrschen, seinen politischen Einfluss aber weit nach Süden bis zum Aegäischen, Jonischen und Adriatischen Meer aus- zudehnen und zu festigen. Auf der Bahn seiner politischen Entwicklung trachtete Russland jedes Land, auf welches es stiess, zu absorbieren, unbekümmert um die Rasse, Nationa- lität, Konfession seiner Bewohner (Kasan, Astrachan, die Krim,

die Ukraine, Lithauen, Polen, Bessarabien), und wo es, dank Europa, nicht ging, „befreite“ es die Völker, schuf neue Staaten und machte sie zu seinen Vasallen (Rumänien, Bul- garien, Serbien, Montenegro, Griechenland). Auf diese Weise kam es unserer Monarchie so weit zuvor, dass die letztere, in dem Momente, wo sie zum Bewusstsein ihrer vitalsten In- teressen am Balkan und am Schwarzen Meere gekommen war, kaum mehr als ein Albanien ins Leben rufen konnte . . . Der Riegel von Staaten und Völkern war da, die alle gegen den Wunsch der Monarchie entstanden waren und die, so- lange die russische Uebermacht ungebrochen dasteht, kaum je den Interessen der Monarchie dienlich gemacht werden können. Das Schlimmste barg sich aber in dem Umstand, dass ungeachtet dieses Siegeszuges der russischen Politik unsere auswärtige Politik an ihren stolzen konservativen Prinzipien geradezu krampfhaft festhielt und es einer tiefgreifenden persön- lichen Tragödie bedurfte, um sich zur Tat aufzuraffen. Das geschah in dem Augenblicke, als Russland nach der voll- kommenen Einkreisung der Monarchie an die Zerfleischung ihres Organismus selbst, an die Eroberung Galiziens schritt. Unsere Staatspolitik musste den bitteren Becher bis zur Neige leeren; sie hatte auch jetzt längere Zeit keine Ahnung, welches Kriegsziel eigentlich Russland vorschwebte; erst im Laufe des Krieges ist sie zu der Erkenntnis gelangt, dass es sich haupt- sächlich um Galizien handelt.

III.

Dieses Kronland liefert uns den eloquentesten Beweis der Unzulänglichkeit unserer staatsmännischen Methoden. Es ist wie geschaffen, um ein Bollwerk gegen die russische Expansion zu bilden, blieb aber vollkommen unausgenützt (ausgenommen die Angliederung der Bukowina durch Joseph II.). Geographisch öffnet Galizien die natürlichste Verbindung der Monarchie mit der Donaumündung und das Schwarze Meer mit seinen grossen Häfen: Odessa, Otschakow, Nikola- jew, Cherson ist in der Richtung des Dniester am leichtesten zu erreichen. Wirtschaftlich ist Galizien, insbesondere sein östlicher Teil, für sich allein sehr wertvoll; die angrenzenden Ländereien am Dniestr, Boh und Dniepr gehören zu den getreidereichsten der Erde; das Meer wiederum bildet den besten Anschluss an das gesamte Westasien, die Bagdadbahn,

das Mittelmeer und den Indischen Ozean — lauter Gebiete mit aussichtsvollster wirtschaftlicher Zukunft. Politisch ist Ostgalizien vielleicht am wichtigsten. In dem Masse, als das Land zum Piemont der ukrainischen national-politischen Idee ausgebaut wurde, wurde es Russland um seinen ganzen Süden bange. Dort war man seit einiger Zeit überzeugt, die Monarchie werde sich der Ukrainer bedienen, um die Einheitlichkeit des russischen Staates zu sprengen und die ganze Ukraine an sich zu reissen, bzw. sich dieselbe politisch dienstbar zu machen. In diesem Falle würden sämtliche russischen Einflüsse an der Donau und am Balkan vernichtet werden, alle Träume von Konstantinopel, den Dardanellen, Alexandrette verschwinden, die historische Mission der Donau-Monarchie — Mitteleuropa mit Westasien zu vereinigen — würde ihre Ausführung erreichen. Russland täuschte sich zwar, indem es der Monarchie solche Pläne in die Schuhe schob (die staatsrechtliche Stellung Galiziens, seine politische Einrichtung und die Lage der Ukrainer beweisen das Gegenteil); aber um so mehr hatte es Eile und entschloss sich Galizien zu erobern, die ukrainische Bewegung, so lange sie schwach ist, zu ersticken und dem etwa möglichen Erwachen des Willens zur Weltmacht bei der Donaumonarchie rechtzeitig vorzubeugen und ihr noch diesen letzten möglichen Ausgang auf den sonnigen Platz in der Welt zu verriegeln. Diese Rechnung war aber ohne den Wirt gemacht worden. Wie die Dinge heute stehen, wird Russland, wenn keine Ueberraschungen eintreten, aus dem Kriege ohne Galizien, geschweige denn Konstantinopel, davongehen und sich zufriedenstellen, wenn sein bisheriges Reichs-territorium ungeschmälert bleibt. Aber auch in diesem für das Zarenreich günstigen Falle lässt sich sein Schicksal nicht mehr abwenden: das so furchtbar gedemütigte Russland wird nach dem Kriege unaufhaltsam dem allmählichen Auflösungsprozess entgegen gehen. Wird dann der erwachte österreichische Staatsgedanke die Gelegenheit auszunützen und den Weg zur Grossmachtstellung der Monarchie zu ebnen wissen?

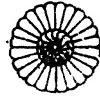
Man darf die Schwierigkeiten nicht verkennen. Sie liegen teilweise in der Trägheit der bisherigen politischen Methoden, sowohl auf dem äusseren wie auf dem inneren Gebiete; teilweise aber auch in der beschränkten Bewegungsfreiheit der Monarchie infolge des Bündnisses mit Deutschland, dessen Grundlage — die beiderseitige Interessengemeinschaft — sich

nach dem Kriege noch enger und organischer gestalten dürfte. Kurz gesagt, die Frage drängt sich in den Vordergrund: welche politische Richtung wird Deutschland nach dem siegreichen Kriege einschlagen? Bekanntlich ist heute die öffentliche Meinung Deutschlands in zwei Lager gespalten; die eine nimmt den Osten in Angriff, die andere den Westen. Die Anhänger der letzteren Richtung predigen schon heute eine Verständigung mit den Zarenreiche und seine möglichst weitgehende Schonung; aus diesem Grunde treten sie an unsere Monarchie mit dem Rat heran, ihre bisherige Politik auf dem Balkan fortzusetzen, mit russischen Einflüssen daselbst zu wetteifern und sich nach Saloniki (im Einvernehmen mit Russland!) durchzuschlagen; indessen wird Deutschland von der belgischen Küste aus die englische Weltmachtstellung niederzuwerfen suchen. Auf welche Weise diese Niederwerfung zustande kommen soll, bleibt unklar. Die Eroberung der britischen Inseln? Abgesehen von der Frage, ob der Plan überhaupt ausführbar ist, muss eingewendet werden, dass die Hauptstützpunkte der britischen Weltmachtstellung sich nicht mehr auf den Inseln befinden. Gibraltar, Malta, Tenedos, Cypern, Aegypten, Suez, Aden, Indien, Singapur u. s. w. — die verbürgen die englische Weltherrschaft und die meisten und wichtigsten von ihnen liegen im Osten und schliessen das einzige Kolonialgebiet von grosser Zukunft ein, das noch für Deutschland übrig geblieben — Anatolien und Mesopotamien. Sieht man nicht ein, dass der beste Weg von Deutschland nach diesen Ländern über das Schwarze Meer, das heisst auch über Galizien und Südrussland, bzw. entlang der Donau geht? Hofft man sich diesen Weg in gutem Einvernehmen mit Russland sichern zu können? Eine Antwort auf die und ihnen ähnliche Bedenken ist bei den Anhängern der englandfeindlichen und russenfreundlichen Richtung nicht zu finden. Es ist auch kaum anzunehmen, dass dieses Lager schliesslich die Oberhand gewinnen und die künftigen Richtlinien der reichsdeutschen Staatspolitik bestimmen sollte. Darum lasse man sich bei uns durch ihren Hohn und Spott über die Rolle der „Völkerbefreier“ nicht irreführen. Völkerbefreiung war für unsere Gegner seit jeher ein sehr rentables Geschäft, sie haben es den alten Meistern der Weltpolitik abgelernt, den Römern, welche zuerst den Grundsatz aufstellten: befreien und dadurch dienstbar machen. Einer der grössten Fehler in der Geschichte

unserer Politik war der, dass die Monarchie, die bei sich auch das kleinste Volk zur nationalen Entwicklung gedeihen lässt, sich bisher immer sträubte, diese Methode ausserhalb ihrer Grenze zu gebrauchen. Das würde sich lohnen — sehr gewiss.

Wien, im Mai 1915.

Priv.-Doz. Stefan Tomaszewskyj.



Zur Frage der angeregten Schriftzeichenänderung im Schriftgebrauch der Ukrainer Ungarns.

Eine Denkschrift.

Wenn wir auch neulich mit aufrichtiger Befriedigung die ausserordentliche Anerkennung der Loyalität der Ukrainer*) Ungarns während der Russeninvasion im nördlichen Ungarn vernahmen — eine bedeutsame Anerkennung, weil aus dem Munde des Herrn Ministerpräsidenten Grafen Stefan Tisza — so muss doch die Tatsache, dass gleichzeitig Bemühungen zur Abschaffung des bislang im Gebrauch der Ukrainer Ungarns stehenden Alphabets, als angeblichen russophilen Faktors, getroffen werden, zumindest merkwürdig erscheinen. Denn es ist schwer begreiflich, wie das als russophiler Faktor hingestellte Jahrhunderte alte Alphabet unter den nach dem Kriege weniger günstigen Verhältnissen seinen Einfluss geltend machen sollte, da es diesen Einfluss jetzt, im kritischsten Momente des Krieges mit Russland, nicht auszuüben vermochte. Unserer Ueberzeugung nach ist eine solche Möglichkeit überhaupt nicht gegeben, nachdem das von den ungarischen Ukrainern benützte Alphabet — gleichgiltig, ob Kirchen- (Zyryllische) oder Zivilschrift (die sogenannte hraždanka) — niemals ein russophiler Faktor gewesen ist und es niemals sein wird.

Wenn nun die österreichischen Regierungskreise einige Zeit anderer Meinung waren, so musste sich diese Meinung als unbegründet erweisen, nicht allein infolge der sachlichen Kritik, sondern auch — was noch wichtiger ist! — angesichts der neu aufgetretenen unwiderlegbaren Tatsachen. Die

*) So wollen wir die Ruthenen Ungarns nennen, konform unserm Einschreiten bei der k. k. österreichischen Regierung, so die Ruthenen Galiziens und der Bukowina offiziell zu nennen, um durch die von den österreichischen Ukrainern mit bedingtem Erfolg angestrebte Abschaffung des bisher vorwiegend historisch-kirchlichen Terminus „Ruthene“ dessen Missbrauch zu Zwecken der russophilen Propaganda ein Ende zu setzen!

Haupteinwände der Kritik, denen gegenüber der Gedanke an irgendeinen Zusammenhang zwischen der Kirchen- und der Zivilschrift einerseits und deren Russophilitum andererseits nicht standhielt, wurden, bereits in der Schrift „Die ruthenische Sprach- und Schriftfrage in Galizien“ (Lemberg 1861) dargelegt, wo alles, was bis 1861 zur Frage der Ersetzung des Zyryllischen durch das Lateinalphabet pro und contra vorgebracht worden ist, gesammelt erscheint. Die wichtigste Tatsache, welche diese Auffassung zur Gänze widerlegt, ist die nationalukrainische — also ausgesprochen antimoskowitzische — Bewegung in Oesterreich, für welche weder die zyryllische Schrift im kirchlichen noch die Zivilschrift im weltlichen Gebrauch ein Hindernis bildet, vielmehr die Möglichkeiten der Expansion in der Richtung nach der russischen Ukraine eröffnet, deswegen aber den Russifikatoren in Oesterreich sehr unerwünscht ist und die Eroberungspläne des russischen Staates gefährdet.

Faktoren des Russophilitums waren das zyryllische und das Zivialphabet nur in Zeiten, wo man sie aufheben wollte. Dies ist auch leicht zu erklären.

An Verteidigern dessen, was durch Jahrhunderte langen Gebrauch in Kirche und Leben geheiligt war, wird es unter dem ukrainischen Volke nie fehlen, und es wäre auch sehr traurig, wenn es ihm an dem so oft unterschätzten Konservatismus plötzlich mangeln sollte, wenn es sich heute einmütig, leichten Herzens und ohne triftige Gründe dessen entäussern wollte, woran es noch gestern mit Liebe und Verehrung hing.

Unter den Volksmassen gab es jederzeit Verteidiger des altukrainischen Alphabets. Und so oft dieses angefochten werden wird, werden sich jeweils ungebetene Verfechter desselben in Gestalt russophiler Agitatoren finden, die stets bereit sein werden, im Interesse der russischen Regierung die Verstimmung unter den Bürgern des Nachbarstaates auszunützen. Ihre unerbetene Intervention gibt dann den Feinden des ukrainischen Alphabets Gelegenheit, dasselbe als Kennzeichen der russischen Gesinnung hinzustellen. Ein anderer Zusammenhang zwischen der russophilen Bewegung und dem Zyryllischen, beziehungsweise dem Zivialphabet besteht nicht und kann auch nicht bestehen. Bis zum Auftauchen des Projektes der Aufhebung desselben und dessen Ersetzung durch das lateinische Alphabet hat es auch einen solchen Zusammenhang nie gegeben.

So war es auch in Polen, der Heimat des erwähnten Projektes.

Im alten Polen wurde nie ein Versuch zur Aufhebung des ukrainischen Alphabets gemacht. Den Ukrainern in Polen wurde das lateinische Alphabet nicht aufgedrängt. Wenn sie mitunter das Ukrainische lateinisch schrieben, so geschah dies für den Hausgebrauch, so etwa wie im XVII. Jahrhundert des

Zyrrillischen unkundige Polen, die behufs Erlangung von Würden in der ukrainischen Kirche zum griechisch-katholischen Glauben übertraten, die „Ekphonemata der griechischen Liturgie“ für den eigenen Gebrauch in Lateinschrift drucken liessen. Und liess wer für das Volk das Ukrainische lateinisch drucken, dann waren es die Jahrmarkthändler. Und auch das nur Schriften wie Traumbücher, mit denen kein ukrainischer Buchdrucker das Zyrrillische zu profanieren gewagt hätte. Die „Kakographie“ solcher Druckschriften bildet noch heutigen Tags das Gespött selbst des niederen Volkes.

Beinahe bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts sah man eben in der zyrrillischen und in der Zivilschrift noch kein Russophilentum.

Anders stellten sich allerdings die Polen zum ukrainischen Alphabet nach dem Untergang Polens. Im Bestreben, Polen in den historischen Grenzen wiederherzustellen, wollten sie vor der Welt die nationale Einheitlichkeit in eben diesen Grenzen dokumentieren. Um diese Einheitlichkeit in der Sprache nachzuweisen, mussten sie zu einem Mittel, wie es die Lateinschrift war, greifen, mit deren Hilfe sie die ukrainische Sprache auf die Stufe eines polnischen Dialektes herabzusetzen gedachten. So wird bereits seit den ersten polnischen Aufständen das lateinische Alphabet ein Polonisierungsmittel, dessen Gegner wiederum von ihren polnischen Widersachern zu Russophilen gestempelt wurden.

Die österreichische Regierung konnte sich anfangs in dieser Angelegenheit nicht zurechtfinden. Und als sie sich zurechtgefunden, sah sie ein, dass es ratsamer sei, den Ukrainern Galiziens das lateinische Alphabet nicht aufzudrängen, als durch dessen Oktroyierung zwei feindliche Mühlen mit Wasser zu versorgen: die polnische Irredenta und die russophile Propaganda. Und die österreichische Regierung tat gut daran.

Infolge mangelnder Unterstützung seitens der österreichischen Regierung hatte die intensive polnische Agitation für das lateinische Alphabet (1832–36) auch keinen Erfolg, abgesehen von vereinzelt Fällen, wo Renegaten im Spiele waren oder Ukrainer, die vorübergehend für die polnische Sache gewonnen wurden, so zum Beispiel Josef Lewykyj, der wohl im Jahre 1834 mit dem Projekte des lateinischen Alphabets auftrat, um dasselbe dann selbst zu verwerfen. Und obwohl schon im ersten polnisch-ukrainischen Schriftzeichenkrieg dem ukrainischen Alphabet und seinen Verteidigern seitens der Polen russophile Tendenzen vorgeworfen wurden, so lag diesen Vorwürfen nicht einmal der Schein einer Einmischung russophiler Agitatoren zu Grunde. Denn kaum hatten diese versucht, sich in den polnisch-ukrainischen Krieg um das Alphabet einzumischen, als ihnen auch schon von den Ukrainern Galiziens auf die Finger geklopft wurde.

Derselbe Kreis von Ukrainern, der im Jahre 1836 am entschiedensten gegen die Einführung der Lateinschrift auftrat, schlug noch im gleichen Jahre eine Reform der Orthographie vor, die nicht nur dem Geiste der ukrainischen Sprache entsprechen, sondern auch in sinnfälliger Weise deren Selbständigkeit gegenüber der russischen Sprache dartun würde. Die Erhaltung des ukrainischen Alphabets und dessen gleichzeitige Anpassung an die phonetische Rechtschreibung, durchgesetzt vom Kreise des Markian Szaszkwycz, waren der erste bedeutsame Schritt der Ukrainer Galiziens auf dem Wege zur Befreiung von dem Einflusse der polnischen Irredenta und des verräterischen Russophilentums. Der österreichischen Regierung gegenüber bedeutete dieser Schritt mehr als Loyalität.

Bei der restlosen Loyalität der Ukrainer Galiziens in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts muss die Kurzsichtigkeit der damaligen Politiker Oesterreichs besonders auffallen, die nicht den Mut aufbrachten, diese Bestrebungen tatkräftig zu unterstützen. Als Kopitar, der Wiener Zensor für slavische Druckschriften, der Regierung nahelegte, entweder diese Strömung unter den Ukrainern Galiziens mit ihren Einflüssen auf die russische Ukraine auf Kosten des Bündnisses mit Russland oder das Bündnis mit Russland mit Hintansetzung jeglicher ukrainischen Aspirationen zu unterstützen, zögerte die Regierung. Sie förderte zwar die ukrainischen Nationalbestrebungen nicht, unterdrückte sie aber auch nicht schlankweg, sondern bemühte sich, den langjährigen polnischen Einflüsterungen folgend, ihr Tempo gleichsam zu verlangsamen, indem sie unter Verbot der für weltliche Bücher geeigneteren Zivilschrift für die weltlichen Druckschriften dasselbe zyrrillische Alphabet vorschrieb, wie es für die Kirchenbücher üblich war.

Die Idee war rein polnischen Ursprungs. Die Polen wussten nur zu gut, dass sie das von Rom mit dem kirchenslavischen Ritus identifizierte Kirchen-Zyrrillisch nicht vernichten können, ohne die Autorität der kirchlichen Union zwischen Rom und der Ukraine zu untergraben, wodurch sie sich vor Europa kompromittieren könnten. Indem sie notgedrungen die zyrrillische Schrift im Kirchengebrauch der Ukrainer tolerierten, konnten sie sich auch zu deren Tolerierung in weltlichen Schriften umso eher entschliessen, als sie merkten, wie schwer deren Anwendung im weltlichen Schrifttum fiel. Um den Gebrauch des geeigneteren Zivialphabets den Ukrainern unmöglich zu machen, redeten sie der österreichischen Regierung ein, dass das Zivialphabet, die sogenannte Hrazdanka, ein russisches Alphabet und dessen Anwendung durch die Ukrainer ein Kennzeichen ihres Russophilentums sei. Sie machten sich einer groben Fälschung schuldig. Denn wenn schon die Bezeichnung des zyrrillischen Alphabets als russisch nicht ernst zu nehmen ist, weil es noch vor dem geschicht-

lichen Erscheinen der Russen erfunden worden war, so kann umsoweniger die Hraždanka (Zivilschrift) als russisches Alphabet betrachtet werden, die sich bei den Ukrainern selbst aus ihrer Kursivschrift im XVI. Jahrhundert herausgebildet hatte und im XVII. Jahrhundert allgemein in Gebrauch gekommen war, und zwar hauptsächlich in den galizisch-ukrainischen Druckereien von Lemberg, Stratyn, Uherci und Uniw, von wo her sie dann Peter der Grosse übernahm und für die moskowitzischen Druckschriften obligatorisch machte. Die Tatsache, dass die Ukrainer bereits im XVI. Jahrhundert ein eigenes, unter ihnen entstandenes und von dem moskowitzischen sowie dem zyrillischem verschiedenes Alphabet hatten, wird übrigens durch Bohoricz, den Verfasser der slowenischen Grammatik vom Jahre 1584 erhärtet. Indem er schon im Titel seiner Grammatik zwischen einer ukrainischen und einer moskowitzischen Sprache unterscheidet, unterscheidet er zugleich zwischen der ukrainischen Zivilschrift und dem moskowitzischen und dem zyrillischen Alphabet: „Moschoviticae, Rutenicae, Polonicae, Bohemicae et Lusaticae linguae cum Dalmatica et Croatica cognitio facile deprehenditur. Praemittuntur his omnibus tabellae aliquot Cyrillicam et Glagoliticam et in his Rutenicam et Moskoviticam Orthograviam continentis.“

Infolge Verbotes des rein ukrainischen Alphabets, der Hraždanka, in Oesterreich wurde die erste vom Szaszkewycz-Kreise verfasste ukrainische Publikation antirussischen Charakters in Pest im Jahre 1836 gedruckt, nachdem sie weder in Lemberg noch in Wien erscheinen durfte. Zu jener Zeit war in Ungarn die Benützung der Zivilschrift noch kein Kennzeichen russophiler Gesinnung. Erst zehn Jahre später begann man dort in dieser Schrift Russophilentum zu wittern, weshalb 1847 in der Munkácsér Diözese ein Mitglied des bischöflichen Konsistoriums eine ukrainische Bibelgeschichte unter Benützung der magyarischen Orthographie lateinisch drucken liess. Allein dieser Versuch in Ungarn wurde vom gleichen Schicksal ereilt, wie der im Jahre 1848 in Galizien gleichfalls lateinisch gedruckte, von den Polen subventionierte „Dnewnyk ruskyj“, welcher, von keinem Ukrainer gelesen, sein Jammerdasein mit der elften Nummer beschloss. Dieser fatale Misserfolg änderte die Ansichten des Herausgebers der Bibelgeschichte in Bezug auf die Schriftzeichenfrage, so dass er die Neuauflage vom Jahre 1859 bereit zyrillisch erscheinen liess.

Sehr bezeichnend ist es, dass die ungarische Propaganda für die Lateinschrift zugleich mit ihrer Wiederbelebung seitens der Polen in Galizien (sogar unter Teilnahme polnischer Mitglieder vom Beirate des Grafen Stadion) auftritt und 1859 aufhört, just in dem Augenblicke, da in Galizien der k. k. Staathalter Goluchowski, ein Pole, bereits offizielle Schritte zur Beseitigung nicht nur der Zivilschrift, sondern auch der

mit Zustimmung der Polen selbst ehemals approbierten Zyrillschrift unternahm.

Die unmittelbare Veranlassung, die zyrillische und die Zivilschrift als Faktoren der Russifizierung zu brandmarken, gab die von einem Ukrainer bei der Wiener Regierung im Jahre 1859 gegen den Landesschulinspektor Eusebius Czerkawski eingebrachte Beschwerde. Letzterer, ein bekannter galizischer Schulinspektor, hatte sich nämlich vom Ukrainertum losgesagt und seine Amtsstellung zur Polonisierung des galizischen Schulwesens missbraucht; und da sich durch diese Beschwerde der Statthalter Graf Goluchowski getroffen fühlte, verabredete er sich mit Czerkawski dahin, diese ukrainische Beschwerde als russophilen Angriff auf die Loyalität der Regierungsvertreter hinzustellen. Denn hätte man dem in Wien Glauben geschenkt, dann wäre ja das ukrainische Alphabet als russophiler Faktor durch das Lateinische ersetzt und so der polnischen Sache ein guter Dienst erwiesen worden.

Die Aktion vom Jahre 1859 war somit nicht gegen das angeblich Russophile im Gebrauche der ukrainischen Schriftzeichen, sondern gegen die Widersacher der Polonisierung gerichtet. Allein der Ministerialsekretär Josef Jireček, der den Polen darin behilflich sein sollte und bereits ein entsprechendes Projekt für die einzuberufende Enquête veröffentlicht hatte, kam eigentlich dem Wunsche der Polen nicht ganz nach, indem er an Stelle der polnischen Lateinschrift die tschechische vorschlug. Er verfolgte dabei seine eigene Idee, die Idee eines tschechischen Patrioten, der vermittelt der tschechischen Rechtschreibung sich der damals unter tschechischem Einfluss stehenden Slowaken zur Anlockung der ungarischen Ukrainer bedienen wollte, welchen Plan jedoch die ukrainischen Mitglieder der Enquête sofort durchschauten. Denn nach Anhörung der Opponenten in der Enquête musste Jireček zugeben, dass man für Kirchenbücher kaum ein besseres Alphabet als das Zyrillische erfinden könnte. Gegen die Zivilschrift aber als russophilen Faktor konnte er kein Argument vorbringen, da er einsehen musste, dass es ihm nicht gelingen werde, sie durch das tschechische Alphabet zu ersetzen.

Wenngleich es trotzdem den polnischen Machthabern Galiziens gelungen war, in Wien den Ministerialerlass vom 20. Dezember 1859 zu erwirken, wornach ukrainische Eingaben an Behörden lateinisch geschrieben werden sollten, so wurde doch dieser Erlass, nachdem die Ukrainer diesbezüglich vorstellig geworden waren, durch allerhöchste Entschliessung vom 10. April 1861 aufgehoben und den Ukrainern anheimgestellt, sich beider ukrainischen Alphabete je nach Bedarf zu bedienen.

Die gleichzeitige Erstarkung der von Szaszkewycz in den Dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts angeregten na-

tionalen Bewegung hat ihrerseits allen weiteren Versuchen von dritter Seite, das Alphabet zu reformieren ein Ende bereitet, indem sie sich in der Literatur gegen jedwede Annäherung an das Russentum durch die phonetische Rechtschreibung und durch die derselben entsprechend zugeschnittene Zivilschrift abschloss.

Und in dieser endgiltigen Form wurde auch dann die Zivilschrift von der österreichischen Regierung für den ausschliesslichen Schul- und Amtsgebrauch genehmigt. In letzter Zeit wurde sie auch von den Kirchenbehörden angenommen, und in der russischen Ukraine bedienen sich ihrer jetzt, allen offiziellen Repressalien zum Trotz, die bewussten Gegner der Russifizierung.

Aus dem Obgesagten erhellt:

1. dass die Zyrillschrift, erfunden von den Südslaven im IX. Jahrhundert, und die Zyrillschrift, herausgebildet von den galizischen Ukrainern im XVI. Jahrhundert, sohin nicht russischen Ursprungs, bis zum XIX. Jahrhundert nicht als Kennzeichen des Russophilentums betrachtet wurden und in keiner Weise als solche betrachtet werden können;

2. dass im XIX. Jahrhundert das Stigma des Russophilentums ursprünglich nur der Zivilschrift anhaftete und erst später, und zwar ohne jeden Grund, auf beide Alphabete ausgedehnt wurde, und dies hauptsächlich von den Polen, um mit Hilfe der Lateinschrift die Ziele der polnischen Irredenta zu erreichen, später aber auch von dem Tschechen Josef Jireček zu Tschechisierungszwecken;

3. dass weder die Polen noch die österreichische Regierung bei ihren Verboten, zuerst gegen die Zivilschrift, später auch gegen die zyrillische Schrift im weltlichen Gebrauch, jemals an der zyrillischen Schrift der Kirchenbücher, deren es über zwanzig gibt, gerührt haben, weil sie immer die zyrillische Schrift gleichwie das Kirchenslavische als unantastbaren Grundstein betrachteten, worauf sich der Begriff der auf gegenseitigen Verpflichtungen beruhenden Union der orientalischen Kirche mit Rom gründet;

4. dass alle Versuche, dem weltlichen Schrifttum der Ukrainer das lateinische Alphabet aufzuoktroieren, misslangen, weil sie unbegründet und unberechtigt waren;

5. dass die Bezichtigung des Russophilentums wegen des Gebrauches der Zivilschrift die von den Ukrainern selbst eingeleitete Orthographiereform beschleunigt hat, welche ein unüberwindbares Hindernis gegen alle Russifizierungspraktiken wurde, in Oesterreich die offizielle Anerkennung erlangte und in den russischen Regierungskreisen einen noch grösseren Hass als gegen die Lateinschrift hervorrief.

In Erwägung all dessen raten wir nach reiflicher Ueberlegung, von dem neuerlichen ungarischen Plane einer Ersetzung der bisher von den ungarischen Ukrainern gebrauchten

Alphabete durch das Lateinische im Interesse der österreichisch-ungarischen Monarchie abzustehen.

Wir befürchten nämlich, dass der im Falle eines Versuches der Verwirklichung dieses Planes mit Sicherheit zu gewärtigende heftige Schriftzeichenkrieg der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihren Bürgern mehr Schaden als erhofften Nutzen bringen könnte.

Nach aussenhin würde dieser Versuch zuvörderst das Prestige der Monarchie erschüttern, das sie bislang als Asyl anderwärts unterdrückter Völker genoss, worin diese ein Recht auf national-kulturelle Entwicklung und auf die Selbstbestimmung hatten.

Den Feinden der Monarchie Gelegenheit geben, in Tiraden zum Thema „Vergewaltigung“ über sie herzufallen, erscheint mit Hinblick auf die Südslaven, die angesichts der Gemeinsamkeit des Alphabets mit den Ukrainern gegebenen Falls sich indirekt getroffen fühlen würden, im gegenwärtigen Moment keineswegs erwünscht.

Im Inneren der Monarchie, insbesondere in Ungarn, würde die Aufhebung der Zyrillschrift in den Kirchenbüchern, selbst wenn der römische Stuhl sich dem nicht widersetzen sollte, unter den konservativen, dem traditionellen Ritus sehr anhänglichen Ukrainern mit aller Bestimmtheit ein gefährliches Sektirertum hervorrufen, wie dies z. B. in Russland der Fall ist, dem die Hand zu reichen, das rechtgläubige Russland gewiss nicht zögern würde, um sich seiner zu Zwecken der poltiischen Propaganda zu bedienen, und wäre es auch via Kanada oder Vereinigte Staaten.

Nicht geringeren Schaden könnte die Aufhebung der Zivilschrift im Lande selbst anrichten. Bestimmt aber würde die Einführung der Lateinschrift eine Annäherung zwischen den ungarischen Ukrainern und Slovaken bewirken und so der ohnehin im Wachsen begriffenen slovakischen Bewegung den Weg zu den Ukrainern Ungarns ebnen, von welcher Idee der genannte Josef Jireček beherrscht wurde.

Wo aber das Russophilentum einmal Wurzeln geschlagen hat, da lässt es sich sicherlich nicht auch von der Lateinschrift verdrängen, denn ohne die entsprechende Gesinnung ist das lateinische Alphabet kein Antidotum gegen das Russophilentum (siehe die heutigen Polen). Selbst den Redakteur der offiziellen Zeitung für die ungarischen Ukrainer (Nedelya) könnte die Lateinschrift, auch mit magyarischer Orthographie, nicht zwingen, die reine Volkssprache zu gebrauchen, wenn ihm Russismen besser gefallen. Man kann ja Russismen in Lateinschrift mit magyarischer Orthographie schreiben, was dem „Nowoje Wremja“ kein geringeres Vergnügen machen würde als jetzt, da es die photographische Reproduktion des Titelblattes der „Nedelya“ als Beweis für

die Aehnlichkeit der „ungarisch-russischen Sprache“ mit der „grossrussischen“ veröffentlichte.

Wir schlagen daher vor:

1. Die durch die Jahrhunderte geheiligte und von der Kirche anerkannte Zyrillschrift in den Kirchenbüchern unangestastet zu lassen;

2. die der phonetischen Rechtschreibung entsprechende Zivilschrift an Stelle der ethymologischen, jetzt gebräuchlichen Schreibweise offiziell im Schul- und Amtsgebrauch, wie dies in Oesterreich der Fall ist, einzuführen;

3. durch Herausgabe und Einführung eines Wörterbuches und einer Grammatik der reinen Volkssprache der Ukrainer Ungarns der Russifizierung entgegenzutreten.

Wien, im August 1915.



Ein Streifzug in das Gebiet des osteuropäischen Problems.

Grossmacht Ost-Europa.

Die Schöpfer der ersten ost-europäischen Grossmacht waren die Nachkommen Rurik's. Sie herrschten zu gewissen Zeiten von Meer zu Meer, vom Schwarzen Meer bis zu den Seen des Nordens. In ihrer Residenz Kiew herrschten sie über den ukrainischen Süden und beherrschten für einige Zeit den slavisch-finnischen Norden. Die Gegensätze zwischen diesen Bestandteilen der Grossmacht der Rurikowitschen gaben ihr den ersten Riss. Das Reich zerfiel in Teilfürstentümer, die sich zunächst um die Zentren, das ukrainische Kiew und das moskowitzische Susdal-Moskau gruppierten. Die natürlichen Gegensätze zwischen dem alten ukrainischen Reich Kiew und dem moskowitzischen Susdal-Moskau hatten zahlreiche Fehden zur Folge. Im Jahre 1169 war Kiew von den Truppen des letzteren vorübergehend erobert und geplündert worden. Der moskowitzische Staat vermochte sich aus bescheidenen Anfängen nach Jahrhunderten zu konsolidieren. Dem ukrainischen Reich des Südens, dessen Zentrum nach Halitsch verlegt worden war, gebrach es unter dem Ansturm der Mongolen an der Möglichkeit, sich dauernd zu konsolidieren.

Zu Beginn des XIV. Jahrhunderts setzten sich die Fürsten Litauens allmählich in den Besitz ukrainischer Länder, mit Ausnahme Galiziens, das Mitte dieses Jahrhunderts an Polen fiel. Die nationalen Gegensätze zwischen den Litauern und Ukrainern führten zu keinen Konflikten. Die Nachkommen des Litauerfürsten Gedymin schufen eine neue osteuropäische

Grossmacht, die einen Zusammenschluss zweier gleichgestellter Völker darstellte und Aussichten auf Expansion nach West und Ost eröffnete. Die politische Situation bewog sie, sich dem polnischen Westen zuzuwenden.

Der Litauerfürst Jagello wurde Ende des XIV. Jahrhunderts auf den polnischen Thron berufen. Die von ihm beherrschten Länder reichten von Meer zu Meer, vom Baltischen zum Schwarzen Meer. Auch der deutsche Ritterorden war von ihm geschlagen worden. Es dauerte nicht lange, dass die Nachfolger Jagellos für kurze Zeit — als Könige von Ungarn — sich auf das dritte Meer, die Adria, stützen konnten. Sie trachteten ihren polnischen und litauisch-ukrainischen Hausbesitz politisch zu unifizieren und zwingen die beiden politischen Einheiten zur politischen Union in Lublin 1569. Bald schlugen die Unifizierungsbestrebungen auf das religiöse und nationale Gebiet über. Wo sich den polnischen Königen grossartige Expansionspläne nach dem moskowitzischen Norden eröffneten, einer von ihnen sogar zu Beginn des XVII. Jahrhunderts auf den moskowitzischen Thron berufen wurde, lassen sie sich die Hände durch interne Konflikte mit den der Entnationalisierung widerstrebenden Ukrainern binden. Es dauerte keine hundert Jahre seit der Lubliner Union, dass sich die gegen die Polen herrschaft auflehrenden Ukrainer davon auch losmachen. Der Abfall der Ukrainer bewirkte, dass Polen als Grossmacht zu bestehen aufhörte. Einige Jahre nach Abfall der Ukrainer gab es auch schon einen ersten Plan der Teilung Polens.

Als Anwärter auf die Stellung der Kiewer, der litauischen und der polnischen Herrscher, tritt Moskau auf den Plan. Die politische Konstellation hatte es bewirkt, dass die von Polen abgefallenen Ukrainer, die für kurze Zeit die Oberhoheit des Sultans anerkannten, 1654, wohl als selbständiger Staat, sich an den Zaren als Herrscher anlehnen. Als Moskau, welches nach einem Fenster nach Europa rang, die Ukraine annektierte, tat sich ihm ein solches — ausser im Norden — auch am Schwarzen Meere auf. Es wurde eine Grossmacht von Meer zu Meer und Europa fühlbar. Jetzt war wieder Polen daran, den Zaren auf seinen Thron zu laden und empfing den Günstling Katharinas zu seinem — letzten Herrscher. Um den über seine Vormachtstellung entscheidenden ukrainischen Besitz unzertrennbar an sein Reich zu knüpfen, trachtet es, gleichwie früher Polen, seit fast zwei Jahrhunderten, die Ukrainer zu russifizieren.

Die Geschichte scheint sich mit unheimlich berührender Genauigkeit zu wiederholen. An der Unmöglichkeit, die Ukrainer zu polonisieren, ging Polen zu Grunde, an der Unmöglichkeit, sie zu russifizieren, muss die Uebermacht Russlands zerschellen. Das vorsichtige Europa wird in Wahrung seiner eigenen Interessen ein Uebriges beitragen.

Zwei Theorien.

Als die Ukraine zu Polen gehörte, wurde den Entnationalisierungsbestrebungen des Landes die Theorie zugrunde gelegt, die sich in den Worten erschöpft: *gente Rutheni, natione Poloni*. Als die Ukrainer an Russland gerieten, kam hier die Theorie, dass die Ukrainer nur eine Abart der Russen, eben Kleinrussen seien, auf den Plan.

In Polen sprach man von einer polnischen Nation, die aus drei Stämmen, den Polen, Ukrainern und Litauern bestehe. Diese Theorie wurde auch nach der Teilung Polens kultiviert. Nach Anschluss Galiziens an Oesterreich tritt der galizische Adel immerfort mit Wünschen und Beschwerden an die Regierung im Namen einer Nation heran, wogegen sich der deutsche Verfasser des Buches „Magna Charta von Galizien“ (1790) wendet, der der Öffentlichkeit klarlegt, dass das Land von zwei Völkern bewohnt sei. Als sich die Polen zu ihren Aufständen 1831 und 1863 vorbereiteten, begleiteten die Ukrainer die polnischen Freiheitskämpfe mit Sympathie. Doch vermochten sich die polnischen Führer nicht über die alte Nationalitätentheorie hinwegzusetzen, aus welchem Grunde die ihnen als natürliche Bundesgenossen scheinenden Ukrainer für die Sache nicht dauernd gewonnen werden konnten. Das an die Ukrainer gerichtete Manifest der polnischen Aufständischen von 1831 wandte sich an „ein Volk Polens, Litauens und der Ukraine“ oder an den „Bund dreier Völker, die in eines zusammenflossen“. Im Jahre 1848 schrieb der Landrat Dabczanski in Lemberg sein Buch „Die ruthenische Frage in Galizien“, in welchem er diese Theorie mittels eines wissenschaftlichen Apparates zu beweisen trachtete. In Paris vertrat diese Ansicht der polnische Historiker Lelewel in seiner „Histoire de la Lithuanie et de la Ruthenie“. Dort stellte sich auch die „Revue Contemporaine“ in den Dienst dieser Theorie. Ueber diese Frage besteht eine ganze Broschüren- und Artikelliteratur, wogegen bereits 1848 die „Wiener Zeitung“ Stellung nahm. Im Jahre 1861 verkündete Grai Borkowski im galizischen Landtage den Satz: „Es gibt keine Ruthenen, es gibt nur Polen und Moskau.“ Ja, noch 1912 traute sich der Professor an der Lemberger Universität, Raciborski, ans Tageslicht mit seiner Broschüre „Que sont ils donc ces Ruthenes?“, in welcher er die Leser glauben machen will, dass die Ruthenen in Wirklichkeit längst mit den Polen verschmolzen seien und sich die ersteren zu den letzteren etwa wie die Provençalen zu den Franzosen verhalten, kurz: *gente Rutheni, natione Poloni* seien.

Ein Professor Raciborski dürfte wohl heute zu den seltenen Ausnahmen gehören. Heute zweifelt wohl niemand, natürlich auch unter den Polen, dass die Ukrainer keine Polen sind,

wenn er sich nicht lächerlich machen will. — Denn auch die Anerkennung als Nation ist eine Machtfrage. Diese Anerkennung fanden die Ukrainer Oesterreichs bei der österreichischen Öffentlichkeit ohne alle, bei dem polnischen Nachbar nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten.

Die Ukrainer Russlands besitzen allerdings nicht soviel Macht, um im Kampfe um die Anerkennung ihrer Nationalität gegen die vereinten Faktoren Regierung und Herrschervolk diese ungeteilte Anerkennung auch zu erkämpfen. Sie kämpfen und trachten nicht ohne Erfolg, sich diese Anerkennung und Wertschätzung vor allem bei der Kulturwelt zu verschaffen. Umso befremdender ist es, dass ein Gelehrter, Professor an der Berliner Universität, Herr Alexander Brückner, in einer Reihe jüngst erschienener Aufsätze den Vertretern der all-russischen Theorie vom Kleinrussentum mit aus dem Lexikon der russischen Nationalisten hervorgeholten Argumenten hilfreich beisprang.

Der Theorie der dreieinigigen polnischen Nation, die aus drei Stämmen, den Polen, Ukrainern und Litauern bestünde, setzen die Russen ihre Theorie der dreieinigigen russischen Nation entgegen, wonach die Russen, Ukrainer und Weissrussen, oder, nach der russisch offiziellen Terminologie, Gross-, Klein- und Weissrussen Bestandteile einer allgemeinrussischen Nation seien.

Drei Russenvölker . . .

Im IX. Jahrhundert kamen die von den einheimischen Stämmen geladenen normannischen Heerführer nach Nowgorod und Kijew, um welch letzteres sie ein mächtiges Reich gründeten. Das Reich Wladimirs († 1015) umfasste Länder mit verschiedenen Stämmen, die besonderen Sprachgruppen angehörten, jedoch zunächst noch keine nationalen Einheiten bildeten. Um das Reichszentrum Kijew wohnten jene Stämme, die sich in dem ukrainisch-nationalen Typus zusammensetzten. Sie waren das Grundelement der normannischen Staatsgründung, deren zweites Zentrum als eines bereits rein nationalen Staates im XIII. Jahrhundert Halitsch wurde. Im Norden wurden den Beherrschern Kijews anderssprachige slavische und finnische Stämme tributpflichtig, die sich bald, weil bereits im XII. Jahrhundert als Fürstentum Susdal, dann Moskau selbständig zu machen wussten und mit dem über sie gebietenden Kijew Fehden eröffneten. Das waren die Moskowiter. Einen besonderen nationalen Typus brachte das Fürstentum, dann Republik Nowgorod hervor. Die Gegensätze zwischen Nowgorod und Moskovien waren derart gross, dass nach der mühsamen Eroberung der Republik durch Moskau, die Einwohnerschaft zwangsweise nach dem Ural transportiert, ergo ausgerottet wurde. — Die vierte sprach-

gruppe, die es zur Entwicklung zur Nation brachte, waren die heutigen Weissrussen.

Der Stammvater der Grossmacht Kijew, Rurik, und sein Gefolge hiessen Waräger oder in der Sprache der Einheimischen „Rusj“. Ihr Name bedeutete forthin die Staatseinrichtung und den Staat Kijew, bzw. Halitsch samt seinen Attinenzen (Teilfürstentümer) schlechtweg. Als Kijew und im XIV. Jahrhundert auch Halitsch fielen, war die Herrlichkeit der alten „Rusj“ zu Ende, und lebte fort im Titel der mit dem galizischen Fürstengeschlecht verschwägerten litauischen Erben, die ein Reich Litauen-Rusj bildeten, welches die Präponderanz des ukrainischen Elements aufwies und in mancher Beziehung als eine Fortsetzung des alten Staatsgedankens der „Rusj“ gelten konnte. Letzterer hatte nach der Besitzergreifung und Inkorporierung von Litauen-Rusj durch Polen, seine greifbare Hülle verloren. Darüber konnte das Machwerk der politischen Union Polens mit Litauen und der „Rusj“ nicht hinwegtäuschen.

Auf dem Throne Moskaus blieben aber bis Anfang des XVII. Jahrhunderts die Nachkommen der Dynastie Rusj sitzen, um dann von der Familie der Romanows abgelöst zu werden. Das waren die unbotmässigen Teilfürsten-Vasallen der Rusj-Kijew. Da die letztere als Dynastie und Staatsgründung zu Grunde ging, reklamierten sie deren Besitz, unter Berufung auf dynastische Bande, für sich. Während ihre staatliche Neugründung, die um drei Jahrhunderte jünger war, als die „Rusj“, sich als „Moskwa“ (Moskovia) bezeichnete, welchen Namen auch das Volk führte, nahmen die Fürsten, später Zaren von Moskau, zur Anzeige ihrer Erbsprüche den Titel der Herrscher von „Rusj“ an. Sie nannten sich wohl auch fernerhin Zaren von Moskau, ausserdem aber Herrscher der Rusj, was ihrem Charakter als Herrscher die höhere Weihe verleihen sollte. Aus diesem Titel unternahmen sie dann das Werk des Sammelns der Länder, die den Besitz der Rusj Wladimirs des Grossen, gebildet. Die nationale Beschaffenheit dieser Länder war dabei nebensächlich.

Als die Dynastie und das Reich der alten Rusj verschwunden waren, hörte auch die Staatsbezeichnung Rusj auf, eine praktische Anwendung zu haben. Beim Volke der alten Rusj kam der im Volke entstandene Name „Ukrainer“ zur Geltung, der bereits in den Chroniken des XII. Jahrhunderts zu finden ist und erst nach dem Verfall des Reiches Litauen-Rusj eine allgemeine Anwendung fand. Gleichwohl hörte der alte Name Rusj beim ukrainischen Volke nicht auf, eine hohe politische Bedeutung zu haben. blieb doch das von Polen unterjochte ukrainische Volk der Träger seiner alten Staatsidee, der Idee der „Rusj“. Als der gegen Polen aufständische Chmelnyckyj Mitte des XVII. Jahrhunderts seinen Staat Ukraine gründete, berief er sich ausdrücklich auf die damals

gar nicht so alte Tradition der alten Rusj als Besitzstand seines Volkes, die nun in der Ukraine ihre Fortsetzung finden sollte. Gleiche Ideen beseelten auch die Hetmane Wyhowskyj und Mazepa, sie beseelen auch heute jeden politisch denkenden Ukrainer, dem die glorreiche Vergangenheit der alten Rusj von Kijew und Halitsch, die ihm der Moskowiter eskamotieren will, teuer ist.

„Rusj“ war der Name der Dynastie und des Reiches Kijew und Halitsch. Der Prozess der Uebertragung dieses Namens auf das Volk wurde nicht durchgeführt, wiewohl zu Ende des Bestandes des Reiches Rusj-Halitsch dazu Anlauf genommen worden war. Dort hatte begonnen der Name „Rusyn“ sich herauszubilden, der jedoch infolge des Falles dieses Staates nicht durchschlug und durch den im Volke entstandenen Namen Ukrainer verdrängt wurde. Er konservierte sich blos im südlichsten Teile ukrainischer Länder, dem direkt am Staate Rusj-Halitsch eroberten heutigen Galizien, in der Form, wie ihn die polnische Eroberung des Landes vorfand. Da dieses Land seit Mitte des XIV. Jahrhunderts bis heute von einem gemeinsamen politischen Leben mit der übrigen Ukraine zumeist ausgeschlossen war, und an der vielbewegten Geschichte, sowie an dem Bildungsprozess des Namens der Nation nur indirekt teilnahm, wurde es auch von dem Namen Ukrainer nicht ergriffen, welchen es erst im XIX. Jahrhundert als einen höheren, die nationale Gemeinsamkeit anzeigenden nationalen Namen annahm. Die in Galizien, der Bukowina, Ungarn und den angrenzenden Streifen Russlands gebräuchliche Bezeichnung „Rusyn“ (Ruthene) ist ein die Ueberlieferungen der alten Rusj, des Königreiches Galizien und Lodomerien anzeigender und deswegen sympathischer Anachronismus, praktisch genommen eine lokale Bezeichnung für das ukrainische Volk in den genannten Ländern.

Es war, zeitlich genommen, eine ganz richtige Orientierung, als Papst Urban VIII. das zur kirchlichen Union mit Rom beigetretene Volk mit den Worten apostrophierte: „O mei Rutheni, per vos Orientem convertendum spero“ oder wenn der Veroneser Alexander Guagnini in seiner Ende des XVI. Jahrhunderts erschienenen „Descriptio Sarmatiae“, gleich seinem slovenischen Zeitgenossen Bohoricz, die „Rutheni“ von den „Moschovitae“ streng unterscheidet. Aber ebenso richtig war die Orientierung des österreichischen Historikers J. Chr. Engel, der sich in seiner 1796 geschriebenen „Geschichte der Ukraine“ über den ruthenischen Anachronismus hinwegsetzt und das für Oesterreich angeworbene Galizien und die Geschichte des Volkes bis zurück zu Wladimir dem Grossen ukrainisch sein lässt. Den tiefen Gegensatz zwischen den Ukrainern und Moskowitern unterscheiden streng alle fremden Reisenden, Gelehrten und politischen Emissäre, so der Franzose Beauplan in seiner „Description de

l' Ukraine" 1660, so der Verfasser des 1697 in Köln in aus dem Französischen ins Deutsche übertragenen Buche über „Das verwirrte und unruhige Polen“, der Wolhynien, Podolien und alle anderen Länder ukrainischer Zunge mit Kijew als Hauptstadt Ukraine nennt, so der Verfasser der „Bemerkungen auf einer Reise nach der Crimm im Jahre 1771“, Leipzig 1786, der das Land Ukräne nennt. Damit kein Zweifel über das beschriebene Objekt obwalte, heisst es im Titel des englischen Werkes über die Ukraine „A Description of Ukraine containing several Provinces of the Kingdom of Poland, Lying between the Confines of Muscovy and the Borders of Transsylvania“ (Collection of Voyages of John Churchill, 1704). Ein Ukrainer von heute steckt seinem Lande keine weiteren Grenzen und nennt seinen nördlichen Nachbar, den Moskowiter, nicht anders.

Das Europa des XVI. Jahrhunderts nannte beide Völker: Ruthenen und Moskowiter. Das Europa des XVII. Jahrhunderts nennt sie sachlich ebenso richtig, weil in Akkommodierung an den lokalen Sprachgebrauch: Ukrainer und Moskowiter. Die ersteren nennen sich so bis heute, die letzteren tauschten ihren Namen gegen einen anderen ein.

Es lag ein Schwung im Gedanken der moskowitzischen Zaren, die sich den Namen der Herrscher über die „Rusj“ beigelegt hatten, seitdem es ihnen gelungen war, den Grossteil der Besitzungen der alten Rusj zu erwerben (1654), diesen Namen auf die Bevölkerung ihres Reiches zu übertragen. Im Hinblick auf Konstantinopel, dem Ziele moskowitzischer Expansion für ihr Reich die griechische Uebersetzung des Wortes „Rusj“ als „Rossia“ akzeptierend, appliziert die Regierung des Zaren den sowohl den Moskowitern, als auch den Ukrainern fremder Namen „russkije“, das Adjektiv des Namens „Rusj“ und lässt unter Berufung auf die Benennung der ukrainischen Rusj-Halitsch, die im Vergleiche zu der gleichfalls ukrainischen Rusj-Kijew kleiner war, als „kleinere“ Rusj, die unterjochten Ukrainer Malorossy-Kleinrussen, die herrschenden Moskoviter aber Welikorossy-Grossrussen sein, Namen, deren Einführung ein reiner Willkürakt war. Was für das Herrschervolk Macht und nationale Expansion bedeutete, das bedeutete für die Ukrainer Erniedrigung und nationale Lebensgefahr. Deswegen fand bei den Moskowitern der neue Name, der ihnen noch im XVII. Jahrhundert fremd war, eine rasche Aufnahme, deswegen perhorresziert den ihm aufoktroierten Namen ein jeder Ukrainer.

Dieser offizielle Umbenennungsprozess der Ukrainer in Kleinrussen ging Hand in Hand mit dem Umwandlungsprozess des Staates Ukraine in die Provinz Kleinrussland im Laufe des XVIII. Jahrhunderts.

Das Europa des XVIII. Jahrhunderts schwankt

bereits unter dem Einflusse der Petersburger Regierung zwischen beiden Namen. Deswegen sieht sich bereits der Leidensgenosse Mazeppas, Hetman Orlyk veranlasst, in seiner Korrespondenz mit den Königen von Schweden und Polen und mit dem Sultan von seinem Lande in erläuternder Weise als der „Parva Rossia nemp Ukraina“ zu sprechen, während doch der Polenkönig Stanislaw in seinen Briefen an den Hetman einfach von der Ukraine spricht. Deswegen nennt Sam. G. Gmelin in seiner „Reise durch Russland“ (St. Petersburg, bei der Kais. Akademie der Wiss., 1770), das Land abwechselnd „Kleinrussland“ und „Ukraine“ und Scherer schreibt 1778 seine „Annales de la Petite Russie ou Histoire des Cosaques de l'Ukraine“. Es ist der österreichische Historiker Engel gewesen, der in seiner „Geschichte der Ukraine, 1793“ das Recht der Ukrainer auf ihren Namen verfocht. Indes liess sich Europa den Willen nicht von der historischen Wahrheit, sondern von der Petersburger Regierung diktieren.

Europa des XIX. Jahrhunderts kennt nur mehr einfach ein Kleinrussland. Man ziehe nur ein beliebiges Lexikon zu Rate, in welchem in respektinflössender Weise den sich um die nationale Zusammensetzung Russlands Interessierenden erklärt wird, dass es ein über 100 Millionen grosses Russenvolk gebe, das in drei dialektische Gruppen zerfalle: Gross-, Klein- und Weissrussen.

Das Europa des XX. Jahrhunderts begann umzulernen. In den Kleinrussen wurden die Ukrainer erkannt. Das leugnet nun aber Herr Brückner, Professor der Berliner Universität, selbst ein Pole und Freund der Slaven, mit Ausnahme der Ukrainer, deren Existenz er in einer Reihe jüngst erschienener Artikel und Broschüren bestreitet. Für Brückner sind die Ukrainer kein eigenes Volk, sondern leibhaftige Russen, eben Kleinrussen.

Die Russen holten sich ihren Namen von der normannisch-ukrainischen Staatsgründung Rusj. Die Geschichte kennt dafür verblüffende Analogien: Franken = Rusj (Karl der Grosse-Wladimir der Grosse); Deutsche = Ukrainer; Franzosen = Moskowiter von gestern, Russen von heute; der Frankennamen von heute = die heutigen Ruthenen. Wie der Deutsche die Vergangenheit seiner Frankenkönige nicht aus seiner Geschichte ausschalten wird und es ruhig hinnimmt und darauf stolz sein kann, dass ein zweites grosses Volk seinen nationalen Namen dem deutschen Herrschergeschlechte und Stamme entlehnte, so ist für den Ukrainer der Name und das Staatsrecht Rusj, welchen sich sein nördlicher Nachbar zu Nutzen machte, eine in Ehren gehaltene Ueberlieferung, an die das politische Bewusstsein des Volkes immer wieder anknüpft, wie daran die ausgezeichneten Träger der ukraini-

schen Staatsidee Chmelnickij und Mazepa anknüpften. Daraus eine Zugehörigkeit zum Russentum und erst ein nie dagewesenes Kleinrussentum deduzieren, ist, was es ist: Stumpfsinn oder Willkür.

Gross- und Kleinrussen! Von zwei Russenvölkern schrieb im Jahre 1860 der ukrainische Historiker Kostomarov in seiner Abhandlung „Zwei russische Völker“, den Namen Ukrainer für sein Volk durfte er, der Gründer des Geheimbundes Zyrills und Methods, der die Unabhängigkeit der Ukraine bezweckte, seit der Aufdeckung dieser als staatsgefährlich erkannten Organisation, nicht gebrauchen. Allein mit der gross- und kleinrussischen Frage ist das allrussische Problem nicht erschöpft. Denn ausser den „Gross“- und „Kleinrussen“ — willkürlich und falsch auf die Völker übertragene, falsch gedeutete Territorialbegriffe, von denen der letztere dem ihm aufgeworfenen Volke fremd und verhasst, der erstere aber eine überwuchernd aufgegangene Pflanze der moskovitischen Herrschsucht ist — gibt es ein drittes „Russenvolk“, die Weissrussen im heutigen nordwestlichen Lande Russlands. Einst Bestandteil der „Rusj“, deren Einwohner im Lande, welches Bela Rusj = die weisse Rusj hiess, hatten sie es unter der Herrschaft Litauens zur hohen Kulturblüte gebracht. Die Besitzergreifung des Landes durch Polen setzte ihrer nationalen Entwicklung ein Ende. Wie sie von Polen als Bela Rusj übernommen wurden, überdauereten sie im Zustande der kulturellen und politischen Stagnation bis ins XX. Jahrhundert unter Beibehaltung des ihnen seither anhaftenden Namens der normannischen Dynasten. Als Belorussy leben sie, ein 8 Millionenvolk, in tiefer Armut und setzen die ersten Schritte auf dem Wege zur nationalen Emanzipation. Mit tiefster Liebe hängen sie an ihrem Lande und ihrer Nationalität, ein Volk, welches eine schöne Vergangenheit und seine eigene Sprache besitzt und seine nationale Eigenart pflegt, sich in seinem bescheidenen politischen und kulturellen Leben an die Ukrainer anlehnend. Die Verwandtschaft ihrer nationalen Bezeichnung mit den Russen hindert sie nicht im mindesten, ihr weissrussisches Volkstum zu lieben und sich gegen die Russifizierungsbestrebungen zu schützen. Geschichte und Territorium, Sprache und Anthropologie und, was das wichtigste, das Bewusstsein des Volkes stempelt sie zu einem eigenen Volke. Demgegenüber kann sich nicht behaupten die Willkür dieser Regierung, die die Ukrainer und Weissrussen ausrotten möchte, wie sie ehemals die Nowgoroder, die auch eine Rusj waren und hiessen, nach dem Ural zwangsweise transportierte, ausrotete.

Das ukrainische Volk und seine Sprache.

Es ist für den Angehörigen eines Volkes nichts Angenehmes, seine Nationalität erst beweisen zu müssen. Als das

Hauptkriterium bei der Entscheidung der Frage genügt wohl die Tatsache, dass ein Individuum oder Volksgemeinschaft sich zu einer Nationalität bekennt. Die Ukrainer sind ein eigenes Volk, weil sie es sein wollen, aber sie sind es auch, weil insoferne Merkmale der nationalen Eigenart eines Volkes festgestellt werden können, alles dafür, nichts — ausser der abweichenden Meinung der allrussischen und allpolnischen Nationalisten — dagegen spricht.

Im Jahre 1863 verkündete der russische Minister Walujew „es gebe und könne keine ukrainische Sprache und Literatur geben“. Im Jahre 1915 schreibt aber ein Professor der Berliner Universität, Herr Brückner, ein regelrechtes Nekrolog dem ukrainischen Volke, welchem er selbst Voraussetzungen des nationalen Empfindens und in Verfolgung des Walujew'schen Standpunktes, selbst eine eigene Sprache und andere nationale Merkmale abspricht. Wer vermag alle Merkmale der Nationalität aufzuzählen? Renan spricht von der Nation als „einem moralischen Ganzen von Menschen, welche gemeinsame historische Tradition, gemeinsame Opferwilligkeit, gemeinsame Helden, gemeinsame ruhmumwundene historische Leiden und Freuden und gemeinsames Streben zu einem Zukunftsideal an den Tag legen“. Die Geschichte des ukrainischen Volkes seit den Anfängen ihres historischen Lebens im IX. bis zum XVI. Jahrhundert, kennt kein Zusammenleben der Ukrainer mit den Polen, bis zum XVII. Jahrhundert kein Zusammenleben der ersteren mit den Russen. Wo die Ukrainer mit dem einen der beiden anderen Völker in ein näheres Verhältnis traten (Lublener Union 1569 und Perejaslawer Vertrag 1654), beginnt die Geschichte ihres Zusammenlebens unter einem Dache, aber auch Geschichte getrennter Leiden und Freuden. Die Freude ihrer Beherrscher war stets ein Leid der Ukrainer. Ein Held der Ukrainer war Chmelnickij, der Polen bekriegte und sich mit dem Zaren gegen Polen vereinigte; ein Held der ukrainischen Geschichte ist auch sein Nachfolger Wyhowskyj, der Moskau bekriegte und sich mit dem Polenkönig gegen Moskau vereinigte. Helden der ukrainischen Geschichte sind Doroschenko, der gegen Moskau in einen Bund mit der Türkei als deren Vasall eingeht, wie Mazeppa, gegen den und dessen Anhänger die russische Kirche bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein alljährlich den Bannfluch erneuerte. Denn die Ukrainer und ihr politisches Zukunftsideal ist der Wauwau des russischen Staatsgedankens. Deswegen trachtet die russische Regierung das Ukrainertum auszurotten und beging an ihm den denkbar grössten Gewaltakt durch das Verbot der Sprache des Volkes.

Renan spricht von Rasse, Sprache, Religion, politischer Einheit, physischem und ethnographischem Territorium als Merkmalen der Nationalität. Ist eines hievon beiden Völkern gemeinsam? Etwa das physische und ethnographische Terri-

torium? Es gibt keine tadelloseren Grenzen zwischen zwei Sprachgebieten, als zwischen dem geschlossen russischen und ukrainischen Territorium. Die Religion? Die ukrainische Geistlichkeit war jene Volksklasse, die, weil sie um ihre kirchliche Autonomie fürchtete, nach der Union der Ukraine mit Moskau ein halbes Jahrhundert sich widersetzte, dem Zaren den Eid der Treue zu leisten. Auch zu den Dumawahlen 1907 schritten die Ukrainer mit dem Programme der kirchlichen Autonomie. Die kirchlichen Bräuche in der Ukraine sind bis heute vielfach andere geblieben. Die unierte Kirche der westlichen Ukraine wurde erst im XIX. Jahrhundert gewaltsam, oft unter Anwendung der Waffengewalt vernichtet, das letzte unierte Bistum Cholm erst 1875 aufgehoben. Als Protest gegen das verhasste Regime des heiligen Synods, fand der Protestantismus in der Ukraine starke Verbreitung. Die Ukrainer Galiziens und Ungarns sind freie, viele Ukrainer Russlands geheime Bekenner der Union. — Anthropologische Merkmale? Zweifel diesbezüglich lassen selbst russische Gelehrte nicht zu, die die Durchsetzung des russischen Volkselements mit finnisch-mongolischem Blut feststellen, woraus der eigenartige moskowitzische Typus mit seiner geistigen Verfassung hervorging, die sich schon in der moskowitzischen Staatseinrichtung so krass offenbart. — Die Sprache?

Die Sprachenfrage wurde bisher als das Um und Auf des ukrainischen Nationalproblems behandelt. Nicht nur von russischer, sondern auch von polnischer Seite. Es gibt eine ganze polnische Literatur früheren Datums, die sich damit befasste, zu beweisen, dass das Ukrainische nur eine Abart des Polnischen sei. Den polnischen Standpunkt fasst der Pole Maryan Gorzkowski in seinem Buche „Przegląd kwestyj spornych o Rusi“ (Uebersicht der strittigen Fragen betreffend Ruthenien) 1875 zusammen: „Inwiefern die Sprache des Volkes in den Gegenden Lembergs gleiche Merkmale mit der polnischen aufweist und ihr ähnlich ist, nähert sich auch die Sprache des Volkes in den Provinzen um Kijew und weiter nördlich in der Mehrheit der Worte mehr zur polnischen als zur grossrussischen, und zwar nicht nur in Stamm und Wurzeln, sondern auch in Formen, im Geist, Laut und Endungen. Davon schrieb bereits ausführlich M. Grabowski, der Minister für Volksaufklärung in Kongresspolen, ferner Nowosielski, Padalica und andere, so dass diese Frage keinem Zweifel mehr unterliegt.“

Heute verhält sich die Sache so, dass über den polnischen Standpunkt keine Worte mehr zu verlieren sind. Dagegen besitzt der russische Standpunkt, demzufolge das Ukrainische ein Dialekt des Russischen sei, eifrige Verfechter — in den russischen Nationalisten und der russischen Regierung. Die gesamte slavische Sprachwissenschaft entschied längst diese Frage zu Gunsten der Selbständigkeit der ukrainischen Sprache. Schon bevor es Voraussetzungen für das Zustandekommen der Theorie

über die sprachliche Gemeinsamkeit der Russen und Ukrainer gegeben hat, genauer: bevor die Ukraine zu Russland gehörte, unterschied der slovenische Sprachforscher Bohoricz in seiner 1584 zu Wittenberg erschienenen Grammatik zwei Sprachen: die ruthenische und moskowitzische. Der autoritativste Gelehrte des XIX. Jahrhunderts auf diesem Gebiete, Miklosich, schreibt in der Vorrede zu seiner „Vergleichenden Grammatik für slavische Sprachen“ Seite 9 folgendes: „Das Kleinrussische ist, wie die Untersuchung selbst dartut, auf dem Gebiete der Wissenschaft als eine selbständige Sprache und nicht als ein Dialekt des Grossrussischen anzusehen.“ Den gleichen Standpunkt vertritt Schleicher in seiner Schrift „Die deutsche Sprache“, Stuttgart 1860, S. 77: „Das Kleinrussische (Ruthenische) ist nicht als russische Mundart, sondern als ein ihm, wie den anderen koordinierter slavischer Dialekt zu betrachten.“ Einen gleichen Standpunkt vertreten auch alle russischen Gelehrten von Namen in dieser Frage, die heute ein längst überwundener Standpunkt ist. Einen etwa andern Denkenden straft Lügen das Memorandum der höchsten Repräsentantin der russischen Wissenschaft, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, betreffend die ukrainische Frage vom Jahre 1905. Damals waren die Petersburger Akademie der Wissenschaften, sowie die Universitäten Kijew und Charkow, als Schiedsrichter in der Frage der Aufhebung des Ukases vom Jahre 1876 befragt worden, demzufolge der Gebrauch der ukrainischen Schriftsprache verboten war. Die Aufhebung dieses Ukases war eine Hauptforderung der ukrainischen Revolutionäre. Alle drei hohen russischen Institutionen entschieden einhellig zu Gunsten der Selbständigkeit der ukrainischen Sprache und die Akademie der Wissenschaften selbst nahm die Gelegenheit zum Anlass, die Frage in einem ausführlichen Memorandum klarzulegen. Die mit der Ausarbeitung des Memorandums betraute Kommission bestand aus folgenden Fachmännern und Autoritäten: Fortunatow, Korsch, Faminzyn, Lappo-Danilewskij, Oldenburg. Der Referent war der beste Kenner der russischen Philologie, Schachmatow. Das Memorandum, welches auf Grund des reichhaltigsten Materials verfasst ist, stellt fest, „dass das historische Leben für sie (Russen und Ukrainer) keine gemeinsame Sprache schuf, vielmehr jene dialektischen Besonderheiten noch bedeutender machte, durch welche sich die Vorfahren der Kleinrussen einerseits und die der Grossrussen andererseits, in den Anfängen unserer Geschichte auszeichnen“ u. gipfelt in folgender Schlusssatzung: „Die Prüfung der Argumente, die in der Publizistik gegen das Bestehen der ukrainischen Sprache ins Treffen geführt wurden und die Einschränkung ihres Wirkungskreises anstreben, beweist zur Genüge, dass diese Argumente auf einem einseitigen Verständnis der Geschichte des ukrainischen Volkes und

«dessen Sprache beruhen und ihren Ursprung in dem tendenziösen Streben nach Beschränkung der Rechte des ukrainischen Volkes zu Gunsten der schlecht verstandenen gross- und allgemeinrussischen Interessen haben.»

Die Frage der Selbständigkeit der ukrainischen Sprache ist eine längst geklärte Sache, deren Anzweiflung heute ins Gebiet der Lächerlichkeit gehört. Dennoch geschah es, dass ein gelehrter Professor der Berliner Universität, Herr Alexander Brückner in seiner Abhandlung über die „Kleinrussen“ in der „Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ (8. Heft) das Bestehen des Ukrainischen als eigene Sprache in Frage stellt und das Russische und Ukrainische schlankweg „Varietäten eines Ur- oder Altrussischen“ nennt. Beruht der Standpunkt Brückners auf „einseitigem Verständnis“ der ukrainischen Geschichte oder handelt er „zu Gunsten eines schlecht verstandenen gross- und allgemeinrussischen Interesses?“

Eine Literatur — ein Scherz.

Prof. Brückner schreibt in seiner Abhandlung über die „Kleinrussen“, vor hundert und etlichen Jahren habe Iwan Kotlarewskyj „im Scherz“ seine Parodie der „Aeneis“ geschrieben, womit ungewollt den Anstoss zum Entstehen einer ukrainischen Literatur gebend. Kotlarewskyj war russischer Offizier und Mitglied eines Geheimbundes, der sich die Wiedergewinnung der Selbständigkeit der Ukraine zum Ziele setzte. Er schrieb im Jahre 1798 seine travestierte „Aeneis“, deren Helden ukrainische Saporoger sind und die das Leben und Weben des Volkes vorführt. Jeder Ukrainer kennt heute ganze Partien des ausgezeichneten Werkes. Warum Kotlarewskyj gerade damit den Anfang machte und nicht gerade zuerst eine Tragödie schrieb, ist ziemlich belanglos. Er schrieb auch ukrainische Opern, die bis heute eine Zierde des ukrainischen Repertoires bilden. Der glühende ukrainische Patriot dürfte es mit seinem „Scherz“ recht ernst gemeint haben.

Prof. Brückner nennt Kotlarewskyj den Schöpfer der ukrainischen Literatur, welche Behauptung ihm, als Professor der slavischen Literatur, nicht zu Ehren gereicht. In Wirklichkeit sind die Anfänge der ukrain. Literatur um acht Jahrhunderte älter. Das ukrainische Reich Wladimirs des Grossen nimmt das Christentum von Konstantinopel an und mit ihm von Bulgarien Kirchenbücher in kirchenslawischer Sprache, die allmählich ruthenisiert wurde. In diesem ruthenisierten Kirchenslawisch erschienen während der Kijewer und Halitscher Periode eine Reihe ausgezeichneter Werke, Chroniken (Chronik Nestors, Galizisch-Wolhynische Chronik), Gesetzessammlungen (Ruska Prawda), Werke schöner Literatur (das ausgezeichnete Lied

von Ihors Heer), Predigten etc. Die Bildung im Lande stand im Verhältnis zur Zeit sehr hoch. Grossfürst Jaroslaw gründet Schulen, Grossfürst Wladimir Monomachos und Fürst Wladimir von Wolhynien betätigen sich selbst als Schriftsteller, den letzteren nennt die wolhynische Chronik einen Philosophen, der Chronist zitiert Worte Homers. Kijew wurde von Fremden ein zweites Konstantinopel genannt. Der polnische Chronist Strykowski behauptet, dass die Ruthenen um volle zwei Jahrhunderte früher die Buchstabenschrift kannten, als die Polen.

Von Kiew wurde eine blühende Kultur nach den eroberten Gebieten im Norden (Moskau) getragen, Moskau zunächst auch das ukrainisierte Kirchenslawisch aufgedrängt, bis sich dieses davon allmählich emanzipierte und das Kirchenslawische seinem Idiom anpasste. Insofern gab es in jenen entlegensten Zeiten eine kulturelle Gemeinschaft der Ukrainer mit den Moskowitern, die nur, indem sie ihren Standpunkt der sprachlichen Gemeinschaft mit den Ukrainern behaupten, diese ältesten glänzenden Denkmäler der Literatur als „gemeinsames“ Gut für sich in Anspruch nehmen. Das zitierte Memorandum der Petersburger Akademie der Wissenschaften, welches das Märchen von der Einheitlichkeit beider Sprachen stürzt, weist ausdrücklich diese Literatur den Ukrainern zu.

Nicht nur Moskau zehrte am geistigen Gut der Ukrainer. Das Ukrainische war Hof- und Amtssprache im Litauisch-Ruthenischen Reiche, aber auch am Hofe polnischer Könige litauischen Ursprungs. Auch im Fürstentum Moldau erhielt sich diese Sprache bis zum XVII. Jahrhundert als Sprache für Urkunden und Staatsverträge. Selbst die Tataren gebrauchten diese Sprache im diplomatischen Verkehr mit Polen. In dieser Sprache war auch das berühmte litauische Statut, eine Sammlung ruthenischer Gewohnheitsrechte und Fokale von Land- und Stadtgerichten wurden in dieser Sprache verfasst. Im XVI. und XVII. Jahrhundert lässt die missliche politische Lage keinen grossartigen Aufschwung der Literatur in der Ukraine zu, doch ist keineswegs ein Verfall des geistigen Lebens in der Ukraine zu bemerken. Wir besitzen aus jener Zeit zahlreiche polemische Schriften religiösen Inhalts, die Unabhängigkeitsbestrebungen beleben das literarische Wirken. In Kijew besteht eine höhere Schule, im Lande eine Anzahl Lyzeen. Die ukrainischen Hetmane sind ihre grössten Gönner. Im Vertrage mit Polen vom J. 1658 fordert Hetman Wyhowskyj die Gründung zweier ukrainischer Universitäten. Die Volkskriege liefern eine wunderbare Volksliteratur.

Im XVIII. Jahrhundert setzten die Russifizierungsbestrebungen in der Ukraine wuchtig ein. Ende des Jahrhunderts war ein Tiefstand des geistigen Lebens in der Ukraine zu verzeichnen. Da tritt Iwan Kotlarewskyj auf. Im Gegensatz zum Makkaronismus seines Jahrhunderts schreibt er in der reinen Volkssprache. Er leistete in seinem Volke Aehnliches, was

Volksdichter im Kampfe gegen den Pseudoklassizismus anderwärts geleistet haben. Kotlarewskyj war ein Erneuerer der ukrainischen Literatur im Ernst, nicht ihr Schöpfer zum Scherz.

Die grösste Lüge des Jahrhunderts.

Der Begriff des Allrussentums ist dank der zahlreichen einschlägigen Literatur dem Verständnis Europas nahe gebracht worden. Er ist identisch mit dem Begriff des Allslaventums. Das Minimalprogramm der russischen Panslavisten ist die Russifizierung der Ukrainer und Weissrussen, also Umwandlung Russlands in einen Nationalstaat. Der Begriff des Allpolentums schwankt. Man versteht darunter bald die polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen in allen drei Anteilen, bald, was wichtiger ist, das Streben nach der Wiederaufrichtung des historischen Polen in den Grenzen, wie zur Zeit Jagellos, von Meer zu Meer (jagellonische Idee). Eine weitere Begriffsverwirrung brachte die russophile Orientierung der ihr Allpolentum besonders stark betonenden Partei der Nationaldemokraten, vulgo Allpolen. Die Frage liegt nahe: Wie ist es nur inöglich, dass eine Partei, die sich selbst im eigenen Namen zum Ausdruck gebrachte weitestgehende Unabhängigkeitsziele gesteckt hat, deren Erreichung doch vor allem nur auf den Trümmern Russlands möglich wäre (das historische Polen umfasst nebst dem eigentlichen Polen die Ukraine, Weissrussland und Litauen), ins Fahrwasser der russischen Panslavisten geraten konnte?

Auf die letztere Frage gibt der den Allpolen gesinnungsverwandte Professor der slavischen Literaturen an der Berliner Universität, Alexander Brückner, der im März d. J. in Berlin eine etwas leichtfertige „Rede in schwerer Zeit“*) hielt, eine generalisierende und deswegen wohl nicht ganz einwandfreie Erklärung: „Die Russophilie der Polen ist so alt, wie polnische Geschichte überhaupt.“

Jeder Parteigänger glaubt namens der Nation sprechen zu dürfen. Diejenigen Polen, die eine andere Orientierung vertreten, behaupten demgegenüber, dass es nicht wahr sei, als ob die polnische Gesamtheit oder nur ihr Grossteil im sogenannten Kongresspolen und zumal in Galizien russophil wäre (vergl. das Wiener Wochenblatt „Polen“ Nr. 4). Nichtsdestoweniger ebnet die Behauptung Brückners den Weg, auf welchem den Entwicklungstendenzen der allpolnischen Idee nachgeforscht werden kann. Brückner identifiziert nämlich die allpolnische Strömung mit der Idee eines polnischen Panslavismus, welcher zum russischen Panslavismus insofern einen Gegensatz bilde, als „er von einer Föderation gleichberechtigter slavischer Stämme ausgehe“ und erstreckt die polnische Slaven-

*) Erschienen im Verlag C. Heymann, Berlin, als eine „Deutsche Rede in schwerer Zeit“.

liebe insbesondere auf die Russen, die er als „Folge des Jahrtausende (?) dauernden Zusammenlebens, Durcheinandergerüfelfteins, der Herrschaft der Polen einst über die Russen (da die Polen nie über die Russen herrschten, begreife darunter Kleinrussen! Die Red.) und der Russen heute über die Polen“ nennt.

Das Streben nach der Unabhängigkeit lebt in jedem Polen, natürlich auch in den Bekennern des allpolnischen Programms, die eben als Vertreter des maximalen Unabhängigkeitsprogramms die staatliche Selbständigkeit ihres Volkes nur in Gestalt eines grossen, historischen, jagellonischen Polen sehen möchten und die nichtpolnischen Länder des ehemaligen Polen, also die Ukraine, Weissrussland, Litauen als polnisches Gut betrachten. Ihr Programm entspricht dem allrussischen Programm des „Sammelns russischer Länder“, es ist ein Programm des Sammelns historisch-polnischer Länder.

Die ukrainische Staatsidee räumt aber mit dem allrussischen und allpolnischen Programm auf. Früher einmal, in der Zeit der Aera der polnischen Aufstände, als die grosspolnischen Träumer glaubten, sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, dass es möglich wäre, die Ukrainer für die Idee der Lubliner Union, bzw. für die Unterordnung der Interessen der ukrainischen „gens“ den Interessen der polnischen „natio“ zu gewinnen, wandten sich die polnischen Aufständischen vielfach, nicht immer ohne Erfolg, mit wohlklingenden Phrasen an die Ukrainer als Bundesgenossen im gemeinsamen Kampfe gegen das Zarat. Der Aufschwung der ukrainischen Idee bewirkte es, dass die Ukrainer aufhörten, für die Bekenner der Idee des historischen Polen ein kompromissfähiger Faktor zu sein. Der Theoretiker des revidierten allpolnischen Programms, Dmowski, säubert — den faktischen Verhältnissen Rechnung tragend — das Parteiprogramm von der Phraseologie über die Interessengemeinschaft der polnischen, ukrainischen und litauischen Bestandteile eines dreieinigen Vaterlandes, und indem er sich Mühe gibt, das allpolnische Parteiprogramm auf die reale Basis der gegebenen Verhältnisse zu stellen, hält er es in der Folge für überflüssig, sich mit den in Vertretung ihrer nationalen Ziele intransigenten Ukrainern ins Einvernehmen zu setzen.

In seinem vor zehn Jahren erschienenen „Gedanken eines neuzeitlichen Polen“ schrieb Dmowski zur Rechtfertigung einer solchen Haltung gegenüber den Ukrainern, die letzteren seien infolge Mangels an politischer Erziehung ein wenig bündnisfähiges Element und müssten dazu erst in der Schule der Bedrängnis erzogen, abgehärtet werden. In Verfolgung dieses Zwecks vertrat die Partei den Standpunkt der forcierten Durchsetzung des ukrainischen Elements mit dem polnischen und konzentrierte ihre Tätigkeit in Galizien auf die Bemühungen, polnische Einflüsse im ukrainischen Landesteile durch

Schule, Kirche und Kolonisation zu fördern, hier den Boden für die alte jagellonische Idee empfänglich zu machen. Dabei war den Allpolen, die auch im Verhältnis zu Russland ihr Programm revidierten, die russische Propaganda unter den Ukrainern Galiziens willkommen, weil dadurch die nationale Entwicklung der Ukrainer **gehemmt** und der Weg für **polnische** Einflüsse geebnet wurde. Auf dem Gebiete der praktischen Politik trachten Wahlbündnisse zwischen den Russophilen beider Landesvölker beiden Teilen **Vorteile**.

Die Herstellung eines ähnlichen Verhältnisses in der russischen Ukraine war folglich ein sehnlicher Wunsch der Allpolen. Russland russifiziert die Ukrainer seit Jahrhunderten, ohne sie zu Russen machen zu können, aber mit dem Erfolge, dass die nationale Entwicklung des der elementarsten Rechte beraubten Volkes hintangehalten wird, wodurch das zur nationalen Konsolidierung nicht gediehene Volk im Zustande der verminderten nationalen Widerstandsfähigkeit erhalten wird. Eine Gefahr, dass die dem sie bedrückenden Russentum widerstrebenden, mit ihrem Instinkt und überlieferter Kultur nach dem Westen neigenden Ukrainer im Russentum aufgehen, ist nicht vorhanden. Das wissen nun die Allpolen sehr genau, für die die Ukraine nach wie vor ein Land bleiben soll, welches sie als ihre angestammte Domäne betrachten, wo sich allerdings ihre Absichten mit gleichen Absichten des herrschenden Russenvolkes kreuzen, wo sie aber, sich auf die mit neoslavischen und deutschfeindlichen Phrasen verbrämten Loyalitätskundgebungen stützend, eine Bewegungsfreiheit zu erreichen suchen, die es ihnen ermöglichte, neben russischen eigene Einflüsse geltend zu machen, mit vereinten Kräften das Ukrainertum zu schlagen, es „abzuhärten“. Klassisch bleibt das Beispiel des ukrainischen Cholmlandes, wo die religiöse Verfolgung der unierten Landesbevölkerung durch die Russen (die unierte Kirche wird in Russland nicht geduldet), es zur Folge hatte, dass ein Teil der Bevölkerung zur russischen Orthodoxie gezwungen wurde, während der andere lieber im polnisch-römischen Katholizismus Zuflucht suchte, hiedurch aber das ukrainische Landesvolk im Effekt zwei verschiedenen religiösen, zugleich auch nationalen Einflüssen erlag.

Es ist über allen Zweifel erhaben, dass die Gesamtheit der Polen, natürlich auch die Allpolen, kulturell dem Westen angehören und zuneigen und dem Russentum, dem sie sich mit Recht überlegen fühlen, abhold sind, aber das allpolnische Programm widerstrebt der Lostrennung vom Osten, von jenem nächsten, ukrainischen Osten, weil daher, durch die Lostrennung von der ihnen natürlich dünkenden Einflussphäre, für die allpolnische Idee die letzte Stunde schlagen würde.

Es ist falsch, dreifach falsch, zur Erklärung der russischen Orientierung der Allpolen, die gewiss sehr ins Gewicht fallenden Rücksichten der wohlgerneht nichtpolnischen Industrie

Russisch-Polens und der noch so aussichtsreichen Jagd nach Stellen im Raume zwischen Warschau und Wladiwostok, in den Vordergrund zu schieben; auch die Germanophobie ist dabei nur relativ ein Faktor. Die primäre Bedeutung kommt in diesem harmonischen Zusammenwirken vieler treibender Kräfte der allpolnischen Idee selbst zu, in deren Abgründe uns Prof. Brückner blicken liess, der Idee des eigenartigen allpolnischen Panslavismus, der nicht aufgehört hat, mit dem russischen Panslavismus um die Priorität im Osten Europas zu buhlen. Der Erisapfel ist aber die Ukraine. Wer je dieses Land besessen hat, der nahm einen Vorschuss auf die Herrschaft über Osteuropa.

Der allpolnischen Idee ist der letztere Gedanke nicht fremd. Zu wiederholten Zeiten erstreckte sich die Herrschaft Polens fast über alle ukrainischen Länder; am längsten, durch viereinhalb Jahrhunderte, dauerte sie in Galizien, am kürzesten, denn kaum hundert Jahre lang, in der östlichen Ukraine. Im Sinne der Allpolen gehören alle diese ukrainischen Länder in den Bereich ihres erträumten Reiches der Zukunft; sofern dies nicht möglich ist, lieber bis auf weiteres, bis die Stunde der Erlösung für das erträumte Ganze schlägt, sich mit den gegebenen Verhältnissen abfinden, mit den Kleinrussen durcheinander gewürfelt, das Hauptaugenmerk auf die Stärkung der polnischen Einflüsse in der Ukraine gerichtet. Darin liegt der Ursprung der — wir sagen nicht mit dem Allpolen Brückner: polnischen, sondern — allpolnischen Russophilie. Doch nicht um die Kritik der momentanen Orientierung in dem oder jenen polnischen Lager ist es uns zu tun. Uns interessiert das politisch Wesentliche, und dieses scheint uns darin zu bestehen, dass selbst die zu den Zentralmächten Neigenden, denen die allpolnischen Spekulationen ein gefährliches Spiel scheinen, wie dies aus ihren Kriegspublikationen hervorgeht, nicht übel Lust hätten, ein unabhängiges Polen zu erlangen, welchem mehrere durchaus zu erobernde ukrainische Provinzen angeschlossen werden müssten. Sie sind es, worauf die sich als Vertreter der antirussischen Orientierung publizistisch betätigenden Herren Feldman, Straszewski, Studnicki unter Berufung auf die seinerzeitige Herrschaft Polens in der westlichen Ukraine Anspruch erheben, als deren Wahrzeichen nun in einzelnen westukrainischen Gouvernements ein stark vertretener polnischer Grossgrundbesitz geblieben sei. Nun gibt es aber in der Ukraine auch einen russischen und einen, wenn auch schwachen ukrainischen Grossgrundbesitz und prozentuell bilden die Polen in dem von über 80% Ukrainern bewohnten Lande mit ihren 2½% eine bescheidene Grösse unter den nationalen Minoritäten.*)

*) Nur in dem sehr kleinen Gouvernement Cholm erreicht das polnische Element etwa 30%, während dasselbe in dem angrenzenden grossen Gouvernement Wolhynien auf 6%, in Podolien auf 9%, in sonstigen ukrainischen Provinzen aber unter diesen Prozentsatz sinkt.

Herr Straszewski, der kürzlich im Auftrage des Obersten Polnischen Nationalkomitees eine Schrift veröffentlichte, die über Ziele der polnischen Politik orientieren soll*), wäre gewillt, die Ukrainer für ein gemeinsames Vorgehen zu gewinnen. Wir Ukrainer, die seit Beginn des Krieges die allpolnisch russophilen und ausgesprochen antiukrainischen Umtriebe zu beklagen hatten, würden heute nur umso freudiger unsere Hand zur nötigen Eintracht entgegenstrecken, aber die Plattform, über welcher der Händedruck ausgetauscht werden soll kann nicht die uns nun wieder, wohl im Guten, anempfohlene jagellonische Idee sein, „neben welcher — wie Straszewski sagt — die ukrainische Staatsidee nicht erst Raum zu gewinnen brauche, da beide Ideen, richtig verstanden, mit einander harmonieren“, — weil die Ukrainer unmöglich ein Interesse daran finden können, dass der allrussische Teufel durch den allpolnischen Belzebug ausgetrieben werde.**) Auch die Zentralmächte könnten schwerlich ein Vergnügen daran finden, dass dadurch die Kette osteuropäischer Missverständnisse nur verlängert und kompliziert würde. Die jagellonische Idee, gleichbedeutend mit der allpolnischen oder der Idee der Lubliner Union, die ihre folgerichtigsten Vertreter, die Allpolen, in die Umarmung der russischen Würger der polnischen Selbständigkeit trieb, lieferte letzters einen neuen beredten Beweis ihrer Haltlosigkeit. Man darf mit gutem Recht annehmen, dass sie nach Abzug der Russen aus Lemberg, mit denen die Allpolenführer von dannen zogen, zumindest diesseits der Grenze vollends abgewirtschaftet hat. Unsere Wünsche bewegen sich dahin, dass sich diese Grenze tiefer und immer tiefer ostwärts verschieben möge, damit die aus der ungesunden grossosteuropäischen Atmosphäre ausgeschiedenen Ukraine und Polen, die jedes für sich genug gross und stark sind, um jedes für sich die Freiheit zu nutzen, diese Freiheit auch erlangen. Durch Schaffung einer unabhängigen Ukraine würde nicht nur das oberste Ideal des ukrainischen Volkes in Erfüllung gehen, sondern auch für die Zentralmächte Ideale erreicht: entscheidende Schwächung Russlands, Verbannung des allslavischen Alpdruckes, Sicherung des Friedens für Europa usw. Doch auch die Befreiung ukrainischer Teilgebiete vom russischen Joch ist ein ungeheuer erstrebenswertes Ideal, welches angesichts der gegenwärtigen Kriegslage als ein aktuelles Schlagwort behandelt werden muss. Cholm und Brest-Litowsk liegen — wohlgemerkt — im ukrainischen

*) Die polnische Frage. Vom Univ. Prof. Dr. M. R. v. Straszewski. Verl. des Obersten Polnischen Nationalkomitees. Bei Goldschmidt, Wien, 1915.

**) In der kürzlich in Krakau und Wien veröffentlichten Kundgebung des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalrates wird gar das Gottlob noch zu Oesterreich gehörende ukrainische Ostgalizien für ein gemeinsames polnisches Vaterland begehrt.

Lande. Hier beginnt die ukrainische Frage aktuell zu werden. Herr Straszewski ladet die befreiten und die noch nicht befreiten Ukrainer in einen jagellonischen Staatsverband unter der Herrschaft der Habsburger. Für den gutgemeinten Rat kann man nicht zürnen. Er wird von den Ukrainern, an denen mit der jagellonischen Idee jahrhundertlang schädlichst experimentiert wurde, dankend abgelehnt. Das Verhältnis der Ukrainer zu den Habsburgern ist auf die Vermittlerrolle der jagellonischen Idee nicht angewiesen. Die Unmittelbarkeit dieses Verhältnisses ist gegeben in den Ukrainern Galiziens und der Bukowina, welche Länder — dem Allrussentum und Allpolentum zu Trotz — zu einem ukrainischen Piemont wurden. Die Unmittelbarkeit war bereits gegeben, bevor das ukrainische Galizien zu Oesterreich kam, vom letzteren auf Grund der Rechte der Habsburger als Könige von Galizien und Lodomerien reklamiert und gewonnen. Die Wirkung dieses Rechtes erstreckt sich aber auf den Grossteil der russischen Ukraine, bis zum Dniepr und dem Schwarzen Meere, soweit sich das ehemalige ukrainische Galizien und Lodomerien hinzog. Der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn trägt auch ständig einen Titel des Königs von Galizien und Lodomerien. Das im Buche des Obersten Polnischen Nationalkomitees getane Angebot an die Habsburger, sich in den Besitz der westukrainischen Länder, d. i. der Länder Galiziens und Lodomeriens als Uebernehmer und Vollzieher der jagellonischen Idee zu setzen, ist demnach sachlich und formell gegenstandslos.

Osteuropa ist seit Jahrtausenden Schauplatz der leichtesten Staatsbildungen und Heimat leichtfertigster Staatsgedanken. Ein Blick auf die Karte Osteuropas genügt, um dies zu begreifen. Die Geschichte ist die Meisterin der Politik. An ihr lernt keiner ohne Profit. Ueber Osteuropa herrschte einst der ukrainische Stamm, der Schrecken für Byzanz, der, hätte das Schicksal nicht anders gefügt, auch für den Westen gefährlich werden konnte. Zu Zwecken der historischen Lehre kann eben auch ein dem allrussischen und allpolnischen verwandter allukrainischer Gedanke retrospektiv aufgebaut werden: Die Ukraine als Beherrscherin des Ostens, wie es zur Zeit Wladimirs des Grossen und der Herrschaft Kijews über den ukrainischen Süden und den moskovitischen Norden gewesen. Die Geschichte wies dem stolzen Stamme heute den allerbescheidensten Platz in der Völkerfamilie zu. Auch dem schwungvollen grosspolnischen Gedanken wurden die Flügel kürzer gemacht. Ueber Osteuropa herrscht nun der ehemalige Vasall Kijews, Moskau-Russland, und das Sinnen und Trachten des um seine Zukunft besorgten Europas geht dahin, die Weltbeherrschungsträume desselben niedriger zu hängen. Von allen Freunden des menschlichen Fortschrittes, der Wohlfahrt und Sicherheit muss verlangt werden, dass Europa, dessen

Aufgabe es ist, die Kultur in andere Weltteile zu tragen, bei sich zu Hause sicher ist und deswegen muss der Zustand erreicht werden, dass die vom Osten drohende Gefahr, die sich mit den Federn der Slavenliebe schmückt, als gegebene Kraft und womöglich als Idee ausgemerzt werde. Es muss gewünscht werden, dass jene staatlichen Organisationen, die sorgfältig aufgebaute Werke menschlichen Fleisses sind, Sieger bleiben über die auf den Ideen des eigenartig begriffenen nationalen Gottesgnadentums aufgebauten Kolosse und über die Idee selbst, dass es Völker gebe, deren Bestimmung es sei, sich mit Säften anderer Völker zu nähren und deren Staatsklugheit sich in der Niederhaltung und Aufsaugung der Niedergehaltenen erschöpft.

Einst hat es auch eine weltbeherrschende Universalmonarchie der Habsburger gegeben, die schmerzlos fiel, wie leicht sie aufgebaut wurde, (tu felix Austria nube...), um ihre Erneuerung zu feiern als Gravitationsstelle und Hort der bedrückten Völker, woraus ihre unverwütlliche, heute die Mitwelt in Erstaunen setzende Kraft entsteht. Und vor den Augen der Zeitgenossen erwuchs aus Teilfürstentümern ein mächtiger Staat Deutschland, ein prächtiges Bauwerk menschlichen Geistes und Fleisses. Beide messen sich in scheinbar ungleichem und dennoch siegesgewissestem Kampfe mit dem sagenhaften Riesen. Es ringt der Fleiss gegen die schirokaja natura, die Wahrheit gegen die Lüge. Eine der grössten Lügen des Jahrhunderts ist der Panslavismus im Allgemeinen und die von ihm sanktionierte Leugnung des Bestandes der ukrainischen Nationalität und deren politischen Existenzfähigkeit im besonderen. Es liegt im Interesse des gesamten Europas, ohne Rücksicht auf die momentane Orientierung von dessen Bestandteilen diese Lüge auszurotten, dem Prinzip zum Siege zu verhelfen, dass Europa ein Weltteil ist, wo jedes strebsame Volk seinen Platz an der Sonne hat und — da die Völker ebenso wie die Menschen Führer bedürfen — jene Staaten und Völker Führer in der europäischen Völkerfamilie zu sein verdienen, die durch eigenes Beispiel den anderen Wege zur höheren Vollkommenheit weisen, nicht solche, die aus der Beherrschung und Mundtotmachung anderer ihr Staatsgeschäft machen oder daran ihre Ideale zimmern.

Dr. W. Kuschnir.



Kijevo-Mohillaneo-Mazeppoviana.

(Zur dritten Jahrhundertfeier einer ukrainischen Hochschulgründung.)

In der Geschichte der Bestrebungen des ukrainischen Volkes zur höheren Kultur gebührt der erste Platz der sogenannten Mohylanischen Akademie in Kijew. Unzertrennlich mit ihr ist verbunden der Name ihres Schöpfers, des Moldauer Wojewodensohnes und Kijewer Metropoliten Peter Mohyla, welcher es für sein Lebensziel erachtete, dem dank ihm zur hohen Blüte gelangten Kollegium die Anerkennung des akademischen Schulgrades zu erwirken, was im polnischen Staate vornehmlich am Widerstande der der Kreierung von Hochschulen für Schismatiker abholden katholischen Geistlichkeit scheiterte.

Der Drang zu höherer Bildung bei den Ukrainern war nicht erst eine Erscheinung des 17. Jahrhunderts. Er loderte — was sehr verständlich ist — gleich nach dem Verfall des eigenen politischen Lebens zu Ende des 14. Jahrhunderts hoch auf. Der locker gewordene Grund des politischen Bestandes als Staat und der dem Volke nunmehr auferlegte Zwang, sich durch die Welt als Nation durchzuringen, legte den Gedanken nahe, die geistige Waffe der Nation zu schärfen und sie auf die Hut der nationalen Interessen zu stellen. Wir begegnen Ende des 14. Jahrhunderts einer ganzen Phalanx ukrainischer Studenten an der Krakauer Akademie, ausser den Söhnen des reicheren Adels auch Zöglinge des besonderen contubernium pauperum. Bald flutet der Strom ukrainischer Studierender an die Prager Universität, welcher Umstand die näheren Beziehungen der Ukrainer zum Hussitismus sowie die Tatsache erklärt, dass zu Beginn des 16. Jahrhunderts gleichzeitig mit der Idee Martin Luthers, die heilige Schrift zu popularisieren, eine solche Idee aus Prag auch nach der Ukraine verpflanzt wird. Nur nebenbei sei dessen Erwähnung getan, dass manche europäischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts die Muster der religiös-ritterlichen Organisation des ukrainischen Kosakentums in der tschechischen Taboritenbewegung suchten. Sich zu jedem ideellen Modernismus neigend, dringen die Ukrainer des 16. Jahrhunderts weiter in das von den Losungen des Protestantismus durchdrungene Westeuropa ein. Dies hatte zur Folge die ungewöhnliche Tatsache, dass im Kampfe mit dem Jesuitismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervorragende Vertreter der ukrainischen Kirche sich vielfach der protestantischen Waffe bedienten und der ukrainische Magnat Fürst Ostrohskyj sich nicht scheute, die Verteidigung der ukrainischen Kirche dem Arianer Broniewski, dem Verfasser der stärksten Replik an den Jesuiten Skarga (Apokrisis) anzuvertrauen. Doch holten sich die Ukrainer keineswegs einseitig ihre geistige Waffe. Neben zahlreichen protestantischen Hochschulen Deutschlands widmet sich die ukrainische Jugend

Studien auf den katholischen Hochschulen Italiens. Mit nationalem Stolz schreiben die ukrainischen Studenten ihre Namen in die Albums der Akademien Padua, Bologna, Rom in ukrainischer Sprache ein.

In die Zahl der letzteren gehörte auch Peter Mohyla, Sohn des moldauischen Wojewoden Simeon, also ein gebürtiger Moldauer, welchem es nebst vielen seiner Volksgenossen beschieden war, dem Einfluss der höheren ukrainischen Kultur zu unterliegen. Der Tod seines Vaters hatte ihn seine Zuflucht in der Ukraine suchen lassen, wo er auf den Hof des polnischen Hetmans St. Zolkiewski in der Nähe Lembergs geriet und mit dessen Söhnen Schüler des Jesuitenkollegiums in La Fleche, höchstwahrscheinlich als ein Klassengenosse Descartes, wurde. Nur die schwachen Kenntnisse über den Aufenthalt Mohylas an diesem Kollegium liessen seine Biografien ihn einen Schüler der Sorbone sein.

Die Studienzeit an dem mustergültigen Jesuitenkollegium erklärt auch, warum Mohyla, nach seiner Rückkehr in die Ukraine Archimandrit, dann Kijewer Metropolit geworden, die Kijewer Bruderschaftsschule*) nach dem Muster des ersteren als ein höheres Kollegium einrichtete, welches sich vielfach vorteilhaft von den polnischen und natürlich auch von jenen ukrainischen (Lemberg, Ostroh, Luzk) abhob, die dem Muster der polnischen Kollegien nachgebildet waren. Da ihm ein schönes Ziel, denn Erhebung desselben zu einer Akademie vorschwebte, sorgte Mohyla gleich von Anbeginn um die besten Lehrkräfte. Ihm kamen zustatten bessere Kräfte aus ukrainischen Bruderschaftsschulen und Kollegien, vornehmlich aber aus dem aufgelassenen ukrainischen Kollegium in Ostroh, welches Ende des 16. Jahrhunderts die Höhe einer Akademie erreicht hatte und einging ohne die zähe angestrebte offizielle Anerkennung als solche in Polen gefunden zu haben.

Nicht für alle Unterrichtsgegenstände gab es entsprechend vorbereitete Lehrkräfte und Mohyla schickte die fähigeren unter den jungen Lehrern zur Vervollkommnung der Bildung nach westeuropäischen Hochschulen. Einer derselben, der Nachfolger Mohylas auf dem Kijewer Metropolitensitze, Silvester Kossow, schreibt davon: „Ueberall in der Welt, von Ingolstadt bis Olmütz gingen wir herum, das geistige Brot erbetelnd.“ Nicht umsonst pilgerten sie, denn bald begegnete wir an der Mohylanischen Schule neben dem genannten Kossow solchen Namen, wie dem des Dichters und Predigers Lazar Baranowycz, des Dialektikers und Polemisten Joannikij Galatowskyj, welcher letzterer Disputen mit den hervorragendsten jesuitischen Gelehrten tagelang siegreich standhielt.

Die Rektoren des hohen Kijewer Kollegiums waren nicht

*) So hiessen die zahlreichen, in den Städten der Ukraine verzweigten Schulen mittleren Typus, die von den um die nationale Abwehr sehr verdienten Kirchenbruderschaften erhalten wurden.

nur gute Pädagogen, sondern auch in mancher Hinsicht Politiker. Sie verstanden für ihre Schule Männer aus der Fremde zu gewinnen, die von dem Obskurantismus ihrer Umgebung zu leiden hatten. Zu diesen gehörte z. B. Innozenz Gisel, der infolge seiner fortschrittlichen Denkart in Preussen den Platz nicht warmhalten konnte, nach Kijew ausgewandert, sich hier an die Spitze ukrainischer Gelehrter stellte und sich in seiner neuen Heimat durch Verfassung der ersten umfassenden Geschichte der Ukraine (Synopsis) hervortat, welche auch von den Moskovitern in Ermangelung der eigenen durch anderthalb Jahrhunderte in den Schulen verwendet wurde. Ein zweites, ähnliches Produkt, welches aus der Kijewer Schule hervorging und sich nicht mehr im finsternen Moskovien, sondern im aufgeklärten protestantischen Deutschland Anerkennung verschaffte, war der dem Schulbegründer selbst zugeschriebene, berühmte und zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Bernhard Frisch ins Deutsche übersetzte „Katechismus“.

Bald wurde die Kijewer Schule Mohylas neben der Pflegestätte der Wissenschaft auch der mit tausenderlei Fäden mit dem eigenen Volke verbundene Herd der literarischen Tätigkeit. Es war nicht leicht, die Sympathien des Volkes für diese die lateinische Gelehrsamkeit hochhaltende hohe Schule zu gewinnen. Der erste Historiker der Schule, der erwähnte Silvester Kossow (Exegesis), sagt, dass die gegen die Schule aufgehetzten Kijewer Bürger gegen dieselbe die Saporoger Kosaken zu sich riefen, die nicht übel Lust hatten, die Lehrer samt den Schülern in den Dniepr zu werfen — wegen Latein! Aber der Takt und die unermüdliche Arbeit brachen das erste Eis und die Kijewer Schule wurde der Augapfel des ukrainischen Volkes. Sie wurde der Stolz der Nation, die Kosaken ihre eifrigsten Förderer. Der von den Kijewer Studenten feierlichst begrüßte Hetman Chmelnickyj impfte nach seinen Siegen über die Polen die Vorliebe für die Kijewer Hochschule dem ganzen Kosakenheere ein. Die grösste Pflege seitens der Kosaken erfuhr die Schule zu der Zeit, als an der Spitze der Kosaken ihre Zöglinge standen, wie z. B. der Oberste der Saporoger, Hordijenko, ein Freund Mazeppas. Wie das Verhältnis Mazeppas selbst zu der Schule gewesen ist, bezeugt die Tatsache, dass die Schule, die bishin den Titel der Kijewer Akademie Mohylas trug, seit Mazeppa Kiewo-Mohillaneo-Mazepoviana hiess. Uns wurden Lobgesänge der Kijewer Studenten erhalten für die kosakischen Gönner der Hochschule, zu deren Ehren manchmal auch besonders verfasste Dramen vorgeführt wurden, deren eines, das 1705 zum Namenstage Mazeppas geschriebene unter dem Titel „Wladimir“ das erste klassische Drama aus der ukrainischen Geschichte ist. Mit der Zeit gewann die Kijewer Akademie solche Bedeutung und Volkstümlichkeit, dass, wenn jemand in die Reihen der Kosaken aufgenommen

werden und es hier zu etwas bringen wollte, von der Weisheit der Kijewer Akademie schlürfen musste. Dass es ihm nicht immer gelang, bis zu Ende über den Büchern auszuharren, und er den Dniepr stromabwärts nach dem Saporoglande zog, war etwas nur zu Natürliches, was sich, nebenbei bemerkt, Gogol in seinem „Taras Bulba“ zunutze machte. Das Geheimnis des Wertes des akademischen Unterrichtes in Kijew für die Saporoger lag vielleicht auch weniger in der dort gewonnenen Bücherweisheit, als darin, dass der Kandidat für den Kosakenstand in der Kijewer Hochschule sich im Vorhinein an das Zusammenleben mit einem solchen Gemisch von nationalen Typen und Charakteren gewöhnte, durch welches sich das ukrainische Kosakenlager immer auszeichnete. Wie in das Saporoger Kosakenlager, so strömten auch der Kijewer Akademie Individuen aus den westlichen und östlichen Slavenländern zu, denen der Geist der Ritterlichkeit nicht fremd war. Diese Sitte wurde traditionell gepflegt bis in die sehr unweiten Zeiten, als die alte Kijewer Akademie unter der russischen Verwaltung einfach in ein theologisches Studienkollegium mit dem alten Akademietitel umgewandelt wurde. Das Zusammenleben in diesem Sammelpunkte von allerorten hergekommenen jungen Leuten gewährte dem ukrainischen Romanschriftsteller Netschuj-Lewickij Themen für einige herrliche Bilder in seinem Roman „Chmary“.

Es ist natürlich, dass die Beziehungen zu den genannten Völkern auch von der Kijewer Akademie selbst aufrechterhalten wurden. Nie mangelte es der Akademie an Kräften für den wissenschaftlichen Export, umsomehr als dieselben sehr gesucht waren. Ohne die Kijewer Gelehrten wäre auch Peter der Grosse nicht imstande gewesen, seine Reformen so glatt zur Durchführung zu bringen. Der erste Kanzler dieses Zaren war der Verfasser des Dramas „Wladimir“, Theophan Prokopowitsch, aus dessen Feder auch der erste Entwurf der russischen pragmatischen Sanktion (erschienen auch deutsch zu Leipzig 1724) und der erste Plan der Schulorganisation für Russland hervorging. Neben ihm bekleideten die hervorragendsten Stellungen im Staate fast durchwegs Ukrainer, worüber die Russen entrüstet waren. Leider fand Peter der Grosse auch für Knechtungszwecke der Ukraine Werkzeuge unter den Ukrainern. Der erste Zensor für ukrainisches Druckwesen in Russland war gleichfalls ein Ukrainer — Doch beschränkte sich die kulturelle Pionnierarbeit der Ukrainer und ihrer Akademie keineswegs auf den moskovitischen Norden. Schüler der Kijewer Akademie begeben sich zahlreich als Lehrer nach den slavischen Balkanländern und dem kirchlich nahen Rumänien. Der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Neusatz geladene Schüler und Lehrer der Kijewer Akademie Mychajlo Kozaczynskyj nimmt als Organisator des dortigen Schulwesens und Schöpfer des serbischen historischen

Dramas in der Geschichte der serbischen Wiedergeburt eine hervorragende Stellung ein.

Die Ruhmesperiode der Kijewer Akademie eilte mit dem allmählichen Untergang der kosakischen Ukraine ihrem Ende entgegen. Gleichsam als Grabmonument dieser Glorie trat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der ukrainische Philosoph Gregor Skoworoda in die Erscheinung, ein würdiger Empfänger des Kulturdranges und der Gelehrsamkeit dieser Akademie, aus der auch er hervorging. Er verstand es, der christlichen scholastischen Philosophie Ideenschätze abzugewinnen, die ihn Spinoza und dessen Jüngern nahebringen, welche sich anschicken, die ganze Welteinrichtung im Geiste des Spinozismus beziehungsweise des neuen Christianismus neuzugestalten. Die Tatsache, dass die Philosophie Skoworodas die Gedanken der hervorragendsten Schriftsteller der Periode der ukrainischen Wiedergeburt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie Kotlarewskyj, Kwitka, Schewtschenko, Kulisch befruchtete, ist geeignet, uns die Macht und die Kontinuität der alten ukrainischen Kultur in der modernen ukrainischen Kultur zum Bewusstsein zu bringen.

Ein Wahrzeichen dieses kontinuierlich wirkenden ukrainischen Kulturdranges ist die heutige russische Universität in Charkow, ein Werk der Ukrainer und das Ausgangszentrum ihrer literarischen und politischen Wiedergeburt. Der Verfall der ukrainischen Akademie in Kijew war Folge der durch Vernichtung der ukrainischen Kultur bezweckten Russifizierung des Landes seitens der russischen Regierung, die sich lange gegen die Errichtung selbst russischer Hochschulen in der Ukraine weigerte und sich zur Errichtung einer Universität in Kijew, dem Zentrum der Ukraine erst dann herbeiliess, als sie die aufständischen Polen des Jahres 1830 durch Aufhebung der polnischen Universität in Wilna strafte, um anstatt dessen ein weiter östlich gelegenes akademisches Russifizierungszentrum zu schaffen. — Als die erste Universität in der Ukraine war allerdings bereits 1805 eine Universität in Charkow entstanden. Ihr Initiator war der genannte Schüler der Mohylanischer Akademie in Kijew, der Philosoph Skoworoda, der von Stadt zu Stadt und von einem ukrainischen Adeligenhof zum anderen wandernd seine Lehren verkündete und Fonds für die Errichtung einer Universität in der Ukraine sammelte. Dem liberalen Winde, der während der Regierungsperiode Alexander I. ab und zu wehte und dem ukrainischen Gelde hatte die erste Universität in der Ukraine ihre Entstehung — wohlgemerkt nicht in Kijew, sondern in Charkow, natürlich im russischen Gewand, — zu verdanken. Von Errichtung einer ukrainischen Hochschule konnte natürlich in dem wahnsinnig russifizierten Lande keine Rede sein. Aber die Universität in Charkow, wo sich bald die besten ukrainischen Patrioten unter ihren Lehrern und Schülern zusammenfanden, trug in hervor-

ragendem Masse zum Werke der nationalen Wiedergeburt der Ukrainer bei. Hier wohnten die hervorragendsten Pioniere der wiedergeborenen Ukraine.

Die Universität Charkow ist ein geistiges Gut der Ukrainer und ein Werk, welches seine Entstehung der Anregung der Schüler der ehemaligen Mohylanischen Akademie verdankt, die nach dem Verfall ihrer alma mater schon früher, am Ausgange des 18. Jahrhunderts, um einen Ersatz besorgt, es zu grossen aus Privatmitteln gesammelten Fonds für die Errichtung einer ukrainischen Universität in Tschernihow, als nationale Grenzfeste gegen das das Land überflutende anti-kulturelle Moskovitertum gebracht hatten. Sie suchten bei der Petersburger Regierung um die Erlaubnis, eine Universität zu gründen und mussten sich dazu bequemen, dass die konfiszirten Fonds von den Führern des russifizierenden Kriegszuges gegen das Ukrainertum als eine ungewollte Kriegsanleihe beim ukrainischen Volke in Anspruch genommen wurden.

Dr. Wassyl Szczurat.



Die Verfolgung der griechisch-unierten Ukrainer im Cholmlande.

(Vierzig Jahre seit der Aufhebung der griechisch-katholischen Diözese Cholm.)

Es sind kaum 40 Jahre seit der Aufhebung der letzten griechisch-unierten Diözese in Russland verflissen. Es leben noch heute in dem von den verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen befreiten Cholm und im Cholmerlande viele Zeugen und Opfer der Verfolgungen für den Glauben ihrer Väter. Das Cholmland ist die westlichste Mark der Ukraine rechts des Dniepr, deren Bevölkerung der griechisch-unierten Religion angehörte, bis sie unter der Russenherrschaft zur russischen Orthodoxie gezwungen wurde. Doch während die griechisch-unierte Kirche in den übrigen Teilen der westlichen Ukraine schon zur Zeit Katharina II., endgiltig aber zur Regierungszeit Nikolaus I. abgeschafft wurde, überdauerte dieses katholische Glaubensbekenntnis der Ukrainer des Cholmlandes dank besonderen Umständen bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, als es von dem gleichen Schicksal ereilt wurde.

Die westliche Ukraine, einschliesslich Galizien, bildete vor der Teilung Polens samt dem weissrussischen Lande eine Kirchenprovinz, an deren Spitze der Metropolit von Kijew-

Halitsch stand. Durch die Teilungen Polens wurde diese grosse Kirchenprovinz politischer Besitz Russlands und Oesterreichs. An Oesterreich geriet das heutige Galizien, aber es gehörte ihm auch eine zeitlang die dieser Kirchenprovinz angehörende Cholmer Diözese. Deswegen waren auch die Schicksale der letzteren andere, als der übrigen unierten ukrainischen Gebiete, deren wir hier des Zusammenhanges wegen gedenken wollen.

In dem die zweite Teilung Polens begleitenden Vertrag von Grodno wurde zwar den Unierten von der Zarin Katharina II. die freie Religionsübung für die von Polen erworbenen ukrainischen Provinzen in ihrem und ihrer Erben und Nachfolger Namen versprochen, aber schon zwei Jahre später, nach der dritten Teilung Polens, wurde das Bekehrungswerk der griechisch-unierten Bevölkerung zur Orthodoxie eingeleitet. Die Ergebnisse der russischen Missionstätigkeit mussten umso rascher einsetzen und umso ausgiebiger sein, als Zarin Katharina 1795 zwei wichtige Ukase erliess, denen zufolge alle, deren Vorfahren vor Beitritt zur Union der ruthenischen Kirche mit Rom 1596, also 200 Jahre zuvor, nicht uniert waren, zur Orthodoxie übertreten, desgleichen alle ehemals von Orthodoxen gegründeten Kirchen den Unierten weggenommen werden mussten. Da die Bevölkerung vor dem Akte des Beitrittes zur Union im Jahre 1596 zum Grossteil nicht uniert gewesen war, war hiemit das Schicksal der griechisch-unierten Kirche entschieden. Acht Millionen Unierte wurden bis zum Todesjahre Katharinas 1795 im orthodoxen Register eingetragen, 9316 unierte Pfarrkirchen und 145 Klöster in orthodoxe umgewandelt. Mit Ausnahme eines wurden in den wenigen Jahren alle (fünf) unierten Bistümer aufgehoben, darunter auch die über 800 Jahre alte Metropole Kijew-Halitsch. Wohl wurden unter Paul I. und Alexander I. die Fesseln für die Unierten lockerer gemacht, vier Diözesen wiederhergestellt, in denen insgesamt noch anderthalb Millionen Gläubige mit anderthalb Tausend Kirchen und fast zweitausend Priestern wohnten, aber nach dem Regierungsantritt Nikolaus I. wiederholte sich die Verfolgung der Unierten in noch ärgerem Masse. In den Jahren 1826 bis 1839 wurde in einer Reihe von Erlassen zunächst verboten, ukrainische Gebet- und Erbauungsbücher zu verkaufen, ferner die bestehenden vier Diözesen auf zwei reduziert; der noch immer durch 47 Klöster vertretene Basilianerorden aufgehoben, die Klostergüter zum Krongut geschlagen oder für orthodoxe Kirchenzwecke verwendet; ein Erlass verfügte, dass alle Kinder aus gemischten Ehen orthodox sein müssen; durch einen anderen wurden sämtliche theologische Schulen der Unierten aufgehoben; die unierten Kirchengeschäfte einem der heiligen Synode einverleibten Kirchenkollegium anvertraut; gestattet, dass Nachkommen von unierten Stiftern, sobald sie zur Orthodoxie

übertreten, das Recht haben, die gestifteten Güter zurückzufordern; verboten, unierte Kirchen zu bauen oder nur zu erneuern; eine Anzahl unierter Kirchenbräuche und Feiertage aufgehoben; orthodoxe Bischöfe an Stelle der unierten, die zum Rücktritt gezwungen wurden, ernannt usw. Der ukrainische unierte Klerus leistete verzweifelten Widerstand und schrieb Proteste, die als Rebellion aufgefasst wurden und zur Folge hatten, dass 160 ukrainische Pfarrer verschickt, eine Menge eingekerkert, einer gar zum Tode verurteilt wurde. Den Bauern wurde für den Uebertritt zur Orthodoxie Nachlass in den Abgaben versprochen, dem Pfarrer aber verboten Predigten zu halten, weil dadurch das Volk im Glauben gestärkt werden konnte. Dieses Volk hielt indes fest an dem Glauben der Väter und wurde mit Peitschenhieben zum orthodoxen Gottesdienst gezwungen. Das Unterdrückungswerk der Union beschloss der sogenannte Konziliarakt vom Jahre 1839, zu dessen Unterfertigung ein Teil der unierten und selbst dem lateinischen Ritus angehörenden Priester gezwungen wurde. Ueber tausend Pfarrer verweigerten die Unterschrift des Beitrittsaktes der Unierten zur Orthodoxie.

Dank dem glücklichen Zusammenwirken der Umstände war von diesem religiösen Ausrottungswerk die Diözese Cholm ausgeschaltet, und zwar aus dem Grunde, weil der grösste Teil dieser Diözese nach der dritten Teilung Polens nicht an Russland, sondern an Oesterreich gefallen war und die Bischöfe dieser Diözese zunächst österreichische Untertanen waren. Als dann im Jahre 1809 ein Teil von Westgalizien mit dem Zamoscer Kreise zum Herzogtum Warschau geschlagen wurde, wurde auch die Cholmer Diözese von Oesterreich getrennt und dem neuen Herzogtum unterworfen, um im Jahre 1815 als ein Teil des auf dem Wiener Kongresse geschaffenen „Königreichs Polen“ unter russische Herrschaft zurückzugelangen. Auch verknüpften die Cholmer Diözese bis 1830 mit dem Lemberg-Halitscher Erzbisium Jurisdiktionsrechte des letzteren über das erstere, die erst nach päpstlicher Entscheidung aufgehoben wurden. Alles wirkte mit, dass der kirchlichen Union der Cholmer Ukrainer eine Respiationsfrist gewährt wurde. Das unglückliche Jahr 1839, welches in den sonstigen Provinzen das Unterdrückungswerk der Union abschloss, brachte dem Cholmlande erst den Beginn. In diesem Jahre wurde der damalige Cholmer Bischof nach Petersburg vorgeladen, wo ihm nahegelegt wurde, zur Orthodoxie überzutreten, was er entschieden zurückwies. Die Regierung verlangte sodann, dass Kandidaten für das unierte Seelsorgeramt im schismatischen Seminarium erzogen werden und drohte, da der Bischof diesem Wunsche nicht nachkam, mit Zwangsdienst beim Militär für die ersteren. Hierauf wurde in Cholm ein vom Bischof fast ganz unabhängiges Priesterseminar natürlich mit russischer

Vortragssprache für unierte Priesterkandidaten geschaffen, in der Folge auch die bischöfliche Jurisdiktion fast ganz vernichtet, bis die Regierung im Jahre 1866 den Leiter der Diözese nach dem Tode des Bischofs verhaftete und verschickte, um an dessen Stelle ihr eigenes Werkzeug einzusetzen. Da sich die Pfarrer der Diözese gegen die nicht vom Papste eingesetzte Diözesenobrigkeit weigerten, wurden 14 von ihnen verhaftet. Die Verhältnisse besserten sich nicht, auch als es dem heiligen Stuhle gelungen war, der Diözese einen regelrechten Bischof in der Person des Galiziers Dr. Kuzemskyj zu geben, der indes nach einigen Jahren böser Erfahrungen auf seine Würde verzichtete und sich nach Galizien zurückzog. Die Verwaltung der Diözese übernahm sodann ein von der Regierung aufgeworfener Diözesenverwalter, namens Popiel, welcher die Mission auf sich nahm, die unierte Diözese des Cholmlandes zur Orthodoxie zu zwingen. Er befahl zunächst den ihm untergebenen Priestern, sich Bärte wachsen zu lassen, beseitigte verschiedene Kirchenbräuche der Unierten, hob manche von ihnen gehaltene Feiertage auf und liess die Priester aus schismatischen Messbüchern Messe lesen. Die wiederstrebenden Priester wurden entweder in die inneren Gouvernements Russlands abgeführt oder verbannt, viele begaben sich nach Galizien, wo sie von ihren Volks- und Glaubensgenossen gastfreundlichst aufgenommen wurden. Bis 1874 sassen mehr als 43 Priester im Gefängnisse. Bald nahm aber auch das einfache Volk gegenüber den Neueinführungen eine drohende Haltung ein. Gewöhnlich wurde zuerst der Kirchenbesuch eingestellt und die Herausgabe der Kirchenschlüssel verweigert; da kamen die Agenten der offiziellen Kirche, um das Volk zum Kirchenbesuch zu nötigen, und wenn es sich weigerte, wurde es mit Militäreinquartierungen und Kontributionen geplagt, und wenn es weiteren Widerstand leistete, mit Hieben, Kugeln und Kerker zur Annahme der Verordnungen gezwungen. Solche Greuelthaten sind an sehr vielen Orten vorgekommen. Der Historiker der Union der ruthenischen Kirche mit Rom, Dr. Pelesz*) heisst uns „dem englischen Konsul sehr dankbar sein dafür, dass er diese Greuelszenen auf Grund amtlicher Daten gesammelt und der Nachwelt als ewiges Zeugnis der Standhaftigkeit der Unierten und der russischen Tyrannei überliefert hat.“ Wenige Beispiele davon: Im Dorfe Dokudow bei Biala verlangte der Vorsteher die Herausgabe der Kirchenschlüssel, und als dies von den Pfarrlingen verweigert wurde, wurden allen eingefangenen Weibern achtzig Peitschenhiebe aufgezählt und sechzehn Landleute wurden ins Gefängnis abgeführt, aber vom erbitterten Volke befreit.

*) Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom. Von Dr. J. Pelesz, Würzburg und Wien 1881.

In Kaden ist es bei einer orthodoxen Mission zu einem Zusammenstoss zwischen dem Volke und dem Militär gekommen, wobei viele verwundet, andere getötet wurden. Im Dorfe Szpikilos weigerte sich die Bevölkerung, ein von der Regierung aufgedrängtes Werkzeug als Pfarrer in die Kirche zu lassen, bis hundert Kosaken und Gendarmen nach gewaltsamer Eröffnung der Kirche das widerstrebende Volk mit Gewalt in die Kirche trieben. Die Gemeinde, die die Kosaken längere Zeit ernähren und jedem drei polnische Gulden zahlen musste, sperrte nach deren Abgang die Kirche abermals, worauf alle ansehnlicheren Landleute in Ketten in die Verbannung abgeführt wurden und die Gemeinde 1000 Rubel Kontribution zahlte. Im Dorfe Pratulin weigerte sich das Volk, dem ihm aufgedrängten, mit der Einführung der Orthodoxie betrauten Pfarrer die Kirche zu übergeben. Der Gouverneur schickte eine starke Militärabteilung ins Dorf, und als die Leute auch dann nicht nachgeben wollten, liess er auf das versammelte wehrlose Volk schiessen, wobei 15 Tote und viele Verwundete auf dem Platze zurückblieben. Auf ähnliche Weise wurden im Dorfe Drelow neun Personen getötet, viele gräulich misshandelt und in Ketten abgeführt.

Der neuernannte Generalgouverneur von Warschau Kotzebue hielt es für zweckmässiger, sich auf List statt auf Gewalt zu verlegen. Anlässlich des Besuches Kaiser Alexanders II. richteten die Unierten des Cholmlandes an ihn eine mit vielen tausenden Unterschriften versehene Adresse des Inhalts: „Wir gefertigten Landleute des unierten Ritus waren immer, sind und bleiben die treuesten Untertanen Eurer Kaiserlichen Majestät, unseres grossen Monarchen und Befreiers, und fühlen den innigsten Dank für alle uns erwiesenen Wohlthaten. Aber wir vertrauen auch auf Deine Gerechtigkeit, gnädiger Monarch, und nähern uns daher mit Vertrauen Deinem Throne. Wir Unierte der Cholmer Diözese, die wir zur Einheit der römisch-katholischen Kirche gehören, und uns von derselben nur im Ritus unterscheiden, haben immer Bischöfe gehabt, welche von Seiner Heiligkeit bestätigt waren. Gegenwärtig ist unsere Diözese verwaist, und der jetzige Administrator hat Verordnungen erlassen, welche unserem Ritus ganz zuwiderlaufen, infolge dessen es an einigen Orten zum Blutvergiesen gekommen ist. Wir sind unserem Ritus anhänglich, und wie wir denselben von unseren Vätern ererbt haben, so wollen wir ihn auch unseren Kindern unverseht überliefern, wenn wir deswegen auch die blutigsten Proben bestehen sollten. Wir flehen deswegen zu Deinem Throne, allerdurchlauchtigster Herr, dass unsere Diözese mit einem vom apostolischen Stuhl bestätigten Bischöfe besetzt werde und uns niemand unseren Ritus antasten möge. Alles Schlechte, das bisher sich ereignet hat,

ist gewiss ohne Dein Wissen geschehen, denn wer in seinem Staate so viele Nichtchristen hat und gestattet, dass jeder nach seiner Ueberzeugung Gott lobt, der würde gewiss die Bedrückung der unierten Christen nicht erlauben. Wir glauben daran und legen diese Bitte an den Stufen Deines Thrones nieder.“

Natürlich hatte die Bitte keinen Erfolg. Die Regierungsagenten verlegten sich ihrerseits auf ein ähnliches Mittel. Sie sammelten Unterschriften zur eigenen Adresse, worin um gnädige Aufnahme in den Schoss der russischen Staatskirche gebeten wurde. Auf Grund solcher Adressen mit erschlichenen Unterschriften wurde in Petersburg in Anwesenheit des Zaren und der Zarenfamilie eine Wiedervereinigungsfeier der Union mit der Orthodoxie begangen. Solche Feste liess man dann auch in Cholm und in den der Cholmer Diözese angehörenden Hrubeschiw und Zamosc feiern. Da sich das Volk daran nicht beteiligen wollte, wurde es von den Gendarmen dazu genötigt.

Nach der offiziellen Wiedervereinigung der Unierten des Cholmlandes mit der orthodoxen Kirche wurde natürlich die Verfolgung der Unierten, die vielfach insgeheim an ihrem väterlichen Glauben weiterhingen, nicht eingestellt. Noch vor zwanzig Jahren gab es Fälle von Gewalttätigkeiten gegenüber allen dem offiziellen Kirchtum Widerstrebenden im Cholmlande. Der Toleranzukas des Zaren brachte den Ukrainern des Cholmlandes nicht die freie Religionsübung. Die Union bleibt nach wie vor ein verpöntes Glaubensbekenntnis in ganz Ukraine und im besonderen im Cholmgebiete, wo dieses Bekenntnis im Geheimen fortgepflegt wird. Die verbündeten Armeen bringen dem befreiten ukrainischen Volke des Cholmlandes und der weiter im Osten gelegenen ukrainischen Provinzen auch die Freiheit des Glaubens. —r.



Galiziens wirtschaftliche Gegenwart und Zukunft.

III.

(Schlussartikel.*)

In den zwei vorhergehenden Artikeln skizzierten wir die landwirtschaftlichen und sozial-wirtschaftlichen Verhältnisse Galiziens, wie sich dieselben vor dem Ausbruch der grossen Weltkrise zu Beginn des XX. Jahrhunderts darstellten: auf

*) Ukrainische Rundschau Nr. 3 u. 4.

der einen Seite grosse Vorräte von natürlichen Reichtümern, landwirtschaftlichen und Bergbauprodukten, auf der anderen die ungewöhnliche Übervölkerung und Zersplitterung des Grundbesitzes, rückständige Verhältnisse der Volksbildung und der landwirtschaftlichen Kultur. Schon dieser Zustand forderte grosse Reformen und eine auf den Zweck der Milderung der sozialen Übel Galiziens und wirtschaftliche Hebung des Landes gerichtete Aktion. Dergestalt verhielt es sich zu Beginn des zweiten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts. Galizien war es eben bestimmt, den Becher des Jammers bis zur Neige zu leeren. Die Jahre 1912 und 1913 waren für Galizien sehr schwer. Die Balkankrise und der Balkankrieg 1912—13 wirkten auf das wirtschaftliche Leben Galiziens stark zurück. Den jäh eingetretenen Abfluss der hier zahlreich angehäuften fremden Kapitaleinlagen empfand die Landwirtschaft sowohl als auch der Handel und die Industrie lebhaft. Professor Neurath, der dem Einfluss des Krieges auf das wirtschaftliche Leben auf dem Balkan und in Galizien nachforschte, gewann die Überzeugung, dass der Balkankrieg ärgere Schäden Galizien als Serbien zufügte. Die damals als paradox aufgenommene Behauptung können wir erst jetzt recht auf Grund der Wahrnehmung einschätzen, dass der Krieg für das kriegführende Land, insofern dasselbe nicht ein Kriegsoperationsgebiet bildet, nicht gleich seinen wirtschaftlichen Niedergang oder nur eine bedeutendere Beeinträchtigung nach sich zieht. In Galizien vergrösserten das Übel die Elementarkatastrophen der Jahre 1912 und 1913. Insbesondere verursachten die unaufhörlichen Regengüsse des Jahres 1913 der galizischen Landwirtschaft einen auf über 300 Millionen Kronen geschätzten Schaden, welchen der Staat mit den hiefür aufgewandten 30 Millionen Kronen kaum zum zehnten Teil aufgewogen hat. Die galizische Landwirtschaft wurde aber in ihren Grundlagen erschüttert. Daraus konnte ihr nur eine Reihe sehr fruchtbarer Jahre heraushelfen.

Das Jahr 1914, welches an Fruchtbarkeit seinesgleichen suchte, schien den Hoffnungen der galizischen Landwirte gerecht werden zu wollen. Voll Freude weidete sich das Auge des Landmanns zu Beginn des Monats Juli an der in üppiger Fülle prangenden Frucht, nur die überm Süden lastenden Gewitterwolken beklemmten seine Brust. Die Erwartungen, dass Galizien vom Sturm verschont bleibe, erfüllten sich indes nicht, der Sturm ging gerade über diesem Lande am heftigsten nieder. Damit war aber der gordische Knoten der verwickelten sozial-wirtschaftlichen Probleme Galiziens durchhauen. Die wuchtigen Hiebe, die die wirtschaftliche Lage Galiziens im Kriege erhielt, fügten dem wirtschaftlichen Leben des Landes tiefe, katastrophale Wunden zu, sie werden andererseits — das wäre der einzige Gewinn in der Fülle des Unglücks — den Staat, welchem diese Provinz wie vor dem Kriege auch nach

dem Kriege angehören wird, veranlassen, seine Fürsorge dem wirtschaftlichen Leben Galiziens, dessen Neubelebung, Wiederaufbau und Reform angedeihen zu lassen.

Die Folgen des Krieges für das galizische Kriegsterrain lassen sich natürlich jetzt nur sehr allgemein feststellen. Tausende Siedelungen sind ganz oder teilweise zerstört oder abgebrannt, — manche Dörfer und Felder verschwanden ganz von der Erdoberfläche, sind durch Schützengraben zerrissen und durchwühlt, der Viehstand vernichtet, das tote Inventar verschleppt und vernichtet, das Handels- und Industrieleben unterbunden, Tausende und Abertausende Existenzen von Nichtkombattanten durch Schlachten und Seuchen vernichtet. Das Mass der Schäden lässt sich vorderhand infolge Fortdauer der Kriegsoperationen auf galizischem Terrain kaum in den allgemeinsten Umrissen feststellen. Es kann nur kurzweg gesagt werden, dass die Kriegsschäden Galiziens einige Milliarden Kronen betragen werden.

Die Bevölkerungsschichte, die infolge des Krieges den grössten Schaden erlitt und sich am schwersten wird davon erholen können, ist der galizische Bauernstand. Dies nicht nur deswegen, weil er den zahlreichsten Stand bildet, sondern vor allem auch deswegen, weil Schäden für einen Einzelnen aus diesem Stande im Verhältnisse zum Werte seines ganzen Wirtschaftsapparates naturgemäss sehr bedeutend sind. Überdies ist die Rat- und Hilflosigkeit des Bauern in solchen umfassenden Unglücksfällen am grössten. Von Grund aus irrtümlich, wenn nicht tendenziös ist die Behauptung, dass das Bauerntum, dessen wirtschaftliche Basis, der Ackerboden, unberührt geblieben sei, weil ihn niemand vernichten oder davontragen könne, angeblich vom Kriege am wenigsten gelitten, die grössten Opfer aber die Städte und der Grossgrundbesitz hätten.

Die Sache verhält sich umgekehrt. Für den kleinen galizischen Bauer, als Besitzer von einigen Joch Acker — der charakteristische Typus für Galizien — haben die Wirtschaftsgebäude und das lebendige und tote Inventar dieselbe Bedeutung und Wichtigkeit wie der Acker selbst. Der Wert der Wirtschaft eines galizischen Kleinbauers verteilt sich zu gleichen Teilen auf den Acker und die Wirtschaftsgebäude samt dem lebenden und toten Inventar u. dgl. Der galizische Bauer, dessen Wirtschaftsgebäude zerstört und dessen Inventar verschleppt wurde, ist ruiniert, auch wenn sein Acker unberührt blieb. Anders verhält es sich bei dem Grossgrundbesitz, wo die Wirtschaftsgebäude und das lebende und tote Inventar im Vergleich zum Bodenbesitz nicht einen solchen Posten im Gesamtwerte des Vermögens bilden, wie es bei dem Bauer der Fall ist. Der Verlust der Gebäude und des Inventars ist auch für einen Grossgrundbesitzer ein harter Schlag, von

welchem er sich jedoch erholen kann, nicht aber gleich der Ruin, wie für den Bauern. Bezüglich der Städte ist wiederum zu sagen, dass, nachdem sich diese fast nie in der Feuerlinie befanden, wie es bei Hunderten von Dörfern der Fall war, auch die Vernichtungen hier nicht annähernd so gross sind, wie in den Dörfern. Die grösseren Städte haben, wenn man von sporadischen Zerstörungs- und Beschädigungsfällen an einzelnen Häusern absieht, sonst überhaupt nicht gelitten. Mehr litten kleine Städtchen und Märkte, von denen jedoch nur einige total vernichtet wurden, wie z. B. Gorlice, welches sich während des berühmten Durchbruches in der Feuerlinie fand.

Durch den Krieg wurde ruiniert und litt am empfindlichsten das galizische Bauerntum, und deswegen wird die dem Wiederaufbau und der Heilung der wirtschaftlichen Wunden geltende Aktion, welche für Galizien durch eine Botschaft von der höchsten Stelle zugesichert wurde, vor allem eine Rettungsaktion für das galizische Bauerntum sein müssen, wenn die ganze Aktion nicht ihr Ziel verfehlen und die Rolle und Stellung Galiziens als ackerbaureibendes Land in der Gesamtstruktur Österreichs nicht erschüttert werden soll.

Die Zukunft Galiziens muss sowohl vom Standpunkte der Landesbevölkerung und der natürlichen Landesverhältnisse als auch unter Berücksichtigung der Interessen der Monarchie und der Landesverteidigung im Ackerbau und in der Hebung der ackerbaureibenden Bevölkerung begründet sein. Gewisse Industriezweige, wie Petroleum- und Salzgewinnung, ausserdem Badeindustrie und Touristik, teilweise die Kohलगewinnung (in Westgalizien) und die Ausnützung der Wasserkräfte besitzen in Galizien Grundbedingungen zur Entwicklung, aber es sind dies nicht Industriezweige, die dem Lande den Industriecharakter verleihen können. Die wichtigsten Industriegattungen, wie die Metall- und die Textilindustrie haben hier keine Aussichten auf Entwicklung, weil es nach dem Kriege mehr denn bisher an Kapitalien mangeln wird, die daran interessiert wären, diese Industrie zu erwecken.

Die Industrialisierung des Landes als Antwort auf die Bestrebungen, die sozialen Fragen in Galizien zu lösen, kann nicht in Betracht kommen.

Galizien war und wird auch künftighin ein landwirtschaftliches Land bleiben und die Lösung der sozial-wirtschaftlichen Frage in Galizien muss in der Rettung und Hebung der Landwirtschaft im Lande gesucht werden.

Die Agrarreform in Galizien war seit lange ein Bedürfnis für Land und Staat, der über das Land niedergegangene Kriegssturm und der bevorstehende Wiederaufbau machen ihr Zustandekommen nunmehr geradezu unumgänglich. Galizien wird aus dem Kriege als das ärmste Land der

Monarchie hervorgehen, arm an Menschenmaterial und Geld, arm an Wohnstätten und Wirtschaftsgebäuden, an Vieh, Inventar und landwirtschaftlichen Einrichtungsgegenständen, was alles infolge der Kriegsoperationen, deren Terrain Galizien gewesen ist, verloren ging, ohne dass dieses Land infolge seiner geographischen und strategischen Lage auch nur irgend einen Anteil an den grossen Heereslieferungen gehabt hätte. Zwecks Wiederkehr des normalen wirtschaftlichen Lebens in Galizien ist Hilfe, die ausserhalb der Landesgrenzen kommt, also Hilfe des ganzen Staates, dessen finanzielles und gesetzgeberisches Entgegenkommen, kurz jede Hilfe unerlässlich, die dem Wiederaufbau des Landes gilt. Aber der Wiederaufbau des Landes ohne eine grundlegende Agrarreform wäre eine erfolg- und fruchtlose Arbeit, ein Schlag ins Leere. Demnach soll die Aktion des Wiederaufbaues des Landes zum Anlass genommen werden, Agrarreformen im Lande durchzuführen, wodurch die Übel, an denen die agrarische Struktur Galiziens krankt, behoben würden. Zu diesen Übeln gehört vor allem die Überbevölkerung der ackerbaureibenden Schichte, worüber wir bereits im vorhergehenden Artikel erwähnten. In Galizien wohnen nämlich 104 Köpfe auf ein Quadratmeter, davon aber 71 ackerbaureibende, die sich vom Acker auch zu ernähren haben, während im übrigen Österreich die Zahl jener, die sich vom Ackerbau zu ernähren haben, auf einen km² nur 36, in Deutschland und Frankreich 37, in Kongresspolen 55, in England 20 beträgt. Es tun solche Einrichtungen not, dass die ackerbaureibende Bevölkerung Galiziens sich ohne Unterernährung vom galizischen Boden ernähren könne, nicht aber genötigt wäre, in Massenauswanderung über die See ihr Heil zu suchen. Eine solche Aktion wäre in erster Reihe die innere Kolonisation des ukrainischen und polnischen Bauerntums in Galizien. Die Anerkennung des Bedürfnisses einer solchen Reform vernahmen wir unlängst aus dem autoritativen Munde des Professors Philippovich, der in Nr. 24 des *Streffleurs Militärblattes* vom 5. Juni d. J. von der inneren Kolonisation in Galizien folgendes schreibt:

„An Ansiedlern wird es nicht fehlen. Aber auch an Land nicht. Die Verschuldung des Grossgrundbesitzes in Galizien ist eine grosse. Es würde sich Boden genug finden, wenn das Kapital da ist, da das Kapital nicht verloren geht, sondern aus den Rentenzahlungen der Ansiedler nach und nach neben der Verzinsung zurückgestellt wird. Es müsste nur die Anregung aufgegriffen und mit grossem Kapital eine unter staatlicher Kontrolle stehende Ansiedlungskommission gegründet werden. Auch der Staat würde besser getan haben, Galizien für diesen Zweck grösseres Kapital zur Verfügung zu stellen, als dem Drängen einiger polnischer Grossgrundbesitzer nachzugeben und für die Erbauung eines wertlosen Kanals zwischen der Oder und der Weichsel und dem Dnjester die Zustimmung

beider Häuser des Reichsrates zu verlangen. Die Hunderte von Millionen, die dieser Kanal kostete, sind ins Wasser geworfen, wie ich nachgewiesen habe, aber Hundert Millionen für unsere Kolonisation würden einen nicht verarmten, sondern tüchtigen Bauernstand schaffen, der nicht auswandert.“

Diesen Ausführungen können wir nur wärmstens beipflichten und wir geben unserer Hoffnung Ausdruck, dass der vortreffliche Gedanke auch seine Verwirklichung findet.

Natürlich muss auch in anderen Richtungen für die Erhaltung und Kräftigung des Ackerbaustandes gesorgt werden, durch ausgedehnten billigen Kredit für Landwirte, Förderung der landwirtschaftlichen Genossenschaften und landwirtschaftlichen Genossenschaftsindustrien, durch Hebung der allgemeinen und Fachbildung, landwirtschaftliche Meliorationen, agrarische Operationen, Flussregulierungen, Kommassationen usw. usw. Das alles kostet natürlich viel Geld, aber die Stimme der Pessimisten, die etwa sagen würden, dass der durch Kriegskosten finanziell geschwächte Staat nicht in der Lage sein dürfte, dafür die nötigen Fonds zu finden, muss angesichts der ehernen Notwendigkeit und der Produktivität der Anlage in das für den Staat wichtige Werk der Wiederaufrichtung und Förderung der Bauernwirtschaften in Galizien verstummen.

Der Wiederaufbau des Landes bietet auch die beste Gelegenheit, gleichzeitig nicht nur Agrarreformen zwecks Verbesserung der sozialen Struktur der Landwirtschaft im Lande, sondern auch Reformen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik und Reformen betreffend eine zielbewusste Wohlfahrtspflege durchzuführen, als da sind: Wiederaufbau von Siedelungen nach den Anforderungen der nationalen Wirtschaft und der sanitären Verhältnisse, Rücksichtnahme auf Zuchtprinzipien bei der Wiederaufrichtung des Hausviehbestandes, auf Fortschritte der Technik und Praxis bei der Anschaffung allerlei Inventars usw. usw. Vor dem Kriege gab es beispielsweise in Galizien laut statistischen Daten zu viel Pferde im Vergleich zu anderen Ländern. Der Krieg korrigierte dieses Verhältnis und es ist zu wünschen, dass nach dem Kriege die alten Fehler und Mängel in dieser Beziehung beseitigt werden.

Beim Wiederaufbau Galiziens werden ausser den allgemeinen Agrar-Reformen noch andere, sehr wichtige, als kriegsagrarisch zu bezeichnende Reformen in Betracht kommen, die reine Folge des Krieges sind. Sehr notwendig sind Reformen betreffs Hintanhaltung der Spekulation mit dem kleinbäuerlichen Bodenbesitz, indem zu befürchten ist, dass nach dem Kriege viele wirtschaftlich zugrunde gerichtete Bauern in der Zwangslage sein werden, ihren Boden zu verkaufen und jene Elemente, die mit der Landwirtschaft nie etwas zu tun hatten, bereit sein würden, den Boden massenhaft anzukaufen; ferner Bestimmungen zur Erleichterung der Ab-

zahlung der Hypothekendarlehen und Vermeidung von Massenzitationen des Bauernbodens, sowie zur Vorbeugung aller Missbräuche seitens der sich die sporadische Vernichtung von Grundbüchern und anderer Urkunden zu Nutze machenden gewissenlosen Individuen durch fingierte Kredit- und Hypothekaransprüche und andere entsprechende Massnahmen.

Die Grundlage aller reformatorischen Aktionen müssen statistische Daten bilden. Deswegen muss nach dem Umsturze, den der Krieg bedeutet, eine genaue Statistik nach allen Richtungen, also Zählung der Bevölkerung, der Gebäude, des Viehstandes, der landwirtschaftlichen Unternehmungen usw. vorgenommen und auf diese Weise alle Folgen des Krieges für das Land festgestellt werden, was eine hohe praktische Bedeutung für das Werk des Wiederaufbaues des Landes, aber auch einen hohen Wert für die sozial-ökonomischen Forschungen über die Folgen des Krieges haben wird. Es unterliegt keinem Zweifel, dass solche Erhebungen gleich nach der Wiederkehr normaler Verhältnisse vorgenommen werden müssen.

Die Wiederaufrichtung Galiziens erfordert einen unermesslichen Aufwand an Arbeit und Kapitalien, aber es wird dies keine fruchtlose Anlage sein, sondern es wird dieselbe gewiss die besten Folgen für Land und Staat haben. Der österreichische Staat braucht nicht allein den toten galizischen Boden, sondern eine starke und gesunde, wohlhabende Bevölkerung, die imstande ist, die verborgenen Kräfte zu beleben und zu häufen zum Besten des Staatsganzen.

Sydir Kusyk.



Die Herren Kriegsberichterstatter auf falscher Fährte.

Die Berichte der Kriegskorrespondenten über die lokalen Verhältnisse in Galizien sind ein Gemisch von Dichtung und Wahrheit. Kein Wunder, da sich Poeten zum Berichterstatterdienste meldeten, der Nüchternheit und Sachkenntnis erfordert. In den Berichten spielte die ukrainische Religions-, Priester- und Kirchenfrage keine geringe Rolle, natürlich auch Legenden vom Verrate im Kreise ukrainischer Priesterschaft. Dass es mehrere, vielleicht ein Dutzend, oder mehr Wetterles in Ost-, auch in Westgalizien gegeben hat, wer wagt es zu leugnen? Auch besonders überraschen darf es keinen, der sich für Galizien und die galizische Politik auch vor dem Kriege ein wenig interessierte, die Reden ukrainischer Abgeordneter im Reichsrate verfolgte und den für den Angeklagten günstig abgeschlossenen Prozess des Chefs der russischen Propaganda für Galizien, Bendasiuk, vor dem Geschwornengericht in Lemberg

in Erinnerung hat. Doch die wenigsten Wiener und Budapester Bericht-erstat-ter waren sich der Verantwortlichkeit ihres wichtigen Amtes genug bewusst, um die Verhältnisse im Lande zuerst kennen zu lernen und erst dann zu schreiben. In der Folge bekam das begierige Publikum haarsträubende Unwahrheiten über Land und Leute zu lesen. Die plumpsten Unwahrheiten betrafen aber die ukrainische Kirchenfrage. Wir nehmen daraus die grösstkalibrige hervor. In Berichten mancher Wiener und Budapester Blätter vom galizischen Kriegsschauplatz las man vielfach von russisch-orthodoxen Kirchen in den galizischen Dörfern. Manchmal wurden diese Kirchen auch eingehend beschrieben, auf ihren Baustil geprüft, um in ihnen den tadellosen moskovitischen Stil zu erkennen, manchmal behauptete der Bericht-erstat-ter dreist und fest, diese oder jene Kirche sei für russisches Geld erbaut worden. Die Schilderung des ukrainischen Kirchenbaustils erfordert grössere als bei mir vorhandene Fachkenntnisse, um die Verschiedenheit desselben von dem russischen präzise festzuhalten und die Ignoranz der sich als Kenner der Baustils ausgebenden Korrespondenten und die ganze Absurdität ihrer Behauptungen festzunageln *) Ich beschränke mich diesbezüglich auf die Feststellung der Tatsache, dass der ukrainische Kirchenbaustil von dem russischen in der Anlage und in den Einzelheiten von dem russischen grundverschieden ist. Ich stelle ferner fest, dass es in ganz Galizien keine einzige russisch-orthodoxe und nur eine einzige den Zwecken der Seelsorge österreichischer Soldaten orthodoxen Glaubensbekenntnisses dienende orthodoxe, nichtrussische Kirche in der Landeshauptstadt Lemberg gibt, wodurch die Behauptung der Wiener und Budapester Kriegsbericht-erstat-ter, prachtvolle russisch-orthodoxe Kirchen in galizischen Dörfern sich angesehen zu haben, von selbst als Fata Morgana zerfliesst. Ich stelle ferner fest und werde im Nachstehenden bestrebt sein, auf Grund gesetzlicher Bestimmungen den Nachweis zu erbringen, dass selbst die Behauptung, dass es der russischen Regierung und ihren seit Jahrzehnten mit viel Geld operierenden Emissären in Galizien nur irgendwie möglich wäre, zum Bau irgend einer Kirche beizusteuern, absurd ist, abgesehen davon, dass nebst vielen Tausenden Ukrainern römisch-katholischer Konfession das überwältigende Gros der ukrainischen Bevölkerung Galiziens der griechisch-katholischen (unierten) Konfession angehört, dass die als ukrainisch (ruthenisch) bekannten Kirchen Galiziens ausschliesslich griechisch-katholisch sind, und dass es folglich ein weiteres Absurdum wäre, der russischen Regierung Subventionierung von Gotteshäusern jenes Glaubensbekenntnisses zuzumuten, welches diese Regierung in ihrem Lande in rücksichtslosester Weise ausgerottet und auf deren über viele Opfer schreitende Vernichtung in dem von Russland okkupierten Galizien sie es abgesehen hat.

In den von den Ukrainern bewohnten Dörfern Galiziens prangen oft mit kolossalem Aufwand und unter Beeinträchtigung anderer Lebensinteressen, selbst der Ernährung, aufgerichtete griechisch-katholische Gotteshäuser. Wir werden im Nachstehenden knapp erzählen, wer der ausschliessliche Erbauer dieser Gotteshäuser ist.

Der Bau der griechisch-katholischen Kirchen wird durch die Landes-

*) Ein Artikel über den ukrainischen Kirchenbaustil erscheint in der nächsten Nummer der „Ukrainischen Rundschau.“ — Die Redaktion.

gesetze vom 15. August 1866, 16. April 1896 und 20. August 1905 normiert. Die wichtigsten, die Deckung der Baukosten der Kirchen und der Pfarrgebäude betreffenden Bestimmungen dieser Gesetze sind folgende: Die Kosten der Herstellung, Erhaltung und Miete der Kirchen und Pfründengebäude in griechisch-katholischen Pfarren, die Kosten des Ankaufes des Baugrundes für diese Gebäude, überdies die Auslagen für Anschaffung und Erhaltung der Kirchenparamente und Einrichtungsstücke, endlich die laufenden, mit Verrichtung des Gottesdienstes verbundenen Auslagen werden aus den hierfür speziell bestimmten Fonds, wie Legate, Stiftungen etc. bestritten. Wenn diese speziellen Fonds für die Bestreitung dieser Auslagen nicht ausreichen oder wenn keine solchen Fonds vorhanden sind, werden diese Auslagen aus den laufenden Kircheneinkünften, wie Sammelteller u. a. oder mit Zustimmung der staatlichen und kirchlichen Behörden aus dem kirchlichen Stammvermögen gedeckt, insofern dasselbe keinem bestimmten Zwecke zugedacht ist oder insofern dies die staatlichen und Kirchenbestimmungen zulassen. Sind diese Mittel nicht hinreichend oder überhaupt nicht vorhanden, werden die übrigen bzw. alle Auslagen im Wege der Kirchen-Konkurrenz bestritten. Von der im Konkurrenzwege zu bestreitenden Summe der Auslagen trägt den sechsten Teil der Kirchenpatron ohne Rücksicht auf dessen Konfession, die übrigen fünf Sechstelle aber 1. die dem griechisch-katholischen Ritus angehörenden Pfarrlinge; 2. die im Pfarrbezirke zwar nicht wohnhaften Katholiken desselben Ritus, die jedoch in der betreffenden Gemeinde eine Realität besitzen oder Gewerbe treiben, wovon direkte Steuern geleistet werden; 3. Aerar, öffentlicher Fond, Genossenschaften und Gesellschaften, die keinen spezifisch religiösen Charakter haben. Der im Wege der Konkurrenz zu leistende Betrag wird nach einem vom Konkurrenzkomitee beschlossenen und von der politischen Behörde genehmigten Masstab als Kirchengelage repartiert.

Der Kirchenbau und die Erhaltung der Pfarrgebäude obliegt dem aus dem Pfründner der Kirche, dem Patron der Kirche und aus drei von den Gemeindegliedern griechisch-katholischer Konfession für die Dauer von sechs Jahren zusammengesetzten Komitee, welches der Aufsicht der politischen Behörde untersteht. Gegen die Beschlüsse und Anordnungen des Komitees kann die Verwaltungsbehörde angerufen und Beschwerden an den Verwaltungsgerichtshof gerichtet werden. Objekte der Kirchenkonkurrenz sind: Kirchen (Pfarrkirchen), konfessionelle Friedhöfe, Pfründengebäude (pfarrwirtschaftliche Gebäude), Wohnungsbeistellung, Diverses (Assekuranzgebühr).

Zum Zustandekommen des Konkurrenzbeschlusses betreffend Repartierung der Umlage auf die konkurrenzpflichtigen Parteien ist erforderlich die Aeusserung des bischöflichen Ordinariats betreffend die Notwendigkeit des Baues des Konkurrenzobjektes, welche nebst den Bauplänen mit dem Antrage auf Ausschreibung der Konkurrenzverhandlung der Behörde übermittle wird. Die Verhandlung, bei der alle konkurrenzpflichtigen Parteien zu erscheinen haben, leitet ein Verwaltungsbeamter. Dort wird die Höhe der Auslagen und die Art ihrer Bestreitung in den vorher genannten Grenzen festgesetzt. Den konkurrenzpflichtigen Parteien steht der Rekursweg gegen die Beschlüsse der Konkurrenzverhandlung

an die Statthaltereirei und der Beschwerdeweg an den Verwaltungsgerichtshof offen. Die Umlagen werden von den politischen Behörden eingezogen. Die Baukostenrechnungen unterliegen der öffentlichen Kontrolle und den Parteien steht es frei, deren Richtigkeit vor der politischen Behörde anzufechten. Ueberhaupt steht der Bau der griechisch-katholischen Kirchen und Kirchengebäude vollständig unter der Kontrolle der politischen Behörden, denen das Recht zusteht, den Bau derselben durch Genehmigung oder Verwerfung der Konkurrenzbeschlüsse zuzulassen oder zu vereiteln, die Kirchenumlagen einzutreiben, alle den Kirchenbau betreffenden Massnahmen zu bestätigen, Rekurse und Beschwerden zu entscheiden.

Trotz ihres notorischen Elends richtet die ukrainische Bevölkerung aus eigenen Mitteln prächtige Gotteshäuser auf, mit einem Aufwand von Kosten, deren Höhe durch die Kirchenumlagen, die oft 700% bis 8000% der direkten Steuern betragen, angezeigt wird. Solcher Opfer ist nur eine so tief religiöse Bevölkerung, wie die ukrainische fähig. Ein grosses Unrecht wurde dieser Bevölkerung durch die leichtfertigen Berichte jener Kriegskorrespondenten angetan, die in totaler Unkenntnis der Verhältnisse das Märchen vom Bestande russischer, für russisches Geld erbauter Kirchen in Galizien in die Welt ausposaunten, welches durch die von uns geschilderten gesetzlichen Bestimmungen und die strenge Kontrolle der Behörden widerlegt wird. Die zahlreichen, vor dem Verwaltungsgerichtshof durchgeführten Verhandlungen betreffend die Konkurrenzmöglichkeiten wären geeignet, die phantasiereichen Falschmeldungen der Wiener und Budapester Kriegsberichterstatter geradezu lächerlich erscheinen zu lassen.

Dr. Iwan M a k u c h, Landtagsabgeordneter.



Der gespenstische Reiter in den Karpathen.

In einem Teile der Karpathenfront erzählten russische Kriegsgefangene, dass ihnen bei dem Gedanken, dass sie gezwungen wurden, gemeinsame Sache mit jenen zu machen, die Oesterreich-Ungarns Thronfolger ermordet haben, unheimlich zumute gewesen sei.

Die russischen Soldaten hatten davon gesprochen, und abergläubisch, wie sie sind, hatten sie erwartet, in einer mond hellen Nacht das Gespenst eines weissen Reiters vor den Schützengräben dahinsprengen zu sehen. Wenn der Reiter sich zeigt, hatten sie gesagt, dann werfen wir unsere Gewehre hin und eilen zu unsern Gegnern hinüber, denn dann ist es der Geist des ermordeten Erzherzogs, der uns heimsucht und auch uns des Verbrechens bezichtigt.

Sven Hedin: Eindrücke von der Front im Osten.

Die russischen Fahnen wehen nicht auf den Gipfeln der Karpathen und siegreich dringen die verbündeten Armeen immer weiter von Westen nach Osten und von Süden nach Norden vor. Der russische Oberfeldherr hat bereits das Zeichen, das dem Kain nach dem Brudermorde angeheftet wurde, und seine Armee ist unstat und irre und weiss nicht am Morgen, bis wohin der Rückzug sich erstreckt haben werde, wenn die Nacht herunterrückt . . . Galizien ist ein Friedhof für die russische Armee . . . die russischen Fahnen wehen nicht von den Karpathen und im russischen Hauptquartier des Grossfürsten mag es zugehen wie im Schlosse des Macbeth, wo eine Schreckensbotschaft nach der andern eintrifft, bis sich der Wald erhebt und der Ehrgeiz, der durch Blut wadet, seine Strafe findet.

„Neue Freie Presse“ vom 5. Juni 1915.

Vergebens ringen wir in diesen schicksalschwersten Tagen der Weltgeschichte nach einer Formel für die Bedeutung der riesenhaften Vorgänge, die, sich vielfach überstürzend, selbst dem ruhigsten Zuschauer keine Atempause gewähren. Sie wenigstens teilweise in einem angemessenen Bilde zu erkennen, wäre Wohltat für die aufgeregte Einbildungskraft. Während ein wahnwitziger Wettbewerb nie dagewesener technischer Kampfmittel sich abspielt und unsere Sinne in die realste Wirklichkeit bannt, dürsten wir nach der Metapher, wie sie z. B. Milton mit der Erfindung vom Kanonendonner in der Hölle geschaffen hat. Auch die Schilderung der Persönlichkeiten schreit nach einem Dichter. Der Maler hat es gut: er zeichnet im „Simplicissimus“ die hagere Sündergestalt des russischen Oberfeldherrn bis an das Knie in einem Meer von Blut und setzt darunter die bekannten Worte Macbeth's, aus denen die Logik der Verzweiflung spricht. Wir gestehen, dass einem Georg V. und seinen staatsmännischen Helfern nur ihr Landsmann Lord Byron die richtige Würdigung bereiten könnte und nehmen die „Vision vom jüngsten Gericht“ als glänzende Probe vor. Wo ist der Mann, der Poincaré, den Zaren, Victor Emmanuel und die übrigen fürstlichen und bürgerlichen Verbrecher in einem poetischen Tartarus ad majorem gloriam diaboli vereinigte? Mit einem Worte: es fehlt unserer Zeit ihr Dante!

Dafür scheint alle landschaftliche Perspektive, die sonst an den Reichsgrenzen wie vom Nebel verhüllt war, indem die Bewegungen der Nachbarvölker sich dort nur in Umrissen abhoben, nur zu oft sich überhaupt unserem Blick entzogen, jetzt, da alle Nationen in mächtigem Anlauf aneinanderprallen, ins Ungemessene hinaus erweitert. Das Auge schweift, wie von Schuppen befreit, über Berg und Tal bis an die fernste Meeresküste und darüber hinaus, alle Grenzen sind flüssig geworden, und es ist uns zumute, wie dem staunenden Volke im Gogolschen Märchen:

„Hinter Kiew zeigte sich ein unerhörtes Wunder. Alle adeligen Herren, alle Hetmanen versammelten sich, dieses Wunder anzustauen: es war plötzlich weit in allen Weltgegenden sichtbar geworden. In der Ferne blaute die Meeresbucht, hinter der Bucht ergoss sich das Schwarze Meer. Wer je dort gewesen, erkannte die Krim, wie sie sich aus dem Meere erhob, sowie den sumpfigen Sivasch. Zur Linken sah man das galizische Land.

„Und was ist das?“ fragte das versammelte Volk, Alt und Jung, auf

in weiter Ferne am Himmel flimmernde wolkenähnliche grauweiße Spitzen zeigend. „Das sind die Karpathen!“ sagten die alten Leute; unter ihnen sind solche, auf denen der Schnee nie schmilzt und die Wolken haben da ihr Nachtlager.“

* * *

Das russische Meer — nach der Ideologie der Panslavisten von Gott und dessen Stellvertreter auf Erden, dem Zaren, dazu bestimmt alle slavischen Ströme in sich aufzunehmen — hat nach endlosen Monaten in den glorreichen Maitagen dieses Jahres seine Sturmflut eingestellt; über die galizischen Lande seine mitübersehbaren Massen hinweggebrandet; jetzt ebbt es allmählich, aber mit naturgemässer Stetigkeit zurück. Unter den härtesten Bedingungen, die je einem Heer von der Natur und einem tausendfach gerüsteten Gegner gestellt wurden, ist sie geschlagen worden, diese grimmige Riesenschlacht in den Karpathen; ihre Masse sind so überwältigend, dass man zum Vergleich die Summe jener Schlachten heranziehen müsste, die über die Völkerwanderung entschieden haben.

An den zackigen Karpathenfelsen sind die panslawistischen Träume wie Wolken zerflossen. Die furchtbaren Kämpfe haben Bäche von Blut gekostet, denen Ströme von Tränen folgen werden. Ihr Gedächtnis wird darum tiefe Furchen in die Seelen der beteiligten Völker ziehen. Söhne und Enkel der Erschlagenen werden mit starrem Blick davon erzählen und von den Mitteilungen der wenigen, wie durch ein Wunder Geretteten wird ein Schauern durch das ganze Volk der Russen gehen. Vielleicht, dass es mit einem Schrei grimmigen Entsetzens auffährt, um den Alpdruck abzuschütteln, der seit Jahrhunderten auf ihm lastet, und aus weit geöffneten Augen racheleischend den Schuldigen sucht! . . .

Das dämmerige Bewusstsein des Volkes war seit mehr als einem Jahrhundert nach diesem Riesenwall im fernen Süden gerichtet, als ahnte es, dass dort seiner eine furchtbare Katastrophe harre. Der phantasievolle Gogol, der grösste Erzähler der slawischen Welt — in dem Sinne, dass er wie kein anderer die schwülen Regungen der Volksseele und ihre hellseherischen Träume belauscht hat — spricht von diesem Wunderbau der Natur in beweglichen Tönen.

„Fern vom Lande der Ukraine, nachdem man Polen durchreist und auch das volkreiche Lemberg hinter sich gelassen, erblickt man eine Kette hochgipfliger Berge. Ein Berg nach dem andern, gleichsam eine Kette von Granit, durchwühlen und überstürzen rechts und links die Erde und fesseln sie in Steinkolosse. Es ziehen sich die Granitketten in die Wallachei und in die siebenbürgischen Lande, wo sie hufeisenförmig zwischen dem galizischen und ungarischen Volke eine Grenzscheide bilden. Wir haben keine solchen Berge. Das Auge blickt mit Staunen auf sie, und manchen ihrer Gipfel hat kein menschlicher Fuss betreten. Wunderbar ist ihre Gestalt: ist das jähzornige Meer im Sturme über die Ufer getreten, hat es die formlosen Wellen im Wirbel hinausgeschleudert, sind diese versteint in der Luft erstarrt? . . . Von den Karpathen berichten schon Sagen und hinter den Bergen hört man hie und da ein verwandtes Wort, aber es ist nicht mehr derselbe Glaube, nicht mehr dieselbe Mundart.“

Es wohnt da das zahlreiche Volk der Ungarn, sie reiten, fechten und zechen wohl ebensogut als die Kosaken und scheuen sich nicht wegen kostbaren Pferdegeschirres und der teuern Kattane die Dukaten aus der Tasche zu ziehen. Zwischen diesen Bergen gibt es ausgedehnte, grosse Seen. Sie sind unbeweglich wie Glas und ihre Spiegelflächen wiederstrahlen die nackten Gipfel wie die grünen Sohlen der Berge.“

Obgleich ein Ziehsohn der russischen Kultur, hat Gogol mit seiner innersten Seele am ukrainischen Volke gehangen. Er, der nüchterne Satiriker auf die erbärmlichste Beamtenwelt und den beispiellosen Handel mit „toten Seelen“ verrät das feinste Ohr für das verworrene Echo von Sage und Märchen. Er bleibt der wilde Jäger auf der Suche nach den rätselhaften Darbietungen der ukrainischen Volkphantasie. Wo grauenhafte Begebenheiten der Vergangenheit ihre Schatten malen, wo künftige aus Sphinxaugen sein Volk anstarren, ruht unverwandt sein Blick. Seine Doppelnatur — durch den nationalen Zwiespalt nur noch mehr vertieft — gestattet ihm, sozusagen tagsüber in grimmigem Lachen über die sozialen und politischen Gebrechen des Russenreiches sich zu ergehen; nachts fühlt er seinen eigenen Busen vom grauenhaften Lachen erschüttert, das von den Dämonen herrührt. Einen solchen hat Gogol in den Karpathen geschaut:

„Doch wer reitet da in der Nacht, es mögen die Sterne blinken oder nicht blinken, auf einem rabenschwarzen Rosse? Welcher Held von übermenschlicher Grösse sprengt dahin über Berg und See, spiegelt sich mit seinem Riesenpferde im unbeweglichen Gewässer, während sein endloser Schatten furchtbar an den Bergen dahingleitet? Es glänzt sein feinpulierter Panzer, auf der Schulter hängt die Pike am Sattel klirrt der Säbel, das Visier am Helme ist herabgelassen; die Augen sind geschlossen, die Wimpern gesenkt — er schläft und schlafend hält er die Zügel; hinter ihm sitzt auf demselben Pferde ein Edelknabe, gleichfalls schlafend und im Schlafe sich an den Helden haltend. Wer ist es, wolin, weshalb reitet er? Wer weiss!“ . . .

Ehe wir den Dichter selbst auf diese Fragen antworten lassen, wollen wir das Gegenstück zu diesem Helden vorführen. Wie alle Gestalten, die Gogol geschaffen, so sind es insbesondere die in der Erzählung „Eine schreckliche Rache“*) vorgeführten, die uns zu düsterer Nachdenklichkeit stimmen. Ihre Hauptperson ist ein mächtiger Zauberer, der mit den höllischen Gewalten im Bunde steht. Seine äussere Erscheinung wird als die eines grauhaarigen Alten von langer, hagerer Gestalt geschildert, die Augen schillern in's Grünliche, eine mächtige Habichtsnase überragt das eberähnliche Gebiss, seine Bewegungen sind unheimlich rasch und scharf und deuten auf ein jähzorniges Gemüt. Sein Treiben ist von tatarisch-asiatischem Wesen erfüllt. Trotz seinen Beziehungen zu den Saporogerkosaken — er hat sogar dem tapferen Ataman Danilo seine Tochter zur Frau gegeben — ist Peter ein geschworener Feind ihrer heiligen Sache, hält heimlich zu den Polen, gewährt ihnen Schlupfwinkel in seiner befestigten Behausung und stört den Hausfrieden durch absichtlichen Streit mit dem Schwiegersohn. Auch blutschänderische Gelüste gegenüber seiner eigenen Tochter sind ihm nicht

*) Siehe Reklams Universalbibliothek N 1886, Phantasien und Geschichten von Nikolaus Gogol, Bändchen IV. Der Uebersetzer Philipp Löbenstein hat den eigentlichen Titel gegen den selbstgewählten „Der Zauberer“ getauscht.

fremd, er tötet durch Zaubermacht deren Söhnchen in der Wiege und bald darauf aus dem Hinterhalt den tapferen Danilo, während dieser an der Spitze der Ukrainerkosaken gegen die Ljächen kämpft. Die schöne Katharina verliert darüber den Verstand. Hier hebt die eigentliche Sage an, für deren rudimentären Fortbestand im Volksmunde Sven Hedin unwillkürlich zum Gewährsmann geworden ist.

Es schlägt nun auch die Stunde der Vergeltung für den grässlichen Zauberer. Bei Kiew war, wie gesagt, alles Volk versammelt, um das Wunder zu schauen, das darin bestand, dass die Welt nach allen Himmelsrichtungen sich dem Blick auftat. Wie eine Luftspiegelung trat am Horizont die leuchtende Bergkette der Karpathen hervor

„Die Wolken flogen vom höchsten Berge, auf dessen Gipfel zeigte sich ein Mann zu Pferde, in vollständiger, ritterlicher Rüstung mit geschlossenen Augen; man sah ihn so deutlich, als ob er in der Nähe stünde. Da sprang ein Mann, inmitten des voll Schrecken stauenden Volkes, auf ein Pferd und, nach allen Seiten wild um sich schauend, als ob er fürchte, dass man ihm nachsetze, trieb er mit aller Kraft sein Pferd zur Eile an.

Es war der Zauberer. Wer hat ihn so erschreckt? Voller Angst auf den wunderbaren Reiter blickend, hatte er in ihm dasselbe Antlitz erkannt, das ihm ungerufen in seinen Beschwörungen erschienen war . . . Die Haare standen dem Zauberer zu Berge. Er stiess einen wilden Schrei aus, jammerte aus Bestürzung und trieb das Pferd zur Rückkehr nach Kiew an. Es kam ihm vor, als ob von allen Seiten auf ihn Jagd gemacht werde; der Wald schien ihn einzuschliessen und die gleichsam lebendigen Bäume schüttelten die schwarzen Bärte und streckten die langen Aeste aus, um ihn zu erdrosseln; er glaubte, die Sterne liefen ihm, auf den Sünder zeigend, voraus: die Strasse selbst, dachte er, rollte ihm drohend nach . . .“

Der verzweifelte Zauberer rannte nach Kiew zu den geheiligten Orten, er betritt den berühmten Wallfahrtsort, das Höhlenkloster, um bei dem heiligen Anachoreten geistlichen Rat zu holen. Aber er findet schlechten Trost. Der heilige Einsiedel tritt vor ihm schauernd zurück und lässt das Buch fallen, aus dem er gebetet hat: „Nein, du unerhörter Sünder! Für dich gibt es kein Erbarmen! Entfliehe, für dich vermag ich nicht zu beten. Schau, die heiligen Buchstaben im Buche sind mit Blut übergossen . . . Noch nie hat die Welt einen solchen Sünder gesehen!“

Statt einer Antwort erschlägt ihn der Grässliche.

Mit Meisterhand schildert nun der Dichter den Seelenzustand des von den Furien gehetzten Zauberers: „wer in dessen Seele hätte schauen können, würde dann viele Nächte nicht eingeschlafen sein, er hätte nie wieder gelacht. Es war nicht Bosheit, nicht Schrecken, nicht grimmer Unwille. Es gibt kein Wort, um seinen Zustand zu bezeichnen. Es kochte in ihm, es brannte ihn, er hätte die ganze Welt unter den Hufen seines Pferdes zerstampfen, das ganze Land von Kiew bis Halitsch mit allen Bewohnern, mit allem im Schwarzen Meer ersäufen mögen . . .“

Gogol lässt uns nicht im Zweifel, weshalb er hier den grössten Verbrecher der Menschheit vorzuführen glaubt. Er ist Brudermörder. Aber nicht der Brudermord als solcher ist es, der den Kern seiner Schuld ausmacht. Der Zauberer hat sich ja auch sonst tausendfach an seinem eigenen Blut versündigt, an seiner Tochter und deren Leibesfrucht, an dem Schwiegersohn,

der sein Bestes für die Sache des Saporoger zu opfern bereit war. Die Kette der mit dem Brudermord verknüpften Umstände und Folgen ergibt erst das ganze Gewicht seiner Schuld.

Peter, der Zauberer (in diesem Zusammenhang vom Dichter auch Judas genannt) hat aus falschem Ehrgeiz, der sich mit Habgier verband, seinen Bruder Iwan, als dieser über einen steilen Gebirgsweg in den Karpathen ritt, samt dessen Söhnchen, das mit auf dem Sattel sass, in einen Abgrund gestürzt, und als die beiden durch einen glücklichen Zufall an einem Baumstumpf hängen blieben, trotz der flehentlichen Bitte des Bruders, wenigstens den Knaben am Leben zu lassen, neuerdings Vater und Sohn mit der Pike in die Tiefe geworfen, wo sie den Tod fanden.

Vor Gott, den ewigen Richter angelangt, erhebt daher Iwan gegen Peter die furchtbare Anklage: „Ein grosses Leid hat mir dieser Mann zugefügt; er hat seinen Bruder verkauft wie Judas und mich meiner ehrenhaften Familie, meiner Nachkommenschaft auf Erden beraubt. Ein Mensch ohne Geschlechtsfolge, ohne Nachkommenschaft ist ein fruchtlos auf die Erde gestreutes Samenkorn. Die Saat geht nicht auf — niemand weiss, dass der Stamm bestanden.“

Zum Zeichen, dass diese Anschauung aus dem Born volkstümlicher Ethik geschöpft ist, hat Gogol eben diesen Teil seiner Erzählung ausdrücklich der Volkssage überantwortet, indem er sie einem greisen Bandurasänger in den Mund legt.

In patriarchalischen Tönen berichtet nun dieser, wie Gott dem Gekränkten die Wahl der Strafe für den Verbrecher anheimstellt. Nach langem Besinnen fällt Iwan das wuchtige Verdammungsurteil über seinen Bruder und übernimmt — hierin den Titel der Erzählung rechtfertigend — selbst die Ausführung der Strafe.

Er tritt den Zauberer während der wahnsinnig-irren Jagd an, die ihn von Halitsch nach Kiew hin und her wie im Sturmwind trägt, erscheint ihm zum drittenmale in den Karpathen als der geisterhafte Riesenreiter, ergreift ihn mit mächtiger Hand und hebt ihn in die Luft.

„Im Nu war der Zauberer tot und öffnete nach dem Tode die Augen, aber er war schon ein Leichnam und blickte wie ein Toter. So furchtbar blickt kein Lebendiger, kein Auferstandener. Er wendete seine toten Augen zur Seite und erblickte die sich erhebenden Toten von Kiew, vom galizischen Lande und von den Karpathen, und alle wie zwei Tropfen Wasser ihm ähnlich. . . . Noch einmal lachte der Reiter auf und stürzte den Zauberer in den Abgrund.“

Da sprangen alle Toten in den Abgrund und bohrten ihre Zähne in ihn. Einer unter ihnen, höher, schrecklicher als die anderen, wollte sich von der Erde erheben, er vermochte es nicht — so tief war er in die Erde gewachsen. Hätte er sich erhoben, er hätte die Karpathen, Siebenbürgen und das Türkenland übereinander gestürzt. Ein wenig nur bewegte er sich — und ein Erdbeben verbreitete sich über die ganze Erde und gar viele Häuser und Hütten stürzten ein und viel Volk wurde erstickt.“

Dieses schreckliche Gericht über einen Einzelnen, der ganze Generationen mit in's Verderben reisst und die Rachgier ganzer Generationen auf

sich läßt — alles Generationen des eigenen und verwandten Blutes — gipfelt nach der poetischen Formulierung in folgendem Finale:

„Man vernimmt oft in den Karpathen einen Pfiff, als ob tausend Mühlräder brausten: dann nagen die Toten an dem Toden im unzugänglichen Abgrunde, den noch niemand gesehen, denn jedem bangt es dort auch nur vorbeizugehen. Nicht selten traf es sich in der Welt, dass die Erde von einem Ende zum andern bebt; das geschah deshalb, erklärten die Schriftgelehrten, weil es unweit dem Meere irgendwo Berge gäbe, aus denen Flammen aufodern und kochend-heisse Ströme fließen. Aber alte Leute, die in Ungarn und auch im galizischen Lande wohnen, wissen es besser und sagen, dass sich der tief in die Erde hineingewachsene riesige Tote erheben will, so dass die Erde erhebt.“

Ein Wort voll tiefer Weisheit! Fürwahr, es gibt etwas Mächtigeres und Verderblicheres als diese unterirdischen Lavaströme, die das Erdbeben machen. Es sind die heissen Quellen des Hasses im menschlichen Herzen, der neidvollen unüberwindlichen Abneigung gegen das Ritterliche, Reine und Adelige; selbst den Mächtigsten dieser Erde ist dieses Gefühl nicht fremd und sie kehren dann ihren ganzen Grimm gegen alles, was der makellosen Heldengestalt des mythischen Reiters ähnlich ist.

Wien, im Juni 1915.

Alexander Popowicz.



Die Huzulen-Freiwilligen.

Es war ein überaus heikler Zeitabschnitt in den harten Winterkämpfen, der den Namen dieser „Tiroler des Ostens“ neuerdings zu Ehren gebracht hat. Die Notwendigkeit, der gewaltigen Uebermacht des Russenheeres einen wirksamen Widerstand in Westgalizien (Tarnow etc.) entgegenzusetzen, um ihren Einbruch in Schlesien zu verhindern, brachte es mit sich, dass der rechte Flügel des österreichischen Heeres nur eine ganz schütterte Besetzung finden konnte. Was nicht durch eine dichte, mit Reservisten wohl versehenen Phalanx erreicht werden konnte, musste durch enge Anlehnung an die Bevölkerung wettgemacht werden. In den Karpathen war dies von um so grösserer Wichtigkeit, als die Gastfreundschaft und die Bereitwilligkeit ortskundiger Führer in Gebirgskämpfen überhaupt eine weittragende Rolle spielen. Nur gestützt auf die Treue der Ortsbevölkerung, kann eine Minderzahl von Truppen die Gebirgspässe und Wege verteidigen. Wenn man die Leistungen der Huzulen recht einschätzen will, muss man vor allem in Betracht ziehen, dass ihre kriegsmässige Verwendung in keiner Weise vorgesehen war. Wir lassen es unbesprochen, welche gewaltigen Vorteile die österreichische Heeresleitung aus einer wohl vorbereiteten Schützenorganisation in den Karpathen hätte ziehen können. Die Huzulen — nach Neigung und Tradition geborene Scharfschützen (im Bedarfsfalle auch flinke Wildschützen) — haben sich mit verblüffender Fertigkeit in die Rolle als militärische Ver-

teidiger hineingefunden, die ihnen zögernd und nur unter dem drückenden Mangel an regulären Truppen erteilt wurde, da man befürchtete, sie könnten den Russen in die Arme laufen. Wie sehr mit Unrecht! Die improvisierten Landsturmformationen von Huzulenschützen — zunächst noch in ihrer bäuerlichen Tracht und nur mit der schwarz-gelben Armbinde als österreichische Soldaten gekennzeichnet — waren flugs unter die Leitung von Gendarmen und Finanzwachleuten gestellt und versahen ihre Vertrauensposten nach kurzer Ausbildung in vortrefflicher Weise. Die Anregung zu diesem Auskunftsmittel in der bitteren Kriegsnot, welche eine Zusammenziehung der österreichischen Truppenmassen in Mittel- und Westgalizien notwendig machte und so eine Entblössung der ungarländischen Karpathen sowie der gesamten Bukowina verursachte, hat bekanntlich Abgeordneter Nikolaj von Wassilko gegeben, welcher auch in seinen Wahlbezirken Wiznitz und Putilla die erste Probe lieferte. Dies geschah noch im November des ersten Kriegsjahres, also knapp vor der zweiten Russeninvasion in Czernowitz. Die moskowitzischen Machthaber hatten vergebens bei ihrem ersten Besuch auf Bukowiner Gebiet eine grosse Summe auf diesen klugen Kopf gesetzt, der bereits während der Tagungen des seligen Parlamentes in eindringlicher Sprache die lauernde Russengefahr im Innern des Reiches und von aussen her dargelegt hatte. Als diese Warnungen grösstenteils in den Wind gesprochen waren und der Krieg in Ostgalizien und in der Bukowina mit furchtbaren Lehren drohte, war es nur der Zusammenschluss der dynastisch gesinnten Ukrainer und ihrer bewährten Organisatoren, der ein Versagen der Bevölkerung, worauf die russischen Kommandanten und Agenten gerechnet hatten, zur Fabel machte, die trotzdem von den Gegnern unserer Nation weiter im Umlauf erhalten wird — auch heute noch — wo sich die ukrainischen Regimenter, die Schützenlegion und nicht in letzter Reihe die Huzulen sich bereits zur allgemeinen Anerkennung von massgebender höchster Stelle durchgerungen haben. Was die letzteren — denn von ihnen ist hier die Rede — in den Wintermonaten des gegenwärtigen Feldzuges unter den schwersten Entbehrungen und Strapazen geleistet haben, bildet ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der bewunderungswürdigen Grosstaten geeinter österreichischer Volkskraft. Man vergegenwärtige sich die blutigen und hartnäckigen Kämpfe um den sog. Tatabenpass und in all' den schneebedeckten Schluchten und Kämmen, welche abseits der Gebirgswege liegen, auf denen man aus Galizien nach Ungarn kommt; man schau' im Geiste, wie das Russenheer auf ausdrücklichen und — trotz flehentlichster Gegenvorstellungen seitens der Kommandanten auferiebener Truppenteile — auf unwiderruflich erneuten Befehl immer wieder durch das südwestliche Bukowiner Gebirgsland den Durchbruch nach Siebenbürgen versucht und nach gewaltigen Stürmen auf Kirlibaba in völliger Erschöpfung den Rückzug antritt: und man hat den Vorgeschemack von der gigantischen Karpathenschlacht, die hier einsetzt, um für lange Wochen abzulaufen, ehe sie am Duklapass aufersteht und in den herrlichen Maitagen ihren Abschluss findet. Es kann ohne Uebertreibung gesagt werden, dass diese rettende Gebirgsschlacht grössten Umfanges nie geschlagen worden wäre, nicht stattgefunden hätte, wenn der russische Durchbruchversuch an der Bukowiner und Siebenbürgen-

grenze geglickt wäre. Wenn dieser bittere Vorgeschmack den Russen zuteil ward statt den Unrigen und an den blutbedeckten Abhängen des Kirlibaba der erste Spatenstich zur Bestattung der panslavistischen Traumbilder von einem russischen Byzanz gemacht wurde, verdanken wir dies zum grossen Teile dem unbeugsamen Willen des Obersten Fischer und — nicht in letzter Linie — den treuen Huzulen. Zu allen späteren Erfolgen auf dem rechten Flügel unserer Ostfront, die Baron Pflanzer-Baltin geerntet hat, zählen diese patriotischen Taten als ihre unmittelbaren Voraussetzungen.

Leider gestattet mir der beschränkte Raum nicht eine Schilderung der interessanten Guerillakämpfe im Einzelnen. Darum möchte ich aber doch nicht auf die Hervorhebung einiger wahrhaft heroischen und auch lebenswürdigen Züge verzichten, die der ukrainische Äpler während der Kriegszeit entwickelt hat . . .

Die Welt hat kaum jemals eine so gewissenlose Demagogie gesehen, wie sie von den Russen in den besetzten Gebietsteilen Galiziens und der Bukowina geübt wurde. Sie gleicht dem Judaskusse unter drohend geschwungenem Dolche. So trat der Moskowiter den „kleinrussischen Bruder“ d. h. den Ruthenen an, vor allem den Bauer. In den Dörfern nördlich und südlich des Prutufers und in den Vorstädten von Czernowitz sind wohl noch heute gedruckte Aufrufe zu finden, worin die bäuerliche Bevölkerung aufgefordert wird, eine aussichtslose Sache d. i. den Kampf gegen die zarischen Truppen nicht weiter zu unterstützen, die „Maisfeldschützen“ (d. h. die österreichischen Landsturmlaute) auszuliefern, wo sie nur auftauchen, und die Gendarmen niederzuhauen: dafür wurde ihnen die Befreiung von dem Joche der österreichischen Behörden, von den Gutsbesitzern und Juden angekündigt und die reichliche Schenkung von Ackerland versprochen. Vor den Augen der Bevölkerung ging — wie, um zu zeigen, dass dem Worte die Tat folge — nun mancher Gutshof in Rauch und Flammen auf, die reichen Getreidevorräte wurden teils von den russischen Soldaten verschleppt, teils den Bauern zur Verfügung gestellt. Wehe denjenigen, die sich weigerten, dieses Danaergeschenk anzunehmen. Knute, Kolbenstösse und Gewehrketten brachten sie zur Besinnung, welches Verbrechen es war, die Güte des Zaren abzulehnen. Wehe dem Bauer, der sich weigerte, den Aufenthaltsort und die Stärke österreichischer Truppenabteilungen zu nennen, die oft von den Russen bloss in der Nähe vermutet wurden! Unvergleichlich ist der Grimm der Russen auf erzwungenem Rückzug. Sie lassen jede Maske fallen und zeigen sich der Bevölkerung in ihrer ganzen schurkischen Roheit und Grausamkeit. Am schlimmsten erging es den Huzulenfamilien, die mit der Offenheit eines Naturvolkes dem feindlichen Eindringling entgegentraten. Die freiwilligen Schützen unter ihnen waren im vorhinein von jedem Recht ausgeschlossen, das regulären Truppen zusteht, und hatten im besten Falle standrechtliche Behandlung zu erwarten, wenn sie den Russen in die Hände fielen. Das Los des belgischen Franktireurs, denen das Mitleid der Engländer, Franzosen und Neutralen in reichlichem Mass zuteil ward, kann noch beneidenswert genannt werden im Vergleich zu den Qualen, die der ukrainische Bauer und insbesondere der Huzule auszustehen hatte. Die amtlich festgestellten Fälle, in denen sich derselbe ge-

weigert hat, geraubtes Gut anzunehmen, den Standort unserer Truppen zu verraten oder einen Gebirgspfad zu zeigen, wo man den Unrigen in die Flanke oder in den Rücken gelangen könnte, sind Legion. In dieser an blutigen Opfern so überreichen Zeit meldet kein Lied den Heldenmut des Huzulen, der sich weigert, das Kaiserbild aus seiner Hütte zu entfernen, und nur mit den Achseln zuckt, als er aufgefordert wird, in der Eigenschaft eines Dorfältesten die am Einrücken verhinderten oder verkleideten Soldaten in der Gemeinde namhaft zu machen. Die österreichischen Gendarmen konnten ihr Leben getrost dem Huzulen anvertrauen und die Bewachung der Brücken und Stege im Gebirge lag jederzeit in den besten Händen. Erfolglos war auch der öftere Versuch, auf den Ortspfarrer einen Druck auszuüben, damit er in der Kirche — welch plumpe und beispiellos rohes Manöver! — verkündige, das Land sei bereits dauernd von den Russen annektiert und es heisse nun, dem Zaren den Treueid leisten. Ebenso wenig verfängt der Versuch, die Gemeinde mit dem Pfarrer zu entzweien. Man sucht sogar unter der Dorfintelligenz „authentische“ Zeugen dafür, dass Kaiser Franz Joseph abgedankt habe, um Stimmung im russischen Sinne zu machen. Vergebens! Während im Nachbarlande bereits die russischen Truppen einziehen, besorgt der Gemeindevorstand auf eigene Faust die Aushebung der wehrfähigen Männer und übergibt sie der Führung eines Lehrers, der sich in diesem Zeitpunkte zu einer patriotischen Ansprache aufschwingt. Bereits nach den ersten Gefechten in den Huzulengegenden wissen die Russen, dass sie den grössten Teil ihrer Verluste der Wachsamkeit und dem Falkenblick des freiwilligen Huzulenschützen verdanken. Frauen und Greise müssen dafür büssen und manche ärmliche Gebirgshütte wird zum Schauplatz moskowitzischer Nationalschande!

Späterhin sind die Huzulen, bereits als österreichische Soldaten eingekleidet, wohl dem Lose der Franktireurs entgangen, aber die Besten unter ihnen hatten ihre Heimatliebe bereits mit ihrem Blute gesüht. Heute sind sie unter den Landsturmbildungen oder in das ukrainische Freiwilligenkorps aufgeteilt und nur ein Halbbataillon figuriert noch als „Huzulenschützen“ unter dem Kommando eines österreichischen Offiziers. Vor einigen Monaten hatte dieses der Oberleutnant i. d. R., Sektionsrat Stefan Freiherr von Wassilko inne, bis er durch eine schwere Verwundung gezwungen war, vom Kriegsschauplatze abzutreten. Nach seinen eigenen Worten schied er nur mit innigem Schmerz von seinen Landsleuten, den Huzulen, die auch ihrerseits mit grosser Liebe an dem Abkömmling dieser im Lande hochangesehenen Adelsfamilie gehangen hatten. Dieser patriarchalische Zug geht durch das ganze Wesen des ukrainischen Äplers. Von einem Vertreter des einheimischen Adels, auf dessen Ahnen-Gütern ihre Väter nie Leibeigendienste geleistet hatten und der zugleich ein beglaubigter Zeuge oder Bote des kaiserlichen Willens wäre, geführt zu werden, dünkt ihnen das Höchste. Gleich wird in ihnen die Erinnerung an den italienischen Feldzug lebendig, den sie aus der Erzählung der Väter und Grossväter kennen und zumal aus den prächtigen Soldatenliedern ihres engern Landmannes Fedkowytch, der als Offizier Augenzeuge dieser Kämpfe gewesen ist. Dort — bei S-ta Lucia — war es, wo der jugendliche Erzherzog Franz Joseph angesichts seiner Völker,

darunter der Huzulen, die Feuertaufe empfing. Und nun hat der Weltkrieg — für den ukrainischen Bauer in der Quintessenz der Kampf gegen den „Moskal“ — dessen verjüngtes Ebenbild in der Gestalt des Thronfolgers in die Huzulenheimat geführt. Wir überlassen es der Phantasie des Kenners der huzulischen Psyche, sich die überschwengliche Freude der biederen Leute angesichts des hohen Besuches auszumalen. Schade, dass der Krieg ihre Mannesblüte dezimiert hat! Sie könnten an der Isonzofront die Tradition ihrer Väter mit neuem Lorbeer schmücken, würdig an der Seite des österreichisch-deutschen Äplers zu kämpfen, sie — die „Tiroler des Ostens!“ . . .

A. P.



Galizien und Lodomerien.

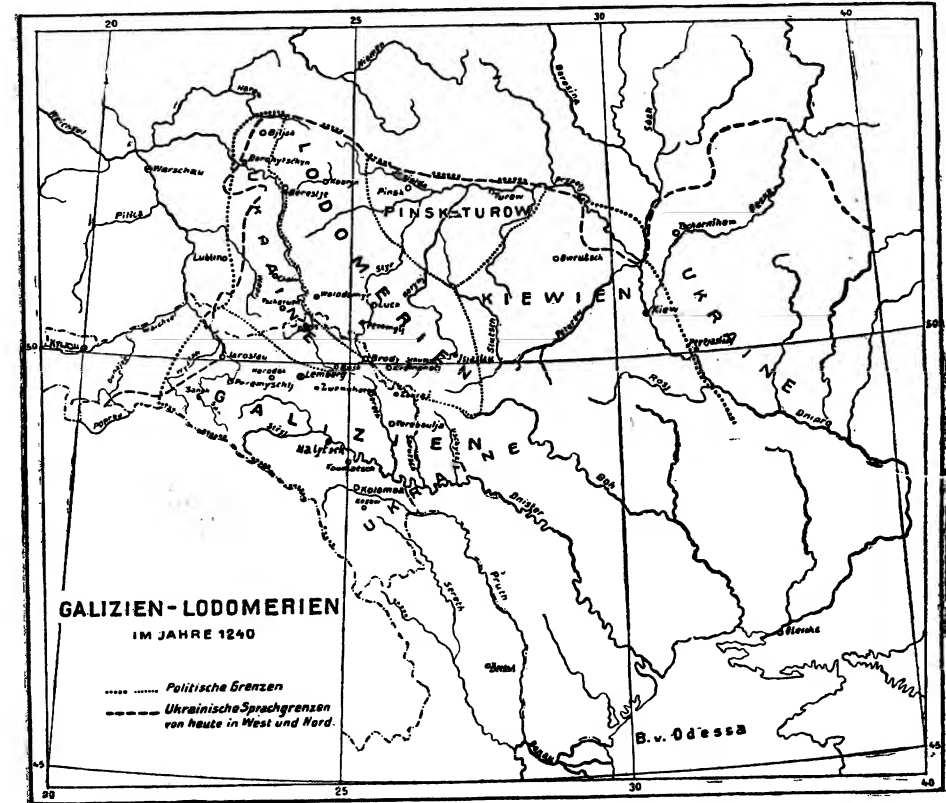
Galizien.

Das nachmals als Halitsch (Halicia, Galicia, Galizien) bekannte ukrainische Land wurde 981 Bestandteil des altruthenischen Reiches unter Wladimir dem Grossen. Ende des 11. Jahrhunderts bekommt das Land ein eigenes regierendes Fürstengeschlecht, die drei Brüder Rostyslawiden, deren rangältester in Peremyschl (Przemysl), die beiden anderen in Zwenyhorod (eine Ortschaft in der Nähe vom späteren Lemberg) und Terebowla sassen. Erbe aller drei Anteile wird Wolodars Sohn Wolodymyrko, der zum Zentrum des geeinten Landes Halitsch macht. Sein Sohn Jaroslaw (1153–1187) erstreckt seine Herrschaft längs des Dniepr und Pruth bis zum Schwarzen Meere und zur Donau. Die Halitscher Fürsten geraten infolge Expansionsbestrebungen der Fürsten Lodomeriens (Wolhyniens) in Konflikte mit den letzteren, während welcher die Nachbarn, besonders die Ungarn, gerne eingreifen. Die Intervention Ungarns zur Zeit Wolodymyr II., eines Sohnes Jaroslaws, hatte eine zeitweise ungarische Okkupation Galiziens zur Folge, wovon die Spur (1189) im Titel der ungarischen Könige „rex Galaciae“ blieb. Der Hilfe des Kaisers Friedrich I verdankte Wolodymyr II. seine Wiedereinsetzung. Er war der letzte Rostyslawide († 1199) und der letzte Herrscher des selbstständigen Galiziens.

Lodomerien.

Der Name Lodomerien ist ein später aufgekommener Name für das Fürstentum Wolhynien. Wie Wolhynien seinen Namen von seiner uralten Hauptstadt gleichen Namens erhielt, so kam Lodomerien von der zu Beginn des 11. Jahrhunderts gegründeten neuen Hauptstadt Wolhyniens, Wolodymyr oder Wladimir (Wladimir Wolynskij). Wolhynien, dessen Bestand als Staatsorganisation im 8. und 9. Jahrhundert arabische Schriftsteller verbürgen, wird gleich Galizien Bestandteil des altruthenischen

Kijewer Reiches unter Wladimir dem Grossen, welcher das Fürstentum Wolhynien einem seiner Söhne als Regenten anvertraut. Bis Mitte des 12. Jahrhunderts bleibt Wolhynien ein mehr oder weniger von Kijew abhängiges Fürstentum. Oft waren aber wolhynische Fürsten zugleich Grossfürsten von Kijew. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts erlangt Wolhynien unter dem Fürsten Mstyslaw die richtige Unabhängigkeit, aber erfährt auch eine Teilung in zwei Fürstentümer, indem Mstyslaw sich die Herrschaft Wladimir behält und seinem Bruder die Herrschaft Luzk überlässt. Beide Brüder zersplitterten dann ihre Fürstentümer unter je vier Söhne,



doch fanden sich alle zersplitterten Teile zu Ende des 12. Jahrhunderts in den Händen eines starken Herrschers, des Fürsten Roman, der sich nach dem Aussterben der galizischen Rostyslawiden Galiziens bemächtigt, nunmehr seit 1200 Herrscher über ein vereinigt

Galizisch-lodomerisches Reich.

Fürst Roman von Galizien und Lodomerien, welcher auch Kijew unter seine Gewalt brachte und seine Herrschaft nach dem Norden den Bug entlang bis zum Narewflusse ausgebreitet hatte, hinterliess sein grosses Reich seinem unmündigen Sohne Daniel (1205–1264), dessen Vormund, der Ungarkönig Andreas II. als „rex Galiciae et Lodomeriae“ auftritt

und im Jahre 1214 im Einvernehmen mit dem Papst seinen Sohn Koloman zum Könige Galiziens und Lodomeriens krönen lässt. Erst nach der Verdrängung der Ungarn und Unterdrückung der Konflikte im Inneren durch Daniel und seine Freunde, setzt sich Daniel 1245 auf dem Throne seines Vaters fest. Der grosse Einfall der Tartaren, die die ukrainischen Länder verwüsteten, zwingt Daniel, dem Chan zu huldigen, doch sammelt er Kräfte, baut Burgen und sucht Bündnisse im Westen. Er stimmt der kirchlichen Union Galiziens-Lodomeriens mit Rom bei und wird 1258 in Dorohitschyn zum Könige gekrönt. Seinen Sohn Roman verheiratet er an die österreichische Erbin Gertrud. Sowohl er, wie sein Vater und später sein Sohn pflegten gute Verhältnisse mit dem deutschen Ritterorden. Daniels Sohn Lew (1264–1301), der seine Residenz in dem von seinem Vater erbauten Lemberg aufschlägt, eroberte in Vertretung seiner Ansprüche auf die Erbschaft nach den Arpaden für einige Jahrzehnte Munkács mit Umgebung. Lews Sohn, Georg I., wird gleich seinem Grossvater König von Galizien, nach dessen Tode seine zwei Söhne Andreas und Lew gemeinsam regieren und gemeinsam im Kampfe um Befreiung Kijews gegen die Tataren den Heldentod finden. Mit ihnen starb die Dynastie des galizisch-lodomerischen Staatgründers Roman aus und auf den galizisch-lodomerischen Thron gelangt der Schwägersohn Georg I., der masovische Fürst Boleslaw unter dem angenommenen Namen Georg II., der 1340 als letzter selbständiger Fürst Galiziens und Lodomeriens stirbt.

Galizien und Lodomerien unter fremder Herrschaft.

Nach dem Tode des letzten selbständigen Herrschers Galiziens und Lodomeriens eröffnen den Kampf um das Land Polen, Ungarn und Litauen. Noch behauptete Galizien durch volle neun Jahre seine faktische Selbständigkeit unter Führung des Peremyschler Wojwoden Demeter, der die Oberhoheit aller drei Nachbarreiche anerkannte; erst nach dessen Tode erobert der Polenkönig Kasimir Galizien und einen Teil Lodomeriens, während ein weiterer Teil schon vorher von den Litauern erobert wurde. Die vom Ungarkönig Ludwig unterstützte polnische Expansion besass nur einen relativen Wert für Polen. Zwischen Kasimir und Ludwig kam ein Vertrag zustande, demzufolge Kasimir im Besitze des Landes bis an sein Lebensende verbleiben sollte, worauf dasselbe an Ungarn, dessen Rechte auf Galizien und Lodomerien anerkannt wurden, rückfällt, u. zw. im Falle, dass Kasimir einen Sohn hinterlässt, gegen eine Abfertigung von 100.000 Gulden. Hierauf kam 1366 ein Vertrag betreffend die endgültige Teilung des galizisch-lodomerischen Reiches zustande, demzufolge Galizien mit einem Teil Wolhyniens bei Polen blieb und nach dem Tode Kasimirs 1370 an Ungarn fiel, während andere Teile Wolhyniens (Ostwolhynien mit Luzk und das Gebiet von Belz und Cholm) an zwei litauische Fürsten gerieten, deren Besitzungen jedoch bald eine Verminderung zugunsten Ludwigs erfuhren. Für Galizien bestellte Ludwig einen Statthalter, bis nach seinem Tode, 1382, seine Tochter Hedwig, Königin von Polen geworden, unbegründete Ansprüche Polens auf Galizien mit Waffengewalt durchsetzt. Seither blieb Galizien bis 1772 bei Polen in

seinen historischen Grenzen als ein besonderes Verwaltungsgebiet (Ruthenische Wojewodschaft), zu welchem auch das Cholmland gehörte, und kam wieder in eine unmittelbare Berührung mit dem überwiegendsten Teil Lodomeriens, als 1569 in der Lubliner Union als Grenze zwischen Polen und dem mit Polen unierten Lithauen der Prypefluss angenommen wurde.

Auf Grund der Teilungstraktate 1772 und 1775 ist Galizien mit dem Gebiet von Belz, Cholm und einem Abschnitt Wolhyniens (Lodomeriens) als ehemaliges Gut ungarischer Könige, welcher Titel Ansprüche auf die übrigen Teile Lodomeriens beinhaltet, den Habsburgern zugefallen. Der Rest Lodomeriens wurde Anteil Russlands. Aber auch diese Grenze verschob sich zu Ungunsten Oesterreichs, als nach Schaffung des Herzogtums Warschau, bzw. Kongresspolens Oesterreich die heutige Grenze von Russland akzeptierte, wobei der grössere Teil des Territoriums zwischen Bug und Wieprz (Zamosc, Cholm) verloren ging.

Die galizisch-lodomerischen Zentren.

Peremyschl, Halitsch, Lemberg, Terebowla waren nebst Sanok, Jaroslaw u. a. Zentren Galiziens. Die Zentren Lodomeriens (Wolhyniens) waren Wolodymyr oder Wladimir, Luzk, Ostroh, Brest (Litowsk), Belz*, Cholm, Dorohitschyn. Die letzteren drei Städte gehörten seit den Zeiten Daniels, der den ukrainischen Landesstreifen links des Bug nördlich bis zum Narewfluss zu Galizien schlug, zum letzteren.

Peremyschl. Im 11. Jahrhundert führt Peremyschl den Titel des älteren Fürstenstuhles unter den südruthenischen Teilfürstentümern, welchen Platz es dann Halitsch räumen muss. Zum Peremyschler Lande gehörte Sanok, Jaroslaw und Rzeszow. Eine alte befestigte Stadt, gelegen auf dem wichtigen Handelswege wurde Peremyschl, welches den Schlüssel zum Besitze Galiziens bildete, oft belagert. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts residierte hier kurze Zeit als Schwiegersohn des Ruthenenfürsten Mstyslaw der ungarische Königssohn Andreas als Fürst von Peremyschl. Seit dem 13. Jahrhundert ist Peremyschl bis heute ukrainischer Bischofssitz und ein wichtiges Kulturzentrum der ukrainischen Westmark.

Sanok. Sanok war eine wichtige befestigte Stätte auf dem Wege von Ungarn. Die Stadt war die erste Gemeinde in des ruthenischen Ländern, die nach dem deutschen Recht (seit 1339) verwaltet wurde.

Jaroslaw. Die Stadt bildete die Vorhut Peremyschl und zeichnete sich in der ruthenischen Fürstenperiode als stark befestigter Ort aus.

Halitsch. Zunächst, seit Ende des 11. Jahrhunderts Sitz eines Teilfürsten wird das am Dniestr gelegene Halitsch bald, 1144, zur Hauptstadt des vereinigten Galiziens, nachher des vereinigten Galizien und Lodomerien bis Ende des 13. Jahrhunderts. Seit den tatarischen Einfällen als Handelszentrum die Bedeutung verlierend, sank die ehemals sehr umfangreiche Stadt immer mehr und ist heute ein Marktflecken. Römische Münzfunde lassen auf das Alter der Ansiedlung schliessen. Die Ausgrabungen, Fundamente von Monumentalbauten und Befestigungen lassen vermuten,

* Gehört heute zum österreichischen Teile Lodomeriens.

dass sich das alte Halitsch im Radius von fünf bis sechs Kilometern erstreckte. Von den Stadttoren ist uns von den Chronisten nur der Name des „Deutschen Tores“ überliefert. Erhalten hat sich bis heute nur die Kirche des heiligen Pantalejmon, die in eine polnische Kirche des heiligen Stanislaw umgewandelt wurde, das einzige Denkmal der alten Halitscher Bauart. Die Schlossruine stammt aus der Zeit der Herrschaft Polens. Halitsch war seit der Ueberführung der Kijewer Metropole durch den Patriarchen nach Moskau seit 1308 Sitz der eigenen ukrainischen Metropole, die 1347 infolge Intriguen Moskaus vom Patriarchen aufgehoben wurde. Der Polenkönig Kasimir trug zu ihrer Restituierung bei, doch behauptete sich Halitsch als Bischofssitz nur bis zum 15. Jahrhundert.

Lemberg. In den ukrainischen Annalen wird Lemberg zum erstenmale im Jahre 1255 erwähnt. Sein Gründer war König Daniel, der auf einem Berge am Poltwaflusse ein Schloss baute und die Ansiedlung nach seinem Sohne Lew-Leo Lwiw (Leonsburg) nannte. 1259 mussten die Befestigungen auf Wunsch des Tatarenchans, der dem König seinen Willen diktierte, abgetragen werden. Die Stadt wuchs dann dank der Fürsorge des Königs und seines Sohnes, die hierher deutsche Kolonisten brachten, mächtig auf. Ihren Aufschwung verdankte sie dem regen Handel mit dem Osten. Die alte Stadt lag dort, wo der heutige Stadtteil „Podzamcze“ sich befindet. Mitte des 14. Jahrhunderts gerät Lemberg samt Galizien an Polen, das alte Schloss wurde damals vom König Kasimir zerstört, dann wieder aufgebaut, die Stadt südlich des Schlossberges erweitert und mit Wällen umgeben (davon der Name der heutigen Boulevards „Podwale“ und „Waly“). Der Stadt wurde von den polnischen Königen das Magdeburger Recht verliehen. Armenische, griechische, u. a. fremde Kaufleute hatten hier ihre reichen Niederlagen und bewohnten besondere Gassen. Nach dem eingeführten deutschen Brauch organisierten sich ruthenische Bürger in Innungen, aus denen die berühmten Kirchenbruderschaften erwachsen, die Grundlagen für die nationale Wiedergeburt des ukrainischen Elementes in den Städten der Ukraine, wo das Beispiel Lemberg eine rasche Nachahmung fand, im 16. Jahrhundert gaben. Nach der Aufhebung der Metropole und des Bistums Halitsch Sitz eines ukrainischen Bistums, ist Lemberg seit 1805 Sitz des griechisch-unierten Metropoliten der Ukrainer. Hier konzentriert sich auch seit Anschluss Galiziens an Oesterreich das national-kulturelle Leben der Ukrainer Galiziens und in gewisser Beziehung auch des gesamten ukrainischen Volkes. Lemberg ist der Sitz aller wichtigsten zentralen Institutionen der Ukrainer auf dem Gebiete der Kultur, Wissenschaft und Politik. Prozentuell bilden die Ukrainer in der Stadt laut sehr unzuverlässigen statistischen Angaben, die nur in den Bekenntnissen des griechisch-katholischen Ritus einen Ukrainer erkennen lassen, 19,5%. Der Rest entfällt vor allem auf die Polen und Juden. Die Umgebung ist ukrainisch.

Cerebowla. Diese Stadt tritt im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts als Sitz des rührigen Fürsten aus der Dynastie der Rostyslaven Wassylko auf die Bildfläche. Als Fürstentum erhält sich Terebowla nur sehr kurz unter seinem Sohne und wird es noch einmal im 13. Jahrhundert, worauf es zur Bedeutung einer Provinzstadt herabsinkt.

Belz. Die Stadt wird zum erstenmal bereits im Jahre 1030 erwähnt. Berühmt durch seine starken Befestigungen, war Belz Fürstensitz bis zum 13. Jahrhundert, dann auch vorübergehend im 14. Jahrhundert. Die Bedeutung der Provinzhauptstadt bewahrte die Stadt auch unter der Herrschaft Polens bis zum 18. Jahrhundert.

Wladimir Wolynskij (richtig: **Wolodymyr**.) Eine vorhistorische Ansiedlung, bekam Wladimir seinen Namen als Stadt von seinem Gründer Wladimir (Wolodymyr) dem Grossen 988. Wladimir wird zur Hauptstadt des Fürstentums Wolhynien vom 11. bis 13. Jahrhundert, zu Beginn des 14. Jahrhunderts aber eine Zeitlang Hauptstadt des vereinigten Galizien und Wolhynien (Lodomerien). Da der Fürstensitz den politischen Namen dem beherrschten Land zu verleihen pflegte, so wurde Wolhynien auch als Fürstentum Wladimir bezeichnet. Der lateinische Name *L o d o m e r i a* kam vom latinisierten Wolodymyr-Lodomerus. („Wolodymyr“ ist identisch mit dem kirchenslavischen Wladimir und ist in den Chroniken gebräuchlicher). Der heutige Adjektiv „Wolynskij“ dient der Unterscheidung vom russischen Wladimir am Klasma. Wladimir, jetzt eine Bezirksstadt in Wolhynien, war damals eine grosse, blühende Stadt. Die heutigen Dörfer Zymno und Kohylno sollen seine Vorstädte gebildet haben. Die Stadt war stark befestigt. Der Chronist erzählt, der ungarische König habe, als er das Wladimirsche Schloss sah, voll Bewunderung ausgerufen, ein solches Schloss hätte er selbst in ganz Deutschland nicht gesehen. Der Tatarenführer Burundaj hatte im Jahre 1260 die Befestigung schleifen lassen. Im 13. Jahrhundert wohnten in Wladimir in Handelskolonien Deutsche, Griechen von der Krim und Juden. Ende des 13. Jahrhunderts treten neben den Bojaren als der wichtigste Stand, „ruthenische und deutsche Bürger“ auf. Seit dem 11. Jahrhundert war Wladimir auch Sitz des Bistums. Die heute in Wladimir stehende Maria-Himmelfahrts-Kirche ist eine nach der Vernichtung von 1240 und 1712 zweimal neu gebaute Stiftung Wladimir des Grossen.

Brest Litwsk (ukr.: Berestie). Die Stadt wird in den ruthenischen Chroniken bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts als Landeszentrum genannt. Brest Stadt und Land gehörte von 1087 bis 1157 zu Kijew, sonst immer zu Wolhynien (Lodomerien) als politischem Ganzen. Brest bildete einen wichtigen Punkt an der Grenze gegen Polen. Der polnische Historiker Dlugosz hebt die starke, uneinnehmbare Position der von Polen durch Sümpfe und den Bug getrennten Stadt hervor.

Luzk. Die Ortschaft war schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts politisches Zentrum des südwestlichen Wohlhynien. Seit 1154 wurde Luzk Teilfürstensitz und bleibt solcher fast bis Mitte des 13. Jahrhunderts. Gut befestigt und Bischofssitz seit Anfang des 12. Jahrhunderts bleibt Luzk auch späterhin ein wichtiges Landeszentrum, welches dann selbst gegenüber Wladimir das Uebergewicht erlangt.

Ostroh. Die Ortschaft wird schon im 11. Jahrhundert genannt, doch erlangt sie eine gewisse Bedeutung erst seit dem 14. Jahrhundert. Residenz des Fürsten Konstantin Ostrohskyj wird Ostroh im 18. Jahrhundert Sitz der von ihm gegründeten Akademie, welchen Titel diese hohe

Schule jedoch bei der polnischen Regierung nicht zu erwirken vermochte und nach dem Tode ihres Begründers verkümmerte.

Cholm. Cholm war ein späteres Zentrum einer wolhynischen Provinz, die 1284 vom König Daniel Galizien angeschlossen wurde. Landeszentrum war damals Tscherven, jetzt ein einfaches Dorf Tschermno, nach welchem auch die Provinz als Land der Tschervener Burgen bekannt war. Cholm, von welchem erst das Land seinen späteren Namen erhielt, wurde 1287 von Daniel an einem Ort errichtet, der dem jagenden König ins Herz wuchs. Reste der starken Befestigungen erhielten sich bis heute (eine 20 m hohe, 9 m breite und 1 m dicke Turmwand im Dorfe Bilawyna, eine halbe Meile von Cholm und ein kleinerer, ganz erhaltener Turm im Dorfe Stolpia). Gezwungen vom Tatarenfeldherrn Burundaj, seinem Statthalter den Auftrag zur Schleifung der Festung zu erteilen, gab ihm Daniel einen geheimen Wink, dem Antrag nicht nachzukommen, so dass die Tataren davonzogen, ohne sich an die Einnahme der Werke zu wagen. Daniel lud in die Stadt „Deutsche und Fremdsprachige“, wie sich der Chronist ausdrückt, der sich des Anblickes des „Lebens, welches die Stadt und Umgebung, Höfe und Felder erfüllte“, freut. Auch tatarische Handwerker waren gern gesehene Gäste. Cholm war der Sitz von Daniels Sohn, dem Fürsten Schwarzno, nach dessen Tode das Cholmianer Besitz seines Bruders, des Lemberger Fürsten Leo wird. Cholm wurde damals auch Sitz des von Uhrowsk am Wieprz hieher übersiedelten Bischofs. Cholm zählte viele Kirchen und Klöster, in denen viele Fürsten und Fürstinnen ihren Lebensabend verbrachten.

Gouvernement Wolhynien.

Das heutige Gouvernement Wolhynien liegt im Bereiche des alten Wolhynien. Es breitet sich vom Bug im Westen bis Schitomir im Osten, von den Polisjer Sümpfen im Norden bis zur Eisenbahnstrecke Podwoleczyska-Schmeryuka im Süden aus, ist 71.000 km² gross und zählt 3.850.000 Einwohner. Prozentuell verteilt sich die Bevölkerung nach der nationalen Zugehörigkeit, wie folgt: 70% Ukrainer, 13% Juden (Wolhynien liegt in der jüdischen Ansiedlungszone), 6% Deutsche, 6% Polen, 3% Russen. Hauptstadt des Wolhynischen Gouvernements ist Schitomir. Andere wichtigere Ortschaften sind ausserdem: Kremenetz, Luzk, Kowel, die Festungen Rowno, Dubno.

Gouvernement Cholm.

Auf das heutige Gouvernement Cholm setzen sich zwei historische ukrainische Länder zusammen: das Cholmland und das Dorohitschynier Land oder Podlachien, die nach der Teilung Polens Besitz Oesterreichs bzw. das Herzogstums Warschau geworden, nachher an Russland abgetreten, später den dem Warschauer Generalgouverneur unterstellten Gouvernements Lublin und Siedletz angeschlossen wurden. Um den Prozes der entscheidenden Ueberführung der den Ueberlieferungen der griechisch-unierten Kirche huldigenden ukrainischen Bevölkerung des Cholmlandes zur Orthodoxie zu beschleunigen, wurde vor viereinhalb Jahren in der

Petersburger Duma das Gesetz betreffend Bildung eines besonderen Gouvernements Cholm aus den von den Ukrainern bewohnten Gebieten der Gouvernements Cholm und Lublin beschlossen und derselbe dem Generalgubernium Kijews unterstellt. Die Grenze des Gouvernements Cholm bildet im Süden die Linie San-Bug. im Osten und Norden der Bug, im Westen bildet der Weprfluss die ungefähre Grenze zwischen den Gouvernements Cholm und Lublin. Die Bevölkerungszahl des Gouvernements Cholm beträgt 760.000. Davon gehören 305.000 dem orthodoxen Glauben an, 311.000 sind röm.-kath., 114.000 mosaisch, 26.000 protestantisch. Fast alle Bekenner der Orthodoxie und weit über 100.000 römische Katholiken sind Ukrainer, die seinerzeit sämtlich griechisch-uniert waren, dann entweder zwangsweise zur Orthodoxie getrieben wurden oder nach der Verkündigung des Toleranzukases 1908 zum römischen Katholizismus übertraten. Die Ukrainer deren Anzahl bis 450.000 reicht, bilden die absolute Mehrheit in dem kleinen Gouvernement gegenüber den Polen (stellenweise 20 bis 38%), Juden (5 bis 13%) und Deutschen (im Bezirke Cholm 14%, Wlodawa 5%). Hauptstadt des Gouvernements ist Cholm. Von anderen Ortschaften sind zu nennen Hrubesziv, Tomasziv, u. a. Die Städte sind zumeist jüdisch mit grösseren polnischen und kleineren ukrainischen Minderheiten. Die Landbevölkerung ist ukrainisch. Die westliche Grenze des Gouvernements Cholm, die vom Gesichtspunkte der Russifizierungspolitik bestimmt wurde, bildet annähernd die ethnographische Grenze zwischen dem polnischen und ukrainischen Element, doch ist sie, wie St. Rudnyckyj in seiner „Geographie der Ukraine“ ausführt, weiter westlich zu ziehen. Die hier abgedruckte Karte Galiziens-Lodomeriens in deren Grenzen vom Jahre 1240 (entlehnt einem Buche Prof. Tomaschowskyjs*) weist auch die ethnographische Grenze des ukrainischen Volkes von heute im Norden, Westen und Süden auf.

Gouvernement Grodno.

Das nordwestlich von Wolhynien gelegene Gouvernement Grodno ist in seinem südlichen Drittel mit 440.000 Bevölkerung, hauptsächlich um Brest (historischer Bestandteil Lodomeriens), Kobryn und Bielsk, ukrainisch.



*) Stephan Tomaschowskyj. Die weltpolitische Bedeutung Galiziens. F. Bruckmann, A.-G., München 1915. (Weltkultur und Welt-politik. Oesterr. Folge Nr. 1.)

Miszellen.

Die Ukrainer des Herzogtums Warschau und König Friedrich August von Sachsen.

Als im Jahre 1809 zu dem neu entstandenen Herzogtum Warschau auch ein Teil von Westgalizien mit dem Zamoscer Kreise geschlagen wurde, fand sich auch die griechisch unierte Diözese Cholm, die bishin zu Oesterreich gehörte, in den Grenzen des Herzogtums Warschau, welches zufolge der Konstitution vom 3. Mai 1791 dem sächsischen Könige verliehen wurde. Zum Bischof von Cholm wurde Ferdinand Ciechanowskyj ernannt, welchem auch ein Sitz im Senat verliehen wurde. Ihm unterstanden 317 griechisch unierte Pfarreien mit 227.000 Gläubigen und 400 Priestern, die in einem Cholmer Seminar erzogen wurden. Am 9. Dezember 1811 hielt Bischof Ciechanowskyj im Senat im Namen des ukrainischen Volkes und Klerus eine Dankrede an den König, in welcher er unter anderem ausführte: „Es bleibt dem unter dem weisen Szepter Eurer königlichen Hoheit lebenden ruthenischen Volke nichts mehr zu wünschen übrig, indem es sich mit der anderen Hälfte seiner Brüder und Landsleute in allen Rechten und Privilegien gleichgestellt sieht. Ich aber, als Dolmetsch Deines guten Volkes, beuge mein Haupt vor Deinem Throne und spreche für die Verwirklichung der Wünsche meiner Vorgänger den innigsten Dank aus. Mit Freude werde ich diese frohe Kunde meiner zahlreichen Herde verkünden; ich werde meinen Brüdern diese edle königliche Tat, welche das ruthenische Volk verherrlicht, bekanntgeben. Ich werde ihnen sagen, dass sie von nun an eine glücklichere Periode ihres politischen Zustandes zu zählen anfangen, und werde sie lehren, wie sie preisen sollen einen so gütigen Monarchen, einen so gnädigen Vater!“ — Zufolge der Beschlüsse des Wiener Kongresses kam das Herzogtum Warschau als „Königreich Polen“ unter russische Herrschaft.

Ukrainische Kosaken vor Wien 1683.

Merkwürdig wenig Würdigung erfuhr bisher die Rolle der ukrainischen Saporoger Kosaken bei der Befreiung Wiens 1683. Die Saporoger Regimenter bildeten einen grossen Teil der Hilfstruppen des Polenkönigs Sobieski, welcher sich zum Wiener Feldzuge erst entschlossen hatte, als ihm die im Krieg gegen die Türken erfahrenen Saporoger ihre Hilfe zusagten. Die Saporoger, denen der Krieg gegen die Türken und Tataren zur Lebensaufgabe geworden, folgten gerne dem Rufe des Polenkönigs. Am 12. September wurde die Hilfsarmee in der Gegend von Dornbach auf das Schlachtfeld eingeführt. Der Oberste der Saporoger, Eustachius Gogol fand am selben Tage den Tod durch eine türkische Kugel. Auch der im königlichen Lager befindliche ukrainische Bischof von Lemberg, Szumlanskyj, der sich dem Feldzug angeschlossen hatte, trug eine Verletzung durch eine türkische Kanonenkugel davon. Die galizisch-ruthenischen Annalen schreiben sogar das Hauptverdienst an der Befreiung Wiens den Saporogern zu. Die hervorragende Teilnahme der Saporoger

am Entsatz Wiens ist bezeugt durch viele Andenken, die sich bis heute erhalten haben. So hängt noch heute die Kugel, durch die Bischof Szumlanskyj verwundet wurde, in der ruthenischen Archikathedralkirche vor dem Bild der Mutter Gottes nebst einer entsprechenden Inschrift. In einer Kirche der alten ukrainischen Fürstenstadt Halitsch befindet sich eine Glocke, die zu Ehren der Befreiung Wiens gegossen wurde und das Datum 1683 trägt. Auch nach der Verdrängung der Türken in Wien kämpften die Kosaken weiter gegen den Feind auf Seiten Oesterreichs. Der neugewählte Saporogerführer Dmytro Mohyla unterstützt die Operationen der kaiserlichen Heere von der Richtung Bukowina und Moldaun her. Ein eigenartiges Denkmal der Teilnahme der Ukrainer an der Befreiung Wiens ist die Ansiedlung des Ukrainers Kulczycky oder Kolschitzky, der bekanntlich unter Benützung der im türkischen Lager eroberten Kaffeevorräte dem Wiener Kaffeesiedertum den Anfang gab. Das Portrait Kolschitzkys, dessen Namen ein humanitärer Verein seines Namens in Wien trägt, zeigt uns einen schneidigen Saporoger. Uebrigens kämpften die Saporoger 1683 nicht zum erstenmal an der Seite Oesterreichs. Schon 1594 hatte Kaiser Rudolf II. seinen Gesandten Erich Lassota zu den Saporogern geschickt und daraufhin eine Abteilung Saporoger in seine Dienste aufgenommen, die dann unter Erzherzog Maximilian kämpften.

Parva Rossia, scilicet Ukraina.

Mit sonderbarer Hartnäckigkeit erhält sich im Gebrauch vieler deutsch schreibender Schriftsteller der Name „Kleinrussen“ für „Ukrainer.“ Mit offen vertretener Tendenz gebraucht den ersteren Namen in seinen Kriegsaufsätzen Professor Al. Brückner, indem er von den Worten „Ukrainer, ukrainisch“ als von einer allmodernsten Erfindung spricht. Uns liegt eine Sammlung Dokumente aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor, in denen die von polnischen Gelehrten geleugneten Bezeichnungen für die Nennung des ukrainischen Landes und Volkes fast ausschliesslich angewandt werden. Es gibt dabei auch Ausnahmen, z. B. wenn zwecks Fixierung des Gegenstandes für die Bezeichnung des auch als „Kleinrussland“ bekannte Landes auch der letztere Name herangezogen wird. So heisst es in einer Instruktion Hetman Orlyks de dato Baba, 1711 9-bris:

„Cum pervenerint Domini Legati ad praefixum locum, Constantinopolim, ad Praefulgidam Portam Ottomanicam, una cum Domino Atamano Praetoriano, exhibeant nomina illustrissimi Ducis atque totius Exercitus nec non universae Parvae Rossiae, scilicet Ucrainae, debitas Praefulgidae Portae Ottomanicae gratiarum actiones, quod speciali veroque erga vicinam sibi Gentem Parvo Rossiacam, sub immani iugo Moscorum gementem, commota amore ob aeviternam sui gloriam, eo tempore, quo suis victricibus armis coegit Moscos ad opportunam pacem atque convenienda ad vota sua pacta, extundit hoc Tractatu etiam hoc, ut Moscus Parvam Rossiam nempe Ucrainam, ab utroque parte Borysthenis semper liberam, ac nunquam vi armorum ditioni suae acquisitam secedat et ibi immani sub sevitio liberam faciat.“

Ausser ähnlichen und solchen Ausnahmen, wo Reminiszenzen an die alte Kijewer Rusj im Spiele sind, finden wir in diesen Akten durchwegs die Bezeichnung „Ukraine“. So in den „Puncta compendiosa cum hano dominioque crymensi ad pacta convenienda“ vom J. 1710:

„Ne Hanus totumque Dominium Crymense sub praetextu confraternitatis, amicitiae et colligationis armorum, praetendat sibi nunc et in posterum subjugationem Ukrainae, erectionem fortalitorum vel quamcumque potestatem. Hoc etiam intelligendum est de Praefuldgia Porta.

„Post excussum iugum Moscoviticum, si in pacifico statu Ukrainae interna eseditiones etc. etc.“

Ausschliesslich von der Ukraine und vom ukrainischen Volke ist die Rede im Verkehr des polnisch-königlichen Hofes mit dem Hetman der Ukraine. So schreibt z. B. König Stanislaus I. in einem Briefe an den Hetman Mazepa im J. 1707, in welchem er ihn zum Anschluss an Polen zu bewegen sucht:

„Das ruhmvolle ukrainische Land mit seinen Wojewodschaften unser eigen nennend, sprechen wir als König von Polen und rechtlicher Herrscher der Ukraine eure Untertanstreue an etc.“

Gratulatio Paschalis Regi Sueciae Ab Orlik.

In Bender, dem Flucht- und Sterbeorte Mazepas, wirkte im Geiste seines Meisters und Freundes sein Nachfolger auf dem Hetmansitze Philipp Orlik. Er verhandelte mit dem Sultan und dem Polenkönig, die aufrichtigsten Bande verknüpften aber den Hetman, dem es nicht beschieden war, das Vermächtnis seines Vorgängers: der Ukraine die Freiheit wiederzugeben, zu erfüllen, mit dem Freunde der ukrainischen Sache, Karl XII. Die Intimität dieses Verhältnisses und die Stimmung, welche auf dem Hofe des Hetmans gegen Russland herrschte, führt uns der nachstehende Gruss des Hetmans an den Schwedenkönig zu Ostern 1710 zu Gemüte:

„Tandem vicit leo de tribu Judae in sola solis Nostrae S-ae V-ae R-ae Maiestatis persona, victrices belli geminaturus ardores. Conculcavit ille prostratum infernalis Draconis cadaver colculcandumque ignivomum Moscoviticum Draconem stemmatico S-ae V-ae R-ae Maiestatis Leoni reiecit, novam cum ipso animorum et armorum ingressus unionem; et quidni ingrederetur, cum similibus naturalis sit amor? Hac igitur unita confederati sui Paschalis Leonis virtute propulset V-a R-a Maiestas Septentrionalem Draconem ac Leonico labore profliget, vincat, triumphet, candido voto precor.“



Umschau.

Eine Kundgebung des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates.

Anlässlich der siegreichen Offensive der verbündeten Truppen gegen Russland und des Vordringens derselben auf ukrainischem Gebiete

dortselbst (Cholm-Wolhynien) wurde vom Präsidium des allgemeinen ukrainischen Nationalrates (Dr. Kost Lewyckyj, Nikolaj v. Wassilko, Dr. Eugen Olesnyckyj, Nikolaj Hankewycz und Dr. Leo Baczynskyj) eine Vollsitzung des allgemeinen ukrainischen Nationalrates einberufen. Präsident Dr. Kost Lewyckyj eröffnete mit einer schwungvollen Ansprache die Sitzung, den historischen Moment betonend, in welchem österreichische und reichsdeutsche Truppen nach einer Reihe herrlicher Waffenerfolge den Boden der russischen Ukraine betraten. Ueber Antrag des Abg. Nikolaj Wassilko wurde per acclamationem einhellig die Absendung von Huldigungsdepeschen an den Kaiser, Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef und Armeekommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich beschlossen. Die Depesche an den Kaiser hat folgenden Wortlaut: „Der Allgemeine Ukrainische Nationalrat legt Euerer Majestät. getragen von jubelnder Begeisterung über die beispiellosen Erfolge der glorreichen gegen den Erbfeind der ukrainischen Nation erfochtenen Siege die untertänigsten Glückwünsche zu Füssen. Diese von tiefster Ehrfurcht für die geheiligte Person Euerer Majestät getragene Huldigung entspricht den Gefühlen unerschütterlicher Anhänglichkeit der ukrainischen Nation in Oesterreich für das angestammte Kaiserhaus, unter dessen Szepter dieselbe den einzigen Hort ihrer nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeit gefunden, sie entspricht aber auch der hoffnungsfreudigen Begeisterung der unter dem schweren Joche unseres Erbfeindes seufzenden Ukrainer, die in den fortschreitenden Siegen der verbündeten Heere und der durch die Einnahme Cholms sowie durch den Einmarsch in Wolhynien beginnenden Offensive auf historisch ukrainischem Boden in Russland, ihre Hoffnungen auf Befreiung von der widerrechtlichen Unterjochung nähergerückt sehen. Der Allgemeine Ukrainische Nationalrat erklärt daher feierlichst, dass das ukrainische Volk in Oesterreich einmütig sich um den Thron Euerer Majestät scharend, den allergnädigsten machtvollen Schutz Euerer Majestät gegen die vom polnischen Nationalkomité in seinem Aufrufe vom 8. August d. J. beabsichtigte Lostrennung der ukrainischen Gebiete und Angliederung derselben an ein polnisches Staatswesen erleht.“

In mehrstündiger Debatte wurde dann anschliessend an das Referat Hankewycz die sich aus den Waffenerfolgen für die Ukrainer ergebende Situation besprochen und wurden einhellig folgende Beschlüsse gefasst: Der Allgemeine Ukrainische Nationalrat begrüsst mit Freude und Bewunderung den Siegeszug der Heldenarmeen der verbündeten Reiche gegen den Erbfeind der Ukraine. Der Allgemeine Ukrainische Nationalrat begrüsst freudigst diesen historischen Moment, in dem nicht bloss die Befreiung der ukrainischen Gebiete Oesterreichs von der moskowitzischen Invasion vollendet wird, sondern in dem die verbündeten Heere siegreich in die russische Ukraine, in die Cholmer und Wolhynischen Länder eingezogen sind und zwei Hauptstädte des historischen ukrainischen Königreiches, Cholm und Wolodymyr Wolynskyj, befreit haben. Der Allgemeine Ukrainische Nationalrat entbietet brüderlichen Gruss den Ukrainern jenseits der Grenze, für die mit dem Siegeszuge der verbündeten Armeen der Tag der Befreiung aus russischer Knechtschaft

naht. — Indem der Allgemeine Ukrainische Nationalrat allen vom Zarismus geknechteten Völkern die Befreiung wünscht, spricht derselbe im Namen des ukrainischen Volkes als seine höchste Vertretung den Wunsch und die sichere Hoffnung aus, dass dem ukrainischen Volke das Recht zuerkannt werden wird, in den ukrainischen Gebieten über sein Wohl und seine Zukunft selbst zu entscheiden und dass die verbündeten Kaiserreiche es nicht zulassen werden, dass die durch die heldenmütigen Taten der Armeen der verbündeten Reiche dem russischen Zarismus entrissenen ukrainischen Länder unter fremde Herrschaft gelangen. Insbesondere verwahrt sich der Allgemeine Ukrainische Nationalrat dagegen, dass irgend welche ukrainische Gebiete dem in Aussicht genommenen polnischen Staate angegliedert werden. Indem der Allgemeine Ukrainische Nationalrat im Namen der gesamten Ukraine den verbündeten Heeren herzlichen Gruss und den Ausdruck der Dankbarkeit übermittelt, ist er dessen sicher, dass dieser Siegeszug nach dem Osten weitergehen, der russischen Ukraine die Freiheit bringen und also auch die hehre historische Mission des Schutzes der Freiheit und Zivilisation gegen die Barbarei erfüllen wird.

Die Antwort des Kaisers:

An Herrn Präsidenten Dr. Kost Lewyckyj. Seine k. u. k. Apostolische Majestät danken huldvollst für die in treuer Anhänglichkeit und patriotischer Begeisterung dargebrachten Glückwünsche zu den ruhmvollen Siegen der verbündeten Truppen. Auf Allerhöchsten Befehl der Kabinettsdirektor Freiherr von Schiessl.

Die Antwort des Erzherzogs-Thronfolgers:

Reichsratsabgeordneter Dr. Kost Lewyckyj in Wien. Seine k. u. k. Hoheit Herr Erzherzog Karl Franz Josef danken Euer Hochwohlgeboren wärmstens für die anlässlich der Erfolge der Verbündeten Heere Namens des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates an Höchstdenselben gerichtete sehr loyale Glückwunschdepesche. Im höchsten Auftrage Kammervorstehung.

Die Antwort des Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich:

Dr. Kost Lewyckyj, Wien. Mit aufrichtiger Befriedigung empfang ich die von patriotischer Begeisterung getragene Beglückwünschung des Ukrainischen Nationalrates und danke Ihnen wärmstens dafür. Gebe Gott, dass die loyalen Ukrainer einer glücklichen Zukunft entgegensehen. Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Hohe Anerkennung für die ukrainische Legion.

K. u. k. 55 I./D. Nr. 122/2. An 130 Brig. ukr. Baon. 1 und 2 in Standort, Standort, am 2. Mai 1915. Seit mehreren Tagen ist der Feind bemüht, in unsere Stellung eine Bresche zu schlagen. Galten ehemals seine Angriffe der Tatariwka, so gab er diesmal die Parole aus „Makiwka!“ Koste es, was es wolle, sie müsse ihm gehören. Mit ungeheurer Ueber-

macht, mit einer unerhörten Zähigkeit, mit Todesverachtung und unermüddlicher Beharrlichkeit erneuerte er in den letzten Tagen seine Angriffe. Ganz auf sich selbst angewiesen, ohne Hilfe von äusseren Reserven, war die tapfere, aber an Zahl so geringe Besatzung bemüht bei Ueberwindung schier übermenschlicher Anstrengungen ihrem Eide gerecht zu werden, den Ruhm der Armee zu wahren und zu mehren, den Feind zu werfen. Allein zu gross waren die Schwierigkeiten, zu mächtig der Feind, zu gross die physische Erschöpfung durch wochenlang vorausgegangene Strapazen. Sie wankte, bei zwei Gefechtstagen gelang es dem Feinde, Teile der Stellung der eigenen heldenhaft kämpfenden Truppe zu gewinnen. Im kritischen Momente da waren die Ukrainer zur Stelle. Koste es, was es wolle, der Erbfeind musste geworfen werden. Mit Elan, beseelt vom echten Patriotismus, mit Unwiderstehlichkeit, wie ein brausender Sturm einherzieht, warfen sich die jungen, wackeren Söhne dieses Landes, ihre heimatliche Scholle verteidigend, auf den Feind, und zwangen ihn, das, was er schon in seinem Besitze wähnte, wieder aufzugeben. Ueberwunden war die Gefahr, zweimal das Gefecht zu unseren Gunsten durch die ukrainischen Schützen entschieden. Stolz können sie auf diese Leistungen zurückblicken, ewig wird der Ruhm an diese bravourösen Taten in der Geschichte fortbestehen, ein goldenes Lorbeerreis auch für ihre nationale Geschichte. Hart war der Kampf und Opfer hat er gefordert. Den Ueberlebenden zollen wir unseren vollen Dank und unsere Bewunderung, den gefallenen Helden, die ihr Bestes hergegeben, die getreu ihrem Schwure den letzten Blutstropfen geopfert, die nicht mehr sich des Sieges freuen können, ihnen weihen wir ein ehrendes Andenken! Ukrainer! Voll Stolz könnt ihr auf eure jüngsten Heldentaten zurückblicken, stolz muss ein jeder sein, euerem Korps anzugehören, als Elitetruppe sollt ihr euch fühlen, und sicher bin ich, dass in jeder gefährlichen Lage ich auf euch zählen kann. Auf dass es so sei, ein dreimalig Hurrah! Fleischmann, Gen. m. p. (Divisionskommandant.) DI. Gelesen! Zu diesen hervorragenden Taten beglückwünsche ich die mir unterstehenden ukrainischen Bataillone 1 und 2 herzlichst und bin glücklich, derart heldenmütigen Truppen im Verbands der Brigade zu wissen. Ich danke einem jeden für eure herzhaften Entschlüsse, unser teures Vaterland bis zum Aeussersten zu verteidigen. Dieser Befehl ist im Ukrainischen Freiwilligen-Korps allgemein zu verlautbaren. Wytoschynskij, Oberst m. p. (Brigadekommandant.)



Glossen.

Populus rákóczianus.

Der „Pester Lloyd“ macht es dem Grafen Stefan Tisza nach. Hat dieser höchste Würdenträger Ungarns das ungarische Ruthenenvolk vor den Verdächtigungen des Verates seitens seiner Gegner in Schutz genommen,

so überhäuft das Pester Blatt den ungarländischen Ruthenenstamm, den es *populus Rákócianus* nennt, mit den ungewöhnlichsten Komplimenten. Danach hätten die Ruthenen „ungeachtet ihrer ungünstigen Lebensverhältnisse“ anlässlich des ersten und des zweiten russischen Einbruchs „mit unerschütterlichem Patriotismus“, „mit vaterländischem Empfinden“ und „treuer Anhänglichkeit an dem ungarischen Staat die Schrecken des Krieges in ihren Dörfern ertragen und Schulter an Schulter mit ihren ungarischen Brüdern auf den Schlachtfeldern gegen die Russen gekämpft, so dass ausser unseren ruthenischen Soldaten auch zahlreiche schlichte ruthenische Bauern für ihr mutiges und patriotisches Verhalten königlicher Auszeichnungen teilhaftig wurden“. Das stand zu lesen im „Pester Lloyd“ vom 24. Juni d. J. Einige Tage später schrieb dasselbe Blatt in einem Berichte über die Russenherrschaft in Lemberg, unter derselben hätten am ärgsten die Ruthenen gelitten, die ruthenischen Zeitungen seien durch das russische Gouvernement eingestellt und durch russische ersetzt, Briefe und Telegramme in ruthenischer Sprache von der Beförderung ausgeschlossen, die ruthenischen Bücher, einschliesslich der Gebetbücher verbrannt oder sonst vernichtet worden. — Ist der letztere Bericht ein ausgezeichnete Beweis dafür, dass die Ruthenen deren „Kultur — wie der „Pester Lloyd“ in demselben Berichte feststellt — auch dort, wo Russland nur vorübergehend die Zügel ergreifen konnte, vernichtet wird“, ein von den Russen verschiedenes Volk sind, so erscheinen im Lichte des erstzitierten Artikels insbesondere die ungarischen Ruthenen als ein erzloyales, durchaus staatstreues Volk. Für diese nicht hoch genug einzuschätzenden Tugenden, die das ruthenische Volk Ungarns, wohlgemerkt „ungeachtet seiner ungünstigen Lebensverhältnisse“ entwickelt, dachte ihnen das Pester Organ in demselben Artikel (24. Juni) zu unserer Ueberraschung, einen sonderbaren Dank zu, der sich in der Absicht kundtut, die ungarischen Ruthenen „von allen Banden loszureissen, die sie bisher in Religion (?), Sitte (?) und Rasse (?) an das Russentum knüpften.

Der krasse Rassenunterschied ist das stärkste Unterscheidungsmerkmal zwischen den Russen und den Ukrainern, einschliesslich der ungarischen Ruthenen. In konfessioneller Beziehung sind die Russen orthodox, die ungarischen Ruthenen katholisch. Deswegen vernichteten auch die Russen die ruthenischen Gebetbücher, weil dieselben katholisch sind, aber auch alle Bücher, Zeitungen und selbst Briefe und Telegramme in ruthenischer Sprache, die ihnen ebenso wie die ganze echte nationale Kultur der Ukrainer fremd und verhasst ist. Die einfachste Folge davon wäre die, dass wenn der russischen Propaganda unter den ungarischen Ukrainern gesteuert werden soll, man ihnen die Möglichkeit gibt, ihre nationale Kultur und alles, was sich darauf zusammensetzt, zu pflegen, nicht aber, wie sich das deutsch-gedruckte Pester Organ vorstellt, die ukrainische Sprache in Schule, Kirche und selbst im Privatverkehr der Ukrainer Ungarns durch die ungarische Sprache zu ersetzen. Der englische Minister Churchill sagte zu Beginn des Krieges, der Dreiverband kämpfte für die Völkerbefreiung, was insbesondere in Bezug auf Russland kein übler Scherz war. Die von Russland geknechteten Völker erwarten ihre Befreiung durch die Zentralmächte im Ernst. Aber abgesehen von diesem erhabenen Kriegsziele und der Möglichkeit Völker zu entnationalisieren kommt bei den Ukrainern noch eine Frage von internationaler Bedeutung in Betracht. Die ukrainische Frage ist

der schwächste Punkt des russischen Nationalitätenproblems infolge ihrer Grosszügigkeit, aber auch infolgedessen, weil die Unzufriedenheit der Ukrainer Russlands durch Einflüsse der Ukrainer der Monarchie nur genährt wird. Als die Ukrainer in Galizien polonisiert und in Ungarn magyarisiert wurden, benutzten das die Russen wohl als Anlass, unter den Ukrainern zu Gunsten Russlands zu agitieren, doch zürnten sie nicht deswegen. Sobald aber den Ukrainern Galiziens und der Bukowina neue nationale Begünstigungen gewährt wurden, schrien die russischen Nationalisten nach Rache. Nicht um die Russifizierung der Ukrainer der Monarchie handelt es sich den Russen in erster Reihe, sondern um die Ausrottung der ukrainischen Nationalbewegung. Die Magyarisierung der Ruthenen Ungarns würden die Russen wohl bemüht sein, für Zwecke ihrer Propaganda auszunützen, aber sie würden sich über die vollzogene Tatsache — wenn dies erreichbar wäre — nur freuen. Der ungarische Staat hat wohl andere Sorgen, als daran zu denken, wie Russland ein Gefallen erwiesen werden kann.

Eine deutsche Rede in schwerer Zeit.

Le panslavisme est mort, vive le panslavisme! Dieser Devise gilt die im März d. J. in Berlin gehaltene „deutsche Rede in schwerer Zeit“ von Alexander Brückner (Verlag C. Heymann, Berlin). Herr Alexander Brückner ist von Fach Professor der slavischen Literatur an der Berliner Universität, von Nation ein Pole, von Partei ein Allpole, Mitarbeiter des nach dem Inneren Russlands geflüchteten Allpolenorgans „*Slowo Polskie*.“ Der Panslavismus ist, man glaubte es, bereits zu Grabe getragen worden. Brückner haucht ihm neuen Geist ein. Er reklamiert den Panslavismus für seine Nation als ihr Gut und Erfindung und identifiziert den polnisch-politischen Gedanken geradezu mit dem Gedanken des Panslavismus, der „zuerst auf polnischem Boden entstanden sei“ und einen Gegensatz zum russischen Panslavismus bilde, weil er „von einer Föderation gleichberechtigter slavischer Stämme ausgeht.“ Dieser Gegensatz scheint immerhin gutmütiger Natur zu sein, nachdem Brückner den polnischen Panslavismus mit einer „polnischen Russophilie“ in Zusammenhang bringt, die „so alt ist, wie die polnische Geschichte überhaupt.“

Da seine deutsche (!) Rede in schwerer Zeit formell der Frage der Slavenvölker in ihrem Verhältnis zum Kriege gilt, widmet er einen Teil seiner Rede auch der ukrainischen Frage. Nachdem das Bestehen des ukrainischen Volkes eine Verneinung des Panslavismus und insbesondere des Märchens von der Einheitlichkeit des russischen Volkes ist, stellt sich Brückner auf den Standpunkt der russischen Nationalisten und stellt die Russifizierung der Ukrainer als vollzogene Tatsache hin. Der Wunsch ist ihm der Vater des Gedankens. Er macht sich lustig über „das Märchen, das hier verbreitet wurde, dass Russland kein einheitlicher, kein nationaler Staat, nur ein Nationalitätenstaat, etwa wie Oesterreich wäre.“ Denn „über die Kleinrussen Russlands ist ja — meint Brückner — nichts zu sagen, wie sie sich gebettet haben, so schlafen sie wahrscheinlich den Todesschlaf für alle Ewigkeit.“ Zwar haben die Ruthenen Galiziens ein nationales Bewusstsein in sich entdeckt und hier ihr Volkstum entwickelt, aber weil dies den Russen ein Dorn im Auge war, „musste durch Be-

setzung Galiziens dem Ruthenentum und damit jeder kleinrussischen Autonomie das Rückgrat für immer gebrochen werden und sie haben es erwirkt.“ (?) So sei auch der römischen Religion der griechisch-katholischen Ruthenen Galiziens „nun ebenfalls die Todesstunde geschlagen.“ Wie wäre auch über einen Sieg Russlands zu zweifeln, das im Gegensatz zu den Illusionen, welchen man sich in Deutschland in Bezug auf russische Zustände hingäbe, einen „heiligen Krieg“ führe, das eine ungeahnte „Einmütigkeit aufweise, die durch die ganze Nation geht,“ an „Opferfreudigkeit und Aufopferungsfähigkeit“ den anderen kriegführenden Staaten gleichkäme, eine Pressfreiheit genieße „die in Petersburg grösser sei als in Berlin,“ die „grossartigste Agrarreform durchgeführt“ habe und „der Menschheit den gewaltigen Schritt voran getan“ und ihr „die Wege gewiesen habe,“ indem es — wohl gewitzigt durch die üblen Folgen des Alkoholgenusses im Kriege gegen Japan — auf 400 Millionen Rubel vom Alkoholgenuss verzicht hat. Wie sollte es auch anders sein, wenn in Oesterreich „Kopfllosigkeit, Unvorbereitetheit, Unfähigkeit“ obwalte und: „österreichische ruhmbedeckte Regimenter, böhmische, kleinrussische (!), serbische, die mutig in den grässlichsten Tod gingen, sie sollten gemeutert haben (!), sollten dezimiert worden sein“! . . . Fürwahr, „deutscher“ Worte genug, sie lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. — „Von polnischen Regimentern — meint Brückner — wagte man das nicht zu behaupten. Die preussischen Polen haben ihre Pflicht gegen den Staat voll erfüllt, die österreichischen Polen machten noch mehr und organisierten jene Legionen, die ihr junges Leben heldenhaft für das künftige Vaterland lassen.“ — Die ganze Welt bewundert die Einmütigkeit, mit der die Völker Oesterreich-Ungarns ins Feld zogen für die Sache der Monarchie, die ihre Sache ist, und ganz besonders auch die Ukrainer, die ihre Legionen sich das höchste Lob und Bewunderung verdienen lassen, um vom Munde eines Mannes, der eine „deutsche Rede in schwerer Zeit“ hält und gegen die Legende vom Verrat polnischer Beamter protestiert, auf sich eine noch grässlichere Legende wirken zu lassen, dass irgend welche, und gar erst die von allen österreichisch-ungarischen Armeeführern mit Lob und Anerkennung überhäuft „kleinrussischen“ (!) Regimenter gemeutert haben und dezimiert worden sein sollen! — Die neutrale Schweiz wahrt ihr Recht auf die Zensur im Kriege, Herr Brückner wird es gestattet, in jenem Berlin, wo die Pressfreiheit jener in Petersburg nicht gleich käme, Hirnverbannheiten eines unzurechnungsfähigen Panslavisten in Druck erscheinen zu lassen. Ein kopfloses Berlin?

Es war gut, dass Herr Brückner gestattet wurde, seine Apotheose Russlands und des „einmütigen, zuversichtlich in die Zukunft blickenden Serbien“ zu schreiben, der auch den Rumänen, die „sich verhältnismässig wenig für Bessarabien erwärmen, weil die bessarabischen Rumänen gar kein nationales Bewusstsein besitzen“ gern zu einer entsprechenden Orientierung verhelfen möchte. Denn wieviel Pressfreiheit Berlin immer besitzt, sie reichte hin, um die diesen verwandten Ergüsse des Herrn Brückner im „Neuen Deutschland“ dortselbst zu desavouieren. In dankenswerter Weise taten dies der Deutsche Mantis und der Ukrainer Donzow, der sich nicht die Schadenfreude missgönnen wollte, die Auffassung des russischen Nationalitätenproblems des Polen Alexander

Brückner durch die Auffassung seines russischen Namensbruders, des Kulturhistorikers Alexander Brückner zu schlagen.

Herr Brückner lüftete etwas voreilig den Vorhang der allpolnischen Politik offen in einer Rede in der Hauptstadt Deutschlands. Das hat einen nicht geringen Wert, besonders in der Zeit, wo rasche Orientierung sehr nottut.

Einverstanden!

Die „Wiener Zeitung“ vom 20. Juli veröffentlichte die Ernennung den Präsidenten des Obersten Militärgerichtshofes Generals der Infanterie Geheimen Rates Hermann von Colard zum kaiserlichen Statthalter im Königreich Galizien und Lodomerien samt dem Grossherzogtum Krakau Die Ernennung eines Generals zum Landesverwalter in Galizien wurde durch die infolge des Krieges gearteten Verhältnisse im Lande u dgl. motiviert. Uns ist die Ernennung eines hohen Militärs als galizischer Landeschef sehr recht, dies war ja unser unverhehlter Wunsch lange vor der Kriege. Unter obiger Ueberschrift hat im August 1913 die „Ukrainische Rundschau“ Nr. 9. folgende Zeilen veröffentlicht: „Ein durchaus unkontrollierbares Gerücht ist in die Welt geschleudert worden: man erwäge in Wien im Ernst den Gedanken, ob es nicht angezeigt wäre, mit Rücksicht auf die Ergebnislosigkeit der ruthenisch-polnischen Verhandlungen zur Herbeiführung eines Ausgleiches betreffend die Wahlreform nach dem böhmischen Muster vorzugehen oder aber an die Spitze der kaiserlichen Statthalterei in Lemberg einen der Landessprachen kundigen General zu stellen. Man blättere nur gefälligst in den Jahrgängen unserer Revue nach und man wird totsicher mehr als einmal auf den Wunsch stossen, an der Spitze der galizischen Landesverwaltung ausgerechnet einen General zu stellen, nachdem es uns durchwegs demokratisch gesinnten, von unseren nationalen Gegnern aber als nimmersatte Revolutionäre angekreideten Ruthenen tausendfach lieber wäre, anstatt der scheidemokratischen Verfassung in unserem Lande nicht erst einen regelrechten Absolutismus, sondern eine militärische Zwangsverwaltung eingeführt zu sehen.“ Den Ukrainern ist die Ernennung Sr. Exzellenz Herrn von Colard zum Statthalter von Galizien sehr recht. Er steht vor einer ungeheuer schweren, aber auch einer ungeheuer dankbaren Aufgabe.



Mitteilungen.

Die neu inscenierte U-Boot-Aktion des österreichischen Flottenvereines.

Der österreichische Flottenverein verständigt uns: Die grossen Industrie- und Handels-Unternehmungen fördern die U-Boot-Aktion in hervorragender Weise, indem dieselben grosse Beträge zur Anschaffung von U-Boot-Abzeichen subskribieren und diese Abzeichen ihren Beamten und Arbeitern etc. geben. Hiedurch erhält die U-Boot-Aktion nicht nur eine Spende, sondern es wird durch Verbreitung der U-Boot-Abzeichen dieser so eminent wichtigen und patriotischen Aktion Popularität verschafft. Aber auch die breitesten Schichten der Bevölkerung, ja auch kleine Beamte, Arbeiter etc. tragen durch Ankauf eines U-Boot-Abzeichens, welches K 2 kostet, ihr Scherflein zur Schaffung eines U-Bootes aus freiwilligen Gaben bei.

Weltkultur und Weltpolitik.

Oesterreichische und deutsche Schriftenfolge.

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung in Wien und von Ernst Jäckh in Berlin.

Durch den Krieg sind Oesterreich und Deutschland zu einer Einheit in den grossen Fragen der Weltkultur und Weltpolitik geworden. Sie haben gemeinsam den Kampf um die Weltstellung gegen die atlantischen Völker und Russland zu führen. Dieser Gegensatz hat einen tiefen Hintergrund, den man vollends nur durch Rückgang auf die Lebensauffassung der beiden europäischen Völkersysteme verstehen lernt. Auf der einen Seite steht die atlantische Weltanschauung, Weltkultur und Weltpolitik, auf der anderen die innereuropäische deutsche. Jene ist materialistisch, diese auf den Grundlagen des Idealismus aufgebaut. Jene sieht in Amerika, dem jüngsten Zweige der europäischen Kultur weit im Westen, sich die Weltkultur vollenden, diese sucht den eigenen Geist um den der ältesten Kultur in des Ostens zu ergänzen und dadurch zur universalen Gesittung fortzuschreiten. Dort eine Weltpolitik durch das Schwert, ihr höchstes Ziel das Geschäft und der Profit, hier Ablehnung von vorübergehenden Macht- und Geschäftsvorteilen und Festhalten an Bündnissen auf Grundlage der Gesinnung der Völker. Diese Gegensätze geben auf eine jahrhundertelange Entwicklung zurück. Die Lage am Atlantischen Ozean hat jene Völker zu unruhigen Geschäftsvölkern erwachsen lassen, diesen ein stilleres Dasein im Inneren des Erdteils gegeben, so dass ihre reichen Kräfte sich auch in der Entfaltung der tiefen Anlagen der Seele geäußert haben.

Die Zeiten, in denen nur Geld und Gewehre die Weltherrschaft errangen, müssen nach dem Kriege vorüber sein. Die Völker wirken mit dem Ganzen ihrer Persönlichkeit in dem Kosmos der Gegenwart. Darum hat die deutsche Art, durch das geistige Erfassen des Ganzen der Völker der Erde zur Weltkultur und Weltstellung fortzuschreiten, in alle Zukunft mehr Aussicht auf Erfolg als die bisher angewandte englische und russische Art der Politik. Auf deutsche, nicht auf englische Weise gilt es, zur Weltstellung vorzudringen, die Schätze der idealen Anlagen des deutschen Volkes heisst es heute praktisch zu nutzen. Aus diesen Weltverhältnissen ergeben sich Form und Inhalt der vorliegenden deutschen und österreichischen Schriftenreihen. Was Oesterreich anlangt, besteht in Wien (I. Molverbastei 10) seit kurzem ein Forschungsinstitut für deutsche, slavische, orientalische und Weltkultur, welches Forscher auf dem Gebiete von Länderkunde, Geschichte, Völkerkunde und Volkswirtschaft zu gemeinsamer Arbeit mit führenden Männern des praktischen Lebens zu vereinigen bestrebt ist. Die auftauchenden grossen Kultur- und Staatsfragen der Gegenwart sollen im Wege einer solchen Arbeitsvereinigung gründlicher als bisher behandelt werden. Aus diesem Kreise sind zunächst die nachstehend angeführten Arbeiten hervorgegangen, welche in Oesterreich, Deutschland und in der weiteren europäischen Öffentlichkeit neue Wege zum Verständnis der deutschen Weltkultur, des slavischen Ostens und des Orients weisen wollen. Für die Fortsetzung der österreichischen Reihe sind folgende Hefte in Aussicht genommen:

Stephan Tomaschowskyjs: Die weltpolitische Bedeutung Galiziens (bereits erschienen) — E. Hanslik: Weltkulturforschung; Der Weltkrieg und das Ausreifen der Menschheitskultur; Der Geist der slavischen Völker; Die weltgeschichtliche Sendung der österreichisch-ungarischen Monarchie; Der deutsche Geist; Der englische Geist und die Individualität der Romanen; Der Geist des europäischen Morgenlandes (Heft 2-8 erscheint auch als Sammelband unter dem Titel: „Die Welten des europäischen Geistes.“) — E. Küttler. — E. Pistor. — St. Rudnickyj. — St. Tomaschowskyj: Die Schwarz-See-Frage; I. Rakowskyj: Die Rassen der Slaven; — W. Szczurat: Die Literatur eines werdenden Volkes; — Z. Kuziela: Die Ethnographie der slavischen Welt; — E. Küttler: Die Ethnographie der morgenländischen Welt.



In Tausend Worten!

Die wichtigsten Angaben über die Ukraine und ihr Volk in der Vergangenheit und Gegenwart. Mit einer Karte des Wohngebietes der Ukrainer in Europa.

Verlag „Ukrainische Rundschau.“

Für den Buchhandel:

Gerold & Co., Wien.

Preis 25 Heller.



Ruthenische Sparkassa

(„Ruska Szczadnycia“)

in Peremyschl

nimmt täglich Spareinlagen in ihren Amtsstunden auf und verzinst dieselben mit 4½% schon vom nächstfolgenden Tage nach der Einlage bis zum Vortage der Behebung.

Einlagen in die „Ruthenische Sparkassa“ können erfolgen: in der Kassa der Gesellschaft persönlich und mittelst Postanweisungen, Geldbriefen und Postsparkassaschecks, welche die Sparkassadirektion auf Wunsch unentgeltlich liefert, in den Filialen der Oesterreichisch-ungarischen Bank auf Rechnung der „Ruthenischen Sparkassa“.

Die Rentensteuer für alle Einlagen zahlt die „Ruthenische Sparkassa“ selbst.

Die „Ruthenische Sparkassa“ erteilt:

- a) hypothekarische in halbjährigen Tilgungsraten zahlbare Darlehen zu 6% für die Dauer von 10 bis 45½ Jahren je nach Wunsch des Darlehenswerbers;
- b) Darlehen auf Effektenlombard zu 8½%;
- c) Darlehen auf Wechseleskompte zu 8—8½% und auf in drei bis sechs Monaten zahlbare girierte Wechsel.

Die nötigen Informationen werden bereitwilligst erteilt und Drucksorten unentgeltlich ausgefolgt in der Kanzlei der

„Ruthenischen Sparkassa“

Kucsiuszkogasse, Ruthenisches Nationalhaus (Narodnyi Dim), 1. Stock

täglich von 9—1 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und der ruthenischen Feiertage.

Laut § 14 der vom Ministerium des Innern bestätigten Statuten der „Ruthenischen Sparkassa“ eignen sich Einlagen in der „Ruthenischen Sparkassa“ in Peremyschl zur Lokation von Pupillar-, Fundations- und anderen Kapitalien; die „Ruthenische Sparkassa“ hat demnach Pupillarsicherheit.

Direktion der „Ruthenischen Sparkassa“ in Peremyschl.

Ukrainische Rundschau

Monatsschrift für ukrainische Politik

Herausgegeben von Dr. WLADIMIR KUSCHNIR

Bezugspreis jährlich K 8.—, bezw. M. 8.—, bezw. Fr. 10.—, bezw. R. 4.—, bezw. D. 2.—, Zahlbar auch vierteljährlich. Einzelnummer 20 A.

Redaktion und Administration:

Wien, XVII, Gersthofenstrasse 63.

Nicht benutzte Manuscripte werden nie zurückerhalten und auf Verlangen zurückgeschickt.

5% des Verkaufserlöses für das Kowalewskio-Denkmal in Kijew.

Taras Schewtschenko

Der große Dichter der Ukraine.

Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt, Herausgegeben von Dr. Stanislaw Kuschnir und Alexander Pogorzelski Wien 1914

Verlag Wladimir Kuschnir

Preis 2 K 20 B.

Zu beziehen direkt in der Administration der Ukrainischen Rundschau.

Für alle Bestellungen: Gustav A. Co., Wien, I, Dorotheergasse 11.

UNDERWOOD

Sichtbare
Schrift!

Dezimal-
Tabulator.



Zweifarbige
Farbband.

Rücktaste!
etc. etc.

Die Schreibmaschine, die Sie unbedingt kaufen werden!

Katalog auf Wunsch franko zugesandt!

John Underwood & Co.

WIEN, I., Singerstrasse Nr. 2.

Telephon: 3737 u. 9811.

Telephon: 3737 u. 9811.